This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

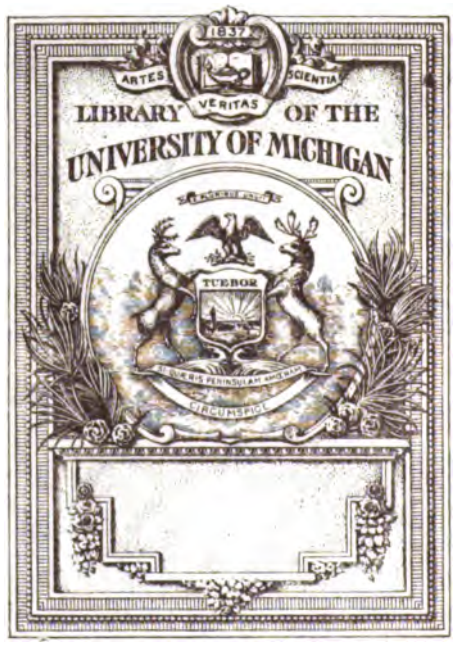
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 400415

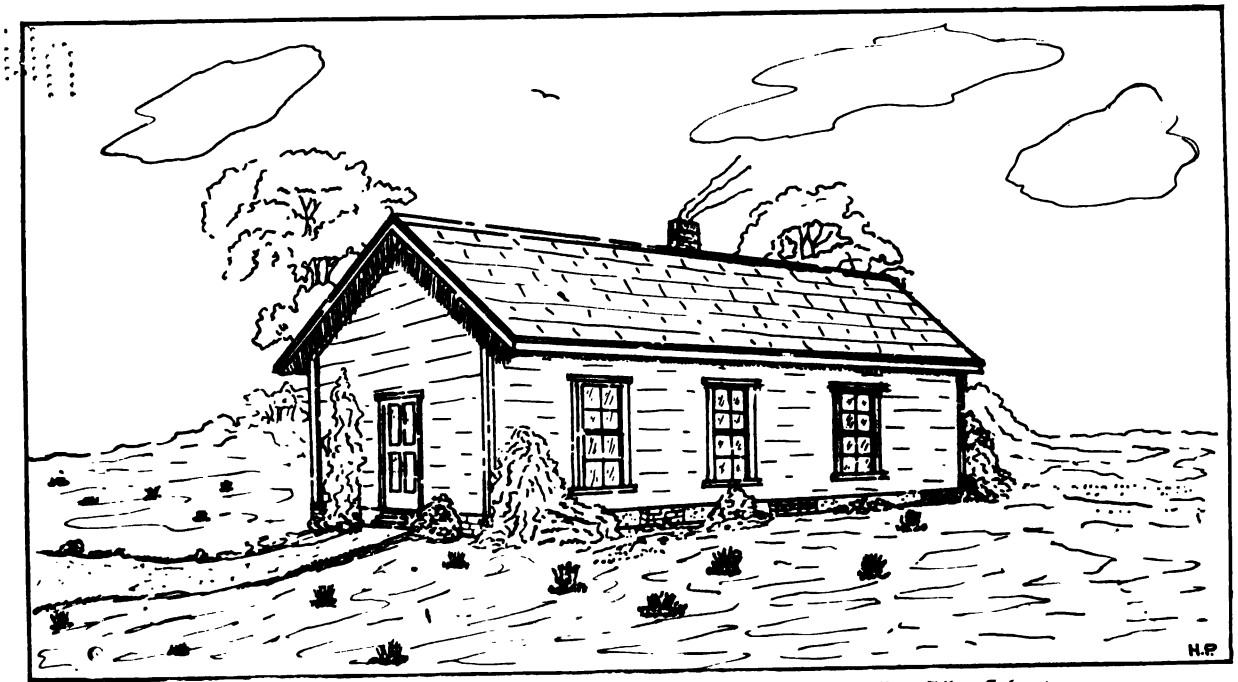
Die Ostfriesen...

...in Amerika

Georges Schnücker


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

E
184
.G3
S3



Die erste Kirche der Silver Creek Reformierten Gemeinde zu German Valley, Ill. Erbaut 1851.

Dies ist die erste Ostfriesenkirche in Amerika.

Die Ostfriesen in Amerika.

Eine illustrierte Geschichte ihrer Kolonien bis zur Gegenwart.

Von
Pastor George Schnücker.

Psalm 78, 2—4: „Ich will meinen Mund auftun zu Sprüchen, und alte Geschichten aussprechen, die wir gehört haben und wissen, und unsre Väter uns erzählt haben, daß wirs nicht verhalten sollen ihren Kindern, die hernach kommen, und verkündigen den Ruhm des Herrn und seine Macht und Wunder, die er getan hat."

1917
CENTRAL PUBLISHING HOUSE
CLEVELAND, OHIO

Copyrighted, 1917.

Vorwort.

Ehe der geehrte Herr Verfasser des vorliegenden Werkes, mein langjähriger Freund und Amtsbruder Pastor Schnücker, diese Erstlingsfrucht seiner fleißigen Feder hinaussendet unter die hin und her zerstreuten ostfriesischen Stammesgenossen hierzulande und womöglich auch an eine große Anzahl Liebhaber solcher Lektüre, die noch im Stammlande an den Gestaden der Nordsee weilen, wünscht er, daß der Unterzeichnete ihr einen Begleitzettel ausschreibe. Wiewohl ich — nach Ostfriesenart — eine natürliche Abneigung dagegen habe, schriftlich an die Oeffentlichkeit zu treten, solches schon ohnehin viel mehr zu tun habe als ich Lust und Neigung dazu fühle, meinte ich doch, mich dieser Aufforderung nicht entziehen zu dürfen, umsomehr da historische Arbeiten, wie die vorliegende, von mir schon von Jugend auf immer sehr geschätzt wurden und ich mich gern darin vertiefte; besonders aber auch, weil ich der Meinung bin, daß wenn einer, der gar kein Ostfriese, ja nicht einmal ein Plattdeutscher ist, sondern dessen Wiege vielmehr im süddeutschen Hessenlande stand, solches Interesse an unserm Volksstamm nimmt und nicht die größte Mühe scheut, ein solches Werk zu schreiben, es einen geborenen Ostfriesen nicht verdrießen sollte, einige Zeilen der Würdigung und Empfehlung zu schreiben.

Die Arbeit ist nicht über Nacht entstanden, auch nicht in etlichen kurzen Wochen oder Monaten fertig gestellt. Jahrelang hat der Verfasser mit Lust und Fleiß, Mühe und Beharrlichkeit inmitten großer Schwierigkeiten und vielen Enttäuschungen daran gearbeitet. Das klassische Wort des Horaz:

"Nonumque prematur in annum"

d. i. „Und bis ins neunte Jahr hab ich dran feilen müssen", darf der Verfasser mit vollem Recht für sich in Anspruch nehmen.

Nun endlich liegt das Resultat der langjährigen, mühevollen Arbeit auf meinem Studiertisch. Ich habe es gelesen. Von der ersten Zeile bis zur letzten hat es meine Andacht und Interesse mit stets zunehmender Bewunderung gefesselt. Es ist eine Arbeit, welche bleibenden Wert haben wird, weil sie sich auf genaue Nachforschung und flei-

318558

ßiges Quellenſtudium gründet. Das Material iſt gut geprüft und geſichtet; Auswahl und Verteilung desſelben laſſen kaum etwas zu wünſchen übrig. Die trockenen Tatſachen ſind nicht als loſe Steine neben einander hingeworfen, ſondern die Stofffammlung iſt in würdiger volkstümlicher Sprache zu einer lebendigen Darſtellung verarbeitet.

Wie treten die bahnbrechenden Altväter in ihrer ſprichwörtlich gewordenen oſtfrieſiſchen Derbheit, Geradheit und Ausdauer, unter beinahe übermenſchlichen Entbehrungen ringend, gleichſam aus ihrer Grabesruhe vor unſern Augen auf! Wie oft wurde ich während des Leſens erinnert an das Wort unſers gefeierten Dichters Goethe, wenn er in ſeinem „Egmont" dieſen dem finſteren Alba gegenüber alſo von ſeinem Volke, den uns ſtammverwandten holländiſchen Nachbarn, reden läßt:

> „Ich kenne meine Landsleute. Es ſind Männer, wert Gottes Erdboden zu betreten; ein jeder rund für ſich, ein kleiner König, feſt, rührig, fähig, treu, an alten Sitten hangend. Schwer iſt's ihr Zutrauen zu gewinnen, leicht, zu erhalten. Starr und feſt! Zu drücken ſind ſie, nicht zu unterdrücken."

In jener armuts- und entbehrungsreichen Zeit, welche Hilfsbereitſchaft, Dienſtfertigkeit und Selbſtverleugnung einer für den andern!

Andrerſeits hat der Verfaſſer auch ein offenes Auge für die Mängel und Fehler unſrer Stammesgenoſſen und ſcheut ſich nicht, ihre Untugenden bloßzulegen und zu verurteilen. Seine Hinweiſungen auf die Gefahren der Zukunft ſind beherzigenswert.

Und nicht nur iſt das Werk intereſſant und in volkstümlicher Darſtellung belehrend, es mag auch ermahnend zur Demütigung, zur Beſſerung und Umkehr Dienſte tun. Es iſt freilich wahr, das heutige Geſchlecht gibt große Summen für allerlei wohltätige und gottesdienſtliche Zwecke aus ſeinem Ueberfluß; die Altväter brachten große, ſchwere Opfer aus ihrer Armut und Entbehrung, wenn ihre oftmals beinahe unerſchwinglichen Leiſtungen auch nicht in ſo großen Zahlen glänzten. Man leſe und beherzige des Verfaſſers Ausruf: „O du reicheres Geſchlecht, betrachte ernſtlich die ſchier unerhörten Opfer deiner Väter, dargebracht zur Erhaltung ihres angeſtammten Glaubens für ſich und ihre Kinder!" —

Der Verfaſſer hat ſich durch dieſe Arbeit beſonders unſer Oſtfrieſen-

volk hierzulande unter große, bleibende Verbindlichkeit gelegt. Das Werk sollte allerorten freudig begrüßt, angeschafft und fleißig gelesen werden.

Beim Durchlesen des Manuskripts kam mir dieser Gedanke: Jetzt, da wir die Geschichte der Ostfriesen in Amerika seit Mitte des vorigen Jahrhunderts, also der neueren Zeit, haben, sollte sich nicht bald auch ein Forscher finden lassen, der, mit Lust und Liebe für solche vielfach unangenehme, zeitraubende, geduldprüfende Arbeit, die Aktensammlungen früherer Jahrhunderte aus dem Staube hervorziehen und durchstöbern möchte, um uns mit einer Chronik über die allererſten Ansiedler ostfriesischer Abstammung an diesen Gestaden zu erfreuen. Denn seit den ersten Zeiten der Ansiedlung sind auch unsre Stammesgenossen mit dabei gewesen. In den alten Akten und Dokumenten aus den Tagen der allererſten Ansiedlungen sind ihre Namen aufbewahrt. Einem neueren Forscher auf diesem Gebiete, Prof. John Evjen, sind eine bedeutende Anzahl ostfriesischer Namen zufällig vor Augen gekommen, während seiner jüngsten Nachforschungen über seine skandinavischen Stammesgenossen (vide: Skandinavian Immigrants in New York, 1630—1674, by Prof. John O. Evjen, Minneapolis 1916, Appendix IV.) Hier wäre ein reiches Arbeitsfeld für die geeignete Person.

Doch sei es des Vorwortens genug. Das vorliegende Werk füllt eine wirkliche langgefühlte Lücke. Es wird bleibenden Wert haben. Räumen wir ihm einen Platz neben den rühmlichst bekannten Werken von Beninga, Emmius, Harkenroht, Meinders, Wiarda, Houtrouw u. a.

Ich hegte große Erwartungen; sie sind mehr als erfüllt!

Pfarrhaus der Ref. Zions Gemeinde bei Chapin, Franklin Co., Iowa, den 20. Februar 1917.

W. T. Janssen.

Einleitung.

Dies ist das erste historische Werk über die Ostfriesen in Amerika. In dieser Einleitung sei dem Leser ein Blick in Zweck und Entstehung desselben gestattet.

Unter allen Ländern der Erde ist es Amerika vorbehalten gewesen von der Entstehung und Entwicklung zahlreicher großer und kleiner Ansiedlungen während der letzten 75 Jahre berichten zu können. Seine ungeheuren unbevölkerten Landstrecken und Prärien sind meist in dieser Zeit besiedelt und in einen prächtigen Riesengarten verwandelt worden, aus dessen Fülle sich immer stärker werdende Ströme von Getreide, Mais und andern Produkten ihre Wege in alle Welt bahnen und Amerikas Wohlstand und Macht in stetig zunehmendem Maße heben. An der Nutzbarmachung der reichen Ländereien sind die Einwanderer aus aller Herren Ländern, besonders aber die aus germanischen Ländern, beteiligt. Man kann sich die Entwicklung des mittleren Westens, besonders der Staaten Ohio, Indiana, Illinois, Wisconsin, Iowa, Missouri und der Dakotas ohne die großen deutschen Ansiedlungen gar nicht denken.

Unter diesen deutschen Ansiedlungen nehmen die der Ostfriesen nicht die geringste Stelle ein. Die Ostfriesen haben Großartiges in und für Amerika geleistet. Der blühende Zustand ihrer Kolonien legt Zeugnis davon ab. Allein, welch ein schwerer Kampf ums Dasein ist in den Anfangszeiten der Gründer gekämpft worden! Welches Ringen, Schaffen und Darben, was für Entbehrungen und Strapazen liegen der Blüte der Gegenwart zu Grunde!

Das Geschlecht der Gegenwart genießt die Früchte des Schweißes und Fleißes der Voreltern. Vielfach sind bei ihm die schweren Erlebnisse der Eltern und Großeltern schon in Vergessenheit geraten. Nur hier und da erinnert man sich dessen, was diese erlitten und erlebten, und was aus den Pionierzeiten durch mündliche Ueberlieferung auf die Gegenwart gekommen ist. Und doch ist eine gewisse Kenntnis der Grundlagen des gegenwärtigen Wohlstandes eine notwendige Vorbedingung zur Erhaltung und Entfaltung der edlen Eigenschaften, die an unserm Ostfriesenvolke gerühmt werden.

Doch, wie das Erlebte festhalten? Wie der jetzigen Generation diese Kenntnis beibringen? Wie in Erinnerung halten? Der alten Väter und Mütter, welche jene Anfangszeiten mit ihren Freuden und Leiden durchlebt haben, werden immer weniger; die mündliche Ueberlieferung verblaßt immer mehr; und eine zusammenhängende schriftliche Chronik war nicht vorhanden. Ein Werk, wie das vorliegende wurde zur schreienden Notwendigkeit und konnte als Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart dienen. In ihm konnten die Erfahrungen der Vorfahren und ihre nachahmungswürdigen Charaktereigenschaften, die Anfänge und Entwicklung der ostfriesischen Kolonien mit ihren Leiden und Freuden, Enttäuschungen und verwirklichten Hoffnungen der Nachwelt in lebendigen Bildern vor die Seele gemalt werden. Obendrein mußte eine solche Geschichte zur ernsten Mahnung werden, das ostfriesische Stammesbewußtsein zu pflegen, und nicht zu vergessen, daß Fleiß und Sparsamkeit, Geradheit und Treue, Pflichtbewußtsein und lebendige Kirchlichkeit, Wohltätigkeit und Rechtschaffenheit ostfriesische Charaktereigenschaften sind, welche den Einzelmenschen, den Volksstamm und die ganze Nation erhöhen und ihnen Achtung und Kraft verleihen. „Die Geschichte der Ostfriesen in Amerika" hatte also keine geringe Daseinsberechtigung.

Der Entschluß eine solche Geschichte in dem vorliegenden Umfange zu schreiben, entstand nicht plötzlich, sondern allmählich. Als Pastor der Silver Creek Ref. Gemeinde zu German Valley, Ill., der ältesten Ostfriesengemeinde in Amerika, war es anfänglich meine Absicht, nur eine kurze historische Skizze der Gemeinde bei ihrem im Jahre 1911 stattfindenden 60jährigen Jubiläum zu publizieren. Als ich aber die alten vergilbten Blätter und Akten der Gemeinde zusammensuchte und durchstöberte, auch die noch lebenden hochbetagten Pioniere aushorchte, kamen die Spuren einer Geschichte zu Tage, so fesselnd und hochinteressant, so segentriefend und nach fast allen andern Kolonien ausholend, daß ich mich gedrungen fühlte, die Zusammenstellung einer Geschichte der ostfriesischen Ansiedlungen bei einigen interessierten gebildeten Ostfriesen in Anregung zu bringen. Nach meiner Meinung sollte ein solches Werk eigentlich der Natur der Sache nach von einem Ostfriesen bearbeitet werden. Allein, man scheute die schier unendliche Mühe, die fast unüberwindlichen Hindernisse und die zeitraubende Arbeit, welchen die Ausführung eines solchen Vorhabens begegnen würde. Schließlich, von einigen aufgefordert und ermuntert — unter ihnen sei im besonderen der weithin bekannte und jüngst verstorbene Herr H. H. Emminga zu Golden, Ill., genannt — un-

terzog ich, ein Nichtfriese, mich selbst der schwierigen Aufgabe. Unter Gottes gnädigem Beistande liegt sie nun vollendet vor mir.

Die vorliegende Geschichte befaßt sich nur mit den seit 1847 entstandenen Kolonien. Als Pastor einer starken Gemeinde mangelte es mir an der nötigen Zeit, auch die beiden vorhergehenden Jahrhunderte in den Bereich meiner Forschungen zu ziehen. Zudem hat es seit Stoffel Geritsens Zeit, den Friedrich Kapp in seiner „Geschichte der Deutschen im Staate New York" zwischen 1657 und 1664 aus Leer auswandern und in New York landen läßt, und der wahrscheinlich als erster Ostfriese in Amerika gelten darf, bis 1847 keine eigentliche ostfriesische Kolonie gegeben, die auf diesen Namen Anspruch erheben könnte. Die ausgewanderten Ostfriesen ließen sich in jener langen Zeit hin und her zerstreut in Amerika nieder und wurden im Laufe der Zeit von den sie umgebenden fremden Bevölkerungselementen verschlungen.

Auch ist die in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts in Texas entstandene „Saathoff'sche Kolonie" nicht berücksichtigt worden. Sie hat nie mehr als einige Dutzend Familien gezählt und ist schon seit längerer Zeit durch Aussterben und Vermischung mit andern Volksstämmen erloschen.

Auch lag es nicht in meiner Absicht, die Lutherischen Kolonien in den Rahmen dieses Werkes mitaufzunehmen, außer wo sie mit den durch Ansiedler aus den Reformierten Gegenden Ostfrieslands gegründeten Kolonien in engerer Beziehung standen. Dies hatte seinen Grund in der Tatsache, daß Herr Emminga vorhatte, sie in einem historischen Werkchen zu behandeln. Schade, daß der Tod ihn mitten im Sammeln des Materials abrief.

Selbstverständlich kann nicht erwartet werden, daß die Geschichte eines jeden Plätzchens, wo sich 10 bis 12 ostfriesische Familien zusammen gefunden haben hier aufgenommen werden konnte. Dadurch wäre das Werk zu umfangreich geworden. Alle wichtigeren Ansiedlungen wird der Leser hier finden. Ihre Geschichte genügt, um ein anschauliches Bild von dem Leben und Treiben, dem Erleiden und Erringen der Ostfriesen in Amerika zu geben.

Die ins Auge gefaßte Aufgabe war keine leichte. Schriftliche Quellen waren fast keine vorhanden. Ich mußte mich persönlich in die verschiedenen Kolonien begeben, um die noch lebenden, aber immer weniger werdenden Pioniere auszuhorchen; mußte an Ort und Stelle die Entwicklung der

Kolonien in Vergangenheit und Gegenwart ſtudieren; und wo die Anſiedlungen allzuweit entfernt lagen, wurde ausgiebiger Gebrauch von Tinte und Feder gemacht. Dabei waren zuweilen die erfahrenen Enttäuſchungen ſo groß und das von einigen dem Geſchichtsforſcher entgegengebrachte Mißtrauen ſo offenkundig, daß er mehrmals den Gedanken hegte, die ganze Sache fallen zu laſſen. Andrerſeits wurde mir von vielen Seiten die größte Zuvorkommenheit und Ermutigung zuteil und gewünſchter Aufſchluß nebſt notwendigem Material bereitwilligſt zur Verfügung geſtellt. Allen ſolchen ſei hier der herzliche Dank des Autors ausgeſprochen; inſonderheit ſei die Freundlichkeit Herrn Paſtor W. T. Janſſens, Editors des „Mitarbeiters" hervorgehoben, der dem Werke ein wohlwollendes Begleitwort gewidmet hat.

Ich bin mir der Mängel der vorliegenden Arbeit ſehr bewußt. Doch darf in aller Beſcheidenheit getroſt geſagt werden, daß ich mich redlich bemüht habe, die Tatſachen hiſtoriſch richtig wiederzugeben und in möglichſt lesbarer Weiſe zu ſchildern. Da die meiſten Leſer vorausſichtlich aus einfachen Leuten des Farmerſtandes und aus hiergeborenen Kindern der Eingewanderten beſtehen werden, habe ich mich der gelehrten Darſtellung enthalten und den Verſuch gemacht, die Geſchichte in ſchlichter und allgemein verſtändlicher Sprache zu ſchildern. Trotz eifrigen Bemühens, Namen, Daten und Ereigniſſe richtig wiederzugeben, mögen ſich hier und da doch noch Unrichtigkeiten eingeſchlichen haben; der geneigte Leſer wird gebeten, ſie mit dem Mantel chriſtlicher Nachſicht zuzudecken.

Aplington, Jowa, im Januar 1917. George Schnücker.

Inhaltsverzeichnis.

Erster Teil:

Die Mutterkolonie bei German Valley, Stephenson County, Illinois.

I. **Die Entstehung der Kolonie. 1847—1850.**

1. Der Anfang 3
2. Das neue Kanaan 30
3. Lebensverhältnisse 47

II. **Die Entwicklung der Kolonie. 1850—1916.**

1. Der starke Zuzug in den 50er Jahren 74
2. Die Grenzen werden erweitert 88
3. Dörfer und Städte in der Mutterkolonie 91
4. Kriegszeiten 100
5. Die Kolonie in der Gegenwart 110
6. Die Zukunft der Kolonie 121

III. **Die erste Ostfriesengemeinde in Amerika: Die Silver Creek Reformierte Gemeinde zu German Valley, Ill.**

1. Das kirchliche Leben vor 1851 125
2. Gründung der ersten Gemeinde 127
3. Die Sturm- und Drangperiode 131
4. Die Zeit der Reorganisation. Pastor John M. Wagner 1856—1861 134
5. Die Zeit des geordneten Gemeindelebens. 1861—1916. Unter den Pastoren Müller, Steffens, Matzke, Beyer, Schnücker 145
6. Die Pastoren und Pastoralen Söhne der Gemeinde 158
7. Das Konsistorium 170
8. Die Organisationen 175
9. Der Wohltätigkeitssinn der Gemeinde 179
10. Ihr Friedhof 181

Zweiter Teil:

Die später entstandenen Kolonien.

1. Die Kolonie bei Pekin, Ill., und Umgegend 187
2. Die Kolonie bei Emden, Logan County, Ill 194
3. Die Kolonie bei Oregon, Ogle County, Ill 199
4. Die erste Ostfriesenkolonie im Staate Iowa: Grundy, Butler und Hardin Counties 207
5. Die Kolonie bei Kamrar, Hamilton County, Iowa 230
6. Die Kolonie bei Lennox, Süd Dakota 240
7. Die Kolonie bei Breda, Ia 245
8. Die Kolonie bei Belmond und Meservey, Ia 248
9. Die Kolonie bei Buffalo Center, Kossuth County, Ia 251
10. Die Kolonie in Lyon und Osceola Counties, Ia 254
11. Die Kolonie bei Clara City, Chippewa County, Minnesota 260
12. Die Kolonie bei Fostoria, Clay County, Ia 269
13. Die Kolonie Dempster, Hamlin County, S. D. 271
14. Die Kolonie bei Dell Rapids, Minnehaha County, S. D. 273
15. Die Kolonie bei Willow Lake, Clark County, S. D. 274
16. Die Kolonie Golden, Adams County, Ill 278
17. Die Kolonie bei Nokomis, Montgomery County, Ill 283

Dritter Teil:

Das höhere Leben der amerikanischen Ostfriesen.

1. Ihr geistiges Leben im Allgemeinen 291
2. Ihre Kirchen 295
3. Ihre christlichen Hochschulen 301
4. Ihre Zeitschriften 304
5. Schlußbemerkungen. Zahl und Zukunft 311

Illustrationen.

Seite.

Die erste Kirche der Silver Creek Ref. Gemeinde zu German Valley, Ill. ..... Titel-Vignette
Frau Arend J. Arends 4
Vier Generationen 22
Diricus Dirksen 26
Ref. Kirche und Pfarrhaus zu Forreston, Ill. 118
Ref. Silver Creek Kirche zu German Valley, Ill. 142
Pastorei der Ref. Silver Creek Gemeinde zu German Valley, Ill. 148
Pastor John M. Wagner 159
Pastor John Müller 160
Pastor Nich. M. Steffens, D. D. 161
Pastor Hermann Matzke 163
Pastor A. F. Beyer, D. D. 165
Pastor George Schnücker 166
Das Konsistorium der Silver Creek Gemeinde im Jubeljahr 1911 170
Ref. Elim Kirche bei Kings, Ill. 207
Presbyterische Ostfriesland Kirche bei Ackley, Ja. 230
Pastor Jan Van der Las 230
Reformierte Kirche südlich Parkersburg, Ja. 233
Reformierte Kirche zu Wellsburg, Ja. 234
Deutsche Baptistenkirche zu Aplington, Ja. 235
Pastor Jakob Brinkema 238
Presbyterische Kirche bei Kamrar, Ja. 239
Zweite Reformierte Kirche zu Lennox, S. D. 244
Erste Presbyterische Kirche von Turner Co., S. D. 244
Presbyterische Wheatland Kirche bei Breda, Ja. 245
Reformierte Immanuelskirche bei Belmond, Ja. 248
Pastor Reemt Janssen 249
Kirche und Pfarrhaus der Reformierten Ramsay Gemeinde bei Tonka, Ja. 252
Reformierte Salem Kirche zu Little Rock, Ja. 259
Erste Presbyterische Kirche von Lyon County, Ja. 260
Wübbe D. Ammermann 261
Reformierte Bethanienkirche zu Clara City, Minn. 267
Reformierte Cromwell Center Kirche bei Fostoria, Ja. 270
Reformierte Kirche zu Dempster, S. D. 272
Reformierte Logan Kirche und Pfarrhaus bei Dell Rapids, S. D. 274
Presbyterische Kirche zu Willow Lake, S. D. 276
Hauptgebäude der Presbyterischen Hochschule zu Dubuque, Iowa.. 301
Reformierte Pläsant Prärie Akademie zu German Valley, Ill. 303
Die Christlich-Reformierte Hochschule zu Grundy Center, Ja. 304

Erſter Teil.

Die Mutterkolonie bei German Valley, Stephenſon Co., Illinois.

1. Entstehung der Kolonie.

1. Der Anfang.

Es war am 21. März des Jahres 1847*). Nach einem ungewöhnlich harten Winter machten sich die ersten milden Frühlingswinde an der Küste der Nordsee bemerkbar. Am Dock zu Bremerhaven lag das kleine Segelschiff „Roland", bestimmt, eine stattliche Zahl von Auswanderern der neuen Welt im fernen Westen entgegen zu tragen. Fast bis zur Stunde der Abfahrt eilten die Europamüden, entweder allein oder im Kreise ihrer Angehörigen, an Bord des Schiffes; die einen ihr Hab und Gut in wohlbeschlagenen Kisten, die andern ihre wenigen Habseligkeiten in Quersack oder zusammengeknüpftem Tuch mit sich tragend. Gegen Mittag wurden die Anker gelichtet und die Segel gesetzt. Allmählich gab das Schiff dem Druck des Windes nach und segelte langsam in die Nordsee hinaus, um seine menschliche Bürde durch Sturm und Stille einer neuen, vielleicht besseren Heimat entgegen zu führen. Beim Anblick der immer weiter zurücktretenden Küste bemächtigte sich der Passagiere eine ernste wehmütige Stimmung. Mancher wischte sich die hervorquellenden Tränen aus den Augen, galt es doch einen Abschied wahrscheinlich auf Nimmerwiederkehr. Erst hier wurde vielen klar, was ihnen die alte Heimat gewesen und wie sehr sie ihnen ans Herz gewachsen war. Manch einer wäre gern wieder umgekehrt, allein die Würfel waren gefallen und immer weiter entfernte sich das Schiff von den heimatlichen Gestaden. Hier und da hörte man wehmütige Abschiedslieder:

Nun ade, du mein lieb Heimatland,
Lieb Heimatland, ade;
Es geht jetzt fort zum fremden Strand,
Lieb Heimatland, ade!

Etwas von den andern abgesondert bemerken wir eine Gruppe von acht Personen, bestehend aus drei Männern, drei Frauen und

*) Nach schriftlichen Notizen von Hehe Reints, im Besitze seiner Tochter, Frau Jan Büttel, German Valley, Ill.

zwei Kindern. Ihre stämmige Statur und ernstes Wesen verraten sie uns sogleich als Norddeutsche. Es sind in der Tat Ostfriesen aus dem nahe der Ems liegenden Dorfe Neermoor. Diese Gruppe erheischt unser höchstes Interesse; denn in ihnen haben wir die Gründer der ältesten Ostfriesenkolonie in Amerika vor uns, der Mutterkolonie zu German Valley, Stephenson County, Illinois. Es ist der Stellmacher Arend J. Arends mit seiner Frau Geeske geb. Reints, und seiner sechsjährigen Tochter Elske; ferner, sein Bruder Jan Arends mit seiner Frau Foelke geb. Bagger, und seinem Sohne Jan; ein junger Mann namens Freerk Hassebroek; eine Jungfrau Elske Reints, der späteren Frau George Beck.

Was trieb diese Leute nach Amerika? Viele vor ihnen hatten zum Wanderstab gegriffen, um im Lande der Freiheit ungestört ihrer Religionsüberzeugung leben zu können. Nicht so diese. Sie gehörten zur Reformierten Landeskirche und die unerwünschte sogenannte „Coccejanische Bewegung" fing in jener Zeit erst an, sich in Ostfriesland Eingang zu verschaffen. Auch war die in manchen Teilen Deutschlands herrschende drückende Armut nicht der Grund; denn als tüchtiger Stellmacher hatte Arend J. Arends sein gutes Auskommen. Noch weniger waren es politische Gründe; obschon die große Volksrevolution von 1848 vor der Türe stand und ihre Schatten voraus warf. Nein, es war allein der rein menschliche Wunsch, ihre ziemlich günstigen Lebensverhältnisse im Märchenlande Amerika womöglich noch günstiger zu gestalten.

Arend J. Arends hatte das Handwerk eines Stellmachers gelernt. Nach Vollendung seiner Gesellenzeit, hatte er sich nach damaliger Sitte auf die Wanderschaft begeben, um als Handwerksbursche sein Handwerk in fremden Ländern zu vervollkommnen. In der großen holländischen Handelsstadt Amsterdam traf er mit einem jungen Ostfriesen gleichen Handwerks zusammen. Bald verknüpfte beide ein inniges Freundschaftsband. Mit einander durchreisten sie vieler Herren Länder. Allein, nach einigen Jahren regte sich in ihnen der Wunsch nach einem eignen Familienherd. Arend J. Arends trat mit Geeske Reints in den Ehestand und ließ sich in seinem Heimatsdorfe Neermoor häuslich nieder, wo er sich seinem wohlgelernten Handwerke eifrig widmete. Sein Freund hingegen, der auch eine Lebensgefährtin gefunden, begab sich im Jahre 1845

Frau Arend J. Arends,
Geeske geb. Reints.

auf die Reise nach Amerika und gründete sich, wie so mancher deutsche Landsmann in jenen Jahren, eine neue Heimat in St. Louis. Da ihm das Glück hier lächelte, schrieb er an seinen Freund in Neermoor und schilderte ihm die unbegrenzten Vorteile des gelobten Landes Amerika. Schließlich redete er ihm zu, die beschränkten Verhältnisse Ostfrieslands an den Nagel zu hängen, zu ihm zu kommen und auch sein Glück in der neuen Welt zu machen. Arends folgte seinem gutgemeinten Rat.

In jenen Jahren ergoß sich eine Hochflut von Briefen, aus der Hand vieler ausgewanderten und in Amerika lebenden Ostfriesen stammend, über Ostfriesland, worin die Vorzüge Amerikas, zuweilen wahrheitsgetreu und zuweilen sehr übertrieben, in allen Farben geschildert wurden. Besonders wurde darin darauf hingewiesen, daß auch die kleinen Leute, Handwerker und Taglöhner dort die Gelegenheit hätten, sich empor zu arbeiten, selbst Großgrundbesitzer zu werden. Diese Schilderungen fielen auf fruchtbaren Boden in den Städten und Dörfern Ostfrieslands und bereiteten die ungemein starke Auswanderung der 50er Jahre vor.

Ohne Zweifel waren solche Nachrichten aus Amerika, die oft durch die Buchhändler und auch amerikanische Einwanderungskommissäre als Flugschriften zu Hunderttausenden verbreitet wurden, auch zu den Ohren von Arend J. Arends gedrungen. Als dann sein St. Louiser Freund zuredete, ward bald der Entschluß zur Auswanderung gefaßt. Es schlossen sich ihm die obengenannten Verwandten und F. Hassebroek an, und am 14. März 1847 verließ die kleine Reisegesellschaft Neermoor, um am 21. März das Segelschiff „Roland" zu besteigen. Nach einer 8 Wochen dauernden Reise, die reich an Sturm und Stille war, an Angst und Sorgen um Leben und Zukunft, landeten sie am 3. Mai 1847 im Hafen von New York.

Der Mensch denkt, Gott lenkt! Ursprünglich war es die Absicht unsrer Ostfriesen gewesen, sich bei ihrer Ankunft in New York sofort auf die Reise nach St. Louis zu begeben. Allein, schon auf dem Meere änderten sie ihr Reiseziel. Auf dem Schiff waren sie mit einem Hochdeutschen, namens Georg Mengel, in Berührung gekommen. Mengel, ein Zimmermann, hatte sich nach zweijährigem

Verweilen in Amerika in die alte Heimat zurückbegeben, um sich die auf ihn wartende Braut zu holen. Das junge Paar war nun auf der Rückreise nach Amerika begriffen. Auf dem Schiff ging Mengel unsern Ostfriesen mit gutgemeintem Rat zur Hand. Er erzählte ihnen, in St. Louis herrschten nicht die wünschenswertesten Gesundheitsverhältnisse; es sei dort niedrig und feucht; und infolgedessen gäbe es dort viele Fieberkranke. Er riet ihnen, mit ihm nach dem nördlichen Illinois zu gehen, wo die klimatischen Verhältnisse ausgezeichnet seien und man viel eher zu etwas kommen könne, als in der Stadt St. Louis. Und sollte es ihnen nicht gefallen, so könnten sie leicht die Weiterreise nach jener Stadt wieder antreten. Auch wolle er ihnen passende Arbeitsgelegenheit verschaffen. Nach längerer Beratung faßte die kleine Gruppe den weittragenden Entschluß, Mengels Rat zu befolgen. Hätten sie ihr ursprüngliches Reiseziel im Auge behalten, die Geschichte der amerikanischen Ostfriesenkolonien hätte einen andern Verlauf genommen, als den in diesen Blättern geschilderten.

Von New York aus ging die Reise den Hudson River hinauf bis Albany auf einem Flußboote. Dort wurden die Einwanderer, mit vielen anderen, auf ein Kanalboot gepackt, das sie quer durch den Staat New York bis Buffalo befördern sollte. Das Leben auf diesem Boote war fast unmenschlich. Wo doppelt soviel Menschen, als bequem Platz finden konnten, aufgenommen wurden, konnte von Gesundheitsrücksichten und Zurückgezogenheit, bei Tag und bei Nacht, keine Rede sein. Zudem mußten die Passagiere ihre eigenen Mahlzeiten bereiten. Gewöhnlich hielt das Boot zur Zeit des Essens an und die ganze menschliche Herde stieg ans Ufer, um Feuer zu machen und womöglich etwas Warmes zuzubereiten. Oft hatte man nichts zu kochen, nichts zu beißen. Dann mußten Hassebroek oder die Brüder Arends hinaus an die Türen der zerstreut liegenden Farmhäuser, um etwas Brot oder Kartoffeln zu erbetteln. Wie schwierig das war für sie, die doch die englische Sprache nicht kannten, läßt sich denken. Frau Philipp Symens, die damals sechsjährige Tochter von A. J. Arends, erinnert sich noch lebhaft, daß ihnen jene erbettelten Nahrungsmittel wie wahre Leckerbissen vorkamen. Sie erzählt auch, daß einmal Freerk Hassebroek, der sich gerade auf einer solchen Fechttour befand, beinahe zurückge-

lassen worden wäre. Da ihn der Weg gerade etwas weit abgeführt und seine Rückkehr sich verzog, gab der Führer des Boots, trotz der ängstlichen Vorstellungen unsrer Ostfriesen, den Befehl zum Aufbruch. Glücklicher Weise tauchte der Vermißte auf der Bildfläche auf, noch ehe das Boot aus dem Gesichtskreise verschwunden war. Damals hat er einen Wettlauf antreten müssen, um seine Gefährten einzuholen, wie er ihn später nie wieder versucht hat. Die lästige Kanalfahrt nahm schließlich ein Ende, und in Buffalo wurden die Emigranten auf einen kleinen Dampfer transferiert, der, seinen Weg über die großen amerikanischen Seen nehmend, sie endlich in Chicago absetzte.

Chicago war damals nur ein kleines Nest im Vergleich mit der Millionenstadt von heute. Ein amüsantes Erlebnis, das einer unsrer Einwandrer hier hatte, deutet an, in welch trauriger Verfassung die Straßen dieser Stadt standen. Vor seiner Herberge stehend, sah er mitten auf der Straße einen Männerhut in einer Wasserpfütze liegen. Seinen Herbergsvater darauf aufmerksam machend, erhielt er die für den Deutschen verblüffende Antwort: „Wenn du über die Straßen gehst, mußt du aufpassen; sie sind nämlich bodenlos. Soeben versuchte jemand hinüber zu gehen; der Hut dort ist alles, was von ihm noch zu sehen ist.“ — Und doch war Chicago damals schon Handelszentrum und Markt für die Farmer im Umkreis von hunderten von Meilen. Hierher kamen sie auf tagelangen Reisen, um ihre Produkte zu verkaufen, oder gegen Ware umzutauschen. Außerhalb der Stadtgrenzen bezogen sie ein Lager. Hier konnten sich ihre Ochsen am saftigen Prärie-grase kostenlos sattfressen. Hier gab es auch oft Gelegenheit für die Einwanderer Fuhrwerke aus der Gegend ihres Reiseziels anzutreffen. Für wenig Geld und gute Worte konnten sie dann mit Hab und Gut auf den leeren Wagen mitfahren.

Bei ihrer Landung in Chicago suchte unsre Reisegesellschaft zunächst eine Herberge auf. Sobald die Frauen unter Dach und Fach waren, begaben sich die Männer, mit Mengel an der Spitze, nach diesem Lager, um nach Fahrgelegenheit Ausschau zu halten. Durch Gottes Vorsehung trafen sie auch drei Männer aus der Gegend von Oregon, Ill., Mengels Wohnort, namens Reinhard, Zwingli und Sprecher. Um eine geringe Vergütung versprachen

diese Männer, die ganze Reisegesellschaft mit den von Deutschland mitgebrachten Kisten voll Kleidern und Bettzeug, Handwerkszeug und anderm Zeug, auf ihren beiden Ochsenwagen nach dem etwa 100 Meilen entfernten Oregon mitzunehmen. Auf dieser viertägigen Fahrt über herrliche Prärien und einige breite Ströme erhielten die Neulinge den günstigsten Eindruck von der Fruchtbarkeit des Illinoiser Bodens und den vielversprechenden Aussichten etwaiger Ansiedler. Müde und tüchtig zusammengeschüttelt kamen sie in Oregon, einem kleinen, aber in romantischer Gegend am Rock River gelegenen Dörfchen an. Glücklicherweise wurde sogleich ein leeres Haus gefunden, das den acht Einwanderern eine Zeitlang als Zuflucht und Heim dienen mußte.

Das Ende der langen Reise war erreicht. Was nun? Die nächste Frage, die sich unabweisbar einstellte, war die nach Brot und Verdienst. Mengel hatte ihnen Arbeitsgelegenheit versprochen. Etwa eine Meile unterhalb des jetzigen Adeline stand eine Mühle am Leaf River. Im Jahre 1837 erbaut, ging sie zwei Jahre später an John C. Foßler über, daher bekannt als „Foßlers Mühle". Bald darauf wurde sie ein Raub der Flammen. Foßlers Söhne beschlossen, die für die Gegend so notwendige Einrichtung wieder aufzubauen. Mengel wußte das und hoffte für sich und seine ostfriesischen Schützlinge die Zimmermannsarbeit zu erlangen, fand aber bei einem Gang nach Foßlers Wohnung, daß die Mühle während seiner Abwesenheit in Deutschland fertiggestellt worden war. Nun war guter Rat teuer. Etwas von der Enttäuschung der drei Ostfriesen muß sich auf ihren Gesichtern gezeigt haben, denn der mitleidige Müller und ein gerade anwesender Mann aus der Nähe namens Campbell, beide Pennsylvanisch-Deutsche, hatten Mitleid mit ihnen. Sie erzählten, daß etwa drei Meilen nördlich ein Stück Regierungsland von 80 Acker zu kaufen sei. Es werde zwar von einem gewissen Beebe beansprucht, doch sei sein „Claim" neulich ausgelaufen. In Campbells Begleitung nahm Arend J. Arends das Land in Augenschein und entschloß sich, dasselbe sofort zu kaufen. Schon am nächsten Tage befand er sich mit Campbell auf dem Wege nach dem etwa 25 Meilen entfernten Dixon, wo sich die Regierungslandoffice befand, und ließ sich das Land für $1.25 den Acker überschreiben. Auf dem Rückwege be-

gegnete ihnen jener Beebe, der auf dem Wege nach Dixon war, um seinen „Claim“ erneuern zu lassen. Zu seinem großen Aerger mußte er aber in der Landoffice erfahren, daß vor wenigen Stunden das Land an einen Arend J. Arends verkauft worden sei. Mit Rachegedanken gegen den neuen Eindringling eilte er zurück mit der Drohung, ihn bei erster Gelegenheit niederschießen zu wollen. Doch soweit kam es glücklicherweise nicht. Daß Arends kaufen und bezahlen konnte, bezeugt, daß er nicht ohne Mittel war.

Dies ist das erste Stück Land, das von Ostfriesen als Anfang der Mutterkolonie erworben wurde, groß in den Augen des damaligen Käufers, aber verschwindend klein im Vergleich mit den Millionen von Aeckern, die im Verlaufe der Jahre in den Besitz von Ostfriesen gelangt sind. Diese 80 Acker liegen gerade zwei Meilen südlich von German Valley und bilden die östliche, am linken Ufer des Mud Creek gelegene Hälfte der jetzigen Farm von Arend Heeren, einem Enkel des Arend J. Arends. Campbell, der eine Vorliebe zu den neuen Einwanderern gefaßt zu haben schien, brach zwei Acker Land für sie, sodaß noch etwas von den von Deutschland mitgebrachten Feld- und Gartenfrüchten gesät werden konnte. Als Gegendienst machte Arends ihm einen Schiebkarren.

Nun war das Land gekauft; zwei Acker mit Vorrat für den bevorstehenden Winter bepflanzt; aber eine Hauptsache fehlte: der Platz war ohne Wohnung! Ein in der Nähe wohnender Ansiedler bot der Arendsfamilie ein Unterkommen bei sich in seinem kleinen Bretterhüttchen an. Dankbar wurde das Anerbieten als eine Gottesgabe angenommen. Unterdessen machte man sich ans Werk, neben dem wasserreichen Creek eine Wohnung zu errichten. Es sollte kein bequemes Backsteinhaus werden, wie man es in Ostfriesland gewöhnt gewesen, sondern eine einfache Blockhütte, mit einem Zimmer, einer Tür und einem Fensterchen. Mit Hilfe einiger vorher schon ansäßig gewordener Nachbarn wurden die Bäume im nahen Walde geschlagen, mit großer Mühe herbeigeschafft und in einander gefügt. Schon nach drei Wochen war die Blockhütte fix und fertig und die Familie konnte Einzug halten. Dies geschah denn auch mit Loben und Danken für die Güte und Gnade Gottes, die sie so augenfällig geführt hatte. Mit diesem unscheinbaren Gebäude wurde der Grund zu der großen und blühenden Mutterkolonie bei

German Valley, Ill., gelegt. Schade, daß die Blockhütte heute nicht mehr vorhanden ist und daß kein Bild von ihr besteht.*)

Die Gegend, wo die Arends eine neue Heimat gefunden, ging unter dem Namen „North Grove". An diese Adresse wurde ihre Post aus Deutschland adressiert; und in den ersten Jahren trugen ihre Briefe nach Ostfriesland auch diesen Poststempel. Trotz der eifrigsten Bemühungen gelang es mir nicht, einen ihrer ersten Briefe an die in Neermoor ängstlich harrenden Angehörigen aufzufinden. Selbst eine Reise dorthin im Jahre 1911 und persönliche Nachforschungen bei den ältesten Bewohnern Neermoors brachten nichts zum Vorschein. Schade! Solche Briefe hätten Aufschluß gegeben über die Freuden und Leiden, die Hoffnungen und Enttäuschungen, die Entbehrungen und Aussichten jener Pioniere. Später werden einige aus der Feder andrer Ansiedler folgen.

Ihre Nachrichten, die in jenem ersten Winter aus Amerika in die alte Heimat gelangten, müssen ermutigend und voller Hoffnungen gewesen sein; denn, ermuntert durch sie, machten sich im Sommer 1848 eine Anzahl der Verwandten und Freunde auf die gefahrvolle Reise nach den fernen Angehörigen im sagenumwebten Amerika, wo man so leicht und um so geringen Preis zu einem bedeutenden Stück Land und reichlichem Auskommen gelangen konnte. Soweit in Erfahrung gebracht werden konnte, kam diese Reisegesellschaft von Neermoor und sie bestand aus folgenden Personen:

Hinderk Arends, Bruder von Arend und Jan, mit seiner Frau Lükke geb. Snüß; nebst vier Kindern: Jan, Wessel, Hinderk und Reenste. Hinderk Arends war Taglöhner.

Berend Arends. Ein Schmied. Ebenfalls Bruder zu obigen; mit seiner Frau Hiske geb. Brouwer; nebst zwei Söhnen: Eite und Jan.

*) Obige Tatsachen stammen aus dem Munde von Frau Philipp Symens, die als sechsjährige Tochter des Arend J. Arends jene Zeiten miterlebte. Sie lebt noch. Ebenfalls aus einigen alten Notizen in holländischer und deutscher Sprache, die mir glücklicherweise in die Hände fielen.

Taalke Arends. Schwester der Gebrüder Arends. Heiratete später Willem Jochums; bis an ihren Tod vor einigen Jahren als „Taalkemö" bekannt.

Sweer Reints. Bruder von Frau Arend J. Arends; mit seiner Frau; nebst vier Söhnen: Jan, Heye, Sikke und Rickus.

Moetje Snüß. Schwester von Frau Hinderk Arends. Später verheiratet mit Jan Everts.

Diese 18 Personen langten glücklich bei ihren Verwandten in North Grove an, wohnten eine Zeitlang bei ihnen und andern, und arbeiteten anfänglich etwas herum. Bald aber finden wir sie in ihren eigenen Blockhütten auf eigenem Grund und Boden. Ende Sommer 1848 bestand die Kolonie aus 26 Personen.

Im Vorwinter desselben Jahres kam noch ein andrer Ansiedler zu der Zahl der Kolonisten: Jan G. Park aus Rhauderfehn, mit einem andern Ostfriesen, dessen Namen ich nicht in Erfahrung bringen konnte. Ueber deren Auswanderung gab mir ein Sohn*), der die Pioniertage mitgemacht, folgenden interessanten Bericht: „Mein Vater besaß Bäckerei und Gasthaus zu Rhauderfehn. Durch Briefe der ausgewanderten Arends' beeinflußt, verließ er im Herbst 1848, in Begleitung eines Freundes, sein Heimatsdorf, um zunächst ohne Familie North Grove aufzusuchen und mit eigenen Augen sich über die dortigen so glänzend geschilderten Verhältnisse zu vergewissern. Bei ihrer Landung in New York bedeckte der Schnee schon den Boden. Ohne Mittel, die Reise per Bahn oder Boot fortsetzen zu können, nahmen sie sich vor, den Weg nach Illinois zu Fuß zurückzulegen." — Man muß ihren Unternehmungsgeist bewundern! Man bedenke: eine Reise von etwa 1200 Meilen durch spärlich besiedelte Gegenden auf Schusters Rappen! Ohne Geld; ohne Nahrungsmittel; ohne Ueberschuhe; ohne die geringste Kenntnis der englischen Sprache: und ohne mit dem Wege selbst bekannt zu sein! Allein, den Mutigen gehört die Welt! — „Sie nahmen ihren Weg an dem Erie Kanal entlang. Ihr Brot mußten sie sich erbetteln. Zuweilen, wenn der Magen gar zu sehr knurrte, gingen sie in die Obstgärten, scharrten den Schnee beiseite und suchten sich an den so gefundenen erfrorenen Aepfeln

*) Heye Park von Laporte City, Iowa.

zu sättigen. Nachts suchten sie sich ein Lager in den Strohhaufen und Heuschobern; und wenn ihnen einmal, was jedoch nur selten geschah, ein Farmer ein Lager in seinem Hause anbot, so schätzten sie sich überglücklich. Auch kam es vor, daß sie um schwere Arbeit eine Strecke auf einem Kanalboote mitfahren durften. Endlich, nach unsäglichen Leiden und fast unglaublichen Entbehrungen, betraten sie die Straßen von Chicago. Von da bis Rockford, etwa 80 Meilen, war die Weiterreise nicht so beschwerlich; fanden auch bei den zerstreut wohnenden Ansiedlern freundlichere Aufnahme. In der Nähe Rockfords hatten sie ein Erlebnis, das den beiden Fremdlingen einen tüchtigen Schrecken einjagte, später aber manchmal Ursache zu Heiterkeit bot. Sie kamen nämlich eines Abends an die Tür eines Farmers, eines Yankees. Auf irgend eine Weise machten sie sich verständlich und erkundigten sich nach North Grove. Der Farmer war freundlich und zuvorkommend. Durch die in aller Welt verständliche Zeichensprache teilte er ihnen mit, daß einer seiner Söhne sie dorthin nehmen sollte, falls sie ihm erst helfen würden, das Maiskorn zu hösken. Dies wurde bereitwilligst versprochen, obwohl das Kornhösken den beiden „Grünen" so unbekannt wie böhmische Dörfer war. Als Schlafstätte wurde ihnen das „Up Böön" der Blockhütte angewiesen. Als sie hinaufkletterten, gewahrten sie, wie die beiden halbwüchsigen Söhne des Hauses hinter die Türe griffen, zwei Flinten hervorholten und sich hinausbegaben. Das kam den Ostfriesen verdächtig vor. Sollten sie vielleicht in eine Räuberhöhle geraten sein, und, fast am Ziel ihrer Reise, ihr Leben verlieren? Dann sollten die Schurken erfahren, was ostfriesische Fäuste vermöchten! Sie nahmen sich vor, wach zu bleiben und ihr Leben so teuer als möglich zu verkaufen. Unten wurde vom Farmer ein großes Herdfeuer unterhalten, das seinen Schein durch mehrere Spalten in der Zimmerdecke bis in den Schlafraum der Geängstigten warf. Um Mitternacht kehrten die Söhne zurück und warfen etwas Schweres polternd auf den Boden der Hütte. Am nächsten Morgen krochen die beiden Deutschen mit Zittern und Zagen und übernächtigten Augen die Leiter hinab. Wer beschreibt aber ihre Freude, als sie sahen, daß die Söhne nur auf der Jagd gewesen, und die Gegenstände, die sie in der Nacht auf den Fußboden geworfen, in ihrer Jagdbeute, einigen Racoons,

bestand! Sie halfen nun mit mehr Eifer und Willigkeit als Geschicklichkeit, das Korn zu bergen und wurden dann nach North Grove gebracht. Hier verbrachten sie den Winter mit Holzspalten bei den ansässigen Pennsylvanisch-Deutschen. Mein Vater fand Gefallen an Gegend und Verhältnissen, und kaufte ein bedeutendes Stück Land, die jetzige Farm seines Schwiegersohnes Jelle Heeren, eine Meile südlich von German Valley. Dann traf er Vorkehrungen, um seine sehnsüchtig harrende Familie von Rhauderfehn nachkommen zu lassen."

Die von den Ausgewanderten in den Dörfern Ostfrieslands einlaufenden Nachrichten über die günstigen Lebensverhältnisse in Illinois, vielleicht auch die Folgen der Revolution von 1848, trieben andre über den Ozean. Da aber den ersten Auswanderern die Reise von New York überland zu beschwerlich und kostspielig erschien, erkundigten sie sich nach einer günstigeren Reiseroute. Von ihren Nachbarn erfuhren sie, daß man auf einem viel gemächlicheren Wege nach North Grove gelangen könnte; nämlich: von Bremerhaven bis New Orleans per Segelschiff; von New Orleans den Mississippi hinauf bis St. Louis per Flußdampfer; von da per Flußdampfer bis Savanna, Ill.; von Savanna nach North Grove, etwa 40 Meilen, per Ochsenwagen. Die nächste Auswanderertruppe schlug darum diesen Weg ein. Nach Erzählungen von Frau Gerhard Goljenboom geb. Bagger, die jetzt noch zu German Valley, Ill., lebt, und anderen, bestand diese Reisegesellschaft aus folgenden Personen:

Jan Bagger und Frau Frauke geb. Arends (Schwester von Arend J. Arends) nebst Kindern Reentste (später Frau Ubbo Brouwer), Brechtje (später Frau Nanke Baal), Ettje (später Frau Daniel Beninga), Reina (später Frau Gerh. Goljenboom) und Foelke (später Frau Berend J. Heeren).

Jan Düselder und Frau Gepke geb. Bagger (Schwester von Jan Bagger), nebst drei Kindern, Hinderk, Antje und Helmer.

Daniel Van Oosterloo und Frau; nebst den drei nachstehenden erwachsenen Kindern:

Michael Van Oosterloo und Frau Margaretha geb. Von Loh; nebst Tochter Antje (später Frau Wübbo Borchers). Vater von Daniel Van Oosterloo zu German Valley.

Laurents Van Oosterloo mit Frau und zwei Kindern: einem Sohne und einer Tochter.

Trientje Van Oosterloo. Heiratete später Friedrich Lindemann von Dixon, Ill. Die Oosterloos kamen von Neermoor.

Harm Buß und Frau. Ebenfalls von Neermoor. Dieser brachte seinen Knecht mit:

Wessel Wessels von Leer. Vater von Roebe und Jellek Wessels zu German Valley. Buß brachte ferner:

Clara — seine Magd.

Willem Jochums, der später Taalke Arends heiratete.

Berend Ackermann von Neermoor.

Nicht alle 28 von dieser Gruppe landeten in Savanna. Laurents Van Oosterloo, des Handwerks ein Schneider, fuhr weiter flußaufwärts, bis Galena, Ill., das damals ein bedeutender Ort mit zahlreichen Blei- und Zinnbergwerken war. In Galena ließ er sich mit seiner Familie nieder in der Hoffnung, daselbst lohnende Arbeit finden zu können. Aber schon nach einem Jahre brach dort die Cholera aus, welcher auch er samt seiner ganzen Familie zum Opfer fiel. Als sein alter Vater, Daniel Van Oosterloo von seiner Krankheit erfuhr, reiste er von North Grove zu ihm, um ihn zu pflegen. Auch er erlag der tückischen Seuche. — Die übrige Gesellschaft wurde in Savanna abgeholt und kam wohlbehalten bei den Verwandten und Landsleuten in North Grove an. Dies war im Mai 1849. Einem von diesen, Jan Düselder, war es vorbehalten, der erste Tote der neuen Kolonie zu werden. Nach seiner Ankunft trat er bei Arend Arends in Dienst. Nach etwa sieben Wochen begab er sich an einem sehr heißen Tage auf das Feld zum Heumähen. Als er abends nicht zurückkehrte, ging man auf die Suche nach ihm. Man fand ihn leblos neben einem Haufen frischgemähten Grases liegen: allen Anzeichen nach am Sonnenstich gestorben. Er liegt auf dem Christian Friedhofe südöstlich German Valleys begraben.

Hier mögen einige ausführliche Stellen aus einem Briefe

Platz finden, der uns manchen Aufschluß über die Reise den Mississippi hinauf gibt und nebenbei einen Einblick in die in den Jahren 1846—1850 herrschenden Lebensverhältnisse im Mississippitale gewährt. Er stammt zwar nicht aus der Feder eines Ostfriesen, sondern aus der eines Holländers, namens Hendrik Barendregt. Dieser Mann war von Domine H. P. Scholte, dem bekannten späteren Gründer der starken holländischen Kolonie zu Pella, Ja., aus Holland nach Amerika gesandt worden, um zuverlässige Erkundigungen für die neu zu gründende Kolonie einzuziehen. Dieser Brief ist für unsre Geschichte von nicht geringem Werte, weil auch die über New Orleans einwandernden Ostfriesen ähnliches erlebt haben. Er ist abgedruckt zu finden in dem Werk von Jacob van der Zee: "The Hollanders of Iowa." Barendregt schreibt unter anderm:

„Als wir am 14. November (1846) in den Golf von Mexiko einfuhren, drehte sich der Wind so, daß wir vor ihm her segelten; und am 18. gewahrten wir die niedrige Küste der neuen Welt. Wir wurden bald von einem kleinen Dampfer, welcher unbekümmert um Wind und Wetter die Segelschiffe den Mississippi hinaufzieht, ins Schlepptau genommen, und um 7 Uhr morgens kamen wir in New Orleans an. Der Herr ist sicherlich bei uns gewesen. Obwohl wir einen Umweg gemacht, hat die Reise von Holland bis New Orleans doch nur 45 Tage gedauert. Wir hatten fünf Sterbefälle und drei Geburten — alles Deutsche.

Um mich kurz zu fassen, will ich nicht viel von dem auf dem Mississippi Gesehenen schreiben; nur etwas von New Orleans. Das ist eine große, ausgedehnte Stadt; alles scheint erst in seinen Anfangsstadien zu stehen; und man sieht überall Hunderte von Häusern in die Höhe gehen. Alles ist ein lärmendes Getöse, hervorgerufen durch das Rumpeln und Rasseln umherjagender Wagen. Sechshundert seegehende Schiffe liegen drei und drei an den Docken; ebenfalls viele Dampfer, außergewöhnlich groß in ihrer Art und von ganz andrer Bauart als die in Holland. Man sagt, daß etwa 1300 solcher Fahrzeuge den Verkehr auf dem Mississippi besorgen; diese Zahl scheint, nach all der rührigen Geschäftigkeit zu urteilen, nicht zu hoch gegriffen. Segelschiffe sieht man nicht; sie können nicht gebraucht werden, weil das Flußbett so gekrümmt ist, daß der Wind nie so blasen kann, um die Schiffe vorwärts zu treiben. Der Strom fließt fortwährend und die Flußufer sind derartig mit Bäumen bestanden, daß weder Mensch noch Tier ein Schiff fortwärts ziehen könnte. Zudem sind die Entfernungen so groß, daß 10 bis 12 Stunden als geringe Kleinigkeit angesehen werden. Von New Orleans bis St. Louis ist es 1200 bis 1300 Meilen!

Wir kamen morgens in New Orleans an. Am selben Tage nahmen wir ein Dampfschiff, das uns flußaufwärts tragen sollte. Das Fahrgeld betrug $2.50; für Kinder unter neun Jahren die Hälfte. Jede Person hatte 100 Pfund Gepäck frei und für mehr bezahlte man einen Zuschlag von 25 Cents per hundert Pfund. Wir machten eine Anzahlung vor Abfahrt des Schiffes.

Folgendes diene als Information: Ehe das Schiff in New Orleans anlangt, begibt sich ein Zollbeamter an Bord. Er macht sich eine Liste der Familien und der zu ihnen gehörenden Personen, und von allen Reisekoffern und Feuerwaffen. Ich rate jedem, seine Fragen alle aufrichtig und gewissenhaft zu beantworten; die Unkosten sind dieselben, ob man sechs oder zwölf Koffer hat. Er forscht auch nach, was jeder Einwanderer besitzt. Man empfängt zwei Formulare; diese müssen im Zollhause ausgefüllt werden; je eher desto besser. Der Beamte ist berechtigt, fünfzig Cents für die beiden Formulare zu fordern; doch darf er sie auch kostenlos verabfolgen; so kann man den Versuch machen, sie für weniger Geld zu bekommen: die Armen erregen zuweilen sein Mitleid. Bei der Unterzeichnung der Papiere werden nochmals zwanzig Cents gefordert. Ich mache hierauf aufmerksam, weil einige meinen, das sei alles ungerechtfertigter Grabsch; und doch ist es nicht, da der Zollbeamte nichts durchläßt, für das man keine Papiere hat. Man muß auch ein vom Kapitän unterzeichnetes Schriftstück ausfüllen, eine Art Quittung, daß man für das auf dem Dampfer aufgegebene Frachtgut bezahlt hat.

Die Flußdampfer liegen alle an den Werften. Auf einem ausgehängten Schilde befinden sich Datum der Abfahrt und Reiseziel angegeben. Man begibt sich an Bord, sucht den Kapitän auf und trifft mit ihm über die Mitfahrt ein Uebereinkommen. Ueberall drängen sich Dolmetscher auf, bereit zu allen Zeiten zu Diensten zu stehen. Man kann ohne sie fertig werden, wenn man jemand bei sich hat, der englisch sprechen kann. Hat man aber keinen, der des Englischen mächtig ist, wie es bei uns der Fall war, so tut man am besten, einen solchen Dolmetscher anzustellen. Wir hatten das gute Glück, einen ziemlich guten Mann zu finden.

Auch dies ist guter Rat: „Laß den Herrn auf allen deinen Wegen walten!" Wir haben das in weitreichendem Maße erfahren. Man bedenke: der Dampfer, den wir mit unserm Dolmetscher zuerst aufsuchten und der nur ein Fahrgeld von $3.00 forderte, fuhr etwas früher ab als wir; als wir ihn drei Tage später überholten, erfuhren wir, daß er in dichtem Nebel mit einem andern Schiffe zusammengestoßen, eine Kesselexplosion gehabt und dann gesunken war, wobei 45 Personen ihr Leben einbüßten! Wir fischten die Bemannung und einige andere aus den Trümmern auf und setzten sie beim nächsten Landungsplatze ans Ufer. Daß wir nicht auf diesem Schiffe Passage genommen, ist nicht unsrer Weisheit zuzuschreiben, da das Fahrgeld nicht allzuhoch war; auch schien es ein gutes Fahrzeug zu sein, während das unsrige viel älter und schwächer und lang-

samer war. Daß wir das unglückliche Schiff nicht wählten, war allein des Herrn Werk: ihm sei Lob und Dank!

Wir machten die Fahrt von New Orleans bis St. Louis in neun Tagen. Beide Ufer des Flusses, von Anfang bis Ende, sind mit Waldungen bedeckt. Nie hätte ich gedacht, daß es in der Welt soviel scheinbar unnützes Holz gäbe. Hier und da sieht man den Anfang einer Stadt; und ich will wohl glauben, daß ich bis jetzt nur einen kleinen Teil Amerikas gesehen habe. Hinter den Gehölzen merkt man zunächst Zuckerrohr, weiter weg große Baumwollfelder, und dahinter große Strecken mit Mais bepflanzt. Der Fluß selbst ist voll von Baumstämmen, die von den Ufern aus zur Abwärtsschwemmung dem Wasser übergeben werden.

Hier in St. Louis zeigt sich rege Tätigkeit; 1300 neue Gebäude werden errichtet; 500 wurden im verflossenen Sommer fertiggestellt; alles scheint erst in seinen Anfängen zu stehen. Man behauptet, die Stadt sei drei Stunden lang. Dies kommt mir übertrieben vor, und doch habe ich keinen guten Grund daran zu zweifeln. Zwei unsrer Brüder nahmen sich vor, die Stadt von einem Ende bis ans andre in Augenschein zu nehmen; da es aber so lang nahm, wurden sie müde und kehrten wieder um.

Die an- und abfahrenden Dampfer sind auch hier sehr zahlreich. In hiesiger Stadt, wie auch in New Orleans, wird alles auf Fuhrwerken hin und her geschafft, die mit Pferden, Maultieren und Ochsen bespannt sind. Von letzteren sieht man zuweilen zwölf vor einem Wagen, meistens aber nur acht. Vieh wird geschlachtet, zerstückelt und dann auf Karren aufgehäuft.

Alles wird zu Markte gebracht: Gemüse, Aepfel, Kartoffeln, Schaffleisch, Fische allerlei Art; aber nichts kann billig genannt werden, außer Brot, Mehl, Fleisch und Speck — diese allein kann man in Amerika als billige Lebensmittel bezeichnen. Obwohl viel Holz vorhanden ist, muß man für Feuerholz doch einen enormen Preis bezahlen.

Winter setzte hier ein, gerade als wir ankamen. Alles ist mit Schnee bedeckt; gerade jetzt friert es auch, doch nicht strenge. Es gibt hier deutsche Brüder, Methodisten, die mit allen Verhältnissen bekannt sind. Sie haben uns viel Freundschaft und Dienstwilligkeit gezeigt, und sind uns mit wertvollem Rate zur Hand gegangen, sodaß ich folgende Aufklärung geben kann:

Das Land am Flusse entlang ist überall in Händen von Landspekulanten, von denen man es zu einem erhöhten Preise erwerben kann. — Vieh ist nicht teuer. Für $10 kann man eine gute Kuh mit Kalb kaufen. Jan Schaap und ich sahen auch ein Pferd, das gesund und stark zu sein schien, wofür nur $15 geboten wurden. — Backsteine sind groß, beinahe wie die roten Ziegelsteine in Holland, sind aber nicht hart gebacken, daher nicht von der besten Qualität. Ziemlich guter Kalk kommt auf etwa zwanzig Cents das Bushel. — Ich habe gutes nahrhaftes Fleisch zu zwei Cents das Pfund gekauft, und Speck zu zweiundeinviertel Cents das

Pfund. Das hiesige Pfund ist etwas leichter im Gewicht als das in Holland. — Federn sind sehr gut zu fünfundzwanzig Cents das Pfund.

Wenn Sie bei Ihrem Vorhaben bleiben, sich in Amerika niederzulassen, so kann das folgende noch zur Information dienen: Jeder Landkäufer, welcher sein Land selbst bebauen will, sollte versuchen sich genügend Arbeitskräfte von drüben mitzubringen. — Die Kosten des Lebensunterhaltes bis zur ersten Ernte, sind mäßig; Brot, Fleisch und Speck sind Lebensbedürfnisse und kosten nur wenig. Um Kleidung, Hausmiete und Brennholz braucht man sich keine Sorgen zu machen. — Für gute Butter- und Käsemacher sind die Aussichten ausgezeichnet, denn diese Produkte sind hier nur von geringer Güte. Inbezug auf Molkereiwerkzeuge tut man gut, soviele als möglich mitzubringen, besonders was sich in Kisten einpacken läßt. Auf dem Schiffe braucht man nicht besonders dafür zu bezahlen und die Fracht auf dem Dampfer beträgt nur fünfundzwanzig Cents per hundert Pfund. Alles ist hier zu haben, im allgemeinen aber teuer. Denselben Rat gebe ich inbezug auf Handwerkszeuge und Gerätschaften; doch rate ich davon ab, daß man drüben etwas neues kauft, um es mitzunehmen, da der Unterschied im Preise nicht groß genug ist; zudem sind auch die Werkzeuge sehr verschieden. Was ich meine ist dies: wer Werkzeuge hat, soll sie nicht um eine Kleinigkeit wegwerfen, besonders nicht, wenn sie noch gut sind; aber allerlei unnützen Kram mit nach Amerika zu schleppen, ist Torheit. — Hinzufügen möchte ich noch, daß jeder sein bestes Tafelgeschirr, das nicht zerbrechlich ist, mitnehme. Wenn es in Kisten zwischen die Kleider gut verpackt wird, kann man es leicht unbeschädigt erhalten. Unsre Sachen sind bisher ziemlich unbeschädigt geblieben, obschon die Kisten manchmal wie Fässer umhergerollt wurden. Daraus ergibt sich die Folgerung, daß Kisten und Kasten besonders stark sein sollten. Ich habe viele ganz zerschlagen gesehen, sodaß deren Inhalt hart mitgenommen wurde.

Ferner möchte ich was mitzunehmende Nahrungsmittel und Haushaltungsgegenstände angeht, diesen Rat erteilen: 160 Pfund für jede Person; und zwar wie folgt: 10 Pfund Speck, ziemlich dick, um Pfannkuchen zu backen; 10 Pfund Schinken, um mit Brot zu essen; 10 Pfund Fleisch; 20 Pfund Reis, der hier fast denselben Preis hat; 20 Pfund Mehl; 15 Pfund Kartoffeln; 20 Pfund Erbsen der besten Art; kann man diese sparen, so könen sie als Saat gebraucht werden, da die hiesigen nur minderwertig, aber teuer sind; 20 Pfund Kapuzinererbsen; 30 Pfund des besten Brots, in Schnitten wohl getrocknet; 5 Pfund gewöhnlichen Zwiebacks. — Es ist ebenfalls weise, eine Quantität Schweinsfülze mitzubringen, auch Butter, Käse, Hutzucker, Pflaumen, und alles, was man essen kann, ohne erst gekocht zu werden; verschiedene Getränke, wie Wein, Branntwein, Rheinwein, Wachholderschnaps, Essig, Salz, Senf, Pfeffer, Kaffee, Tee; auch einige Hausmittel gegen Krankheitsfälle, denn die Amerikaner haben keinen Arzt an Bord; jeder muß für sich selbst sorgen. — Die Haushaltungsgegenstände

sollten bestehen aus Teekessel, kupfernem oder eisernem Topf, Blechschüssel, Blechteller, blechernen Wasserkannen usw. Reist eine einzelne Person, so sollte sie sich einer Gruppe von sechs oder acht andern anschließen.

Ich weiß nicht, ob ich den Leuten raten soll über New York oder New Orleans zu kommen. Aber das weiß ich, für den, der drüben nach dem Monat Februar abreist, ist der Weg über New Orleans zu heiß; in dem Falle ist New York vorziehen. Dann muß man die größeren Kosten und Strapazen des Landwegs in Betracht ziehen. Wer aber vor oder im Februar drüben abgehen kann, sollte über New Orleans kommen; das spart Mühe und Geld.

Das Klima hier ist meines Erachtens viel zu heiß für uns im Sommer; denn ich höre, daß man einem Holzhacker oder Schiffsverlader im Sommer einen Tagelohn von 3 Dollars anbietet, während er jetzt nur 50 Cents verdient. Iowa liegt, wie ich höre, eine gute Strecke weiter nördlich, ist darum viel kühler. — Auf dem Lande hier zieht man allerlei: Mais, Weizen, Roggen, Hafer, Bohnen usw. Aber Kraut- und Rübsamen ist kaum zu finden.

Inbezug auf Gottesdienst: man findet hier wirklich gottesfürchtige Leute unter den Deutschen und auch unter den Englischen; selbst viele christliche Neger gibt es. Wir finden die Deutschen sehr freundlich, doch stimmen wir nicht in allem mit ihnen überein. Der Sonntag wird ziemlich in Ehren gehalten. Solche Aergernis gebende Unsittlichkeit, wie in Rotterdam und andern Städten Hollands, gibt es hier nicht. Die Schulen sind frei. Auch zahlreiche Sonntagsschulen gibt es, wo man freien Unterricht erhält; sie geben uns die Gelegenheit, etwas Englisch zu lernen. Wer Englisch kennt, wenn er von drüben kommt, besitzt einen großen Schatz.

Weiteres habe ich nicht hinzuzufügen. Nur bitte ich, diesem Briefe eine möglichst weite Verbreitung zu geben; und daß Bruder Van H. von R. baldigst davon in Kenntnis gesetzt werde. Sagen Sie ihm, daß er als Bäcker in St. Louis eher ein Lord sein kann, als ein Bürger in Rotterdam . . . . .

Achtungsvollst und geneigt im Herrn Jesus
der Ihre
Hend'k Barendregt."

Man muß sich wundern, wie weit dieser Holländer die Augen offen gehabt, und wie gewissenhaft er seine Erkundigungen im Interesse der nachkommenden Gemeinde und Freunde von Domine Scholte eingezogen, aufgeschrieben und nach Holland befördert hat. Einen sympathischen Eindruck macht es auf den christlichen Leser, wie er die Bewahrung seiner selbst und Reisegenossen der bewahrenden Hand Gottes zuschreibt, und seine Freude über das in der

neuen Welt vorgefundene wahre Christentum und größere Sittlichkeit. Ob er heute noch so schreiben würde? Aehnliche Eindrücke und Reiseerfahrungen machten mehr oder weniger auch unsre über New Orleans reisenden Ostfriesen. Dies geht aus einem Briefe hervor, der aus demselben Jahre, wie der obige, stammt, und von Herrn John Keiser in den „Ostfriesischen Nachrichten" vom 1. August 1912 veröffentlicht wurde. Er ist zwar etwas optimistisch gehalten, doch deutet er genügend an, wie einige Ostfriesen, die über New Orleans nach dem südlichen Illinois eingewandert waren, über das märchenhafte Amerika dachten und schrieben. Dieser Brief sei hier zum Abdruck gebracht.

Rottensprairie, östlich von Alton, Ill.,
am 16. April, 1846.

Liebe Eltern!

Wir sind noch recht gesund und munter. Auf unsrer Reise mußten wir erst lange in Bremerhafen liegen, weil uns der Wind nicht günstig werden wollte, daß wir hinaus kommen konnten. Am 30. Oktober fuhren wir fort, segelten ganz schnell durch die Nordsee und den Kanal, nämlich in vierundeinhalb Tagen, wo schon manches Segelschiff 8 Wochen zugebracht hat. Nachher ging es auch noch ziemlich schnell. Mit fünf Wochen und drei Tagen sahen ir die Insel Kuba und St. Domingo. Nun gedachten wir die Reise schnell zu vollbringen, denn es hieß, in einer Woche könnten wir in New Orleans anlangen — und wir haben noch drei Wochen zugebracht. Wenn wir ungefähr das Dampfschiff erreicht hatten, kam wieder ein Sturm und brachte uns ganz wieder zurück bis endlich am 26. Dezember das Dampfschiff uns 90 Meilen weit abholte. Nun kamen wir am 28. Dezember in New Orleans an. Hier waren wir drei Tage. Nun hieß es aber, kein Dampfschiff könne nach St. Louis hinaufkommen, weil das Wasser so niedrig und der Mississippi zugefroren sei. Doch das Eis wurde aufgebrochen und wir gingen am 31. Dezember los auf St. Louis.

Wir kamen glücklich durch, aber die Räder des Dampfschiffes wurden so zerschlagen, daß man alle Tage daran zu reparieren hatte. Mit elf Tagen waren wir in St. Louis und trafen dort einige, die sechs Wochen auf dem Mississipi gelegen hatten. Weil das Wasser so niedrig war, kostete uns die Fahrt 4½ Dollar, während man sonst für 2½ Dollar von New Orleans nach St. Louis fährt.

So eine Reise ist nicht sehr gefährlich, aber etwas beschwerlich. Aber wenn es lange dauert, so sind es doch nur neun bis zehn Wochen. Wir haben acht Wochen und drei Tage auf dem Ozean zugebracht. Von den andern können wir Euch keine Nachricht geben, als daß die beiden Gerdten

von Bagband in New Orleans geblieben sind und Rebel mit seiner Familie in St. Louis. Wir sind weiter gereist bis hier, dreißig Meilen von St. Louis. Wir verdienen hier schönes Geld; ich verdiene das erste Jahr sechsundneunzig Dollars und Wübke verdient sechszig Dollars. Im nächsten Jahr kann ich einhundertfünfzig und Wübke achtzig Dollars verdienen. Auch essen wir dreimal täglich gebratenes Fleisch und schönes Weißbrot. Als wir hier ankamen, haben wir fünfzig Schweine geschlachtet von zweihundert bis dreihundert Pfund und hundert Schweine haben wir verkauft. Wir sind froh, daß wir in Amerika sind und verlangen nicht nach Deutschland zurück. Man hat hier mit leichter Mühe Weißbrot und in Deutschland hatte man bei harter Arbeit kaum Schwarzbrot. Es ist hier ein gelobtes Land für jeden Deutschen, der Lust zur Arbeit hat, denn der Boden ist hier überall sehr gut. Man kann sich hier vierzig Acker Land kaufen für fünfzig Dollars, Land ohne Busch, das man umpflügen kann und worauf dann die herrlichsten Früchte wachsen. Das Land ist so gut wie das beste Kleiland in Ostfriesland. Es wächst hier im Herbst noch soviel Gras wieder, daß es im Frühjahr erst abgebrannt werden muß, damit man es pflügen kann. Hafer, Weizen, Buchweizen, Korn oder türkischer Weizen wachsen hier sehr lang. Der gewöhnliche Tagelohn ist ein halber Dollar, in der Ernte ein Dollar mit der Kost. Kirchen und Schulen gibt es wie in Deutschland. Wild gibt es sehr viel, Hirsche, Hasen, Hühner und Rehe laufen hier bei zwanzig zusammen, so groß wie ein zweijähriges Kind. —

Nun meine Eltern, und Ihr meine Brüder Johann und Harbert, wollt auch Ihr nicht herkommen nach diesem schönen Land Amerika? Wenn Ihr Lust habt, so kommt noch dieses Jahr und wartet nicht länger; Ihr habt schon viel zu lange gewartet. Ihr meine Schwestern Hilke Behrends und Volste Behrends, wenn Euch jemand das Geld vorstrecken will, um zu uns zu kommen, wir wollen das Geld wieder gleich für Euch zurückzahlen. Für Mädchen ist es hier besonders gut; die brauchen hier nicht morgens früh aufstehen und Feuer anmachen, das tun hier kleine Negerknaben. Wer nur acht bis neun Louisdor hat, laufe doch ohne Umsehen fort aus Deutschland, es wird Euch nicht gereuen. Tausende haben hier schon ihr Glück gefunden und viele Tausende können es hier noch finden. Die Amerikaner sagen, das Dampfschiff fahre noch 1200 Meilen weiter, und dann könne man noch 2000 Meilen reisen, wo alles schönes Land sei. Kamerad Gerhard Rebel, wenn Du mit mir gereist wärest, hättest Du auch das schöne Geld verdienen können, da er doch jetzt nur zweiundzwanzig Taler verdient. Auch Freund Hinrich Hesse! Hier könnt Ihr zu Pferde reiten. Der geringste Mann reitet hier zu Pferde, der Amerikaner geht keine Viertelstunde zu Fuß. Wir bitten Euch alle: Kommt doch! Denkt doch nicht, daß wir die Unwahrheit schreiben! Und denkt doch nicht, wie die alten Weiber zu sagen pflegen: Bleibe im Lande und nähre dich redlich. Wir stimmen vielmehr ein mit dem Dichter, wenn er sagt: „Heil dir, Co-

lumbus, sei gepriesen, sei hochgeehrt in Ewigkeit! Du hast uns ja den Weg gewiesen, der uns aus harter Dienstbarkeit erretten kann, wenn man es wagt und seinem Vaterland entsagt." Mehr können wir Euch diesmal nicht schreiben.

Eure Kinder

Heie H. Keiser und Wübke."

Obwohl die Reise über New Orleans bedeutend gemächlicher und billiger war, wählten die nächsten Ostfriesen, deren Reiseziel die emporstrebende Kolonie von North Grove bildete, doch wieder den Landweg über New York und Chicago. Der Führer derselben war Jelle Heeren, Schwiegersohn von Jan Park. Es waren folgende Personen: Jelle Heeren und Frau, geb. Park, nebst einem Säugling; sein Bruder Jan Heeren mit Frau und mehreren Kindern; Frau Jan Park mit einigen Kindern; und die zwei ledigen Brüder Jelle und Albertus Collmann, deren Bruder Claas in späteren Jahren das bekannte Bankgeschäft in Freeport, Ill., innehatte; zu diesen gesellten sich in Albany, N. Y., zwei junge Ostfriesen, namens Brandt und Schwarz, die später lange Jahre in der Pflugfabrik zu Grand Detour, Ill., arbeiteten.

Jelle Heeren war einer der wenigen Pioniere, deren Leben bis in die Gegenwart hineinreicht. Er starb erst im Jahre 1914, fast 92 Jahre alt, aber körperlich und geistig jung und frisch. Da er bei seiner Einwanderung schon im Mannesalter stand, konnte er sich der Dinge aus jenen Tagen viel besser erinnern, als diejenigen, die als Kinder den Ozean gekreuzt hatten. Auch machte er alle Stadien der hiesigen Ostfriesenkolonie, von Anfang bis zur Gegenwart, mit und trug viel zu ihrer Entwicklung und Blüte bei. Ihm verdanke ich auch die meisten und zuverlässigsten Angaben über die Anfänge der Kolonie und das Leben der Kolonisten in jenen Tagen. Oft habe ich neben ihm „in'd Hörn bi't Für", Notizbuch in der Hand, gesessen, um seine interessanten Mitteilungen zu Papier zu nehmen. Darum soll sein Lebenslauf hier auch nähere Würdigung finden. Er erzählte aus jenen Tagen:

„Ich bin am 30. Juni 1822 zu Holte, Ostfriesland, als jüngstes von sieben Geschwistern geboren. Nach gründlichem Unterricht in der Lutherischen Glaubenslehre, legte ich in der Kirche zu Rhaude vor Pastor Stellwagen mein Konfirmationsgelübde ab.

Vier Generationen:

Jelle Heeren; seine Tochter, Frau Gerh. J. Hayunga; deren Sohn, Jelle R. Hayunga; dessen Tochter Frances.

Im Juni des Jahres 1848 holte ich mir Taalke Park, Tochter von Jan Park, zur Ehefrau. Im Spätherbst machte sich letzterer auf die Reise nach Amerika, um die von den Arends und andern geschilderten Verhältnisse selbst in Augenschein zu nehmen. Seine Berichte von North Grove lauteten sehr günstig, und als er seine Familie und uns aufforderte, ihm sobald als möglich nachzukommen, bedachten wir uns nicht lange, sondern trafen die nötigen Anstalten zur Auswanderung. Manches verkauften wir, vieles aber packten wir in Kisten und Kasten, weil wir der Meinung waren, das sei in der großen amerikanischen Wildnis absolut notwendig. In jenen Jahren ist überhaupt so vieles mit über das Wasser geschleppt worden, und zwar mit bedeutenden Unkosten, von dem man in Amerika keinen Gebrauch machen konnte. Selbst große Wagen und Pflüge wurden eingepackt, aber hierzulande mußte man erfahren, daß Gerätschaften, die auf deutschen Straßen und wohlbebauten Feldern gute Dienste verrichteten, auf der weglosen und ungebrochenen amerikanischen Prärie nutzlos waren. Harm Buß mußte z. B. seinen Wagen, auf den er drüben mit berechtigtem Stolze geschaut, hier in eine Ecke stellen und sich einen für hiesige Verhältnisse passenderen anschaffen.

„Unsre Reisegesellschaft nahm am 10. September 1849 Abschied und begab sich auf der ‚Schossee' nach Leer, wo wir unser Gepäck auf einen großen Frachtwagen luden. Dann ging es quer durch Ostfriesland bis Bremen. Unser Segelschiff war keins von den großen und festgebauten; und die uns an Bord zuteil werdende Verpflegung ließ viel zu wünschen übrig. Wir waren zusammengepfercht wie das Vieh; und obwohl wir acht Pistolen — etwa $40 — per Person für die Ueberfahrt bezahlten, war die Kost doch abscheulich, kaum genießbar; und gegen Ende der 36 Tage dauernden Fahrt trat noch Mangel an Trinkwasser ein. Uebelbefinden und allerlei Krankheiten setzten immer mehr ein. Dazu kam noch, daß wir Passagiere bei Sturmeswüten zuweilen tagelang unter Deck bleiben mußten, in einer Stickluft, die das Atmen schwierig gestaltete. An reichliche Ventilation und sanitäre Einrichtungen, wie man sie auf den heutigen Riesendampfern vorfindet, dachten die Schiffserbauer jener Tage noch nicht. Es war zum Erbarmen, wenn wir so eingeschlossen waren, der Sturm wütete, die

alten Schiffswände in allen Fugen krachten, das Schiff entweder auf der Seite lag oder plötzlich haustief in einen Wogenkanal hinabgeworfen wurde, die Kinder wimmerten, die Frauen klagten, und auf den Gesichtern aller Passagiere Angst und Todesfurcht geschrieben standen!

„Daß unter diesen Umständen, wo selbst die Erwachsenen Unsägliches durchmachten, die Kinder besonders zu leiden hatten, und mehrere den Strapatzen erlagen, läßt sich begreifen. Mein Bruder Jan und ich verloren jeder ein Kindlein. Die kleinen Leichname durften nicht mitgenommen werden. Sie wurden daher in Zelttuch eingenäht, mit Kohlen beschwert und unter allgemeinem Schluchzen und Jammern ins große Weltmeer versenkt. Oft, oft haben sich in den Tagen der langsamen Segelschiffe ähnliche Scenen an Bord ereignet. Der persönliche Verlust wurde noch schärfer empfunden durch den ungewohnten Gedanken, daß die teure Person dem Meere und nicht der Mutter Erde übergeben werden mußte. Allein, der gläubige Christ getröstete sich in solcher Zeit mit der biblischen Verheißung, daß die Zeit kommen wird, wann das Meer seine Toten wiedergeben muß, und wann das Meer selbst, mit seinen Gefahren, Leiden und Trennungen, nicht mehr sein wird.

„Endlich, endlich, am 5. November, kamen wir in New York an. Auf einem Hudson-River-Boot ging es weiter bis Albany. Dort wollten wir, wie die Arendsbrüder, bis Buffalo vom Kanalboote Gebrauch machen. Da es aber schon kalt wurde, gingen wir der Gefahr entgegen, im Kanal einzufrieren. Wohlwollende Leute rieten uns daher, die Reise per Bahn fortzusetzen. Obwohl die Bahnbeförderung bedeutend teurer kam, und wir mit unserm nicht allzugroßen Geldbeutel sparsam umgehen mußten, entschlossen wir uns, ihrem Rate zu folgen. In Buffalo bestiegen wir jedoch ein sogenanntes Propellerschiff, das uns in elf Tagen über die großen Seen bis Chicago brachte. Dies Schiff lief viele Häfen an, wo es Frachtgüter und Passagiere einnahm und absetzte. Feuer und Wasser waren frei; für Beköstigung mußten wir selbst sorgen; doch das bereitete keine allzugroßen Schwierigkeiten, da wir uns überall in den Häfen, die wir anliefen, mit dem Notwendigen versehen konnten. Hier sahen wir auch, wie amerikanische Frau-

en ihr Brot damals backten: Sie mischten den Teig und legten ihn wie Pfannkuchen auf den heißen Ofen, drehten ihn einmal um und aßen dann das heiße Gebäck. Das war in den Augen unsrer guten Frauen, die an ein andres Brotbacken gewöhnt waren, ein gar wunderbares Beginnen.

„In Chicago gelandet, suchten wir die Herberge jenes Deutsch-Franzosen auf, der den Arends schon so gute Dienste geleistet hatte. Mein Bruder Jan kaufte ein Gespann Ochsen mit gutem Wagen, um einen mäßigen Preis, von ihm. Auch fand der Herbergsvater einen Farmer aus der Nähe des Rock Rivers in jenem Farmerlager. Dieser hatte zwei Fuhrwerke bei sich. Für nur $12 bewog ich ihn, uns nach North Grove zu bringen. Nach dreitägiger Fahrt kamen wir am 23. November bei meinem Schwiegervater Jan Park an. Groß war die Freude des Wiedersehens. Wir bildeten den fünften Zuzug der Kolonie. Durch uns wurde ihre Zahl wieder ziemlich erhöht.

„Vor unsrer Ankunft hatte mein Schwiegervater ein Stück Land von 120 Acker mit der Bedingung für mich gekauft, daß der Kauf ungültig sei, falls mir das Land nicht gefiele. Es sagte mir jedoch zu und ich bezahlte $800 dafür. Wir bezogen sofort das daraufstehende Blockhaus. In dieser primitiven Wohnung, die nur ein Zimmer und ein Fensterchen aufwies, haben wir noch zehn Jahre glücklich und zufrieden gelebt. Oft hielten sich noch eine und zuweilen zwei Familien wochenlang bei uns auf. Aber Platz fanden sie alle. Jahrelang besaß ich nur ein Joch Ochsen und eine Milchkuh. Mein Schwiegervater und ich eigneten gemeinschaftlich einen Wagen und einen Pflug. Da unsre Farmen an einander grenzten, konnten wir die Arbeit miteinander tun. Das Prärie-brechen hat uns manchen Schweißtropfen gekostet. Habe das Getreide mit der ‚Cradle' geschnitten und bezahlte meine Drescher mit Frucht, da Bargeld sehr knapp war. Mein Getreide habe ich in jener Zeit nur bis Rockford zu fahren brauchen."

Soweit Vater Heeren. Es sei noch bemerkt, daß er bis an sein Lebensende auf jener ersten Farm seine Wohnung hatte. Die Blockhütte mußte aber einem geräumigen Steinhause weichen, das nicht nur heute noch steht, sondern mindestens noch ein Jahrhundert dem Zahn der Zeit Widerstand leisten kann. Durch Fleiß,

Sparsamkeit, Rechtschaffenheit und Gottes Segen war es ihm vergönnt, seinem ersten Besitztum soviel hinzuzufügen, daß er allgemein als einer der wohlhabendsten Ostfriesen hierzulande galt. Bei seinem Tode belief sich sein Vermögen auf über $200,000.

Er war es auch, der im Jahre 1851 im Verein mit einigen andern die Silver Creek Reformierte Gemeinde zu German Valley, Ill., gründete, die älteste und eine der brühendsten Ostfriesengemeinden Amerikas. Bis an sein Lebensende war er ein treues Glied derselben und ein regelmäßiger Besucher ihrer Gottesdienste. Nachdem ihm vor Jahren seine invalide Gattin im Tode vorausgegangen war, entschlief auch er am 25. Mai 1914 selig in seinem Herrn, im hohen Alter von 91 Jahren, 10 Monaten und 25 Tagen. Er wurde beigesetzt in der Familiengrabstätte auf dem Friedhofe der Silver Creek Gemeinde, wobei der Autor das Vorrecht hatte, die Leichenpredigt über Psalm 92, 13—16 zu halten. In ihm legte einer jener eichenfesten, kernigen Pioniere, die so vieles erlebt und erduldet und errungen haben, und nun immer weniger werden, den müden Pilgerstab nieder. Von seinen zwölf Kindern sind noch neun am Leben; nämlich: Wessel, Lennox, S. D.; Jan, Dell Rapids, S. D.; Heye, German Valley, Ill.; Jelle, Monroe, Wis.; Frau Gerhard J. Hayunga, German Valley, Ill.; Frau Daniel Van Oosterloo, die Fräulein Emma und Angelina, ebenfalls zu German Valley, Ill., wohnhaft; und Frau Joseph Genannt, Freeport, Ill. Neben diesen hinterließ er auch einundvierzig Enkel und neun Urenkel.

Als das Jahr 1850 ins Land kam, zeigte die Kolonie die Dimensionen eines kleinen Dorfes Ostfrieslands. In 1847 waren sechs Erwachsene und zwei Kinder eingewandert; in 1848 kamen zehn Erwachsene und zehn Kinder; und in 1849 kamen vierundzwanzig Erwachsene und vierzehn Kinder hinzu; sodaß am Ende dieses Jahres die ganze Seelenzahl sich auf vierzig Erwachsene und sechsundzwanzig Kinder belief.

Um Neujahr 1850, mitten in strenger Winterskälte, kam noch ein Mann mit seiner Familie an, der von Gott dazu bestimmt war, bei der Organisation der Silver Creek Reformierten Gemeinde eine bedeutende Rolle zu spielen. Es war dies Diricus Dirksen. Er stammte aus Emden, Ostfriesland, und war ein gelern-

Diricus Dirksen.

ter Schmied. Ohne jemanden der Ansiedler von seinem Kommen benachrichtigt zu haben, machte er sich von Chicago in der bittersten Kälte, Familie und Habseligkeiten auf einem Ochsenwagen verpackt, auf den 100 Meilen weiten unbekannten, über die schneebedeckte Prärie führenden Weg. Nächtlicherweile kam er, wie Jelle Heeren berichtet, bei dessen Blockhütte an und bat um Herberge. Leider konnte ihm eine solche nicht gewährt werden, da die Blockhütte nebst den Bewohnern schon eine Familie und zwei Jünglinge als Einquartierung hatte. Doch bald ward Rat geschafft. Die halberfrorenen Wanderer wurden ans warme Feuer gebracht, ihre Lebensgeister mit einer guten Mahlzeit wieder geweckt, und dann vom Hausvater anderthalb Meilen weiter nach Jan Bagger gebracht, wo noch Raum für sie vorhanden war. Hier fanden sie denn auch freundlichen Willkommen und herzliche Aufnahme während des Winters.

Im Juni desselben Jahres stellte sich ein neuer Zuzug aus der alten Heimat ein, an dessen Spitze Jelderk Poppen von Veenhusen stand. Seine Tochter, die spätere Frau Wessel Wessels, erzählte mir: „Unsere Reisegesellschaft bestand aus meinen Eltern, zwei Brüdern Ulfert und Poppe, mir und zwei Schwestern, den späteren Frauen von Remmer Ludwig und Hermannus Janssen; ferner, Heye Reints und Familie (Vater von Heiko Reints, Reint Reints und Frau Jan Büttel; Bruder von Sweer Reints und Frau Arend J. Arends); ferner, Frau Berend Ackermann, deren Mann im Jahre vorher eingewandert war; Ontje Collmann mit Frau und Söhnen Claas und Ontje (seine Söhne Albertus und Jelle waren schon im vorhergehenden Herbste mit Jelle Heeren gekommen) diese alle kamen von Veenhusen. Zu ihnen gesellten sich Witwe Sw. Albertus mit Tochter und Schwiegersohn Menne Harms von Neermoor; ferner, Jan Everts von Lammersfehn und Ulfert Wessels von Leer. — Wir nahmen den billigeren, aber heißeren Weg über New Orleans und Savanna, Ill. Im Juni langten wir am heißersehnten Ziele an, wo wir von den Ansiedlern und Verwandten mit großer Freude aufgenommen wurden."

Ostfriesische Werdelust und Vorsorge für die Zukunft ließen diese seit 1847 eingewanderten Pioniere nicht die Hände in den Schoß legen. Die meisten, besonders die mit Familie, bemühten

sich sofort, ein Stück Land von 40 bis 160 Acker zu kaufen. Die Wohlhabenderen standen dabei den Unbemittelten treulich zur Seite, denn in jenen Tagen, wo alles noch so gering war und in seinen Anfängen stand, traten die Abgrundsmißgeburten Neid, Mißgunst und Selbstsucht noch nicht so hervor, wie heutzutage. Man fühlte sich ein Herz und eine Seele. Man wußte auch, daß man den Unterstützten gar bald als Helfer in unvorhergesehener Not benötigen konnte. So kam es denn, daß man sich gegenseitig half, zu Brot und Besitz zu gelangen.

Soweit ich in Erfahrung bringen konnte, ließen sich die bis 1850 Eingewanderten folgendermaßen nieder:

Arend J. Arends, wie zu Anfang angegeben, auf der jetzigen Arend Heeren Farm, zwei Meilen südlich von German Valley, an der linken Seite des Mud Creek.

Jelle Heeren, zwei Meilen südlich von German Valley, an der linken Seite des Mud Creek. Es ist derselbe Platz, den er bis an seinen Tod innehatte.

Jan Park, das auf der Westseite des Mud Creek und an das Land seines Schwiegersohnes Jelle Heeren grenzende Land, Jetzt im Besitz von Emma und Angelina Heeren.

Sweer Reints, eine Meile südlich von German Valley, westlich von Jan Park, jetzt im Besitz von Gerhard Denekas. Das auf diesem Platze stehende alte Haus ist das einzige noch aus jener Zeit stammende Blockhaus in hiesiger Gegend.

Ontje Collmann, gegenüber von Jelle Heeren, in Ogle County, am linken Ufer des Mud Creek.

Berend Arends, auf dem jetzigen Gerjet Baals Platz, an der Südostgrenze von German Valley, am Mud Creek.

Hinderk Arends, die 80 Acker, auf denen German Valley liegt. Das Blockhaus stand da, wo sich jetzt die schöne Wohnung von Jan Baal erhebt.

Diricus Dirksen, auf dem jetzigen Denekas Platz, eine Meile nordöstlich von German Valley, an einem kleinem Wässerchen, das sich unterhalb German Valleys in den Mud Creek ergießt.

Heye Reints, auf dem alten Denekas Platz, eine Meile nördlich von German Valley; an demselben Bächlein.

Jelderk Poppen, auf dem Gerhard Denekas Platz, gegenüber den Volksschulen German Valleys; in der Nähe des Mud Creek.

Berend Ackermann, südlich von Jelderk Poppen; diese 80 Acker sind jüngst an Daniel Van Oosterloo übergegangen; ebenfalls an einem Bächlein.

Jan Heeren, eine Meile westlich von German Valley, die östliche Hälfte von Ben und Mamie Greenfields Farm; an einer Quelle des Mud Creek gelegen.

Michael Van Oosterloo, die jetzige Farm von Daniel Van Oosterloo, südlich der Kirche; an dem westlichen Zufluß des Mud Creek gelegen.

Jan Bagger, die jetzige Stelle von Berend Dieken; eine Viertelmeile südwestlich von Van Oosterloo; an demselben Bächlein.

Jan Arends, der südliche Teil der Farm von Reemt Reemtsma.

Harm Buß, eine Meile östlich von Jelle Heerens Platz; an einem Bächlein.

Wer mit der Lage dieser Ländereien bekannt ist, dem müssen unwillkürlich drei Dinge auffallen: zunächst, sie liegen alle an dem Mud Creek, oder dessen kleinen Zuflüssen; zum andern, sie liegen alle in hügelichem Gelände, das sich zu beiden Seiten der Bäche hinzieht; können also nicht zu dem guten fetten Lande hiesiger Gegend gerechnet werden; zum dritten, sie liegen alle in nicht allzugroßer Ferne von Buschland. Warum zogen diese ersten Ansiedler, denen doch die Wahl frei stand, sich das allerbeste Prärieland auszuwählen, diese an den Bächen liegenden und minderwertigen Ländereien vor? Jelle Heeren hat mir oft den in jener Zeit sehr triftigen Grund angegeben: Die Ansiedler mußten vor allem darauf bedacht sein, fließendes Wasser für Mensch und Vieh in der Nähe zu haben. Bohrmaschinen, mit denen man heute Brunnen von 1000 Fuß Tiefe herstellt, waren in jenen Tagen unbekannt. Auch mußte man Sorge tragen, das für den strengen Winter nötige Brennholz so nahe als möglich zu haben. Folglich ließen jene Pionierkolonisten das fette Prärieland vorerst liegen und siedel-

ten sich an den hügelichen Bachufern und in erreichbarer Nähe der Waldländereien an. Bald wurde das jedoch anders und Prärieland wurde begehrt und teuer. Heute, nach fast siebzig Jahren, bilden diese Präriefarmen den Stolz des nördlichen Illinois.

2. Das neue Kanaan.

Hier möge nun der Leser mit der Gegend bekannt werden, die der Mutterkolonie als Heimat dienen sollte. Die Kolonie hatte ihre ersten Anfänge in der Südostecke von Stephenson County, Ill., etwa 12 Meilen von Freeport. Obwohl sich die beiden ersten Farmen, die der beiden Brüder Arend und Jan Arends, jenseits der Countygrenze, in Ogle County, befanden, ließen sich doch die andern Ansiedler nördlich von ihnen, in Stephenson County, nieder. In dieser Richtung wartete das Land noch der Eigentümer und der Bearbeitung. Nach Süden hin erstreckte sich eine Pennsylvanisch-deutsche Ansiedlung.

Wie stand es nun mit der Beschaffenheit dieser Gegend? Nordwärts bis über den Pecatonicafluß hinaus, etwa zwölf Meilen; ostwärts soweit das Auge reichte; ebenso in westlicher Richtung: eine einzige gewaltige Prärie, nicht flach und niedrig, sondern von anmutiger Höhe und wellenförmiger Lage, wie sie der Landwirt sich nicht schöner wünschen kann. Ein Korrespondent der Madison, Wis., Expreß, der in jener Zeit eine Reise durch diese Gegend machte, berichtete seine Eindrücke an seine Zeitung in folgenden Worten: „Ich bin zur Ueberzeugung gekommen, daß diese Gegend den weitverbreiteten Ruf, daß sie eine der fruchtbarsten des ganzen Staates sei, wohlverdient. Mit Ausnahme eines einzigen Wäldchens, dessen Länge nur eine Meile beträgt, führte mein Weg von Rockford nach Freeport fortwährend über die schönsten Prärien. Die Prärie ist wellenförmig, erhebt sich hier und da zu anmutigen Hügeln und besteht aus fruchtbarstem und ertragreichem Boden. In diesem County findet man weniger unkultivierbares Land — Marsch und Sumpfland — als in den meisten Prärieſtaaten, mit denen ich bekannt bin. Dabei ist es außerordentlich reichlich bewässert durch kleine Bäche, die allenthalben ihre klaren Gewässer dem Pecatonica zuführen. Es wird mir

erzählt, daß sie ihren Ursprung in Quellen haben und daß deswegen ihr Wasser so klar und hell sei. Ihre Ufer sind ungewöhnlich hoch und das Land auf beiden Seiten trocken. Eine dichte Waldung zieht sich an der Nordseite des Pecatonica hin, der beste Holzstand, den ich bis jetzt im Staate angetroffen habe. Hauptsächlich sind es Eichen, doch zeigen sich an vielen Stellen auch andre Holzarten."

Blickte man von der Arends' Farm nordwestwärts, so sah man in einer Entfernung von etwa fünf Meilen einen bedeutenden Hügel, den sogenannten „Bunker Hill". Er bildet die Wasserscheide zwischen den Flußgebieten des Pecatonica im Norden und des breiten Rock River im Süden. Auf der Südwestseite des Bunker Hill befinden sich die Quellen des Silver Creek, eines munteren silberhellen Baches, der nach Aufnahme von drei oder vier andern Bächlein, nordwärts dem Pecatonica zueilt. Auf der Südseite des Hügels entspringt der sogenannte „Mud Creek", der seinen Lauf südostwärts, durch das jetzige German Valley nimmt, und im Verein mit andern Zuflüssen sich in den Leaf River und dann in den Rock River ergießt. An diesem Bache entlang erstreckte sich von der Arends Farm bis an den Bunker Hill ein fast bodenloser Morast, dem man den Namen „Groote Slu" (slough) gab. Lange Jahre bildete derselbe eine bedeutende Gefahr für Mensch und Vieh, und ein Paradies für riesige Moskitos und allerlei unerwünschtes Ungeziefer. Manches Stück Vieh, das hineingeriet, ist elendig darin umgekommen. Heute ist der Morast entwässert und wird als das beste Weideland in der ganzen Umgebung angesehen; teilweise läuft auch das Bahnbett der Great Western Eisenbahn hindurch.

Daß sich die Pflanzenwelt in solcher Gegend und auf solch bewässertem und jungfräulichem Boden zu wahrer Ueppigkeit entfalten mußte, liegt auf der Hand. Anfangs Sommer glich die Prärie einem riesigen Blumengarten, von dessen Farbenpracht man sich in den alten Kulturstaaten, wo jedes Plätzchen Erde unter menschlicher Bearbeitung steht, keine Vorstellung machen kann.

Blumen. — Soweit das Auge reichte, ein Riesenteppich grünen Präriegrases; eines Grases, das dicht und fein seit der

Schöpfung Tagen den Boden überall bedeckte; und von Jahr zu Jahr verdorrend und verwesend sich selbst bedüngte, und den Boden dergestalt bereicherte, bis er fußtief aus schwarzem Humus bestand. Zwischen den Gräsern lugte das bescheidene Veilchen hervor und winkte den seltenen Prärievanderern einen Gruß zu. Farbenprächtige Lilien und Rosen allerlei Art erfüllten die Luft mit lieblicherem Duft, als ihn die feinste Kunstgärtnerei hervorzuzaubern vermag. Blaßrote Jelängerjelieber nickten im Winde; und ein kleines weißliches Blümchen, ähnlich dem Vergißmeinnicht, machte sich überall bemerkbar. Doch seine Wurzel wurde oft faustdick und erlangte eine Zähigkeit, härter als das härteste Holz. Nur selten konnte ein Pflug sie zerschneiden; man mußte sie mit scharfer Axt abschlagen. Diese „Rote Wurzel", bildete, wenn getrocknet, ein Brennmaterial, das an Heizkraft nur der Steinkohle nachstand. Diese Brütenpracht dauerte bis tief in den Herbst hinein.

B ä u m e. — Gebüsch und Bäume suchte man auf der Prärie vergeblich. Höchstens fiel das Auge in großen Abständen auf einen verkrüppelten Weidenstrauch. Alle die schönen und unschönen Schattenbäume, die nützlichen und unnützen Hecken, die Wäldchen und Obstgärten, die man jetzt allerorts in der Kolonie antrifft, sind später von Menschenhand gepflanzt worden. Doch am Südrande der Prärie zog sich ein bedeutender Wald hin, dessen nördlicher Abschnitt als Nord Grove, und dessen südlicher Teil als West Grove bekannt waren. Auch im Norden zog sich am Pecatonica entlang eine ausgedehnte Waldung hin. Wenn man auch in diesen Waldungen die Riesenstämme des Urwaldes vermißte, so fand man doch in ihnen allerlei Bäume von bedeutendem Umfang. Man traf auf mehrere Arten von Eichen; auf Walnuß- und Hickorybäume; auf Eschen, Ahorn, Linden, Ulmen und Kastanien. Selbst Kirschen, Pflaumen und Maulbeerbäume gab es in reicher Abwechslung. Auch Haselnuß-, wilde Weintrauben-, Himbeer- und Brombeersträucher boten ihre schmackhaften Früchte den neuen Ankömmlingen an. Freilich heute sind nur noch kümmerliche Reste dieser beiden Wälder vorhanden. Die Bäume sind geschlagen und zu Bau- und Brennholz verwendet worden, während der Boden mehr und mehr für Ackerbauzwecke urbar gemacht wird. Mit der Anpflanzung von

Obstgärten, Weinstöcken und Beerensträuchern in der Nähe der Wohnungen, haben auch die wilden Beerenfrüchte ihre Anziehungskraft verloren und warten meist vergeblich der pflückenden Menschenhand.

Auch im Tierleben machte sich in jenen Tagen eine große Mannigfaltigkeit geltend. Prärie und Wald boten genug Futter und Unterschlupf, um große Scharen nützlichen und schädlichen Wildes zu beherbergen.

Wild. — Die auf den Prärien heimischen Büffelherden suchte man zwar vergeblich. Schon Jahre vorher waren sie von Indianern und einzelnen amerikanischen Jägern und Ansiedlern entweder ausgerottet oder weiter nach Westen vertrieben worden, wo sie jenseits des Missouri, auf den Ebenen Nebraskas und Kansas', noch ein Menschenalter hindurch in größerer Sicherheit weiden konnten. Was unsre ostfriesischen Ansiedler an sie erinnerte, waren die tiefausgetretenen Fährten (trails), auf denen sie sich im Gänsemarsch morgens und abends zur Tränke zu begeben pflegten. Zuweilen fand man auch noch einzelne Ueberreste dieser gewaltigen Tiere: mächtige Knochen und Schädel mit stumpfen Hörnern und starken Zähnen, die weißlich in der Sonne bleichten. Die Knochen wurden gesammelt und nach dem Osten gesandt, wo sie, wie erzählt wurde, in den Zuckerraffinerien Verwendung fanden. Heute zeigen die Nachkommen jener ersten Ansiedler hier und da noch eine Büffelhaut, in Gestalt einer Kniedecke, die sie von den Eltern oder Großeltern geerbt. Der dabei zur Schau getragene Stolz ist verzeihlich, denn solche Decken sind sehr rar geworden und können um Geld nicht mehr gekauft werden.

Andres Wild. — Wenn auch die Büffel von der Bildfläche verschwunden waren, so gab es doch in den Waldungen zahlreiche Hirsche. Sie erlangten die Größe eines jungen Pferdes. Nur selten kamen sie auf die Prärie, wo sie sich dann unter das Vieh mischten und friedlich mit ihnen grasten. Ihr Fleisch war schmackhaft; darum stellte man ihnen eifrig nach. Mancher Edelhirsch ist vor dem Rohr der Ansiedler gefallen und hat den winterlichen Fleischvorrat zur Freude der sorgenden Hausfrau bedeutend vermehrt. — Auch Präriewölfe gab es in großer Zahl. Dieser

Räuber der Prärie erlangte die Größe eines starken Hundes, hatte spitze Ohren, hängende Rute und einen schmutzig gelben Pelz. Sein durchdringendes Geheul glich dem eines Hundes, wenn er Glockenläuten oder Musik vernimmt. Während des Tages hielt er sich in den Gehölzen auf, aber zur Nachtzeit kam er, von Hunger getrieben, oft in starken Rudeln auf die Prärie, wo sie das kleinere Vieh überfielen und sich selbst an Menschen heranwagten. Jetzt ist diese Pest, auf deren Vertilgung die Behörden hohe Belohnungen aussetzten, gänzlich ausgerottet. — Unsre Ansiedler mußten sich auch an den Anblick von zahlreichen Präriehunden gewöhnen. Diese lebhaften Tierchen waren unschädlich. Man erzählt sich, ihr Pelz sei gelblich-grün und am Rücken mit braun gemischt gewesen. Fast immer traf man sie in Gesellschaft. Weiter westlich sollen sie in Kolonien von Hunderten auftreten. Unter solchen Umständen müssen sie für den Landmann keine geringe Plage werden, da die Höhlen einer solchen Schar eine Fläche von mehreren Ackern einnehmen. — Am zahlreichsten traten jedoch die Hasen auf. Wenn sie auch in den jungen Kornfeldern bedeutenden Schaden an den aufschießenden Pflanzen anrichteten, so haben sie doch monatelang den Tisch der ersten Ansiedler reichlich mit Fleisch versehen. Auch in unsern Tagen geht die Jugend im Winter gern auf die Jagd, um mit einem erlegten Hasen etwas Abwechslung zwischen Rind- und Schweinefleisch zu bringen.

Schlangen. — Am unangenehmsten für die Ansiedler wurden die zahlreichen Schlangen, die sich an den Bächen entlang und im hohen Grase aufhielten. Die meisten waren giftig. Am tötlichsten wirkte der Biß der Klapperschlangen. Sie wurden bis zu fünf Fuß lang und armdick. Ein eigentümliches Rasseln, das sie vor dem Biß stets von sich gaben, machte den Nichtsahnenden auf die drohende Gefahr aufmerksam, sodaß er sich durch einen Seitensprung derselben entziehen konnte. Moccassins und Nattern, wenn auch kleiner, waren nicht minder zahlreich und gefährlich. Man weiß auch von einer großen Schlange, der Bullschlange, zu berichten, die eine Länge von acht Fuß und eine Dicke von zwei Zoll erreichte. Berend Hayunga hat eine von dieser Größe getötet. Sie hatte ein richtiges und ziemlich starkes Knochengerüst. Die Farmer kamen meist beim Getreidebinden und Aufladen auf sie.

Sie kollerten nur so zu zweit und dritt unter und aus den Garben hervor. Da hat mancher Erntearbeiter Fersengeld vor dem gefährlichen Gewürm gegeben. Den größten Schrecken erregte jedoch ein der Bullschlange ähnliches Reptil, dessen Haut im Sonnenschein schwärzlich-blau erglänzte. Während die andern nur dann für Mensch und Tier gefährlich wurden, wenn letztere in ihre Nähe kamen und sie in ihrer Ruhe störten, so waren diese ungemein angriffslustig. Mit unglaublicher Schnelligkeit jagten sie hinter dem Menschen her und gaben oft die Verfolgung nicht eher auf, bis er sich hinter die schützende Türe eines Hauses gerettet hatte. Daher ihr Name "Blue Racer." Mit Ausnahme einiger kleinerer, verursachte der Biß aller dieser Schlangen, wenn nicht sofort bekannte Gegenmittel angewandt wurden, den Tod unter den qualvollsten Schmerzen und Krämpfen.

Heilmittel gab es mancherlei. Schnaps genoß als solches einen wohlverdienten Ruf. Der Gebissene mußte ihn in reichlichen Mengen genießen. Solange das Gift seine verderbliche Wirkung ausübte, trat keine Berauschung ein; setzte aber letztere ein, dann war der Patient gerettet. Andre, so wird erzählt, setzten Hühner mit dem After auf die Wunde, bis sie nicht mehr starben. Wieder andre holten ein gewisses Kraut — Schlangenkraut, Natterwurz — das an den Creeks und in Sümpfen wuchs, und kochten es in Milch. In dieses Gebräu wurde das gebissene Glied gelegt, nachdem der Gebissene auch eine gute Menge desselben zu sich genommen. Wieder andre wandten das Heilmittel der Hirsche an. Wurden letztere von einer Schlange gebissen, so eilten sie unverzüglich einem Sumpfe zu, worin sie solange stehen blieben, bis der Schlamm das Gift ausgesogen hatte. Obendrein wandten sich auch abergläubisch Angehauchte an Personen, die im Rufe standen, daß sie die Folgen des Schlangenbisses durch Zauberformeln, Besprechen und Bestreichen mit der Hand, bannen könnten. Ob dies mit dem Worte Gottes in Konflikt stand, kümmerte unsre Ostfriesen damals nicht.

Frau Philipp Symens erzählte mir: „Mein Vater Arend J. Arends wäre einmal einem Schlangenbisse fast zum Opfer gefallen. Er befand sich beim Grasmähen. Als er sich einmal bückte, um den im Grase liegenden Wetzstein aufzuheben, wurde er unver-

sehens in den Arm gebissen. Unverzüglich eilte er zu seinem Nachbarn, Mr. Schreiber, der ihm den Arm oben und unten unterband. Dann schnell zu einer alten Frau im „Busch", die den Arm „besprach", mit ihrer Hand bestrich und einige Segensformeln darüber murmelte. Dann heim und Schlangenkraut in Milch gekocht. Hiervon trank er und legte dann den Arm stundenlang hinein. Später machten wir tagelang Kompressen von dem abgekochten Kraut und banden sie auf das ungeheuerlich geschwollene Glied. In den ersten Tagen waren die Schmerzen fast unerträglich; dann aber ließen sie nach, und nachdem Vater lange Zeit zwischen Leben und Tod geschwebt, freuten wir uns sehr, als schließlich alle Gefahr gewichen war." — Was da wohl am wirksamsten gewesen, die anhaltende Behandlung mit Schlangenkraut, oder das einmalige Gemurmel jener Alten im Busch?

Einen ähnlichen Fall berichtet Heye Park, ein Schwager Jelle Heerens. Er erzählt: „Wir waren noch nicht lange eingewandert und ich noch ein Knabe. Eines abends lief ich mit meinem Vater zum Stalle. Da man mit dem Schuhwerk in jenen Tagen sparsam umgehen mußte, befand ich mich in meinen Taufschuhen, d. h., ich war barfuß. Plötzlich fühlte ich einen Stich in meiner Wade, scharf wie ein Nadelstich. Das Bein fing sofort an zu schwellen. Als ich dies meinem Vater sagte, nahm er mich eilends ins Haus und fand, daß ich von einer Schlange gebissen war. In höchster Eile unterband er die Adern unterm Knie, nahm kurzentschlossen sein Rasiermesser, schnitt die geschwollene und blau anlaufende Wunde auf und sog mit seinem Munde das Gift und vergiftete Blut heraus. Sodann eilte er hinaus, holte Schlangenkraut, kochte es in Milch, trank selbst davon und gab mir davon. Machte dann Kompressen von dem gekochten Kraut und band sie auf das Bein. Wochenlang schwebte ich in Lebensgefahr. Häßliche Schwären brachen überall auf meinem Körper aus. Aber ich kam durch. Ob wir nicht den Biß „besprechen" ließen? Nein, mein Vater wollte das nicht, obwohl man uns riet, einen gewissen Grob herbeizurufen. Dieser Mann wohnte damals etwas nordöstlich vom jetzigen German Valley, hatte sich schon vor den Ostfriesen hier angesiedelt, und war als ein geschickter Zauberer bekannt. Es hieß, er könne jeden Schlangenbiß unschädlich machen und den Blutfluß

von Wunden sofort stillen, indem er die betreffende Stelle mit der Hand bestreiche, darauf speie und allerlei Beschwörungen darüber murmele. Tatsache ist, daß er von Schlangen gebissene Hunde, Rinder und Pferde geheilt hat. Und als ich einmal in einen Nagel getreten, und dabei eine Ader durchstoßen wurde, hat Grob wirklich das hervorschießende Blut mit seinen Zauberformeln zum sofortigen Stoppen gebracht! Damals aber, als mich die Schlange gebissen, wurde ich ohne ihn kuriert."

Nicht immer konnte das Leben gerettet werden. Folgender Vorfall trug sich an der nördlichen Grenze der Kolonie, in der Nähe des Pecatonica, zu. Eines Tages begab sich ein dortiger amerikanischer Ansiedler mit seiner Familie und einem Nachbar an den Pecatonica, um dem auch in den Pioniertagen eifrig betriebenen Sport des Fischfangs obzuliegen. Während einer seiner kleinen Söhne, nach Knabenart, seine Freudensprünge am Ufer machte, stieß er mit seiner Zehe, wie er meinte, an einen Stein. Sein Vater, der auf das klägliche Wehegeschrei des Jungen herbeieilte, sah bei genauer Untersuchung des schmerzenden Gliedes sofort, daß er von einem "Blue Racer" gebissen war. Den Gefährdeten auf die Schulter nehmen und nach Hause eilen war das Werk weniger Augenblicke. Doch alle angewandten Mittel, selbst die Bemühungen eines von Rockford herbeigerufenen Arztes, konnten die totbringende Wirkung des Giftes nicht verhüten. Als die Sonne unterging, war der Knabe eine Leiche!

Solcher Fälle werden mehr berichtet. Doch nach und nach wurde mit diesem giftigen Gewürm aufgeräumt. Das alte Bibelwort bewahrheitete sich: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir — der Schlange — und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen." Wo man ihrer ansichtig wurde, wurden sie von Jung und Alt getötet. Dabei halfen die in immer größerer Zahl gezogenen Schweine fleißig mit. Schweine schienen mit Vorliebe auf die Verfolgung von Klapperschlangen zu gehen. Ihr Giftbiß hatte keine schädlichen Folgen für die Dickhäuter. Heute gehören die Schlangen in dieser Gegend zu den Seltenheiten. Nur vereinzelt sieht man die kleine „Strumpfbandschlange" über den Pfad huschen, oder die größere „Schwarzschlange" sich an der Sonne wärmen.

Vögel. — Vögel, die gefinderten Sänger der Natur, bevölkerten die Prärie in den verschiedensten Arten. Ihre prächtigen Gefieder und ihr Gesang erfreuten bei Tag und Nacht die ernsten Ansiedler. „Die Prärielerche schwebte über den Feldern und wirbelte ihr frohes Lied. Neben den Bienen fand der flinke kleine Kolibri den Honigkelch der Blumen immer gefüllt. Zaunkönige, Meisen, Finken, Drosseln und Spechte in sehr vielen Abarten, wie auch eine große Zahl andrer Vögel, ermunterten den Kolonisten, nicht sorgenvoll zu sein, sondern fröhlich und gottvertrauend in die Zukunft zu schauen. Wenn auch ihr Gesang sich nicht mit dem ihrer Geschwister in der Alten Welt messen konnte, so waren diese in der Farbenpracht ihrer Gefinder weit zurück. Rot, gelb, blau, grün in vielen Schattierungen, einfarbig und bunt glänzte ihr Kleid in der hellen Sonne." Nach Schwalben, Rotbrüstchen, Sperlingen und Tauben, ohne welche man sich menschliche Niederlassungen nicht vorstellen kann, hielt man anfänglich vergebliche Ausschau. Doch bald folgten sie dem immer stärker werdenden Strome der Einwandrer, bis man sie gegenwärtig in ungezählten Scharen in den Ansiedlungen vorfindet. — Neben diesen leichtbeschwingten Bewohnern der Lüfte, bot das neue gelobte Land auch Vögel einer andern Art. Wachteln und Prärichühner waren damals noch nicht durch die Nähe und Büchse der Farmer vertrieben. Unbesorgt legten die Weibchen ihre Eier an die gewohnten Brutstätten und vermehrten dies nützliche Geflügel alljährlich beträchtlich. In den Pioniertagen wurden die Feste mit Prärichühnerbraten gefeiert und Wachtelsuppe galt als nahrhafte und stärkende Krankenkost. Doch auch diese Urbewohner der Prärie sind im Laufe der Jahre der Nimrodpassion zum Opfer gefallen, während das gewinnbringendere Haushuhn, die Toulouser Gans und die watschelnde Ente ihre Stelle eingenommen haben.

Man begehe nicht den Irrtum, daß man in den einwandernden Ostfriesen die ersten Bewohner dieser Prärie zu erblicken habe. Schon vor ihnen war hier die menschliche Stimme gehört und waren menschliche Fußstapfen sichtbar geworden.

Indianer. — Einer der stärksten Indianerstämme, die Winnebagos, hatte seit Jahren in dieser Gegend seine Heimat. An den Ufern des fischreichen Rock River im Süden und des für Fischer

und Jäger gefährlichen Pecatonica im Norden stiegen überall die Rauchsäulen ihrer zahlreichen Lagerfeuer in die Lüfte; und die ganze dazwischenliegende, über hundert Meilen lange Ebene bildete ihre wildreichen Jagdgründe. Eins ihrer Hauptdörfer lag da, wo sich die Frachtschuppen der Illinois Central Bahn im jetzigen Freeport befinden. Hier herrschte Winneshiek, der bekannte Häuptling, und Freund der Blaßgesichter. Von hier aus unternahmen die Indianer ihre erfolgreichen Büffeljagden auf der Prärie, oder stellten an den Flüssen und Creeks Biber, Fischotter und Muskratte nach, Beschäftigungen, die der Rothaut nicht nur Nahrung, Pulver und Blei verschafften, sondern auch ein gut Teil Sport und aufregenden Vergnügens bereiteten. Als aber die Weißen in immer größeren Scharen die westlichen Wälder und Ebenen in Besitz nahmen und die früher zahlreichen Büffelherden entweder ausrotteten, oder weiter westwärts drängten, merkten die Indianer, daß auch sie sich nicht mehr auf die Dauer in ihren rechtmäßig angestammten Jagdgründen halten könnten. Einige zogen freiwillig über den Mississippi und Missouri, andre wurden durch die Regierung gezwungen, sich auf Reservationen niederzulassen, die in westlicheren Staaten für sie ausgelegt wurden. Daß diese gewaltsame Freiheitsberaubung und in wiederholten Fällen gewaltsame Eigentumsentrechtung nicht immer friedlich vollzogen werden konnte, lehrt uns die amerikanische Geschichte. Dazu kamen zahlreiche Uebergriffe der weißen Ansiedler, sodaß der grimmigste Haß die Herzen dieser Naturkinder gegen die Eindringlinge erfüllte. Der letzte Indianerkrieg, der besonders das nördliche Illinois in Mitleidenschaft zog, war der sogenannte "Black Hawk" Krieg, der mit der Gefangennahme des gefürchteten Sac-Häuptlings Black Hawk — Schwarzer Habicht — im Jahre 1832 endigte. Black Hawk fiel den regierungsfreundlichen Winnebagos in die Hände, und diese überlieferten ihn den Behörden in Washington. Aber auch die Winnebagos mußten bald das Los der andern Stämme teilen. Auf das Drängen der weißen Ansiedler und der Anhang suchenden Politiker hin, wurden sie zusammengetrieben und an der Grenze von Minnesota und Iowa angesiedelt; daher „Winnebago County" im nördlichen Iowa. Obwohl sich eine alte Squaw mit ihrem Anhang den Regierungstruppen in der

Nähe von Stillman Valley, Ill., widersetzte und dabei ihr Leben einbüßte, war doch ums Jahr 1840 das nördliche Illinois frei von Indianern. Die Winnebagos, deren weiteres Schicksal uns interessiert, weil die älteste Ostfriesenkolonie auf einem Teil ihrer Jagdgründe entstand, wurden später von Minnesota nach Süddakota gebracht, und noch später stellte ihnen die Regierung einen Landkomplex, in sandiger, hügelicher Gegend in Nebraska am westlichen Ufer des Missouri gelegen, zur Verfügung. Der früher starke Stamm ist durch alle diese durchgemachten Entbehrungen und die von den Blaßgesichtern gelernten Laster bis auf etwa 1400 Seelen zurückgegangen.

Lange waren die Winnebagos ohne christlichen Unterricht. Nun hat es die Vorsehung so geführt, daß die Reformierte Kirche, zu welcher die Ostfriesen der Mutterkolonie gehören, die Missionsarbeit unter diesen Naturkindern in Angriff genommen hat. Und der führende Missionar unter ihnen, Pastor Gustav Watermülder, ist auch ein Ostfriese, dessen Vater, Domine L. Watermülder aus Bunde, Ostfr., stammt. Als der Verfasser dieses Werkes im Jahre 1910 sich eine Zeitlang unter den Winnebagos aufhielt und ihnen im schmucken Kirchlein erzählte, daß er der Prediger jener Weißen sei, die einen bedeutenden Teil ihrer früheren Jagdgründe in Besitz hätten, waren sie sehr interessiert; einer meinte jedoch nachher, daß diese Weißen die Predigt der Liebe und Ehrlichkeit nötig hätten, da sie den Indianern ohne jegliches Recht das Land weggenommen hätten. Seit meinem damaligen Besuche trägt die Reformierte Gemeinde zu German Valley, Ill., alljährlich zwischen $200 und $300 zum Unterhalt dieser Mission bei.

Allein, als Arend J. Arends im Jahre 1847 zum ersten Male die Prärie sah, waren die Indianer seit Jahren von der Bildfläche verschwunden. Alles, was an sie erinnerte, war der sogenannte "Indian Trail" ein vielbenutzter Fußsteig, der bei Hunt's Tavern die "State Road" überschritt und sich in südwestlicher Richtung, in einer Entfernung von einer halben Meile nördlich an German Valley vorbei, durch Florence bis Savanna am Mississippi hinzog. Es ist mir erzählt worden, daß auf Jellek Wessels Land, einige Ruten nordöstlich von Reint Poppens Farmwohnung, vor Jahren mehrere Gräber gesehen werden konnten. Dort seien weiße An-

siedler, die sich auf dem Trail nach Savanna begeben wollten, bei Nacht und Nebel von Indianern überfallen und ermordet worden. Man habe sie später gefunden und neben dem Pfade eingescharrt. Nach den angeblich auf die Gräber gewälzten Steinen habe ich jedoch vergeblich gesucht.

Pennsylvanisch-Deutsche. — Auch weiße Bewohner gab es in dieser Gegend, wie wir anfänglich gesehen, schon vor den Ostfriesen. Die zwischen Oregon und Nord Grove liegenden Waldländereien waren ziemlich besiedelt. Die Mehrzahl dieser Ansiedler setzte sich aus sogenannten „Pennsylvanisch-Deutschen" zusammen, aus jenem großen Teil der deutschen Bevölkerung der Staaten Pennsylvanien und Maryland, die aus Süddeutschland kommend sich in diesen Staaten niedergelassen, ungemein an ihren mitgebrachten Sitten und Gebräuchen festhielten, und beim Bestreben, auch ihre süddeutsche Mundart beizubehalten, einen eigenartigen Dialekt ins Leben gerufen haben, der als „Pennsylvanisch-Dutch" bekannt und ein humorvolles Gemisch von Hochdeutsch, Süddeutsch und Englisch ist. Dieser Dialekt hat sich so verbreitet, daß er sogar eine ansehnliche Literatur aufweist und selbst von vielen Pennsylvanisch-deutschen Kanzeln zu hören ist.

Sobald sich die Wolken des Black Hawk Kriegs verzogen hatten und im nördlichen Illinois keine weiteren Indianeraufstände zu befürchten waren, regte sich in vielen Pennsylvanisch-Deutschen des Staates Maryland die Wanderlust. Sie packten Hab und Gut mit Weib und Kind auf leinwandbedeckte Wagen — Prärieschooners — und durchzogen Felder, Wälder und Prärien, überschritten Flüsse und Bäche bis sie im nördlichen Teile von Ogle County, Ill., ankamen und sich im Buschland eine neue Heimat gründeten. Ihrem Heimatstaate zu Ehren nannten sie ihr Township „Maryland Township". Als die Brüder Arends hier anlangten, fanden sie schon eine ansehnliche Zahl dieser Leute vor, die von 1837—1847 sich hier niedergelassen hatten. Sie waren gastfrei und freundlich und sind den mit den Verhältnissen des Frontierlebens noch unbekannten Ostfriesen mit Rat und Tat getreulich zur Seite gestanden. Ihre Nachkommen leben heute noch da, wo die Väter unter schwerer Arbeit die Waldländereien urbar gemacht; sind auch den heutigen Ostfriesen vielfach bekannt und in zahlrei-

chen Fällen befreundet. Es dürfte daher für den Leser von Interesse sein, einige dieser Pennsylvanisch-deutschen Ansiedler hier verzeichnet zu finden, welche die ersten Ostfriesen hier antrafen, deren Gastfreundschaft, Rat und Hilfe sie in reichem Maße erfuhren, und denen sie infolgedessen zu nicht geringem Danke verpflichtet sind.

John Light, ursprünglich Lichti, kam 1837 von Lebanon County, Pennsylvanien; ließ sich an der Grenze der Counties Ogle und Stephenson nieder; legte auf seinem Lande ein kleines Dorf „Lightsville" aus, wo er bald einen Laden eröffnete, und ein Postamt einrichtete. — Jonathan Wagner, mit seiner Frau Eliza geb. Coffman; aus Washington County, Maryland; kamen 1838; ließen sich in Hickory Grove nieder, jetzt ein Teil der H. Coffman Farm; Eltern von Frank und Sam Wagner. — Drei Brüder Coffman, aus Washington County, Maryland; kamen 1839; Abram Coffman, Vater von Henry und Isajah Coffman, bezog die Farm, die jetzt noch in Händen dieser Söhne ist; Nathanael Coffman, erwarb die jetzige H. Timmermann Farm; John D. Coffman; ein vierter Bruder, Samuel W. Coffman, kam ein Jahr später. — Daniel Erdman; Engelhardt und John C. Foßler; William und Nathaniel Beebe; ein gewisser Campbell. — Louis Kretzinger, kam von Washington Co., Md.; kam in 1844, Vater von Dr. Kretzinger in Leaf River. — John Rummel, Vater von G. R. Rummel zu German Valley; gründete 1845 den Ort Adeline; eröffnete den ersten Laden daselbst und war der erste Postmeister dieses winzigen Dorfes. Weil der Achtbare T. J. Turner von Freeport, dessen Gattin den Namen Adeline trug, sich in dem neuausgelegten Orte eine Baustelle erwarb, nannte Rummel den Ort ihr zu Ehren „Adeline". — Jakob Piper, Stammvater der in der Gegend weitverzweigten Piperfamilie; kam auch aus Washington Co., Md. Er erzählt von seiner Uebersiedlung in die neue Heimat: „Am 15. Mai 1845 verließen wir Maryland, reisten per Fuhrwerk überland nach Illinois. Die Reise war reich an interessanten, zuweilen beschwerlichen und gefährlichen Erlebnissen. Unsere Gesellschaft war zusammengesetzt aus mir, meiner Frau, meiner Tochter und fünf Söhnen: Daniel, John, Joseph, Samuel und Jakob; Jakob Dovenberger, mit Frau und zwei Brüdern John

und Henry, des letzteren Frau, und Schwester Mary Auschermann; Henry Scheerer mit Frau und zwei Töchtern. Der Weg war etwa 1000 Meilen lang; wir machten ihn per Fuhrwerk und waren ungefähr fünfunddreißig Tage unterwegs. An einem Tage legten wir vierundzwanzig Meilen zurück ohne auf eine menschliche Wohnung oder auf ein Zeichen einer Ansiedlung gestoßen zu sein. Während wir den Urwald Ohios durchzogen, sahen wir tausende von Eichhörnchen. Der „Schwarze Sumpf" in Indiana mußte auf schweren, quer auf die ziemlich befahrene Wagenspur gelegten Baumstämmen durchquert werden. Nach vielen, oft beinahe unerträglichen Strapazen langten wir am 19. Juni 1845 in Oregon, Ill., an, kreuzten den Rock River in einem Fährboot und erreichten endlich Nord Grove, wo wir von Verwandten und alten Bekannten freudig begrüßt und herzlich bewillkommt wurden. Wir siedelten uns in der Gegend südlich vom jetzigen German Valley an."—Mit dieser Gruppe kam auch ein Lipper, Heinrich Schüre, dem wir weiter unten noch begegnen werden.

Diese Personen bildeten den Stock der sogenannten „Maryland Kolonie". Im Verlaufe der Jahre wuchs sie beträchtlich an Zahl und Einfluß. Heute sind ihre Nachkommen amerikanisiert. Ihren Dialekt hört man nur noch bei den älteren Leuten, während sich die gegenwärtige Generation ausschließlich des Englischen bedient. — Wie oben angedeutet fanden die Ostfriesen bei ihrer Ankunft diese Pennsylvanisch-Deutschen schon zahlreich vertreten und ihr gegenseitiges Verhältnis gestaltete sich freundschaftlich und herzlich.

Lipper. — Auch Angehörige eines andern deutschen Stammes hatten angefangen, sich in Nord Grove niederzulassen: Lipper. Wenn auch ihre Zahl im Jahre 1847 noch gering war, so bildeten doch diese die kräftigen Wurzeln und den gesunden Stamm zu einer späteren blühenden Kolonie. Die Glieder dieser Kolonie waren den Ostfriesen ziemlich stammverwandt; sprachen sie doch einen dem Ostfriesischen ähnlichen Dialekt und gehörten ebenfalls der Reformierten Kirche an. Darum gestaltete sich ihr gegenseitiger Verkehr zu einem regen; die Jugend hielt fleißig gesellschaftlichen Umgang miteinander, und die Folge war, daß viele Familien beider Kolonien durch Verheiratung in verwandtschaftliche

Beziehungen zu einander traten. Bei aller Freundschaft, welche Ostfriesen und Pennsylvanisch-Deutsche gegenseitig hegten, waren Heiraten zwischen ihnen eine Seltenheit. Anders bei den Lippern.

Als Bahnbrecher der Lipperkolonie muß Heinrich Schüre betrachtet werden. Im Jahre 1839 hatte er mit seiner Frau Maria geb. Brockmeier sein Heimatsdorf Wörderfelde im schönen Lipperlande verlassen und war nach langer, gefahrvoller Reise in Baltimore gelandet. Das wenige Geld, das ihm noch verblieben, reichte kaum hin, seine Rechnung in der Emigrantenherberge zu begleichen. Wie er dann nach Nord Grove gekommen und der Bahnbrecher der jetzigen Lipperkolonie geworden, erzählt er selbst in einem Schriftstücke, das ich bei Herrn Dorman, einem nahen Verwandten Schüre's, in Freeport, Ill., vorfand. Er schreibt darin:

Januar 29. 1875.

„Gott weiß, wie nahe mir mein Ende. So will ich mich mein selber Beschreiben. Heinrich Schüre geboren 17. Junius 1805 getauft 23. zu Usen und Amt Usen, König Reich Hanover. Da ich zwei Jahre alt wahr siedelten meine Eltern nach dem Fürsten Tum Lipe Amt Schwallen, Wörderfelde. Wo ich dan den Unterricht Yn der Schule genos. Wo ich dan an Palmsonntag bei Pastor Althaus Konvermiert Wurde. Wo ich meinen Eltern Pfleg habe Biß zu 31 Jare. Also Oktober 23, 1836 verheiratete Ych mich mit Anemaria Brockmeier. Hat Uns der Liebe Gott erhalten yn dieser Pilger Reise Bis auf diesen Tag Januar 29, 1875. Wir haben Mit einander gezeugt 5 Kinder 2 Knaben 3 Töchter. Der Erste ein Sohn Wurde geboren August 29, 1837. Wo wir 1839 zogen Nach Amerika Wo uns der Kleine wieder starb den 29. Juni, ins Wasser gelassen den 1 Julius 1839.

Wo wir nach 8 Wochen See Reise Landeten zu Balti More. Wo wir verzagt kein Geld Mehr hatten. Unsre Reise zu Fuß antraten Wohl 80 Meilen Weit yns Land nach Staate vergienien, jefferson Kaunte, Schepers Taun ankamen, eine Mühselige Reise. Wo ich arbeit Bekahm. Wo nach einem yare der Liebe gott uns Wieder Segnet mit einer Kleinen Tochter October 25, 1840, Nahme Liese. Wo wir nach 3 Jaren Siedelten nach den Staate Merland, Washington Kaunte. Wo uns wieder eine Kleine Tochter geschenkt Wurde August 5, 1843. Wo ych in Werhause diente und viel Hörte von den Staate Illinoies. Das es da guht vor einen Armen Man. So ent Schlos ych mich dar Hin zu Siedeln. So Kaufte ych mich ein Pferd und Kleinen Wagen und so meine Hab Seligkeit darauf Meine Frau und Beiden Töchter mit 3 Enlischen, und nach 5 Wochen der Reiße Trafen Wier Hier yn Nort Groff an. Wild und öde war es Hier, aber ein angenehmes Kuntre vor mich, aber ein Obdach zu Krigen das war

Schlim. Wo aber doch ein Unter Kommen habe bei einem Engliſchen den Winter, und der mier auch Half zu einer Heimaht 80 Acker land und ein Block Haus darauf für Vermögen von 250. So hat uns der Liebe Gott Gedundheit und Kraft geſchenk das zu verarbeiten. Wo uns dan der Liebe gott einen Kleinen Sohn Beſcherte Mertz 21. 1847, Heinrich. Starb wieder ym Alter von 4 Jaren 6 Monaten 12 Tagen. So Wurden Wir wieder von gott beſchenkt Mit einer Kleinen Tochter Elen. Iſt geboren Mei 28. 1850."

Als H. Schüre die Ueberlandreiſe nach Illinois machte, nahm er auch einen zwölfjährigen Knaben, namens Louis mit, Sohn ſeines Freundes und Landmannes Friedrich Voshagen. Schon im Jahre 1836 aus ihrem Heimatsdorfe Sabbenhauſen, Lippe Detmold, nach Virginien ausgewandert, ließ es ſchließlich den Eltern dieſes Knaben keine Ruhe, bis ſie 1846 mit der ganzen Familie, dem in dem fernen Weſten weilenden Sohne nachzogen. Sie ließen ſich in der Nähe Schüres nieder. Friedrich Voshagens Kinder Wilhelm, Louis, Henry, John, Mary (Frau Chr. Kilker) ſind weithin bekannte Perſönlichkeiten geworden. Die Nachkommen haben den längeren Namen verkürzt, aus Voshagen iſt Foſha geworden. Von den fünf Kindern iſt Louis am meiſten mit den Oſtfrieſen in Berührung gekommen. Er heiratete 1857 eine Oſtfrieſin, Wendalena Merlien, die erſt vor kurzer Zeit in Baileyville, Ill., verſtorben iſt. Auch ihre Kinder: Louis, Harm, Walter, Gazena (Frau Ben Heſſenius), Dora (Frau O. Oltmann), Lena (Frau Chas. Lamm), folgten meiſtens dem Vater und werden zu den Oſtfrieſen gezählt.

Zwei Jahre ſpäter, 1848, wurde die kleine Zahl durch einen neuen ſtärkeren Zuzug von verwandten Familien vergrößert. Unter ihnen mögen folgende genannt werden, da ihre Nachkommenſchaft unter den Oſtfrieſen wohlbekannt iſt: Aug. Kilker, Aug. Korf, F. Brockmeier. In der Familie Brockmeier befand ſich damals der 24jährige Sohn Friedrich, der im Jahre 1854 mit der Oſtfrieſin Angelina Borchers in den Eheſtand trat. Er ſchloß ſich der Kolonie und dem Charakter der Oſtfrieſen ſo eng an, daß er Zeit ſeines Lebens zu den Oſtfrieſen gezählt wurde. Seine Kinder Fred, Bertha, Henry, John, Eliſabeth und Lena ſind bekannte Perſönlichkeiten.

Die Lipperanſiedlung nahm im Laufe der Jahre an Kraft

und Bedeutung zu; sie hat ihren Mittelpunkt ungefähr halbwegs zwischen German Valley und Forreston. Aus kirchlichen Leuten bestehend, hat sie sich zu einer Gemeinde zusammengetan, im Volksmunde als „Biesemeiers Kirche" bekannt, die mit der Evangelischen Synode von Nord-Amerika in offizieller Verbindung steht. Bei der Ankunft der Ostfriesen in 1847 konnte man jedoch die Lipperfamilien noch an den fünf Fingern der linken Hand aufzählen.

Auf der Prärie. — Während die Pennsylvanisch-Deutschen die Waldländereien Nord Groves und die Lipper die westlich daran liegenden Hügel besiedelten: wie sah es da mit der nördlich daran grenzenden großen, fetten Prärie und ihrer Bevölkerung aus? Von der Arends Farm bis nach Ridott im Norden, wo sich die englische Hunt-Kolonie niedergelassen, und in nordwestlicher Richtung bis nach Freeport, war die Prärie beinahe unbewohnt. Nur drei Hütten sollen auf diesem großen Landkomplex gestanden haben. Auf der Farm von John E. Heeren wohnten zwei Pennsylvanisch-deutsche Junggesellen, namens Grob und Moritz. Das Land, das Louis Boomgarden bearbeitet, beherbergte in einem unscheinbaren Hüttlein einen Englischen, namens Milliken. Und weiter nordwestlich auf der Decknadelschen Farm, am Ufer des Silber Creek, hauste ein gewisser MacAffee, ein Irländer. Unter den Ostfriesen war er noch lange als der „Pottenbakker" bekannt. Oben auf dem Bunkerhill besaß er eine Tongrube, aus welcher er sich den Ton grub, den er in allerlei zierliche und unzierliche, aber für die Pionierfamilien sehr willkommene, große und kleine Töpfe und Teller verarbeitete. Mehr Bewohner der Prärie konnte ich nicht in Erfahrung bringen.

Aus dieser Schilderung der Bewohner kann der Leser sehen, daß die ersten Ostfriesen nicht ganz allein im neuen Kanaan waren. Pennsylvanisch-Deutsche, Lipper und einige Englische waren schon ansässig und hatten die Beschwerden und Strapazen des Pionierlebens reichlich gekostet; sie waren daher wohl im stande und gern bereit, unsern Landsleuten mit Rat und Tat zur Hand zu gehen.

8. Lebensverhältnisse.

„Anfangs wollt' ich fast verzagen,
Und ich glaubt' ich trüg' es nie;
Und ich hab' es doch getragen, —
Aber fragt mich nur nicht: wie?"

Im Rückblick auf die Schilderung der neuen Heimat mit ihrem reichen Boden und ihren freundlichen Nachbarn, mit ihren Gelegenheiten und Möglichkeiten, sollte man meinen, die Ostfriesen seien in ein Paradies gekommen, ein Land, darinnen Milch und Honig fließe. In gewisser Hinsicht war dem auch so. Die Gegenwart beweist das zur Genüge. Reichere und fruchtbare Gegenden als die, wo sich die ostfriesischen Ansiedlungen befinden, gibt es in Amerika nur wenige. Heute sitzen die Nachkommen jener ersten und später eingewanderten Kolonisten nicht nur auf ihrem eigenen Acker und unter ihrem eigenen Feigenbaum, sondern auf Gütern, die an Größe und Ertragsfähigkeit dem deutschländischen Großgrundbesitz, Bauernhöfen und Rittergütern getrost an die Seite gestellt werden können. Sie fahren in ihren Kraftwagen umher wie die Barone; haben ihre großen, schönen Wohnungen mit allem erdenklichen Komfort eingerichtet und können sich anschaffen, wonach ihnen eben der Sinn stehen mag.

Freilich, diese Lebensart hat sich erst im Verlaufe von 60 bis 70 Jahren allmählig eingebürgert. In jenen Pioniertagen war es alles anders. Unsre Alten reden von fortwährender Arbeit schwerster Art; von Leiden, Sorgen und Bürden; von Entbehrungen und Strapazen, die kaum zu ertragen waren; von Wohnungs- und Lebensverhältnissen, die man heute keinem menschlichen Wesen zumuten würde. Alles Dinge, deren Erinnerungen dem gegenwärtigen Geschlechte verloren gegangen sind, die aber den durchhaltenden Mut, die nie wankende Hoffnung auf bessere Zeiten und das innigste Gottvertrauen der Vorfahren ins schönste Licht stellen, und eine stetig anregende Ermahnung bilden, sich derselben würdig zu erweisen.

„Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen!"

Was hier über die Lebensverhältnisse der Pioniertage berichtet wird, beruht meistens auf Erzählungen solcher, die aus dem reichen Schatz der eignen Erfahrungen schöpften. Manche Stunde habe ich wie festgebannt den Erinnerungen der Alten gelauscht, habe gesehen, wie unbewußt ihre Lippen erzitterten und ihre Augen sich feuchteten, wenn sie der alten Zeiten gedachten. Nur selten bedurfte es einer Anregung meinerseits, wenn ich mehr in Erfahrung bringen wollte und der Strom der Erinnerung zu versiegen drohte. Hier und da habe ich mich einiger Chroniken der Counties Stephenson und Ogle bedient, aber nur um der wörtlichen Ueberlieferung eine vollkommenere Abrundung zu geben, und hier und da eine Lücke auszufüllen, worüber meine Erzähler keine Auskunft zu geben vermochten.

Die Ozeanreise. — Noch ehe unsre Väter und Mütter in der neuen Heimat unter Dach und Fach saßen, mußten sie Schweres erdulden. „Kein Reisen gibt's ohn' Ungemach." Schon mit der Reise über das Weltmeer fing das Ungemach an. Die damaligen Schiffe hielten keinen Vergleich aus mit den schwimmenden Palästen der heutigen Riesendampfer. Es waren Segelschiffe. Und dabei oft nur kleine, alte, unsichere Holzkasten, da die meisten unsrer Auswanderer nicht im stande waren das auf größeren und bequemeren Schiffen geforderte Passagegeld aufzubringen. In der Regel währte die Reise von sechs bis acht Wochen, je nach der Gunst oder Ungunst der Witterung. Zuweilen wurde das Fahrzeug durch schwere Stürme aus seinem Kurse getrieben und langte erst nach Monaten an seinem Bestimmungsorte an. Als Okkel DeGroots Eltern nach Amerika kamen, wurden sie durch einen furchtbaren Sturm bis weit in den Südatlantik getrieben und konnten erst nach sechs Monaten, wo ihnen der Tod durch Hunger und Durst oder im Wellengrab wiederholt ins angsterfüllte Antlitz starrte, den schützenden Hafen erreichen. Wer könnte die Erfahrungen einer solchen Reise in angemessener Weise schildern! Einer, der das alles miterlebt hat, erzählte mir: „Der Aufenthaltsort im Schiffsbauche war unbeschreiblich schmutzig; das Essen meist verdorben; das Trinkwasser stinkend; die Ventilation ungenügend; und die sanitären Einrichtungen spotteten jeder Beschreibung. Daß deshalb Seekrankheit und andre schwere Krankheiten

stets an der Tagesordnung waren, läßt sich wohl begreifen. Oefters haben wir Männer zur Mitternachtsstunde auf Deck gestanden und zugesehen, wie Kapitän und Mannschaft den Leichnam eines Passagiers, der seine letzte große Reise, von der es keine Wiederkehr gibt, angetreten, schweigend und feierlich dem kalten Wellengrabe übergaben." Männer, Frauen und Kinder verlangten denn auch mit immer stärker werdender Sehnsucht nach dem Ende der Segelfahrt; und bei manchen schlich sich schon jetzt das nagende Gefühl des Heimwehs ein: ach, wären wir doch dahinm geblieben!

Die Ueberlandreise. — Wie alles einmal aufhört, so kam auch die Ozeanreise mit ihren Schrecken und Leiden zu Ende. Wenn aber die Auswanderer die Gestade der neuen Welt mit Freuden begrüßten und meinten, nun habe alle Mühsal aufgehört, so irrten sie sich sehr. Noch waren sie nicht an dem Ziel ihrer Reise angelangt. Noch mußten 1100 Meilen in das Innere zurückgelegt werden. Und diese Ueberlandreise stand der Ozeanreise an Beschwerden, Entbehrungen und Strapazen durchaus nicht nach. In jenen Tagen konnte man auf drei verschiedenen Wegen in das nördliche Illinois gelangen.

Der eine Weg hatte seinen Ausgangspunkt in New York. Hier bestiegen die Immigranten die Eisenbahn bis Albany, wo sie sich dann bis an die großen Seen auf ein Kanalboot begaben. Wohl hätten sie bis Buffalo die Bahn benützen können; aber die Kanalfahrt war bedeutend billiger, und sie mußten mit ihren geringen Mitteln sparsam umgehen. Die Kanalfahrt war eine menschenunwürdige. Mit Mauleseln und anderm Vieh mußten sie, eng zusammengepfercht, den Aufenthaltsraum teilen. Dabei wurden sie von der Bootsmannschaft wie die Sklaven behandelt. Protestieren konnten sie nicht, da sie der englischen Sprache unkundig oder zu sehr eingeschüchtert waren. Auch ertrugen sie das alles ohne Murren, spiegelte ihnen doch auf der ganzen Reise die Hoffnung eine Zeit vor, wo sie auf ihrem eignen Grund und Boden und im eignen Heim all diese Widerwärtigkeiten vergessen würden. In Buffalo ging es mit Sack und Pack auf einen Raddampfer, der sie nach unzähligem Anlegen über die großen Seen nach Chicago beförderte. Von hier aus ging es, wie wir oben gesehen, meistens per Ochsenwagen nach Stephenson County.

Der andre Weg führte von Baltimore nach Westen. Baltimore wird in jener Zeit als eine „große Stadt" beschrieben, mit hunderten von Schiffen im geräumigen Hafen. Hühner, Schweine und Rindvieh liefen auf seinen ungepflasterten Straßen umher, ohne daß sich jemand um sie kümmerte und ohne daß sich jemand darüber beschwerte. Solche Einwanderer, die in der alten Heimat an wohlgehaltene Straßen und Ordnung in Stadt und Dorf gewöhnt waren, erhielten also bei ihrer Landung nicht den besten Eindruck von dem Ordnungssinn der Bewohner der neuen Welt. Von Baltimore führte die Bahn bis Columbia, Pa., wo die Neulinge wie Heringe auf Kanalboote gepackt und etwa 200 Meilen weit durch die romantischen Täler der Flüsse Susquehanna und Juniata bis Hollidaysburg am Fuße des Alleghanygebirges befördert wurden. Von hier aus wurden sie in Wagen, die an Drahtseilen gezogen wurden, über den Gebirgskamm gebracht, eine Strecke von ungefähr 40 Meilen. Dann weiter bis Pittsburg. Von dieser Stadt aus führte der Weg, wenn man nicht vorzog, das auf dem Ohiofluß bis St. Louis fahrende Dampfboot zu benutzen, quer durch die fruchtbaren und noch spärlich besiedelten Staaten Ohio und Indiana bis Chicago. Diese Strecke mußte per Achse zurückgelegt werden. Es nahm etwa drei Wochen, um auf diesem Wege das nördliche Illinois zu erreichen. Obendrein war der Weg kostspielig und wurde aus diesem Grunde von nur wenigen benutzt.

Der dritte Weg, der angenehmste und billigste, war für unsre Einwanderer der über New Orleans den Mississippi hinauf. Man nahm ein Segelschiff, das New Orleans als Bestimmungshafen hatte; begab sich dort auf einen Flußdampfer bis Savanna, etwa 1200 Meilen stromaufwärts; und von Savanna bis Nord Grove, eine Strecke von nur 40 Meilen, gings per Ochsenwagen. Die Kosten einer solchen Reise beliefen sich für die erwachsene Person auf acht Pistolen, oder $40 in amerikanischem Gelde.

Doch nicht alle benutzten diese drei angegebenen Wege. Einige, wie der Lipper Heinrich Schüre und die ersten Pennsylvanisch-Deutschen, machten die lange und beschwerliche Reise von Maryland aus im Wagen, worauf sie Hab und Gut gepackt hatten. Dabei saßen sie zuweilen auf dem Gefährt und zuweilen liefen sie mit

Frau und Kindern hinterher. Andre, wie Jan Park, machten die ganze Strecke von New York aus zu Fuß! Es ist mir auch aus glaubwürdiger Quelle erzählt worden, daß eine Frau Lindemann diese ungeheure Reise zu Fuß gemacht habe! Ihr Mann war allein ausgewandert, um sich selbst erst zu überzeugen, ob es weise wäre, die Familie nachkommen zu lassen. Sein Ziel war Grand Detour, Ill., in der Nähe des heutigen Dixon, wo damals eine Anzahl Ostfriesen in einer Pflugfabrik Beschäftigung gefunden hatten. Sechs Monate hielt es die Frau in ihrem ostfriesischen Dörflein ohne ihren Mann aus. Als aber Monat auf Monat verging, ohne daß irgend welche Kunde von ihm kam, wurde sie von unsäglicher Angst und Besorgnis um ihren Lebensgefährten erfaßt. Bald hatte sie ihr kleines Anwesen verkauft, nahm ihre kleinen Kinder und reiste dem Vater nach. Bei ihrer Landung in New York fand sie, daß ihre Barschaft nicht ausreichte, sie per Bahn bis Illinois zu bringen. Kurz entschlossen machte sich das mutige Weib mit ihren Kleinen zu Fuß auf den Weg! Ein Weg von 1200 Meilen! Man stelle sich vor, unter welchen Entbehrungen diese Mutter sich und ihre Kinder weitergeschleppt haben muß! Ohne Freunde; ohne Kenntnis der Landessprache; immer weiter tagaus, tagein durch die halbwilden Gegenden; ohne klare Vorstellung von der ungeheuren Entfernung; zu Zeiten das Weinen der müden Kinder beschwichtigend, zu Zeiten ihre eigene Verzagtheit niederkämpfend! Man schaue ihr im Geiste nach, wie sie mit den Kindern heute vom Hunger und morgen vom Durste gequält wird; bei der Suche um ein Nachtquartier oft rauh abgewiesen, in ihrer Herzensangst im Strohhaufen oder unter einem Baume ein Nachtlager bereitet; wie sie, um die Kinder besorgt, die Nacht schlaflos zubringt, und am nächsten Morgen zum Umsinken müde sich im heißen Staube weiter schleppt! Wahrlich, ein Weib vermag vieles durchzumachen! Wunderbarerweise langte sie eines Tages in Grand Detour bei ihrem erschrockenen, nichtsahnenden und doch so hochbeglückten Manne an!

Schon in den großen Hafenstädten wurden die oft allzuhochgespannten Erwartungen und Hoffnungen, die die Immigranten von der neuen Welt hegten, bitter enttäuscht. Gleich bei ihrer Landung waren sie schnöder Behandlung, Betrügereien und offenen

Räubereien ausgesetzt. Ein richtiges System der Ausbeutung war bis ins einzelne ausgebildet worden, um die Nichtsahnenden ihres Geldes zu entledigen. Sobald sie landeten, stürzten sich ganze Rudel gewissenloser Gauner, Seelenverkäufer, Diebe und Betrüger auf sie los, redeten sie in ihrer Muttersprache an, stellten sich ihnen als Landsmänner vor, die um ihr Wohl bekümmert seien, warnten sie vor den Gefahren, die ihnen angeblich von allerlei Schurken drohten, und versuchten auf solche und jegliche Weise ihr Vertrauen zu gewinnen. Ließen sich die Einwanderer mit ihnen ein und folgten ihnen in die von ihnen als anständige Herbergen gepriesenen Diebshöhlen, so war es um sie geschehen. Ihres Geldes beraubt und um ihr Gepäck betrogen, wurden sie am nächsten Morgen aus der Herberge geworfen, und standen nun mittellos und hilflos auf der Straße. Auch kam es vor, wenn die Eltern eine erwachsene Tochter bei sich hatten, daß Vater und Mutter in solcher Herberge ermordet wurden, während die Tochter in einer Lasterhöhle lebendig begraben verschwand. Diese Schurkenbanden übten eine solche Macht aus, daß Kapitäne und Mannschaften von Passagierschiffen in beständiger Furcht vor ihnen lebten und nicht wagten, die Passagiere auf die bevorstehenden Gefahren aufmerksam zu machen. Die Hafenpolizei steckte nur zu oft mit ihnen unter einer Decke. In der Emder „Ostfriesischen Zeitung" vom Jahre 1851 wurden diese schmählichen Zustände aufgedeckt. Bald darauf bildete sich in Bremen „das Nachweisungsbüro für Auswanderer", das die Auswanderungslustigen auf alle diese Gefahren aufmerksam machte und ihnen hüben und drüben mit Rat und Tat zur Hand ging. Selbst dann mußten sie bei ihrer Landung die Augen offen halten und die größte Vorsicht üben; kam es doch wiederholt vor, daß sie selbst auf der Eisenbahnfahrt ins Innere Amerikas durch Bahnangestellte ihres Gepäckes beraubt wurden!

Durch solche Erlebnisse klug geworden, lernten die Väter der Ostfriesenkolonien gleich zu Anfang, Vorsicht gegenüber Fremden zu üben, sich auf ihr eignes Können zu verlassen und ihr Hab und Gut unter wachsamen Augen zu halten; eine Regel, die nicht nur damals, sondern auch heute noch von Wichtigkeit ist und von solchen befolgt werden sollte, die in der Welt vorwärts zu kommen wünschen.

Wohnverhältnisse. — Die Ankunft der Einwanderer in Nord Grove bereitete den Mühseligkeiten und Fährnissen der langen Reise ein Ende. Allein, nun fingen andre Sorgen an. Wo sollte die Familie Unterkommen finden? Wenn heute, nach siebzig Jahren, die leeren Wohnungen auf der Prärie sehr selten sind, so waren sie in jener Zeit der Anfänge überhaupt nicht vorhanden. Man mußte sich in aller Eile ein Unterkommen errichten. Daß man dabei weniger auf die Schönheit und Größe schaute, als auf Einfachheit, Billigkeit und die Notwendigkeit, sobald als möglich unter Dach und Fach zu kommen, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden.

Die Pioniere bauten sich in der Regel zuerst eine **Blockhütte**. Fußdicke Baumstämme wurden aus dem „Busch" herbeigeholt und mit Hilfe williger Nachbarn, die mit der Axt besser umzugehen verstanden als die „Grünen", aufeinander gefügt. Sie wurden an den Ecken auf einander eingekerbt, sodaß einer den andern festhielt. Innerhalb der Hütte wurden sie ein wenig behauen, nach außen hin in der Rinde gelassen. Gewöhnlich errichtete man eine Hütte etwas länger als breit, von ungefähr 14x24 Fuß Größe, einstöckig und von acht Fuß Höhe. Ueber diesen Raum wurde eine Zimmerdecke aus ungehobelten Brettern oder dünneren Baumstämmen angebracht, und oben drüber ein Dach aus Stroh, Gras, oder auch billigen Brettern. Dadurch entstand ein Dachraum, „Up Böön", niedrig zwar, aber doch hoch genug, um als Schlafraum für Knaben zu dienen. Um dem Winde den Zutritt zu wehren, wurden die Fugen zwischen den Baumstämmen von außen und innen mit allerlei Dingen verstopft und mit einer Lehmschicht dicht verschmiert. Eine einzige Tür bildete den Eingang und ein Fensterchen warf Licht in den Raum. Dieser eine Raum diente als Wohnstube, Schlafstube, Arbeitsstube, Küche, Keller, Spielraum für die Kinder, ja für jeden Zweck, wozu man heute Wohnungen von acht bis zehn Zimmern nötig hat.

Treten wir ein, um die innere Einrichtung einer näheren Besichtigung zu unterwerfen. Die der einen Hütte ist die aller andern. Dort in der Ecke steht ein Bett, dessen Aussehen sofort verrät, daß es aus des Hausherrn eigner Hand hervorgegangen ist. Nur ein Bettpfosten, da die Wände an Stelle der andern Dienste

tun. Anstatt der Latten sind starke Stricke quer drüber gezogen, worauf als Matratze ein mit Stroh, Heu oder Maisblättern gefüllter Strohsack liegt. Aus der alten Heimat mitgebrachte leinene Betttücher und Federdecken vervollständigen das Lager für Vater und Mutter. Neben dem Bett steht ein Regenschirm, den man nicht selten bei regnerischer Nacht über das Lager spannt, da das Stroh- oder Bretterdach bald defektiv wird und den Regen durchläßt. Ein Kinderbett für die Kleinsten, der sogenannte „Underschuver", steht tagsüber unter dem elternlichen Lager, während es am Abend zum Gebrauch hervorgezogen wird. Die größeren Kinder, der Knecht und etwaige Gäste haben ihr Nachtlager „up Böön". Auf einer Leiter müssen sie hinaufklettern; spazieren gehen können sie dort oben auch nicht, denn das Dach ist niedrig, an den Seiten nur zwei Fuß über der Zimmerdecke; und gut zudecken müssen sie sich auch, denn im Winter kommt es nicht selten vor, daß sie morgens mit hineingewehtem Schnee schier bedeckt und eiskalter Zugluft ausgesetzt sind. Schier unglaublich klingt es, daß zu Zeiten in solch engem Raume Schlafraum gefunden wurde nicht nur für die meist zahlreiche Familie selbst, sondern auch noch für eine oder sogar zwei andre Familien, die sich wochenlang bei ihnen aufhielten, wartend auf die Fertigstellung der eignen Wohnung; doch ist mir das wiederholt von den Alten schmunzelnd versichert worden.

Am andern Ende der Stube ist der kleine dreibeinige Ofen angebracht. Es muß schon tüchlig eingeheizt werden, um die zugige Blockhütte warm zu halten. Als Feuerung wandern hinein Holz, Kornkolben, in Knoten gedrehtes Stroh und Heu. An kalten Wintertagen nimmt es die ganze Zeit eines Familienmitgliedes in Anspruch, um solche Knoten zu drehen und das Feuer im Gange zu halten. Selbst getrockneten Kuhmist verschmähte man nicht als Heizungsmittel zu gebrauchen. Erst später, nachdem die Bahn durch die Gegend gelegt worden war, führte man die Kohlen ein. Wenn der Wind am Abend gar zu kalt über die offene Prärie und um die durch keine Bäume geschützte Wohnung heulte, suchten sich die Kleinen, Jan und Trientje, den wärmsten Platz im Hause, und der war bei Hund und Katze unter dem Ofen. Hier

schliefen sie bald ein, um dann von Mutter- oder Schwesterhand hervorgezogen in ihrem weichen Unterschuver gebettet zu werden.

Vor einer langen an der Wand befestigten Bank steht der schwere solide Tisch, dessen Zusammensetzung sofort andeutet, daß er weder aus einer Möbelfabrik, noch auch aus der Hand eines geschulten Schreiners hervorgegangen ist. Auch einige einfache Holzstühle, die sich mehr durch die Unbeholfenheit ihrer Linien, als durch Bequemlichkeit auszeichnen, stehen hier und da im Wohnraume. Ueberall an den Wänden entlang sind große, von drüben mitgebrachte Kisten angebracht, die bei manchen Familien jahrelang Tisch und Stuhl ersetzen müssen. In sie werden die Kleider, Bettleinen und andres, das einen guten Aufbewahrungsort nötig hat, verpackt. An ihren eisenbeschlagenen Seiten nagen die Mäuse umsonst. Das wenige Koch- und Eßgeschirr hängt an den Wänden, oder wird bei den besser situierten Familien in einem einfachen, an der Wand angebrachten Schranke aufbewahrt.

Zur Abendzeit wurde das Ganze mit einem kleinen Lichtlein nur spärlich beleuchtet. In den ersten Jahren stellte man sich die Lichter selbst her: eine Tasse oder andres Gefäß, angefüllt mit Schweinefett, in welchem ein aus Wollfäden zusammengedrehter Docht lag, der am oberen Ende angezündet wurde. Man konnte derartige Lichter auch kaufen; diese wurden aber an drei Dochten angezündet, sodaß deren Schein leidlich gut war. Glücklicherweise wurde in jenen Jahren nicht viel bei Licht gelesen, man ging mit den Hühnern zu Bett, sonst hätte es viel kranke Augen gegeben; denn diese Lichter waren die reinsten „Qualmer" und „Stinker". Später kamen Kerzen in Gebrauch. Auch diese wurden meist selbst gegossen. Noch später gestattete man sich den unerhörten Luxus einer Petroleumlampe.

In solch einer Blockhütte waren die Einrichtungen für persönliche Reinigung die primitivsten. In einem irdenen oder blechernen Gefäße, wuschen sich nacheinander, oft in demselben Wasser, Vater, Mutter, Kind, Gast, Knecht, Magd. Auch hatten viele die Gepflogenheit, wie mir berichtet wurde, den Mund mit Wasser zu füllen, es in die Hände zu blasen und sich dann mit den nassen Händen das Gesicht zu waschen. Wie rein die Person dabei wurde, möge der Vorstellung des Lesers überlassen bleiben. Sollte der

ganze Körper einmal eine Generalreinigung erfahren, so mußte bis zum warmen Sommer gewartet werden, wo man am Abend zum Creek ging und sich des Ernteschweißes und Erntestaubes entledigte. Nach den eingezogenen Erkundigungen zu urteilen, geschah dies nicht allzuoft.

Eine andre Art Wohnungen, die man bald aufführen konnte, bildeten die Erdhütten oder Rasenhütten (dugouts, sodhouses), so genannt, weil sie aus Rasen gebaut und ihr Inneres teils unter und teils über der Erdoberfläche lag. „Wollte man ein solches Haus errichten," so schreibt Herr J. K. Dykmann, Lodge Pole, Neb., in einer Zuschrift, „so pflügte man zunächst den Rasen an einer Stelle auf, wo er recht zähe und tüchtig mit Wurzeln durchwachsen war. Dann stach man ihn in Stücke von zwei Fuß Länge; diese Rasenstücke bildeten das Material für die Wände des Hauses. Mörtel wurde nicht gebraucht. Die Wände wurden zwei bis drei Fuß dick aufgeführt. Nur für Tür- und Fensterrahmen, die Türe und die Dachfirst brauchte man Holz. Als First legte man einen Balken von einem Ende zum andern auf die zugespitzten Mauern; dann auf beiden Seiten Bretter, oder Zweige, oder Gras, oder Rasen als Dachdecke. Dann wurden die Wände innen gut verschmiert und glatt gestrichen. Einen Baumeister brauchte man nicht, jeder tat es selbst mit Hilfe seiner Nachbarn. Brechpflug, Spaten, Säge, Hammer und Hobel waren die nötigen Werkzeuge."

Ehe man ans Bauen dieser Erd- und Rasenhütten ging, wurde die Erde zwei bis drei Fuß tief ausgegraben. Dies geschah gewöhnlich an dem Südabhang von Hügeln, um etwas Schutz gegen die winterlichen Stürme aus Nord und Nordwest zu gewinnen. Wenn diese Wohnungen auch viel zu wünschen übrig ließen und nur notdürftig Schutz gegen Wind und Wetter boten, so dienten sie doch mancher ostfriesischen Familie bis zu zwei Jahren als Aufenthaltsort; und nachdem sich diese an ihre Unbequemlichkeiten gewöhnt, fanden sie doch ein gewisses Maß von Befriedigung und Komfort darin. Manches ließ sich dabei leichter ertragen, wenn die Gedanken auf dem geplanten bessern Wohnhaus ruhten. Nach Frau Gerhard Goljenboom wohnten ihre Eltern, Jan Bagger, eine Zeitlang in einer solchen Erdhütte auf der jetzi-

gen Farm von Berend Dieken. Auch Berend Arends errichtete sich eine solche, wo jetzt Gerjet Baals Farmwohnung steht. Viele wurden nicht gebaut. Wahrscheinlich sah man sie als zu ungesund an.

Sobald es die Mittel erlaubten, baute man sich wohnlichere und gesundere Frameh äuser, wie sie heute allen bekannt sind, nur kleiner, bescheidener, billiger. Das nötige Bauholz wurde im „Busch" geschlagen, nach Foßlers Schneidemühle am Leaf River, oder nach Brauns Mühle am Pecatonica transportiert, um in Balken und Bretter umgearbeitet zu werden. Dann wurden sie auf den Bauplatz geschafft. Um diese Häuser zu errichten bedurfte man schon gelernter Zimmerleute. Waren keine unter den Ansiedlern zu finden, oder waren die vorhandenen mit Arbeit überbürdet, so wurden die Bauleute von dem dreizehn Meilen entfernten Freeport herbeigeholt. Selbstredend stiegen dann die Baukosten zu bedeutender Höhe. Als Kuriosum sei hier angeführt, daß Berend Ackermann sich sein erstes Häuschen auf der Farm hinter der Kirche selbst erbaute. Das Material bestand aus Klappbrettern — slabs — und die ganze Wohnung kam auf nur sieben Dollar!

Anfangs der fünfziger Jahre fingen eine Anzahl der wohlhabenderen Ostfriesen an, größere Steinh äuser zu errichten. Kalkstein gab es in den Prärichügeln genug. Fast alle diese Häuser sind heute noch in gutem Zustande; doch haben sie sich nie recht in der Kolonie einbürgern können.

In unsrer Zeit stehen nur noch wenige der aus der Pionierzeit stammenden Wohnungen. Die meisten sind abgerissen worden und haben andern modernen Bauten Platz machen müssen. Die Erd- und Rasenhütten sind gänzlich verschwunden. Von den Blockhütten ist nur noch eine einzige vorhanden. Sie ist auf der Farm von Gerhard Denekas zu finden, eine Meile südlich German Valleys, und wurde von Sweer Reints erbaut. Die dicken Baumstämme sind jedoch nicht mehr sichtbar, da man sie später mit einer Bretterbekleidung verdeckt hat. Sie wird wohl auch bald dem Zahn der Zeit zur Beute fallen. Das älteste noch stehende Haus ist wohl das Framegebäude gegenüber der Wohnung von Vater Jelle Heeren. Es wurde von einem Manne namens Lang gebaut, und diente der Reformierten Gemeinde im Jahre 1851 längere

Zeit als gottesdienstliches Lokal. Schade, daß diese beiden Denkmäler und Erinnerungszeichen aus alter Zeit dem Verfall so überlassen bleiben! Von fast gleichem Alter ist der Backsteinteil des auf der Farm von John E. Heeren stehenden Wohnhauses. Etwas später wurde das kleine Steinhaus auf Geerd Diddens Farm errichtet; dann folgen der Reihe nach die Steinhäuser von Reemt Reemtsma (Jan Arends), Wessel Wessels (Diehls), Martha Denekas (Reints), Remmer Harbers (Van Oosterloos), Jelle Heeren. Ihre Errichtung fällt in den Anfang der fünfziger Jahre.

Wie haben sich die Wohnverhältnisse seit jenen Tagen geändert! An Stelle der freistehenden Block- und Rasenhütten sind die inmitten schattiger und schützender Wäldchen, Obstgärten und Anlagen liegenden großen, palastartigen Wohnhäuser von heute getreten; gebaut von tüchtigen Baumeistern; eingeteilt in Wohn-, Empfangs-, Gast-, Kinder-, Dienstbotenzimmer, Küche und Keller u. s. w.; ausgestattet mit den besten und bequemsten Möbeln; die Fußböden mit kostbaren Teppichen belegt; mit Zentralheizung versehen; beleuchtet mit Gas oder Elektrizität; versehen mit den bequemsten Wasser-, Wasch- und Badeeinrichtungen! In diesen äußeren Verbesserungen lassen sie die Wohnungen der Väter weit zurück! Ob sie aber an das Glück und die Zufriedenheit, die innerhalb der kahlen Wände der Blockhütte ihr Heim gefunden, heranreichen? Hier herrschten Wohlwollen, Freundlichkeit, Glück und Zufriedenheit. Wenige Bedürfnisse, darum wenige Ansprüche. War jemand in Not, oder bedurfte der Hilfe, so reichten sie sich hilfreich die Hand. Waren sie auch arm und zeigte der Geldsack meistens eine chronische Leere, so fanden sie doch Mittel und Wege, einander auszuhelfen. Sie bauten sich gegenseitig die Wohnungen und Stallungen; besorgten gegenseitig das Vieh; gaben gegenseitig auf die Kinder acht und halfen einander in der Arbeit aus. Ein Geist der Gemeinschaft und Zusammengehörigkeit band die Väter im fremden Lande eng zusammen, sodaß sie wie eine große Familie angesehen werden konnten. Sie freuten sich mit den Fröhlichen und weinten mit den Weinenden. O du Blockhüttengeist, wohin bist du in unsern Tagen entflohen?

K l e i d u n g. — Kleiderluxus und Kleidermoden waren unsern Vätern damals unbekannt. Die heutige Putzsucht, die sich in un-

mäßigem Kleideraufwand und bei manchen in französischer Schminkerei kundtut, wäre von diesen einfachen, allem Tand und Firlefanz abholden Vätern und Müttern als eine Ausgeburt der Hölle angesehen worden. Darum suchte man auch bei ihnen vergeblich nach solchen, die sich „in Purpur und köstliche Leinwand" kleideten, oder ihre Töchter wie Puppen aufputzten und sich süßem Nichtstun hingeben ließen. Das überließ man den Geschlechtern der Jetztzeit. Die in der alten Heimat für Alt und Jung gewirkten und gemachten Kleider brachte man mit. Die besseren Anzüge und Kleider wurden dann hierzulande sorgfältig gehütet und aufbewahrt, sollten sie doch nur am Sonntage zur Kirche, oder beim Begräbnis eines Bekannten getragen werden. Es wurde mir erzählt, daß solche Kleider nicht selten ein Alter von fünfundzwanzig bis dreißig Jahren erreichten. Mit Recht hätte man von ihnen singen können: „Schier dreißig Jahre bist du alt, hast manchen Sturm erlebt!" Wären die Modeschneider und Modeläden der Gegenwart von jenen Ansiedlern abhängig gewesen, so hätte einer nach dem andern sein Handwerk an den Nagel hängen und die Türen schließen müssen! Auch die Holzschuhe — „Klumpen" — wurden von drüben mitgebracht. Viele unsrer Altvordern mußten sich, als sie bei ihrer Landung einen Spaziergang in Holzschuhen durch die Straßen New Yorks unternahmen, gar manchen derben Witz von den Straßengaffern und Eckenstehern gefallen lassen. Doch schadete das weiter nichts, fahren doch jetzt die Nachkommen dieser Eingewanderten in den bequemsten Kraftwagen, während die Kinder jener Spötter noch heute zu Fuß wandern, oder gar im Strom der Zeit und Verhältnisse untergegangen sind. Die besser Situierten trugen schwere rindslederne Schuhe oder Stiefel.

Für Alltagsverhältnisse kleideten sich die Männer in starken Drillich und die Frauen fühlten sich in gestreiften Kattunkleidern — Calico — glücklich. Das Zeug dazu ließ man von Chicago mitbringen. Später konnte es auch in den Stores der kleinen Dörfer gekauft werden. Wegen des gänzlichen Mangels an ausgebildeten Schneidern und Kleidermacherinnen, mußten die an grobe Arbeit gewöhnten Hände der Frauen und Töchter selbst die Kleider zuschneiden und die ungewohnte Nadel führen. Wenn dabei die Kleider auch nicht die Linien der neusten Mode aufwiesen,

so hatten sie doch den Vorzug, gut und haltbar gemacht zu sein. Auch lernten die Frauen, sich mehr auf sich selbst zu verlassen.

Nach etwa zehn Jahren erschien ein junger Holländer, ein in den Niederlanden ausgebildeter Schneider, in der Kolonie. Längere Zeit hindurch versah er die Kolonisten mit nach allen Regeln der Schneiderkunst gearbeiteten Kleidungsstücken. Wer hätte damals in diesem jungen Manne den späteren tüchtigen Pastor Berend van der Las vermutet, der lange Jahre hindurch in Grundy County, Ja., das Evangelium furchtlos und eifrig verkündet hat! Der Tisch, auf dessen einem Ende er seines Handwerks wartete, und auf dessen anderem Ende er seine theologischen Bücher offen liegen hatte, in deren Geheimnisse er unter der Leitung von Past. J. M. Wagner einzudringen versuchte, ist noch heute in gut erhaltenem Zustande bei John Jochums zu finden.

Aus gekauftem oder selbstgesponnenem Garn wurden Handschuhe, Mützen und Strümpfe gestrickt. Wenn die letzteren im Sommer auch etwas warm waren, so bildeten sie doch nützliche Schweißaufsauger; und, was Hauptsache war, sie hielten warm in kalter Winterzeit. Dies war durchaus keine zu unterschätzende Eigenschaft, war doch der Winter damals bedeutend rauher und der regnerische Herbst und das nasse Frühjahr viel unangenehmer und gesundheitsschädlicher als heute, besonders, da Gummistiefel und Gummiüberschuhe eine Erfindung späterer Tage sind. Warme Unterwäsche, ohne welche man in der Gegenwart nicht tun zu können vermeint, gehörten zu der unerschwinglichen, vielleicht auch als unnötig angesehenen Kleidung.

Nahrungsmittel. — War die Kleidung einfach und anspruchslos, so war es die Nahrung noch mehr. Einfachere Kost, wie die, mit welcher unsre Väter von damals fürlieb nehmen mußten und sich zufrieden gaben, ist nicht leicht denkbar. Dies war besonders im ersten Jahre der Fall.

Kartoffeln und Brot bildeten die Hauptnahrungsmittel. Wohl richteten die Frauen, sobald es die Witterung zuließ, ein Gemüsegärtchen bei der Blockhütte oder Erdhöhle ein, um etwas Abwechslung auf den Tisch zu bringen und Fürsorge für den langen Winter zu tragen. Sämereien, wie Erbsen, Bohnen u. s. w.,

waren aus der alten Heimat mitgebracht worden. Saatkartoffeln und Saatkorn borgte man von Ansässigen. Aber womit das Leben fristen bis die Gartenfrüchte gebraucht werden konnten? Bargeld war nicht vorhanden, um die teuern und doch so notwendigen Lebensmittel zu beschaffen. Unsre Altvordern wußten Rat. Hinderk Arends, z. B., nahm einen leeren Sack unter den Arm und begab sich, wie er hernach oft mit sinnenden Augen dem späteren von keinem Mangel wissenden Geschlechte erzählte, auf eine Fechttour in die aus nur wenigen Ansiedlern bestehende Lipperniederlassung. Unendlich schwer wurde ihm die Sache, schwerer, als der bis obenhin mit Kartoffeln gefüllte Sack, den er die sieben bis acht Meilen zurücktragen mußte. Andre machtens ähnlich. Die auf solchen Gängen gemachten Erfahrungen bewirkten es, daß sie in späteren Jahren nie einem Notleidenden die Türe verschlossen, und daß die amerikanischen Ostfriesen sich überall des Namens eines mitleidigen, hilfsbereiten und freigebigen Volksstammes erfreuen. Möge dieser Ruhm ihnen für alle Zukunft ungeschmälert bleiben!

Mehlspeisen am Morgen konnte man sich anfänglich nicht gönnen. Allein, die Not macht erfinderisch. Sobald sich die Maiskörner im Garten mit Milch füllten, wurden einige Aehren gepflückt, die weichen Körner in einem etwas ausgehöhlten Holzklotz zu einer Breimasse gestampft, gekocht und als Frühstücks-„Karmelkebree" mit Gusto verzehrt. Hatte man reifen Mais, so kochte man die Körner in Laugenwasser, bis die Schale abgezogen werden konnte; daraus bereitete die Mutter nach dem Vorbilde der Pennsylvanisch-deutschen Frauen das „Hominy", das sich damals als Morgenspeise in ganz Amerika großer Beliebtheit erfreute. Pfannkuchen bürgerten sich auch schnell ein. Wenn dann die Mutter den dabei entstehenden Rauch und Bratgeruch nicht im Hause haben wollte, wurde einfach draußen ein Feuer angezündet. Nicht selten mußte dann der Vater den aufgespannten Regenschirm über die bratende Mutter und die brodelnde Pfanne halten, um beide vor dem fallenden Regen zu bewahren.

War das Korn eingeheimst und etwaiger Weizen gedroschen, so fuhr Vater mit einigen Säcken zur Mühle. Entweder suchte er die östlich von Adeline am Leaf River stehende Foßlers Mühle auf, oder er begab sich nach der am Pecatonica liegenden Brauns Müh-

le. Als Vergütung behielten die Müller in der Regel einen gewissen, zuweilen sehr beträchtlichen Teil des Mehls. War Mehl im Haus, und war es auch nur Maismehl, dann konnte man schon mit einiger Zuversicht in die Zukunft schauen. Hielt aber der Winter gar zu lange an, oder waren die Wege zur Mühle wegen der Tiefe des Schnees unpassierbar, so wurde mit der von Emden, Leer oder Neermoor stammenden Kaffeemühle neuer Mehlvorrat gemahlen. Bei dieser langsamen und ermüdenden Beschäftigung lösten sich die größeren Familienmitglieder gegenseitig ab.

Im ersten Jahre war auch das Fleisch nicht so oft auf dem Tische zu sehen, als später. Das schadete weiter nichts, hatten doch die meisten in Ostfriesland auch nur hier und da Fleisch als Nahrungsmittel gehabt. Hatte nun das erste sorgfältig gemästete Schweinchen sein gewünschtes Gewicht erlangt, so wurde geschlachtet. Der Schlachttag war stets ein besonderer Tag, ein Festtag. Mit ihm fing die Fleischzeit in der Familie an. Im Winter zog zudem der Vater oder einer der großen Buben auf die Jagd, um ein fettes Wildpret für Pfanne oder Topf zu holen. Gewöhnlich kamen sie mit reicher Beute beladen zurück. Hasen und Prärichühner gab es in Menge; zuweilen fiel auch ein stattlicher Hirsch dem Nimrod zum Opfer. Dann wurde das Fleisch eingesalzen, getrocknet und geräuchert, und die Vorratskammer war auf längere Zeit wieder versorgt.

Und Tee, das ostfriesische Lieblingsgetränk? An das Kaufen echten schwarzen Tees war zunächst nicht zu denken. Bei einem Preise von einem Dollar das Pfund war er unerschwinglich, und das in Ostfriesland so reichlich vorhandene „Kluntje" war in jenen Jahren überhaupt ein unbekannter Artikel im nördlichen Illinois. Doch man wußte sich zu helfen. Von den ansässigen Pennsylvanisch-Deutschen darauf aufmerksam gemacht, sammelten die Frauen die Blätter des in den Niederungen wild wachsenden Pólei — Penny Royal—trockneten sie und bereiteten sich daraus ihren Tee. Der Geschmack dieses „Slutees" (von Slough) war, wie der Autor wohl bezeugen kann, durchaus nicht zu verachten. Dieser Tee war gesund und hatte überdies einen schwer ins Gewicht fallenden Vorzug: seine Billigkeit! Andre Familien benützten die Brommbeerblätter oder die Gartensalbei—Sage Royal—zu demselben Zweck.

Gleich erfinderisch verfuhr man in der Ersetzung der teuern Kaffeebohne. Fünfundzwanzig Cents das Pfund rückte sie aus dem Bereich der meisten. Ohne „Koffje“ durfte der Tag jedoch nicht hingebracht werden. So mußte der erfinderische Geist des Deutschen auch hier einen Ersatz zusammenbrauen. Die Wurzeln der wild auf der Prärie wachsenden Zichorie wurde gesammelt, getrocknet und mit gerösteter Gerste, Weizen oder Roggen zusammengestoßen, und das Kaffeepulver war fertig! Wohl sträubte sich anfänglich der Geschmack der an echten Kaffee Gewöhnten gegen dieses Getränk, aber schließlich gewöhnt sich der Mensch an schier Unmögliches. Im Verlaufe der Jahre bürgerte sich dieser Getreidekaffee im ganzen Lande ein. Wer sich heute an „Postum“, „Malzkaffee“, „Gesundheitskaffee“, gütlich tut, hat nichts mehr und nichts besseres, als den Kaffee, den sich unsre Vorfahren in jenen Pioniertagen selbst fabrizierten. Es wäre zu wünschen, daß er in noch weitverbreiteteren Gebrauch käme, da die durch den allzugroßen Kaffeegenuß verursachte Nervösität in Amerika immer mehr um sich greift.

Krankheit. — Jene Pioniere bildeten im allgemeinen ein gesundes, zähes, stämmiges Geschlecht. Aufgewachsen auf den Dörfern und Fehnen Ostfrieslands hatten sie eine gesunde Natur als Erbteil in die neue Welt mitgebracht. Ihre einfache Lebensweise hier, einfache Kost, genug Arbeit und Schlaf, bewirkten es, daß Krankheitskeime kein fruchtbares Feld bei ihnen fanden. Stellte sich einmal Unpäßlichkeit ein, so wußte man sich mit wenigen, aber durchgreifenden Hausmittelchen zu helfen. Bei ernster Krankheit wandte man sich nach dem in jener Zeit im Entstehen begriffenen Adeline. Dort lebte ein praktizierender Arzt, namens Reichenbach, ein Preuße, dessen Tüchtigkeit von allen hochgepriesen wurde. Sehr selten holte man einen Arzt aus dem größeren, aber weiter entfernten Freeport. Nach Reichenbachs Zeit rief man den „alten Dr. Bauermann“ von Leaf River. Bei Kindergeburten benötigten die Frauen nur in Ausnahmefällen der ärztlichen Hilfe. Geburtshilfe war das Gebiet der Hebamme. Die alte Frau Iler hat manchem Ostfriesen, der sich später in den westlichen Staaten niedergelassen, ins Dasein geholfen, gewaschen und mit Oel eingerieben; hat ihm wohl auch dreimal ins Gesicht geblasen, „um

damit die bösen Geister fern zu halten, die womöglich dem Neugebornen Schaden zufügen könnten"! Nach ihrem Tode fiel diese Arbeit einer Witwe Meyer zu, die hernach mit Herrn Lübbing in den Ehestand trat. — Nach allem, was man von den Alten hört, waren Krankheiten, wie sie heute an der Tagesordnung sind, meist unbekannt; und von Operationen, womit die Aerzte in unsern Tagen so reiche Ernten einheimsen, wußte man nur von Hörensagen. Gesundheitskommissäre waren unbekannte Größen und "Pure Food" Gesetze — Gesetze gegen gefälschte Nahrungsmittel — hatte man nicht nötig. Das sind alles Dinge und Einrichtungen, die durch die komplizierte und oft naturwidrige Lebensweise des gegenwärtigen Geschlechts und durch seine Abkehr von den einfachen Lebenssitten der Altvordern hervorgerufen worden sind.

Farmprodukte und Absatzgebiete. — Obwohl die Prärie anfänglich für Urbarmachung nicht sehr begehrt war, so sah man doch bald nach Ankunft der Ostfriesen ein, daß sie nur des „Brechens" und Eggens bedurfte, um zu blühen wie die Rose, und um eine nieversiegende Quelle ungekannten Wohlstandes zu werden. Ihre Urbarmachung war bedeutend leichter, als die der Waldländereien, wo erst das Holz gefällt und die Baumstumpen ausgerodet werden mußten, und geschah meistens mit einem sogenannten „Brechpflug". Dieser Brechpflug*) war besonders zum Aufbrechen des zähen Prärierasens konstruiert. Fünf Joch Ochsen wurden vorgespannt, die, wenn fleißig mit dem Stachel vorwärts getrieben und von der kundigen Hand eines „Professionellen" geführt wurden, täglich ein bedeutendes Stück Prärie in Ackerland umwandelten. Der Pflug zog eine Furche von etwa zweiundzwanzig Zoll Breite und vier bis fünf Zoll Tiefe. Der umgepflügte Rasen sah dann wie ein einziges, rutenlanges schwarzes Band aus. Am Ende von fast jeder Furche wurde die Pflugschar durch Schleifen und Feilen wieder haarscharf gemacht.

Nach dem „Brechen" ging der Farmer mit der Egge über den frischen Boden bis derselbe leidlich zermürbt war. Dann war er fertig zur Bepflanzung mit Korn, oder auch zur Besäung mit Weizen und Hafer. Beides geschah selbstverständlich mit der Hand.

*) History of Stephenson County, Ill., pgr. 257.

Daß auf diesem jungfräulichen Prärieboden die Frucht überaus üppig gedieh, bedarf keiner besonderen Hervorhebung. Beim Anblick der wogenden Felder hat mancher gottesfürchtige Ansiedler in jenen Jahren die Mütze abgenommen und mit dem Psalmisten gesagt: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich!"

Bei solch reichen Ernten machte sich aber bald der Mangel an genügenden Absatzgebieten drückend fühlbar. Für Eier, Butter und fettes Geflügel fanden die Frauen genügenden Absatz in den kleinen Kaufläden zu Lightville, Adeline und Freeport. Meistens mußten sie die Reise dahin zu Fuß und mit schwerbeladenem Korbe am Arm machen. Melchert Boomgarden, der seiner Zeit östlich von Heinrich Strodtmann wohnte, schaffte sich einen großen Waschkorb an, füllte den mit Eiern und andern Produkten an, steckte dann eine feste Stange durch die Handgriffe des Korbes, legte dann das vordere Ende derselben auf seine eigne Schulter, während er das hintere Ende auf die Schulter seiner Frau legte und marschierte so, den Korb zwischen sich und seiner Frau schwingend, nach Freeport, eine Strecke von vierzehn Meilen! Bargeld bekamen unsre Ansiedler nicht für ihre Sachen; nur Austauschwaren, wie Kattun, Garn, Zwirn, Nadeln, Schuhe, vielleicht ein wenig Zucker, und wenns gut ging, etwas Tee und Kaffee u. s. w. Damals wurden nicht soviele Eier im Farmhause verzehrt, wie heute, repräsentierte doch jedes Ei eine Tauschkraft; noch wurde soviel Rahm gebraucht, denn gegen Butter konnte man Zeug zu Kleidern, Kinderschuhe und andre Lebensbedürfnisse eintauschen!

Für das reichlich eingeheimste Getreide fand sich in der Nähe kein Markt. Keine Eisenbahn befand sich in der Nähe; der schiffbare Mississippi vierzig Meilen entfernt; die kleinen Ortschaften, wie Freeport, Rockford und Oregon nicht groß genug, um die Ernte der umliegenden Farmen zu verbrauchen. So mußten entfernte Märkte gesucht werden. Einige zogen es vor, ihre Farmprodukte und geschlachteten Schweine — letztere zu $1.25 per 100 Pfund — an Händler in Savanna am Mississippi zu verkaufen. Diese verluden sie auf Flachboote, überführten sie nach den größeren Flußstädten, und wenn sie nirgends annehmbare Preise fanden, schifften sie die 1000 Meilen hinab bis zur Großstadt New

Orleans, wo sie dann wohl oder übel, losschlagen mußten. — Andre Farmer brachten ihr Getreide bis Peru und selbst bis nach dem 125 Meilen entfernten Peoria, Illinois.

Meistens wandte man sich jedoch nach Chicago. Chicago zeigte schon in jenen frühen Tagen die Eigenschaften des späteren Handelsemporiums und Riesenfaktors zur Entwicklung des Westens. Es bildete den Sammelpunkt der westwärts flutenden Ansiedler, wo sie sich mit ihrer letzten Ausrüstung versahen, und wohin die Farmer auf hunderte von Meilen hin ihr Getreide zum Verkauf brachten. Mit vier bis fünf Joch Ochsen vor dem schwerbeladenen Erntewagen wurde die Fahrt angetreten. Nachts hielt man irgendwo hinter einem Hügel oder Gesträuch an und ließ sich das Vieh an dem saftigen Prärieglase satt fressen, während der Fuhrmann selbst nach einem kärglichen Imbiß sein Nachtlager unter oder auf dem Wagen suchte. Erreichte er endlich, auf fast unpassierbaren Wegen, durch Sloughs und über angeschwollene Bäche und Ströme hinweg, unter größten Beschwerlichkeiten Chicago, ohne daß ihm ein Unfall begegnet war, so konnte er sich glücklich schätzen. Noch mehr Ursache zur Selbstbeglückwünschung hatte er, wenn er bald einen Kunden fand, dem er seinen Weizen zu fünfundvierzig Cents oder fünfzig Cents den Bushel verkaufen konnte. Armours Riesenelevatoren, mit ihren modernen Einrichtungen für Abladung und Aufbewahrung, suchte man damals vergeblich. Meistens wurde das Getreide bei einem Kaufmanne an der Ecke der Clark und South-Water Straßen verhandelt. Kaufmann und Farmer zogen es gemeinsam an einem Seilaufzuge in das zweite Stockwerk des Ladens, wo es dann noch etwa vierzig Fuß zurück in einen Getreidespeicher getragen werden mußte!

Mancher unsrer ostfriesischen Ansiedler hat diese Fahrt von über 100 Meilen bei allerlei Witterung gemacht. Schier unglaublich will es erscheinen, daß man Knaben von zwölf Jahren diese von acht bis zehn Tage dauernde Reise machen ließ, die durchaus nicht ohne Gefahr für Mensch und Vieh war. Doch die Chronik berichtet nichts davon, daß je einem etwas Ungewöhnliches zugestoßen wäre. Der Erlös für die ganze Wagenladung, etwa $17.00 bis $20.00, war angesichts des langen und beschwerlichen Transportes sehr bescheiden. Wohl galten in jener Zeit $20.00 als

eine große Summe Geldes, aber wenn die für die nächsten Monate nötigen Waren eingekauft waren, so blieb oft kaum ein Cent im Geldbeutel zurück. Um sich einen kleinen Nebenverdienst zu sichern, versuchte man für die Rückreise eine Ladung Waren für die an dem Heimweg entlang liegenden Stores mitzubringen. Auch kam es zuweilen vor, daß man eine Immigrantenfamilie, die in Chicago auf Gelegenheit zur Weiterreise wartete, mit Kind und Gepäck auf den Wagen lud und mitnahm. Solche Gelegenheiten wurden vom Farmer stets eifrig gesucht und freudig begrüßt, denn die Immigranten zahlten ihre $10.00 bis $12.00 für den Transport immer in bar.

Ein Absatzgebiet, so weit entfernt, wie Chicago, war eine beschwerliche Sache für unsre junge Kolonie. Als darum nach sechs Jahren die Bahn bis Freeport kam, wurde dies Ereignis von allen Ansiedlern mit großer Freude gefeiert. Anstatt hundert Meilen zu fahren, brauchte man nun bloß acht bis vierzehn zu machen.

Wie oben schon angeführt, war Bargeld bei unsern Pionierväter sehr rar. Sie besaßen Land und Vieh; sie hatten nach Einbringung der ersten Ernte, Essen und Trinken im Ueberfluß; aber wirkliches Geld, Silber oder Papiergeld, war ein seltener Gast; und Goldstücke waren ihnen in jenen Tagen wohl gänzlich unbekannte Münzen. Darum waren sie immer auf etwas Nebenverdienst bedacht. Die erwachsenen Kinder verdingten sich gewöhnlich bald nach ihrer Ankunft; die starken zu jeder Arbeit willigen Mädchen waren gesucht bei den altangesessenen Familien in und bei Mount Morris und auch in Freeport. Hier verdienten sie anfänglich $1.00 per Monat, später sogar $1.00 die Woche! Die jungen Männer traten bei Farmern in den Dienst und erhielten von $6.00 bis $10.00 den Monat. Und dann mußten sie es zuweilen erleben, daß sie am Ende des Jahres, anstatt mit Geld, mit einem alten Gaule ausbezahlt wurden. Erhielten sie ihren Lohn in Bargeld, so war das ein kleines Vermögen, mit dem man im stande war, an die vierzig Acker Land zu erwerben.

Andre Männer versuchten etwas Nebenverdienst zu erlangen, indem sie nach Beendigung ihrer eigenen Feldarbeit sich als Holzfäller ins „Buschland" begaben, wo sie den ganzen Winter hin-

durch Holz schlugen. Wohl war dies in der grimmigen Kälte keine besonders angenehme Beschäftigung, aber sie brachte doch etwas Geld ein.

Wieder andre begaben sich nach Grand Detour, einem Dörflein, etwa fünf Meilen östlich von Dixon, am romantisch schönen Rock River gelegen. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts, als in Illinois noch alles im Entstehen begriffen war, schien dieser Ort zu einem späteren Industriezentrum bestimmt zu sein. Schon in den dreißiger Jahren war hier von zwei Männern, Andrus und Deere, eine Pflugfabrik gegründet worden, die sich zu einer gewissen Bedeutung emporschwang. Auch Mühlen, Zinnwarenfabriken, Wagenfabriken, u. s. w. wurden ins Leben gerufen. Als aber später das nahe Dixon durch seine Bahnverbindung anfing, sich zu entwickeln, ging es mit Grand Detour bergab. Seine Industrien wurden nach Dixon verlegt. Heute ist es verschwunden und vergessen. Nur der Schönheit der Gegend ist es zuzuschreiben, daß eine Anzahl Sommerfrischler aus Chicago und andern Städten alljährlich hier ihre Ferien zubringt.

Doch zur Zeit unsrer ersten ostfriesischen Ansiedler war Grand Detour eine Stätte fleißigen Schaffens. Angelockt durch einen Monatslohn von $14.00, machten sich viele die Gelegenheit zu Nutzen, sich in der Pflugfabrik dies Geld zu verdienen. Unter andern finden wir Willem Wiesel, Nanke Baal und Wessel Wessels, der Vater von Roebe und Jellek Wessels, dort. Letzterer war mit Harm Buß, als dessen Knecht, herübergekommen. Es nahm ihn drei Jahre bis er die zehn Pistolen (vierzig Dollar) Ueberfahrtsgeld bei seinem Arbeitsgeber abverdient hatte. Hiernach arbeitete er noch zwei Jahre in der Pflugfabrik. Mit dem während dieser Zeit ersparten Gelde legte er den Grund zu dem bedeutenden, in Händen seiner Nachkommen befindlichen Vermögen. Von ihm wird erzählt, daß er, so oft er einen Besuch in die Ansiedlung machte, die über zwanzig Meilen betragende Strecke barfuß zurücklegte, um die teuren Schuhe zu schonen. Welch ein Unterschied: damals und jetzt!

Schulen. — Daß die Schulbildung in den Anfangszeiten viel zu wünschen übrig ließ, läßt sich denken. Wohl hatte der Staat Sorge getroffen, daß die Kinder einigen Unterricht erhiel-

ten; doch es war wenig genug und die Lehrer selbst besaßen nur geringe Kenntnisse. Lesen, Schreiben und Rechnen wurden den Kindern notdürftig beigebracht. Anfänglich wurde nur in den wenigen Wintermonaten Schule gehalten, in einigen Jahren gar nur einen Monat im Herbst und einen im Frühjahr! Wäre es nicht um die Bemühungen der Eltern und erwachsenen Geschwister gewesen, die fast ausnahmslos eine gründliche Volksschulbildung jenseits des Meeres genossen, und an den langen Winterabenden Schullehrer in der Familie spielten, so wären die Pionierkinder in beispielloser Unwissenheit aufgewachsen.

In der ersten Zeit besuchten die Kinder ein bei der Wohnung von Friedrich Kampmeier stehendes Schulhaus. Später wurde eine Schule in einem alten Schuppen in der Nordostecke der Diehlschen Farm, etwas nördlich der „Grooten Slu", eingerichtet. Als sich aber die Hoffnung auf die Auslegung eines Wegs an der Schule entlang nicht verwirklichen ließ, gab man sie auf. Dieser Schuppen diente auch eine Zeitlang gottesdienstlichen Zwecken. Noch später wurde eine Schule mit rundem Dach gegenüber den jetzigen Distriktsschulen von German Valley gebaut. Da aber diese leichtgebaute Hütte nur ungenügenden Schutz gegen die winterliche Kälte bot, zog der Lehrer im Winter mit seiner Kinderschar in das Ackermann'sche Steinhaus, eine halbe Meile weiter südlich. Des damaligen Lehrers, Peter Symens, kann man sich noch gut erinnern. Wie dieser Ostfriese, der doch nur einige Jahre im Lande war, sich mit der vorgeschriebenen Schulsprache, dem Englischen, abfand, läßt sich freilich nur mutmaßen. Auch datiert die Schule auf der Diddens Farm bis in die ersten Jahre zurück. In späterer Zeit, als die Einwanderung immer stärker und die Bevölkerung immer zahlreicher wurde, findet man die Distriktschulen überall, etwa eine für je vier Quadratmeilen.

Das gesellige Leben. — Zu einer Zeit, wo ein jeder im Schweiße seines Angesichts sein Brot erwerben und alle Kräfte anspannen mußte, um im schweren Kampfe ums Dasein den Sieg davon zu tragen, findet man keine Spuren von Unterhaltungen, Vergnügungen und geselligem Leben, wie sie für das gegenwärtige Geschlecht fast zur Notwendigkeit geworden sind. Darüber befragt, antwortete mir einer der ersten Ansiedler: „Vergnügungen, Do-

mine, wer dachte daran! Wir fanden unser Vergnügen an unsrer Arbeit! Morgens mit Tagesanbruch aus den Federn, den ganzen Tag schwer beschäftigt, und abends nach des Tages Mühe und Arbeit im Kreise der Familie, Pfeife im Mund, in welcher der selbstgezogene Tabak glimmte, das war unser Vergnügen. Und wenn dann allmählich ein Acker nach dem andern gebrochen war, ein Stück Vieh zum andern kam, das Hühnervolk sich vermehrte, an Stelle der Ochsen ein Gespann blanker Pferde — daran hatten wir unsre Freude. Waren dies doch alles Pfänder einer sorgenfreien Zukunft, einer Zeit, wo wir, die ehemaligen Knechte und Mägde deutscher Bauern, einen heiteren Lebensabend genießen und unsern Kindern ein schuldenfreies Erbteil hinterlassen konnten! Reichliche Unterhaltung suchten und fanden wir abends im Kreise unsrer Familien, die bei den meisten Ansiedlern eine stattliche Zahl Kinder aufwiesen; denn in jenen Tagen wußte man nichts von Beschränkung der Geburten, und Rassenselbstmord wäre als eine Sünde gegen den Heiligen Geist angesehen worden!"

Vereine, wie man sie unter hochdeutschen Ansiedlern andrer Gegenden ins Leben rief, um vermittelst derselben die Geselligkeit, die Zusammengehörigkeit und den Gesang zu pflegen, gab es unter den Ostfriesen nicht. Vereinsmeierei ist ihnen von je etwas Fremdes gewesen, höchstens, daß sie später sich zur besseren Betreibung der kirchlichen Wohltätigkeit zusammentaten; und an dem den Hochdeutschen so unentbehrlichen Volksliede fanden sie keinen Geschmack; hier galt eben das alte Wort "Frisia non cantat," der Friese ist kein Sänger. Mußte gesungen werden, so waren es kernige Psalmen oder alte Kirchenlieder.

Desto mehr übte man nachbarliche Geselligkeit. Nicht selten kamen sonntagnachmittags zwei und drei Familien zusammen, um bei einer Tasse Tee und Pfeife Tabak sich über Freud und Leid, neue und alte Heimat, ihre Hoffnungen und Enttäuschungen auszusprechen. Oder als das Kirchlein auf der Höhe winkte, machte man sich auf zum „Gotteshause", nicht nur um das religiöse Bedürfnis in der Brust zu befriedigen, sondern um sich auch gegenseitig zu sehen, die Hand zu schütteln und einen „Guten Morgen" zu wünschen. Diese Zusammenkünfte stärkten das Gefühl der Zusammengehörigkeit im fremden Lande. Auch dienten sie dazu, ein

warmes Interesse an und Mitleid gegen allerlei Not und Hilfsbedürftigkeit zu wecken und zu nähren, sodaß die damalige Zuvorkommenheit und Hilfsbereitschaft der Ansiedler bis auf den heutigen Tag zum Sprüchwort geworden sind.

Es kam wohl vor, daß von solchen, die drüben aus den Städten stammten, ein Tanzkränzchen veranstaltet wurde; allein solcher Leichtsinn stand bald bei der Mehrzahl der Ansiedler in üblem Rufe und wurde schließlich von der öffentlichen Meinung in den Bann getan. Bis in die Gegenwart hat sich diese lobenswerte Sitte fortgepflanzt; nur wenige Ostfriesen sind heute im stande, das Tanzbein zu schwingen.

Nicht unerwähnt mögen die „Leichenschmäuse" der ersten Jahre bleiben, denn auch sie stellten eine gewisse Art der Geselligkeit dar. Diese Art war jedoch nicht einwandfrei. Wohl war die Sitte, nach der Beerdigung des Verstorbenen in das Trauerhaus zurückzukehren, um einen Imbiß zu sich zu nehmen, eine uralte; vielleicht wurden die Trauernden auch durch die Anwesenheit der Gäste über die ersten Stunden der Einsamkeit hinweggetröstet; aber oft geschah es, daß auch diese gutgemeinte Sitte, wie das bei so mancher andern der Fall gewesen, ausartete: aus einem kleinen Imbiß wurde ein lautes Festgelage, ein „Leichenschmaus", der den wirklich Trauernden alles andre als angenehm und tröstlich wurde. Auch diese Geselligkeitsform ist mehr und mehr, und mit Recht, im Verschwinden begriffen.

———o———

Werfen wir nun einen Blick über das Gesagte, so steht uns groß, eindrucksvoll vor der Seele: Die Anfänge dieser ostfriesischen Mutterkolonie, wie bescheiden, wie klein! Wie haben unsre Altvordern gearbeitet, gesorgt, gespart! Welche Entbehrungn mußten sie durchmachen, um sich eine unabhängige Existenz und ihren Kindern eine sorgenfreie Zukunft zu schaffen!

Ihrer rüstigen Schaffenskraft, ihrer Unverzagtheit in den widrigsten Verhältnissen, ihren Entbehrungen und selbstlosen Entsagungen, ihren Kämpfen und Leiden, ihrem Glauben, Hoffen, Vertrauen und Ueberwinden hat das jetzige Geschlecht der amerikanischen Ostfriesen Unendliches zu danken. Sie legten das Funda-

ment für Glück und Wohlstand und Kraft ihrer Nachkommen. „Sie waren*) die Vorposten der Zivilisation, deren Zwecken sie dienten, indem sie für Jahre auf die Segnungen dieser Zivilisation verzichteten; sie waren die Helden der Arbeit, über deren Leiber hinweg die Größe dieses neuen Landes, das an Macht jedes andre überstrahlt, seinen Einzug halten sollte. Abseits der Wege, die Handel und Gewerbe errichtet, gingen sie auf Indianerpfaden und schlugen endlich ihre Hütte inmitten einer Einsamkeit auf, deren Stille unterbrochen wurde, als ihre Axt die Bäume zu dem Blockhaus fällte, das ihnen und ihrem Weibe Schutz und Obdach gewähren sollte."

Ihnen und ihrem Weibe! Wohl ziemt es sich hier, der deutschen Frau zu gedenken, die mit ihrem Gatten die Heimat verließ, sich in das ekelhafte Zwischendeck eines überfüllten Schiffes pferchen ließ, um in dem neuen Lande nur noch Schwereres auf die allezeit willigen Schultern zu nehmen. Doch vor Gott hatte sie dem Manne ihrer Wahl Treue gelobt und Ausharren in guten und in bösen Tagen. Wäre es nicht um diese tiefgegründete Gottesfurcht und dies felsenfeste Vertrauen gewesen, sie hätte der Aufgabe erliegen müssen. Mit Rührung sieht das moderne Geschlecht von heute auf die Duldergestalt der deutschen Pionierfrau. Arbeit und Entsagung sind ihr Los; ihr einziges Glück das des Mannes und der Kinder. Nichts für sich, alles für die Ihrigen, heißt ihr Tun. Im selbstgemachten Rocke, mit dem derben, noch aus der Heimat mitgebrachten Holzschuh angetan, hilft sie auf Kosten ihrer äußeren Erscheinung und Gesundheit dem Manne bei aller Arbeit im Feld, im Haus, im Stall. Sie füttert das Vieh, melkt die Kühe, schert die Schafe, spinnt die Wolle und färbt sie, und webt das Zeug, aus dem sie dem Manne und den Kindern die Kleidung verfertigt. Sie backt und kocht, und wäscht und flickt, und findet abends noch Zeit, den Kindern aus der Bibel vorzulesen, sie zu unterrichten und auf Gottes Wegen zu halten. Oder beim flackernden Scheine des Herdfeuers läßt sie das Spinnrad schnurren und erzählt den Kindern von der alten Heimat jenseits des großen Meeres; und um die Weihnachtszeit, wenn die Flocken fallen und Wald und Feld sich in ein weißes Winterkleid hüllen, vom Christ-

*) Hense-Jensen: Wisconsin's Deutsch-Amerikaner.

kindlein, das geboren, um die Menschheit von ihrer Sündenschuld zu erlösen. Was er der Mutter dankt, gesteht noch heute manch harter Mann mit Tränen in den Augen, wenn er den eigenen Kindern von den Mühen und Beschwerden jener Tage berichtet!

Fast alle, die in jenen Anfangszeiten um German Valley herum mitgewirkt und mitgerungen, sind nun eingesammelt und liegen friedlich schlummernd auf den Friedhöfen vieler Ostfriesengemeinden begraben. Aus ihren Gräbern tönt uns, die sich im Glanze ihres Schaffens sonnen und seiner reichen Früchte genießen, ein Mahnruf entgegen, der sich in Körners Worte fassen läßt:

„Und stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heilgem Siegerglanz:
Vergiß die teuren Toten nicht und schmücke
Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!“

2. Entwicklung der Kolonie. 1850—1916.

1. Der starke Zuzug in den fünfziger Jahren.

Wie in einem früheren Abschnitte angeführt, belief sich Ende 1849 die Ansiedlung auf sechsundsechzig Köpfe. Mit dem Jahre 1850 wurde der Strom der Einwanderung bedeutend stärker. Sie kamen nicht mehr familienweise, sondern ganze Gruppen, starke Reisegesellschaften taten sich in den Dörfern Ostfrieslands zusammen, um die beschwerliche Reise ins „Gelobte Land" miteinander zu machen. Das einzige Auswandererschiff, das je einen ostfriesischen Hafen verlassen, spannte im Jahre 1856 seine Segel im Emder Hafen, um seine menschliche Ladung der neuen Welt entgegenzuführen. Es war dies das Segelschiff „Gertrude". So berichtet Aarjen Frühdag, einer der Passagiere, der noch heute zu Freeport, Ill., lebt. Fast alle seine Passagiere stammten aus dem „Krummhörn" und hatten die neue Kolonie im nördlichen Illinois als Ziel. Unter den etwa fünfundsiebzig Passagieren befanden sich unter andern die nachstehenden Personen: aus Kampen, die Frühdagsfamilie; aus Upleward, Hinderk Ackermann; aus Uttum, Jan Rademaker und Familie; aus Emden, Frau Pabst und Familie; aus Greetsiel, Tjark Raa und Frau; aus Canum, Andreas DeVries und Familie; aus Wybelsum, Geerd Geerdes, u. s. w. Wie stark der Zuzug anfangs der fünfziger Jahre gewesen sein muß, läßt sich aus der Tatsache ersehen, daß schon im Sommer 1851 die Silver Creek Reformierte Gemeinde mit sechsundsiebzig männlichen Mitgliedern organisiert werden konnte. Daß bei einer solchen Vermehrung der Bevölkerung nicht alle eine Farm an den wasserreichen Bächen und in der Nähe des holzreichen Waldes erwerben konnten, liegt auf der Hand. Sie mußten notgedrungen auf die offene Prärie, was sie in späteren Jahren auch nie gereut hat.

Unter den Ursachen, die in jenen Jahren den Strom der Einwanderung so mächtig anschwellten, mögen wohl die sozialen Verhältnisse Ostfrieslands an erster Stelle genannt

werden. Die „kleinen Leute“ und Arbeiter hatten nicht die rosigsten Aussichten für sich und ihre Kinder. Und um die Mitte des vorigen Jahrhunderts waren Armut, Not und selbst Unterdrückung vonseiten reicher Bauern ihr Los. Darum griffen sie begierig nach irgend etwas, das ihnen Gelegenheit zur Aufbesserung ihrer Lebenslage bot, selbst wenn es mit dem Verlassen der lieben alten Heimat bezahlt werden mußte.

Mehr noch trugen die hoffnungsschwangeren Verhältnisse in der neuen Kolonie zur stetig anwachsenden Besiedlung bei. Da war vor allem:

Die Billigkeit des Landes. — Unter den verschiedenen Landarten war das sogenannte „Regierungsland“ das billigste. Durch das Kongreßgesetz von 1796 waren die der Regierung gehörenden ungeheuren Landstrecken des Northwest-Territoriums in gleichgroße Townships ausgelegt worden. Jedes Township umfaßte 36 Quadratmeilen oder Sektionen von je 640 Acker. Jede Sektion wurde in vier Viertelsektionen von je 160 Acker eingeteilt. Manche von den ersten aus den östlichen Staaten kommenden Ansiedlern ließen sich auf solchem Lande nieder, ohne es gekauft zu haben. Sie wohnten darauf mit keinem andern Rechte, als dem des Erstangekommenen. Der eine machte dies vermeintliche Recht auf 160 Acker geltend, der andre auf mehr; es kam vor, daß einige sogar bis auf 1000 Acker Anspruch erhoben! Die Grenze bildete gewöhnlich eine um das Land gezogene Furche. Das so beanspruchte Land ging unter dem Namen „Claim“. Wollten sie dem Claim vor dem Gesetze Gültigkeit verschaffen, so konnten sie ihren Anspruch, jedoch auf nur 160 Acker oder weniger, in der Regierungslandoffice, die sich für das nördliche Illinois zu Dixon befand, einschreiben lassen. Das kostete nur die persönliche Gegenwart des Anspruchserhebenden und die Einschreibegebühren, und gab ihm den alleinigen Gebrauch des Landes auf ein Jahr. Diese Registrierung mußte alljährlich geschehen. Ließ er das Jahr ablaufen, ohne seinen Anspruch in der Landoffice zu erneuern, so konnte irgend ein andrer Ansiedler durch Einschreiben dasselbe Stück Land beanspruchen. Oder er konnte es durch Kauf für alle Zeiten erwerben. Der für Regierungsland bezahlte Preis betrug nur $1.25 per Acker.

Ging Regierungsland in die Hände der Ostfriesen über, so war es fast immer durch Kauf. Doch gab es einige, die auch Claims aufnahmen, so z. B., F. Frielings, Hinderk Arends, Sweer Reints, und andre. Daß sie dabei sehr vorsichtig zu Werke gehen mußten und dabei den bittersten Haß der ohne Besitzrecht darauf sitzenden Amerikaner erregten, wird von vielen bezeugt. Die Alten konnten von mancher derartigen Erfahrung erzählen. So mußte Arend Arends, der bei seiner Ankunft in 1847 erfahren hatte, daß der Claim eines gewissen Stück Landes — achtzig Acker seiner späteren Farm — ausgelaufen und er daher schnell nach Dixon eilte und heimlich durch Kauf erwarb, um sein Leben besorgt sein, da der schon Jahrelang darauf Anspruch machende Amerikaner gedroht hatte, ihn bei erster Gelegenheit niederzuschießen. Ergötzlich klingt auch ein Erlebnis, das mir Heiko Reints berichtete. „War da in unsrer Nähe ein schönes Stückchen Land, das ein Pennsylvanisch-Deutscher als Claim innehatte. Wir hätten es gern gehabt. Jener hatte nicht mehr Recht darauf als wir. Eines Tages erfuhren wir zufällig, daß der Claim am nächsten Morgen auslaufen würde. Wir, d. h., mein Onkel Sweer Reints, einer seiner Jungens und ich, nicht faul, nahmen das einzige Pferd in der Verwandtschaft, sattelten es und machten uns auf den Weg nach Dixon. Um jenem zuvorzukommen, traten wir in der Nacht die Reise an. Da Eile not tat, ritt der eine eine Strecke, während die andern beiden sich am trabenden Pferde, der eine am Sattelgurt und der andre am Schwanz, festhielten. Im Reiten hielten wir Reihum. Es gelang uns. Als der Pennsylvanier am nächsten Tage nach Dixon kam, mußte er mit langem Gesichte abziehen." Daß er dabei den „Grünen" nicht ganz grün war, sie an einen heißen Ort wünschte und furchtbare Rache schwor, braucht wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden. — Mancher Ostfriese hat damals durch Land, das er für $1.25 den Acker kaufen konnte, den Grund zu seinem späteren großen Wohlstande gelegt.

Neben dem Regierungsland gab es auch sogenanntes „Soldatenland". Soldaten, die den mexikanischen Krieg, 1846—1847, mitgemacht, erhielten von der Regierung je 160 Acker freies Land. Dies geschah teilweise, um die Verdienste der Soldaten würdig zu belohnen, und teilweise, um die großen Landgebiete des Nord-

westens schneller zu besiedeln. Allein, die meisten Vaterlandsverteidiger zeigten keine Lust, sich auf diesen einsamen Heimstätten anzusiedeln, sondern übergaben sie den Landagenten zum Verkauf zu einem angemessenen Preis. Viel dieses Soldatenlandes war zu $1.25 bis $2.50 per Acker zu haben. Später ging es jedoch bedeutend in die Höhe.

Noch eine andre Art Land bildete das „Schulland". Bei Auslegung der Townships überwies die Regierung jedem Township eine ganze Sektion Land, 640 Acker. Die Einkünfte desselben sollten den im Township befindlichen Schulen zu Gute kommen. Zuweilen scheinen öffentliche Beamten mit Blindheit geschlagen zu sein. Dies zeigte sich bei ihrer Verfügung über diese Ländereien. Anstatt sie zu einem annehmbaren Pachtzins zu verpachten, um dadurch eine stetig fließende Einnahmequelle für Schulzwecke zu erlangen, wurden sie zu einem Schleuderpreis verkauft. Welch eine Einnahme hätten sie sich so sichern können! Die Einsicht kam, leider zu spät. Heute gibts nur wenige Townships, die noch im Besitze jener Schenkung sind. Die Ausgaben für die öffentlichen Schulen müssen daher durch Auferlegung direkter Steuern gedeckt werden. — Das Schulland des Township Ridott war die Sektion, auf welcher das Dörflein Evarts steht. Dies große Stück Land wurde für ganze $2914.38 verkauft! Und heute ist der Acker etwa $250 wert! Für unsre ostfriesischen Vorfahren, die es damals erwarben, war es freilich eine hochwillkommene Gelegenheit, auf billige Weise zu Hab und Gut zu gelangen.

Dann gab es auch „Spekulantenland". Reiche Männer aus östlichen Ländern und Städten, und Landgesellschaften kauften möglichst viel von den oben angeführten Ländereien auf, hielten sie eine Zeitlang für Spekulationszwecke und offerierten sie dann den kauflustigen Ansiedlern zu guten Profiten. So eignete ein New Yorker, namens Partridge, große Strecken Landes im östlichen Ridott. Dies „New Yorker Land" ging allmählich alle in die Hände der Ostfriesen über. Wenn auch die $1.25 per Acker Zeiten dahin waren, und $8 bis $20 bezahlt werden mußten, so war das immerhin noch billig, und bildet eine der Haupturſachen für die durch starke Einwanderung hervorgerufene Vermehrung der Kolonie in den fünfziger Jahren.

Die nach Ostfriesland gehenden Briefe.— Daß diese den Zuzug aus der alten Heimat mehrten, haben wir schon gesehen und ist mir oft versichert worden. Kaum waren die Ansiedler in der jungen Kolonie in den Besitz einer eigenen Scholle gekommen, so drang die Nachricht davon brieflich in die alte Heimat, „wie wohl es den einst Armen und Elenden im neuen Lande gehe; wie sie ein eigen Hab und Gut bewirtschafteten; wie sie mit jedem Arbeitstag, mit jeder Furche, die sie zogen, den errungenen Besitz befestigten; wie sie nicht mehr unter der Leitung von vornehmen Herren, oder protzigen Bauern stünden, sondern selbstdenkend und selbstbestimmend im freien Lande schalteten. Die Sehnsucht nach wirtschaftlicher Unabhängigkeit hatte die ersten Pioniere in das Land getrieben. Nun da sie ihr Ziel erreichten, folgte, durch Briefe ermuntert, der Verwandte dem Verwandten, der Freund dem Freund, der Nachbar dem Nachbarn, der Landsmann dem Landsmann in das vielversprechende und viel haltende junge Land."

Eisenbahnen und bessere Märkte. — Ehe der Pfiff der Lokomotive auf der Prärie gehört und die Ansiedlungen mit den weiter östlich liegenden Städten in engere Verbindung traten, wurde der Verkehr durch die Postkutsche — Stage — aufrecht erhalten. Sie beförderte Passagiere, Post und auch Fracht. Ihre Fahrt ging über die "State Roads"; sogenannt, weil sie vom Staate ausgelegt und unterhalten wurden. Gewöhnlich hielten sich die Staatsfeldmesser bei der Auslegung dieser State Roads an die ausgetretenen Indianerpfade. Ein solcher Postweg führte damals von Chicago über Rockford und Freeport nach Galena. Auch heute noch bildet er eine Hauptverkehrsader zwischen den auf dem Weg nach Chicago zahlreich entstandenen Städten und Dörfern.

Bei guter Witterung machte die Postkutsche von sechzig bis siebzig Meilen täglich; die Pferde wurden dabei öfters gewechselt. Wenn auch die Reise im Vergleich mit der heutigen Passagierbeförderung selbstredend langsam vor sich ging, so entbehrte sie doch nicht einer gewissen Romantik. War dagegen die Witterung ungünstig und der Weg aufgeweicht, dann hörte die Gemütlichkeit und oft auch das Vorwärtskommen auf. „Im Dreck stecken geblie-

ben," war damals keine leere Redensart, sondern oft harte Wirklichkeit. William Cullen Bryant, der wohlbekannte amerikanische Dichter und Editor, berichtet über ein solches Erlebnis in der Postkutsche auf der Fahrt nach seiner in Princeton, Ill., lebenden Mutter: „Kurz vor Sonnenuntergang beabsichtigten wir den Illinois-Kanal zu kreuzen. Hochwasser hatte die primitive Brücke hinweggerissen; und indem wir den Versuch machten, bei einer Furt das Wasser zu durchfahren, gerieten die Räder auf der einen Seite auf einige Steine und auf der andern tief in den Dreck, und im Handumdrehen stürzte das Gefährt um. Wir halfen uns gegenseitig so gut wir konnten aus dem Schlamassel. Die Männer wateten heraus; die Frauen wurden getragen, und niemand war ertrunken oder verletzt. Ein vorbeifahrender Farmwagen beförderte die weiblichen Passagiere zum nächsten Farmhaus. Um das Gepäck herauszuschaffen und die Postkutsche wieder aufzurichten, mußten wir alle brusttief im Schlamme stehen und arbeiten. Um neun Uhr erreichten wir das gastliche Farmhaus, wo wir die Nacht in dem Bemühen zubrachten, unsre Kleider zu trocknen und das Gepäck für die Weiterreise am nächsten Tage bereit zu machen".

Solche Erlebnisse schreckten viele Leute von längeren Reisen per Postkutsche ab. Auch die Post hatte darunter zu leiden. Man macht sich in der Gegenwart, wo es einen Brief nur einundzwanzig Stunden von New York bis German Valley, Ill., nimmt, keinen Begriff von der damaligen langsamen Beförderung über Kanalboot und Postkutsche. Und wie sehr warteten die an der Grenze der Zivilisation wohnenden Ansiedler auf ein Lebenszeichen von den Lieben, die noch in den alten, teueren und zurückgelassenen Ortschaften und Verhältnissen lebten! Für Briefbeförderung mußte man in den Postkutschzeiten auch mehr als jetzt bezahlen. Ein Brief von Freeport nach New York kostete fünfundzwanzig Cents; nach Ohio achtzehn und dreiviertel Cents; nach St. Louis sechs und einviertel Cents; nach Ostfriesland sogar fünfzig Cents.

Eine völlige Umwälzung zum Bessern im Verkehr, in Lebensverhältnissen, in Absatzgebieten für Farmprodukte u. s. w. fand statt, als die Eisenbahn ins nördliche Illinois kam und auch unsre Kolonie berührte. Eine neue Aera der Entwicklung fing für die letztere an, als im August 1853 zum ersten Male das

Stahlroß auf der Chicago, Galena Rail Road, der jetzigen Northwestern Bahn, ins frohbewegte Freeport einfuhr. Es war nicht leicht gewesen, das schon in 1846 geplante Bahnprojekt zu verwirklichen und die Bahngesellschaft zu überreden, den Schienenstrang durch Freeport zu legen. Erst als die Farmer von Stephenson County etwa $20,000 zum Stammkapital der Bahn unterschrieben, beachtete man ihre Wünsche. Hernach mußten diese Farmer die traurige Erfahrung machen, die späterhin so mancher andre, auch deutsche Farmer, hat machen müssen. Nachdem sie nämlich ihre Zeichnungen einbezahlt hatten, ging die Bahn für einen Spottpreis in andre Hände über, und die Farmer hatten das Nachsehen! Das war kein geringer Verlust, ließ sich aber verschmerzen; waren sie doch nun mit einer Bahn mit der übrigen Welt in Verbindung. Diese erste Bahn führte etwa vier Meilen nördlich der Grenze der Ostfriesenkolonie vorbei.

Fast gleichzeitig mit der Chicago, Galena Bahn erreichte auch die von Chicago ausgehende Illinois Central Bahn Freeport. Es war im September 1853. Sie durchschneidet Ridott Township von Osten nach Westen und hat in der Station Evarts eine Haltestelle innerhalb unsrer Kolonie. Im nächsten Jahre legte dieselbe Bahn ein Geleise von Freeport in südlicher Richtung über Bloomington nach Decatur. Diese Zweiglinie, wenn sie auch anfänglich die Kolonie nicht berührte, wurde für die Entwicklung derselben ein wichtiger Faktor. An ihr entstanden gleichzeitig die weithin bekannten Ostfriesendörfer Forreston und Baileyville.

Noch wichtiger als die genannten Bahnlinien wurde für die Mutterkolonie die Chicago Great Western Bahn. Ihre Entstehung datiert nicht in die Pionierzeit zurück. Erst in den achtziger Jahren wurde ihr Bau in Angriff genommen. Im Jahre 1887 wurden ihre Geleise durch German Valley gelegt, das soweit noch keine eigentliche Bahnverbindung hatte — die nächste Station war eben das drei Meilen nördlich an der Illinois Central Bahn gelegene Evarts. Sie führt mitten durch die Niederlassung in südöstlich-nordwestlicher Richtung, berührt South Freeport und überschreitet den Mississippi bei Dubuque, Ja.

Es ist nicht nötig hier den wohltätigen Einfluß zu schildern,

den die Eisenbahnen auf die Entfaltung der einsamen Niederlassungen ausübten und wie freudig ihr Erscheinen von den Ansiedlern begrüßt wurde. Nicht länger brauchten sie ihr Getreide nach Peru oder Chicago zu fahren, da sie nun in Forreston, Baileyville, Ridott oder Freeport abliefern konnten, von wo es die Bahn nach Chicago weitertrug. Freeport entwickelte sich schnell zu einem bedeutenden Handelszentrum, wo der Farmer alle überflüssigen Produkte verkaufen und alles Notwendige einkaufen konnte. Auch waren der Reise von Chicago nach der Kolonie alle Schrecken und Beschwerden der mühseligen Ochsenfahrt genommen, sodaß die künftigen Einwanderer mit der Bahn bequem und ohne Bangen bis in die nächste Nähe von Freunden oder Verwandten fahren konnten. Diese frohen Tatsachen fanden eiligst ihren Weg nach drüben, was zweifellos mit beitrug, die Einwanderung von Ostfriesland in den folgenden Jahren immer stärker anzuschwellen. Von jetzt an war das Ziel nicht mehr „North Grove", sondern auf dem Ueberfahrtsschein stand hinfüro „Freeport, Ill.", als Reiseziel.

Vervollkommnung der Arbeitsmethoden. Man geht nicht fehl, wenn man auch diese als gewichtigen Faktor für die zunehmende Einwanderung jener Jahre geltend macht.

Wir, die wir gewöhnt sind, mit den allerbesten und vollkommensten Maschinen die Arbeit zu tun, können uns keinen Begriff von den primitiven Gerätschaften machen, deren sich die ersten Ansiedler Jahrelang in Feld und Hof bedienen mußten. Dampf- und Gasolinepflüge, die von sechs bis zwölf breite Furchen ziehen; breitspurige Sämaschinen; Erntemaschinen, die das Getreide schneiden, binden und auf einen Haufen werfen; Heumäher und Heuauflader; große Dreschmaschinen; Maschinen, die den Mais schneiden, pflücken und schälen; das Wasserpumpen, Melken, Entrahmen, Buttern, Waschen, Backen und Mahlen besorgen: die waren damals unbekannte Größen. Was wir heute als selbstverständlich ansehen, war für unsre Vorfahren unglaublich. Die letzten sechzig Jahre sind für die amerikanische Landwirtschaft in Bezug auf die Ersetzung der Handarbeit durch Maschinen geradezu revolutionär gewesen.

Als die Gebrüder Arends in 1847 ihr neues Heim gründeten, und manches Jahr nachher, schlangen sie das Sätuch um Schulter

und Arm, füllten es mit Saatkörnern, gingen auf dem mit primitivem Pfluge frisch gepflügten Felde auf und ab und streuten mit jedem Schritt eine Hand voll auf das Land. „Es ging ein Sämann aus zu säen seinen Samen . . .“ Bei dem Maiskorn verfuhr man anders. Nachdem das Land gepflügt und geeggt worden, zog man zuerst mit zwei „Läufern“ parallele Spuren über die Länge des Feldes: dann zog man sie quer darüber. Wo sich die Spuren kreuzten, pflanzte man drei oder vier Körner mit der Hand, deckte sie zu und trat mit dem Fuß die Erde fest. Die gekrümmten Rücken vieler jener Pioniere legen beredtes Zeugnis von der Mühseligkeit dieses Verfahrens ab. — War der Weizen reif, so wurde er, gleich dem Heu, von den einen mit der Sense, von den andern mit der gerade auf den Markt gekommenen „Gerüstsense“ —Cradle—geschnitten. Hinter dem Schnitter folgte der Sammler, der das geschnittene Getreide mit der Sichel sammelte und auf Häufchen legte. Hinter dem Sammler kam der Binder, der diese Häufchen mit Strohseilen, die er aus dem frischgeschnittenen Getreide anfertigte, zu Garben zusammenband. Auf größeren Feldern sah man nicht selten vier bis fünf Schnitter, jeden mit seinen zwei Trabanten. Heute vollbringt ein Mann mit einem Gespann Pferden und einem Selbstbinder die Arbeit jener fünfzehn! — War das Getreide eingebracht, so wurde es mit Flegeln gedroschen. Ja, eine Frau*), die jene Anfangstage noch miterlebt hat, berichtete mir, daß ihre Eltern im Herbste 1849 ihre Ernte mit Stöcken gedroschen hätten; auch sei das keine Seltenheit gewesen.

Allein, der menschliche Geist ist erfinderisch und fortwährend darauf bedacht, die Lebensverhältnisse auf Erden zu verbessern und angenehmer zu gestalten. Besonders galt dies auch von den Arbeitsmethoden der Landwirtschaft. Allerlei Erfindungen tauchten auf, die einen erwiesen sich als Fehlschlag, andre erfüllten mehr und mehr ihren Zweck, die Arbeit zu erleichtern, oder die Menschenkraft überhaupt durch Maschinenkraft zu ersetzen. Sämaschinen kamen in Gebrauch, und auf die „Läufer“ folgte zuerst ein Handpflanzer, später der von Pferden gezogene, heute sehr vervollkommnete Maiskornpflanzer. Die menschlichen Schnitter, Sammler und Binder verschwanden allmählich vom Felde und ließen die

*) Frau Gerh. C. Goljenboom, geb. Bagger, German Valley, Ill.

Arbeit durch die Maschinen tun. Zuerst war es der in Freeport erfundene "Many-Reaper," dessen Bedienung noch aus drei Männern bestand. Bald wurde er jedoch durch das hellstrahlende Licht der McCormick's und Deering's Erntemaschinen in den Schatten gestellt, da diese nicht nur schnitten, sondern auch sammelten und die Garben banden! Auch der Flegel wurde an den Nagel gehängt, um fortan als Kuriosum für spätere Geschlechter sein Dasein zu fristen. Anfänglich waren diese Maschinen schwer und mehr oder minder unbehülflich; so warf z. B., die erste Dreschmaschine Stroh, Spreu und Körner zusammen heraus; aber später wurde ein „Schlüttler"—Shaker—angebracht, der das Stroh von Spreu und Körnern schied; noch später wurde eine Vorrichtung eingeführt, die auch die Spreu vom Getreide blies. Immer neue Ideen wurden ausgeführt, bis die amerikanischen landwirtschaftlichen Maschinen sich gegenwärtig eines beneidenswerten Weltrufes erfreuen. — Freilich, in den fünfziger Jahren waren die Maschinen in unsrer Kolonie noch eine Seltenheit; denn sie waren teuer und die Ansiedler waren arm an Geld. Zu Anfang mieteten sie die Maschinen von herumziehenden Leuten. Dann aber taten sich mehrere zusamemn und schafften solche gemeinschaftlich an. Heute steht keine Farm auf der Höhe der Zeit, die nicht mit diesen notwendigen Hilfsmitteln der besten Art reichlich ausgestattet ist.

Ohne Zweifel enthielten die in jenen Tagen nach Ostfriesland gehenden Briefe manche Beschreibung dieser Arbeit erleichternden Maschinen; zuweilen wurden ihre Vorzüge auch etwas märchenhaft ausgeschmückt, wie glaubwürdige Zeugen versichern. Die Folge war, daß drüben das Auswanderungsfieber noch heißer glühte und viele Familien den Entschluß faßten, sich nach dem fernen Eldorado, wo die Arbeit mit solchen Hilfsmitteln in immer wachsendem Grade erleichtert und angenehm gemacht wurde, zu begeben.

E m p o r. — So geschah es, daß ums Jahr 1860 die Mutterkolonie ein anderes Gesicht trug, als ein Jahrzehnt vorher. Die südliche Hälfte der beiden Townships Ridott und Silver Creek, letzteres an der westlichen Grenze Ridotts liegend, waren gänzlich von Ostfriesen besiedelt. Alles Land war urbar, und die Einwanderung zeigte noch keine Spuren von Verminderung. Ueberall

erhoben sich an Stelle der engen Blockhäuser schöne, geräumige Wohnungen und Stallungen aus Holz oder Stein. Nach der Nord- und Westseite hin genossen sie den von den angepflanzten Windschützern—Windbreaks—gegebenen Schutz. Stattliche Pferde sah man nun anstatt der langsamen Ochsen; Maschinen an Stelle der Handarbeiter. Rindvieh, Schweine, selbst Schafe, gewahrte man auf allen wohleingefenzten Feldern. Durch die Bahnen waren die Absatzgebiete in nächste Nähe gerückt; der aus dem Verkauf der Farmprodukte erzielte Reingewinn war daher bedeutend gestiegen. Hypotheken und andre Schulden konnten nun abgetragen werden. Ja, manche fingen schon an, sich mit Komfort und den Annehmlichkeiten des Lebens zu umgeben, an welche sie in der alten Heimat nicht einmal hätten denken können. Wo man auch hinblickte, überall sah man bei den Arbeitsamen und Sparsamen die festen Grundlagen allmählich einkehrenden und zukünftigen Wohlstandes, eines Wohlstandes, der in der Gegenwart sprüchwörtlich geworden.

Daß dabei auch manche Existenz zu Grunde gegangen, ist auch unleugbare Tatsache. Zuweilen stellten sich Charaktere von drüben ein, mit dunkler Vergangenheit und der Meinung, sie könnten von der Unwissenheit andrer ihr Dasein fristen; oder auch andre, denen Arbeitsamkeit noch je ein Fremdling gewesen, und im vermeintlichen Schlaraffenlande Amerika sich ohne viel Mühe und Anstrengung durchzufressen hofften. Für solche Existenzen bot die Ansiedung keinen gedeihlichen Boden; sie gingen unter. Denn wer in der neuen Welt vorwärts und zu einigem Wohlstande gelangen wollte, der mußte Fleiß und Sparsamkeit als absolute Vorbedingungen besitzen. Und die fand man bei der überwiegenden Mehrheit der Ostfriesen. Darum auch diese Bemerkungen über Wohlstand und Emporkommen am Anfange der sechziger Jahre; darum auch dies frohe und beglückende Schaffen, verhieß es doch als Lohn ökonomische Unabhängigkeit, einen sorgenfreien Lebensabend und für die Kinder angenehmere Lebensbedingungen. Vorwärts! empor! lautete die Parole.

L e i d. — Niemand glaube aber, daß unsre Ansiedler in jenen Jahren von Leid und Trübsal verschont geblieben seien. Abgesehen von den Beschwerden, Mühseligkeiten und Entbehrungen, die

jedem Pionierleben eigen sind und wovon vorhin schon die Rede gewesen, wurden die Bewohner hiesiger Gegend in dem Jahrzehnt 1850—1860 von viel Not und Leid befallen, die so schmerzlich waren, weil sie eben unerwartet hereinbrachen und daher niemand zur Abwehr gerüstet fanden.

Das eine war die asiatische Cholera, die ihre gefürchteten Besuche in 1850, in 1852 und zwei Jahre später noch einmal machte. Als die Epidemie das erste Mal auftrat, beschränkte sie sich auf einige vereinzelte Fälle. Man widmete ihr nur vorübergehende Aufmerksamkeit, da nur wenige Fälle tötlich verliefen und sie schon im Spätjahre wieder verschwand. Anders war es bei ihren beiden späteren Besuchen. Ohne daß man in Erfahrung bringen konnte, wie sie eingeschleppt worden war, trat sie im Sommer plötzlich auf. Ganze Familien wurden von ihr befallen und trotz sofortiger ärztlicher Hilfe fielen ihr die meisten Kranken zum Opfer. Keine Mittel schienen eine rettende Wirkung zu haben; oft lagen die Opfer schon in den letzten Zügen, oder waren unter den schrecklichsten Schmerzen gestorben, ehe der Arzt herbeikommen konnte. Freeport, das damals etwa 3000 Einwohner zählte, wurde besonders schwer von der Seuche heimgesucht; die Sterbefälle erreichten eine Zeitlang die Höhe von achtzehn täglich. Auch an der alten State Road entlang, im nördlichen Teil von Ridott Township grassierte die Seuche aufs ärgste. Ganze Familien lagen tot in den Wohnungen, ohne daß die Nachbarn etwas davon wußten. Es kam dann vor, daß das hungrige und ungemolkene Milchvieh aus den Weiden und Ställen ausbrach und brüllend über die Prärie jagte. Manche der ostfriesischen Ansiedler erbarmten sich der armen Tiere; so hat Jelle Heeren, und andre, solches Vieh, das auf seinen Hof kam, melken und versorgen müssen. Plötzlich, wie er im Sommer aufgetreten, verschwand dieser „Schwarze Tod" auch im Herbste wieder.

Glücklicherweise blieb die Ostfriesenkolonie von dieser Plage ziemlich verschont. Neben der Bangigkeit, sie könnte auch bei ihren Familien Einzug halten; und neben der Vorsicht, die in jenen Monaten geübt werden mußte, ging der Würgengel selbst an ihnen vorüber. Nur ein lediger Mann, Rickus Reints, ein Sohn von Sweer Reints, fiel ihm zum Opfer. Er hatte sich mit seinem Och-

senwagen nach Freeport begeben. Auf der Heimfahrt hielt er bei einem Brunnen in der Nähe der Silver Creek Brauerei an, um seinen Durst, wie schon oft zuvor, zu löschen. Er ging zu einem nahen Hause, um sich ein Trinkgeschirr zu borgen. In diesem Hause lag die ganze Familie cholerakrank zu Bette; die Kranken baten ihn herzbrechend um Wasser. Gutherzig holte er sich ein Trinkgefäß aus der Küche, stillte zuerst seinen eigenen Durst und übte dann Samariterdienste an jedem einzelnen Kranken, die ihm dafür den Segen Gottes wünschten. Unbesorgt um sich selbst kehrte er heim. Dies war am Samstag. Am Sonntag abend war er schon eine Leiche. Unter unbeschreiblichen Krämpfen hauchte er seinen Geist aus, ein Opfer des Schwarzen Todes. Auf einem kleinen, auf der Farm von Hajo Reints ausgelegten Privatfriedhofe wurde er beigesetzt.

Einige Jahre später grassierte eine nicht minder gefürchtete Blatternkrankheit—Small Pox—unter den Familien der Ansiedlung. Trotz der besten ärztlichen Pflege mußten eine ganze Anzahl Kinder und Erwachsener zu Grabe getragen werden. Unter andern starben an den Blattern Frau Jan Bagger; ein Kind von Hermann Büssing, der erst kurz vorher mit seiner Familie eingewandert war; zwei Kinder von Michael Van Oosterloo; und Sikke Reints nebst drei seiner Kinder. Er wurde mit ihnen neben seinem Bruder Rickus auf obengenanntem Friedhofe beerdigt. Was von den hier beerdigten Leichen noch übrig war, wurde 1915 ausgegraben und auf den Friedhof der Silver Creek Ref. Gemeinde überführt; der kleine Friedhof selbst fiel wieder an die Farm zurück. Da die Blatternseuche in vielen Häusern der Ansiedlung eingekehrt war, mußten unsre Landsleute damals durch viel Sorge und Bekümmernis. Manche Träne ist damals geweint worden.

Ein andrer Grund zu viel Leid und niederdrückender Sorge muß in der großen Geldpanik gesucht werden, die sich in 1857 über die ganzen Vereinigten Staaten erstreckte und Ruin, Armut und Not in unzählige Familien brachte. Mit dem Zusammenbruch der großen "Life Insurance and Trust Company" zu Cincinnati, die mit fünf Millionen fallierte, fing es an, bis eine Bank nach der andern, ein Geschäft nach dem andern, mit in den allgemeinen Krach verwickelt wurde. Im ganzen Lande standen die Haupt-

fabriken still; Handel und Gewerbe lagen darnieder; das zu erfolgreichem Aufblühen eines Volkes so nötige Vertrauen war geschwunden und einer hielt den andern für einen Schuft und Betrüger. Die junge Kolonie bei German Valley seufzte schwer unter diesen Verhältnissen. Trotz der nahen Eisenbahnen fand sich kein Markt für die Produkte der Landwirtschaft. Es lohnte sich nicht, Getreide und Korn zu ziehen und zum Elevator zu bringen. Damals fand man, daß die Maisähren billigeres Feuerungsmaterial bildeten, als Kohlen und Holz. Schlachtvieh, Butter und Eier konnte man auch nur um Schleuderpreise los werden, weil niemand Geld hatte. Das waren auch die Jahre, wo der Geldborger, wenn er überhaupt Geld auftreiben konnte, nicht weniger als fünfundzwanzig Prozent bezahlen mußte, und von vornherein die Zinsen vom Kapital abgezogen bekam! Viele, viele haben damals tagsüber ihr Brot mit Sorgen gegessen und nachts „auf ihrem Bette weinend gesessen" und gegrübelt: woher das Geld nehmen, um die bald fällige Abschlagszahlung auf das Land machen zu können! Erst nach Ausbruch des Bürgerkriegs 1861 hob sich die wirtschaftliche Lage des Landes wieder.

Wenn je das Heimweh nach der alten Heimat in der Kolonie in erhöhtem Grade auftrat, so war es in diesen vier mageren Jahren. Die Männer blieben mehr oder weniger davon verschont, wenigstens schien es so. Die Mütter dagegen empfanden das Heimweh in all seiner Bitterkeit und verzehrendem Gram. Nach Frauenart trugen sie Lasten und sorgten sich ab um Dinge, wovon Männer kein Verständnis haben. Das Heimweh, das sich ihrer bemächtigte, wurde nicht an die große Glocke gehängt; im Stillen litten, weinten, ertrugen sie. Auf dem Wege nach Lightsville, wohin die Frauen acht bis zehn Meilen weit mit dem Korb voll Eier oder Butter wanderten, befindet sich ein Baum, unter dem ein Sitz angebracht war. Hier ruhten sie in der Regel; hier beschauten sie die wenigen Sachen, die sie hatten eintauschen können; hier wanderten die Gedanken nach der alten Heimat; hier konnten sie sich, von niemand gestört, ihrem Leid und Heimweh hingeben. Jener Baum ist Zeuge manches schweren Kampfes gewesen, hat unzählige Heimwehseufzer gehört, während seine Wurzeln

die reichlich fließenden Tränen aufgetrunken haben. Es ging den Frauen dort, wie Israel in Babylon:

„An den Wassern zu Babel saßen wir
Und weinten, wenn wir an Zion gedachten.
Unsre Harfen hingen wir
An die Weiden, die darinnen sind."

Doch diese trüben Zeiten währten nicht immer. Mit der besseren Gestaltung der äußeren Lage verlor sich auch der Grund für das Heimweh. In späteren komfortablen Jahren schaute man auf diese Erfahrungen wie auf böse Träume und sagte gottesfürchtig: „Der Gott unsrer Väter hat gnädig durchgeholfen; ihm sei die Ehre!"

2. Die Grenzen erweitern sich.

„Mache den Raum deiner Hütte weit, und breite aus die Teppiche deiner Wohnung; dehne deine Seile lang und stecke deine Nägel fest; denn du wirst ausbrechen zur Rechten und zur Linken." Diese durch Jesaja dem alten Judenvolke gegebene Verheißung erfüllte sich an der jungen Kolonie aufs glänzendste. Schon im ersten Jahrzehnt ihres Bestehens war der Zuzug aus der alten Heimat, wie sich der Leser erinnern wird, so stark gewesen, daß alles wünschenswerte Land bald aufgenommen war. Die Grenzen mußten erweitert werden.

Aber wohinaus? Nach Norden erstreckten sich die Sandhügel und Niederungen entlang der Ufer des Pecatonicaflusses, die von einer Kolonie Hochdeutscher aus Süddeutschland besiedelt wurden. Nach Süden hin bildeten das von den Pennsylvanisch-Deutschen bewohnte Buschland und die Lipper Hügel eine natürliche Grenze. In östlicher Richtung war in der Nähe des jetzigen Seward eine im Entstehen begriffene Ansiedlung von Irländern der Vergrößerung der Kolonie im Wege. Aber nach Westen und Südwesten hin lag die Prärie noch meilenweit offen. Nur vereinzelte Ansiedler hatten sich auf ihrem fruchtbaren Boden niedergelassen. In dieser Richtung mußte und konnte sich der Drang nach Erweiterung verwirklichen. Bald hört man daher auch von dem neuen Namen „Forreston", und später auch „Baileyville".

Der erste Ostfriese*), der die engeren Grenzen der Kolonie bei German Valley verließ und sich bei Forreston niederließ, war ein gewisser Heike Davids. Das war im Jahre 1855. Er schlug sich seine Wohnung etwa eine halbe Meile südwestlich vom jetzigen Städtchen auf, von welchem damals noch nichts zu sehen war. Zwischen seinem alten und neuen Wohnort befand sich eine Distanz von etwa zwölf bis dreizehn Meilen. Unterwegs traf man auf nur wenige von Lippern bewohnte Häuser.

Im Frühjahr 1856 bekam Davids willkommene Nachbarn. Sein Landsmann Claas Meyer mit Frau, geb. Heeren, nebst Kindern Hermannus und Kea, der späteren Frau Cornelius Toomsen, folgte ihm nämlich und gründete sich zwei und einhalb Meilen südwestlich Forrestons ein neues Heim. Meyer stammte aus Backemoor und hatte sich in 1851 bei German Valley niedergelassen. Hier kaufte er sich die vierzig Acker in der Südostecke der jetzigen Heye Heerens Farm zu zwei Dollar den Acker. Verschiedene Umstände trugen dazu bei, daß ihm dieser Platz verleidet wurde und daß der strebsame Mann fast den Mut verlor. Bei seiner Wohnung befand sich weder Bach noch Brunnen. Das Wasser mußte achtzig Ruten weit vom Creek herbeigetragen werden. Frau Meyer hatte am meisten darunter zu leiden. Fast immer mußte sie das Kleinste im linken Arm mitnehmen, während sie mit dem rechten den schweren Wassereimer trug. Dazu wurden sie noch von einem bösen Feuer heimgesucht, dem der strohbedeckte Stall zur Beute fiel. Ein Joch Ochsen kam auch dabei um und obendrein hatten sie den Verlust von andern im Stalle aufbewahrten wertvollen Gerätschaften zu beklagen. Das war ein schwerer Schlag für die arme Familie, die so gerne auf einen grünen Zweig kommen wollte. Nach dem Brande suchte Meyer während des Sommers lohnende Arbeit bei den Farmern in der Nähe von Mt. Morris, winters verfertigte er Weidenkörbe. Die vierzig Acker Land verkaufte er bei Gelegenheit und ließ sich dann von Davids überreden, sich in dessen Nähe niederzulassen. Er kaufte 160 Acker am Creek zum Preise von zehn Dollar per Acker. Nun hatte das weite Herholen des Wassers aufgehört. Durch Fleiß, Sparsam-

*) Nach Erzählungen von Frau Corn. Toomsen, Kea, geb. Meyer.

keit und Rechtschaffenheit gelangte die Familie im Laufe der Zeit zu bedeutendem Wohlstande.

Im Herbst desselben Jahres erhielten diese beiden Familien noch mehr Zuzug von German Valley aus. Harm Abels verließ nämlich seinen „Bunker Hill" und ließ sich als nächster Nachbar von Claas Meyer nieder. Auch Evert und Geerd Henning erblickten in Meyers Nachbarschaft den rechten Ort für eine angenehme Heimat und setzten ihre Penaten dort am Creek auf.

In diesem Jahre gründete sich auch Jan R. Heeren in Forrestons Nähe ein sicheres Heim. Nach dem Tode seiner Frau hatte er mit seinen fünf Kindern sein Heimatsdörflein Uttum verlassen und war 1855 bei German Valley angelangt. Nur kurze Zeit bewohnten sie das Arend Arend'sche Blockhaus, denn im nächsten Jahre zogen sie auf einen Platz ungefähr zwei Meilen nordöstlich von Forreston. Sein Sohn Berend J. Heeren lebt schon seit längerer Zeit in Forreston und hat dem Autor viele wertvollen Mitteilungen aus jenen Tagen der Anfänge und kleinen Dinge gemacht.

Neben den Genannten finden wir im Jahre 1856 bei Forreston auch Ubbo Grönefeld, der mit Renskea Abels in den heiligen Ehestand trat; und dessen Nachkommen und Verwandten unter dem amerikanisierten Namen Greenfield in vielen Ostfriesenkolonien zahlreich vertreten sind. Ebenfalls Oltmann Oltmanns, Harm Terveen, Poppe Kiewiet und Louis DeGraff. Später kam Adam Poppen direkt von Ostfriesland. Onne DeWall, der jetzt noch in hohem Alter in Forreston lebt, kam 1857, ebenfalls direkt von Eilsum, und seine Frau von Uttum.

Forreston selbst bestand damals aus einem einzigen Steinhaus, das jetzt noch in gutem Zustande der Schule gegenüber steht. Es war als ein kleiner Store eingerichtet. Hier konnten die Ansiedler um Eier und Butter solche Artikel eintauschen, die sie zur Befriedigung ihrer bescheidenen Wünsche nötig hatten.

Aus obigem geht hervor, daß die eingesetzte Besiedlung immer größere Dimensionen annahm. Immer mehr Ostfriesen kamen; immer mehr Prärieland wurde gekauft. Bald gehörte ein brachliegendes Stück Land zu den Seltenheiten. Auch hier geschah es wie bei German Valley, daß sich die Grenzen allmählich erweiter-

ten. Nach Süden reichen sie heute bis Polo; nach Westen bis über Shannon hinaus; nach Osten bis Adeline; und nach Norden ziehen sie sich um die Lipperansiedlung herum und vereinigen sich mit denen der alten Mutterkolonie. —

Erst neun Jahre später, nachdem Heike Davids seine Hütte bei Forreston aufgeschlagen hatte, ging die Gegend westlich von Baileyville und Baileyville selbst, langsam in die Hände der Ostfriesen über.*) Vor 1864 wohnte nur Jakob Van Lingen dort. In diesem Jahre wanderte Jan Roskamp von Ihrhove ein und ließ sich im Dörflein Baileyville nieder. Etwas später ließ sich Bruno Neelen von German Valley auf der Denekas Farm nieder. Dann ging die Besiedlung westwärts in etwas rascherem Tempo vor sich. Heute kann man viele, viele Meilen in dieser Richtung fahren, überall deuten die Namen an den Privatbriefkästen an, daß die fruchtbaren Felder und stattlichen Wohnungen von Ostfriesen und ihren Nachkommen bebaut, geeignet und bewohnt werden.

Selbst in unsern Tagen geht die Erweiterung der Grenzen vor sich. Der Prozeß ist langsamer als vor vierzig und fünfzig Jahren, da sich unterdessen neue Gebiete in Iowa, Dakota, Minnesota u. s. w. der Besiedlung geöffnet haben. Heute geschieht die Erweiterung, entweder nach außen, wo die Ostfriesen stets auf der Ausschau sind, an der Grenze gelegene Farmen von andern zu kaufen; oder sie geschieht nach innen, indem sie die noch innerhalb der Kolonie liegenden, aber selten gewordenen, nichtostfriesischen Güter erwerben; oder auch indem sie sich in den innerhalb der Kolonie entstandenen Städten und Dörfern niederlassen, um daselbst der Ruhe zu pflegen, ein Geschäft zu übernehmen, oder ein Handwerk zu betreiben. Darum wollen wir hier einen Blick auf die in der Mutterkolonie entstandenen Gemeinwesen werfen.

8. Dörfer und Städte in der Mutterkolonie.

Die Ostfriesen in Amerika nennen keine großen Städte ihr eigen. Meistens ließen sie sich auf den, der amerikanischen Landbevölkerung charakteristischen, einzelnstehenden Farmen nieder. Verlegten sie ihren Wohnort nach einem Städtchen oder Dorfe, um

*) Nach Frau Jan Roskamp.

ein Geschäft zu eröffnen, ein Handwerk zu treiben, oder im herannahenden Alter der Ruhe zu genießen, so geschah es an einem Orte, den in der Regel ein unternehmungslustiger Amerikaner oder Nichtostfriese innerhalb der Kolonien ausgelegt, und ihm einen englischen Namen gegeben hatte. So kommt es, daß die Dörfer und Städtchen, in denen die Ostfriesen einen großen Teil der Einwohnerschaft bilden, selbst, wo die Bevölkerung ausschließlich ostfriesisch ist, fast ausnahmslos fremde Namen tragen, wie z. B. Forreston, Aplington, Baileyville, Wellsburg, Stout, Lennox, Clara City u. s. w. Hätten sie ein wenig mehr Selbstbewußtsein gezeigt und ihren Einfluß geltend gemacht, so gäbe es heute bedeutend mehr Ortschaften, die schon im Namen auf die alte Heimat ihrer Bewohner hinwiesen. Das könnte immer noch geschehen, wenn in einer Gegend, wo die Ostfriesen zahlreich vertreten sind, jemand die Initiative ergriffe, eine Anzahl einen passenden Ostfriesennamen wählten und die Regierung um die Gewährung ihrer Bitte petitionieren würden.

Auch sei hier bemerkt, daß die von Ostfriesen bewohnten Orte durchschnittlich kleine Gemeinwesen sind. Wenn man auch nach amerikanischer Großtuerei von ihnen als von „Town" oder „City" — Bezeichnungen, die man nur Städten beilegen kann — redet, so sind sie in Wirklichkeit nur Dörfer, von denen nur wenige eine Einwohnerzahl von über 1000 aufzuweisen haben. Dieses langsame Wachsen mag darin seinen Grund haben, daß bis vor etwa zehn Jahren die Alten vorzogen, ihren Lebensabend lieber auf der liebgewordenen Farm zuzubringen, als in den engen Grenzen eines Dorfes, wo man nur selten Pferd, Kuh und einige Dutzend Hühner halten konnte. Erst im letzten Jahrzehnt hat man die Vorteile des Dorflebens einsehen und schätzen gelernt. Zahlreiche Farmer, sobald sie in die Jahre kommen, wann die Feldarbeit zu beschwerlich wird, setzen ein verheiratetes Kind auf die Farm und ziehen ins Dorf — „na Taun", wie sie sagen — wo sie die Früchte ihrer Arbeit in Ruhe zu genießen gedenken. Ueberall sieht man infolgedessen schöne, geräumige, oft palastartige Wohnungen in die Höhe gehen. Durch solchen Zuwachs werden wiederum mehr Läden und Handwerker nötig. Daher sind in den letzten Jahren die ost-

friesischen Dörfer stark gewachsen, und entfalten ein reges, blühendes Gemeinschaftsleben.

German Valley. — Mitten in der Mutterkolonie liegt das Dorf German Valley. Obwohl der Mittelpunkt der ältesten Niederlassung, ist es doch nicht der älteste noch der größte Ort; zählt es doch nur etwas über 200 Einwohner. Seine Gründung reicht ziemlich weit in die Pionierzeit zurück. Schon im Sommer 1848 war das Land südlich der von Ost nach West verlaufenden Hauptstraße in die Hände von Hinderk Arends übergegangen. Er errichtete seine erste Blockhütte hart an der „Grooten Slu", auf der Stelle des jetzigen Viehhofs. Nachher baute er ein wohnlicheres Blockhaus an der Stelle, wo sich jetzt Jan Baals schöne Wohnung erhebt. Später baute Tjark Raa, ein Schuhmacher, sich ein Häuschen an der nördlich davon gelegenen Ecke. Zwischen beiden Plätzen, wo heute die Schmiede steht, richtete Hinderk Arends einen Platz ein für seinen Sohn Hinderk. Er sorgte auch für eine Wohnung für seinen Schwager, den Zimmermann Harm Rösken; und zwar da, wo gegenwärtig der Store von W. J. Borchers gefunden wird.

Ein Hausierer mit Namen Louis Dunzing, aus Bremen gebürtig, der um diese Zeit durch die Gegend zog, erkannte sofort die versprechenden Aussichten eines Kaufladens. Er eröffnete einen solchen auf dem jetzigen Creameryplatze. Wenn sein Warenlager auch noch so bescheiden war, so bot er doch den Bewohnern der Umgegend die Gelegenheit, ihre Einkäufe in der Nähe zu machen, anstatt in Freeport oder Lightsville. Dunzing hielt jedoch nicht aus, sondern verließ die Niederlassung bald wieder. Diese Gelegenheit nahmen die Gebrüder Hayunga wahr, deren Vater die Farm nördlich der Hauptstraße im Jahre 1854 erworben hatte, und eröffneten einen Store, wo sich jetzt der Eisenwarenladen von A. Borchers befindet. Unter ihrer Leitung nahm das Geschäft bedeutende Dimensionen an. Nach langen Jahren erfolgreichen Betriebes übertrugen sie es an Anke Wiemann. Die Hinderk Arends Farm ging durch Verkauf an Frau Nanke Baal über.

Allmählich vermehrte sich die Zahl der Häuser und bald wurde dem Dörflein eine Postoffice zugesagt. Dann freilich mußte der Ort einen offiziellen Namen haben. Auf Anregung des dama-

ligen Storebesitzers und voraussichtlichen Postmeisters sollte er zu seinen Ehren „Wiemann" genannt werden. Diese angebliche Selbstverherrlichung erregte jedoch allgemeine Unzufriedenheit. Man empfahl der Regierung den Namen „Baaltown", weil sich der Ort auf Baals Land befand. Diese Empfehlung wurde genehmigt. Doch auch dieser Name fand keinen Anklang. Man steckte die Köpfe nochmals zusammen und entschied sich endlich für „German Valley". Die Postbehörden hießen diese Aenderung gut. Ist auch ein guter Name; denn er deutet darauf hin, daß die Bewohner des Dorfes und der Umgegend Deutsche sind und als solche bekannt sein wollen. Freilich noch schöner wäre ein ostfriesischer Name gewesen, z. B. Neermoor, in dessen Grenzen die Wiege der ersten hiesigen Ansiedler gestanden.

German Valley gewann allmählich an Bedeutung. Als Ende der achtziger Jahre die Chicago, Great Western Bahn durch die Gegend gelegt wurde, erhielt es eine Station. In der Nähe der Silver Creek Reformierten Kirche, die sich auf dem das Tal überblickenden Hügel erhebt, wurde 1893 die Ostfriesenakademie der Reformierten Kirche errichtet, die nicht nur den Zweck verfolgt, Predigern eine gründliche deutsche Vorbildung angedeihen zu lassen, sondern auch Fortbildungs- oder Hochschule für die von der Volksschule abtretenden Schüler vortreffliche Dienste leistet. So waren alle Vorbedingungen zu einem schnellen Wachstum des Dorfes gegeben, doch mit einer wichtigen Ausnahme. Store, Postoffice, Bahnstation, Volksschule, Hochschule und Kirche waren vorhanden; aber es waren keine Baustellen zu bekommen. Erst in jüngster Zeit ist es darin besser geworden, sodaß jeder, der sich im Dorfe niederzulassen gedenkt, eine oder mehrere Baustellen für angemessene Preise erwerben kann. Diese Gelegenheit machen sich nun eine ganze Anzahl Ostfriesen zu Nutzen und errichten sich darauf recht ansehnliche Wohnungen.

Gegenwärtig zählt German Valley etwas über zwei hundert Einwohner. Nicht weniger als vier Grocery Stores versehen Dorf und Umgebung mit den gangbaren Lebensbedürfnissen. Man findet daselbst eine Bank, eine Eisenwarenhandlung, eine Schmiede, eine Maschinenhandlung, eine Fleischhandlung, eine Holzhandlung und einen Barbierladen. Das Dorf eignet eine Feuerspritze, nebst

Spritzenhaus. Ein Arzt sieht nach den körperlichen Leiden und zwei Volksschullehrer unterrichten die Kinder. Innerhalb seiner Grenzen befinden sich die Gotteshäuser der starken Reformierten Kirche und einer kleinen englischen Methodistengemeinde. Was die Zukunft angeht, ist es des Autors Meinung, daß German Valley wohl immer nur ein Dorf bleiben wird. Seine ungünstigen Transportverbindungen mit den nächstgelegenen größeren Städten Freeport und Rockford stehen seiner Entwicklung im Wege.

Forreston. — Der Anfang des Dorfes Forreston*) greift bis ins Jahr 1854 zurück; also ein Jahr vordem sich Heike Davids, der erste Ostfriese dort ansiedelte. Im Herbst dieses Jahres legte George W. Hewitt eine Anzahl Baustellen aus auf einem Stück Land, das er von Colonel John Dement von Dixon erstanden. Mit klarem Blick sah Hewitt, daß hier, an der im Bau befindlichen Eisenbahn, zwölf Meilen von Freeport, ein passender Platz für ein wachsendes Gemeindewesen war. Bald wurde ein Stationshäuschen von der Bahngesellschaft errichtet, nebst einer Bretterhütte, wo das Arbeitspersonal der Bahn Aufenthalt und Beköstigung finden konnte. Zur selben Zeit war ein unternehmungsmutiger Deutscher, namens Schüy angekommen, hatte einen Stall gebaut, worin er mit seiner Familie eine Zeitlang hauste während er fleißig an einer menschenwürdigen Wohnung beschäftigt war. Nach ihrer Vollendung verwandelte er sie in eine Art temporären Hotels für gegenwärtige und zukünftige Ankömmlinge und Bewohner Forrestons. Gegen Ende 1855 wurden zwei kleine Lagerhäuser bei dem Bahnhof errichtet, um das in der Umgebung immer reichlicher gezogene Getreide aufzunehmen und nach Chicago zu versenden. Nach einigen Jahren baute Jakob Rodermel einen wirklichen Getreidespeicher.

Das erste Gebäude im eigentlichen Forreston, dessen sich die ältesten Ostfriesen erinnern können und heute noch steht, ist das einstöckige Backsteinhaus nördlich der Schule. Damals, in 1855, diente es als Wohnung und Store; heute als Wohnung. In den folgenden Jahren zog eine größere Anzahl Pennsylvanisch-Deutscher, deren Kolonie sich in den Buschländereien, östlich und südöst-

*) Horace G. Kauffman: History of Ogle County.

lich befand, nach dem aufstrebenden Dörflein. Allerlei Läden und zwei Hotels, in Wirklichkeit konnten dieselben kaum Anspruch auf den Namen „Herberge" machen, wurden eröffnet. Es erhielt eine Schule in 1856, eine Postoffice und später zwei Banken und mehrere Kirchen. Letztere entstanden in nachstehender Reihenfolge: Methodisten in 1856; Hochdeutsch-Reformiert 1857, ihre Glieder setzten sich meist aus den Pennsylvanisch-Deutschen zusammen; Vereinigte Brüder 1858; Evangelisch-Lutherisch 1859; Evangelische Gemeinschaft 1860; Holländisch-Reformiert 1861, nur unter den Ostfriesen. Ueber die letzte Gemeinde siehe auch den Abschnitt: Kirchliche Versorgung. Der Zahl der Kirchen nach zu urteilen, mußte der kleine Ort entweder sehr religiös sein, oder sehr gottlos, sodaß es der vereinigten Tätigkeit der sechs Kirchen bedurfte, um die Bewohner religiös zu erhalten.

Im Jahre 1867 machte das „Forreston Journal" unter der Schriftleitung von M. D. Saltzmann, einem Deutschen, seine Erscheinung; doch schon sieben Jahre nachher ging es in den Besitz eines J. B. Bickford über, der das Blatt nach Byron verlegte. Im Jahre 1878 gründete F. N. Tice den „Forreston Herald", welcher in späteren Jahren mit "The Hustler" und "Ogle County Review" vereinigt wurde und gegenwärtig als "Ogle County Review-Herald" wöchentlich die Neuigkeiten von Forreston und Umgebung bringt.

Dank der von Saltzmann im "Journal" inszenierten Agitation, erhielt Forreston 1867 einen Extra-Freibrief und durfte sich als "Village" inkorporieren.

Wer sich heute Forreston betrachtet, hat ein Dorf von ziemlicher Bedeutung vor Augen. Rein und wohnlich, macht es einen sympathischen Eindruck. Durch den weithin sichtbaren Wasserturm wird es aus einem 302 Fuß tiefen artesischen Brunnen mit gutem Wasser versorgt. Elektrisches Licht erleuchtet die geölten Straßen, die zahlreichen Geschäftshäuser und netten Wohnungen. An Stelle der alten Schule erhebt sich ein neues, allen Ansprüchen der Volks- und Hochschule Rechnung tragendes Schulgebäude, das erst im vergangenen Jahre mit bedeutendem Kostenaufwand errichtet wurde. Nach dem letzten Zensus beträgt die Einwohnerzahl etwas über ein tausend. Seit Jahren stand die Zahl auf gleicher

Höhe und man hegte die Befürchtung, daß Forreston, anstatt zuzunehmen, abnehmen werde. Doch diese Befürchtung scheint unbegründet zu sein. In den letzten Jahren haben sich seine Grenzen merklich erweitert. Im Süd- und Westende gehen zahlreiche und schöne, bequem eingerichtete Wohnungen in die Höhe. Selbst die Industrie ist mit leisen Schritten eingezogen und hat sich in einer Boxfabrik angemeldet. Die zwei Bankinstitute deuten an, daß sich auch der Wohlstand auf aufsteigender Linie befindet.

An Forrestons Aufbau haben die Ostfriesen keinen geringen Anteil. Von seiner Einwohnerschaft trägt mindestens ein Drittel den ostfriesischen Namen. Geschäfte und Stores ruhen fast ausschließlich in ihren Händen. Auch die Beamtenstellen werden meistens von Ostfriesen gefüllt. Selbst der schöne friedliche „White Oak Friedhof" wurde von ihnen in Beschlag genommen; denn der erste Tote, der auf ihm beigesetzt wurde, ist Heike Davids. Alljährlich ziehen eine Anzahl unsrer Landsleute von den umliegenden Farmen ins Dorf, um der Ruhe zu pflegen und die Früchte langjähriger Arbeit, Sparsamkeit und redlichen Fleißes behaglich zu genießen. Da dieser Zuzug immer mehr zunimmt, kann es sein, daß Forreston in absehbarer Zeit vorwiegend ostfriesisch wird.

Baileyville. — Fünf Meilen nördlich Forrestons und sieben Meilen westlich German Valleys liegt das Dorf Baileyville. Ein Ostfriesendorf. Anfangs der fünfziger Jahre wohnten hier die drei Brüder Orville, Samuel und Ransom Bailey. Als die Illinois Central Bahn durch diese Gegend geführt wurde, legten sie 1855 einige Baustellen an der Bahn entlang aus und gaben dem zukünftigen Orte ihren Familiennamen „Baileyville". Die Bahngesellschaft ließ sich bestimmen, eine Station zu errichten. Ein Mr. Philbrick eröffnete einen Laden und wurde zum ersten Postmeister ernannt. Bald hatten sich mehrere Familien angesiedelt und es sah aus, als ob hier, am Rande der Ostfriesenkolonie ein englisches Dorf entstehen sollte. Allein, das änderte sich, sobald der erste Ostfriese eingezogen war. Man erzählt: wo der Friese einmal Fuß gefaßt, bleibt er und verdrängt allmählich alle Nichtfriesen! Ob dieser Satz Anspruch auf Geltung machen kann, wird in einem späteren Abschnitte besprochen. In Baileyville bewahrheitete er sich aufs glänzendste. Durch die Ankunft der Ostfriesen

mußten Englische und andre ausrücken; und die früheren Bewohner des Emsufers und Nordseestrandes nahmen ihre Felder ein und machten sich in ihren Wohnungen bequem. Jakob Van Lingen, Jan Roskamp und Louis Voshagen waren die Bahnbrecher und zogen seit 1864 viele andren nach sich.

Unter allen dem Autor bekannten Ostfriesendörfern erscheint ihm Baileyville das stillste und idyllischste zu sein; eignet sich daher vorzüglich als Wohnort für jüngere und ältere Leute, die der Ruhe pflegen und ein beschauliches Leben genießen wollen. Unter zahlreichen Schattenbäumen und umgeben von wohlgepflegten Gärten schauen die Wohnungen freundlich in die Welt hinein. Seine 350 Einwohner finden ihre kirchliche Bedienung entweder in der Reformierten oder Baptisten Gemeinde, beide deutsch. Zwei Getreidespeicher sammeln die Produkte des in der Umgegend fleißig getriebenen Ackerbaus; und mehrere Stores versorgen die Bewohner mit den nötigen Waren. Der Zuwachs in der Gegenwart vollzieht sich nur langsam. Baileyville wird nie eine größere Ortschaft werden, da es in allzugroßer Nähe der größeren Plätze Forreston und Freeport liegt.

F r e e p o r t. — Freeport ist eine Stadt von etwa 22,000 Einwohnern. Es ist eine deutsche Stadt. Wenn auch das ostfriesische Element nicht sehr stark vertreten ist, so gehört dasselbe doch mit zum besten Teile der Bevölkerung. Zudem spielt Freeport im Leben der Mutterkolonie eine so bedeutende Rolle, daß man Fremden, die nach dem Wohnorte der Ostfriesen fragten, einfach sagte: wir wohnen „bei Freeport". Auch trugen die Transportscheine der ostfriesischen Einwanderer den Namen Freeport als Reiseziel, seitdem die Bahn bis dahin ging. Von rechtswegen sollte daher eine kurze Beschreibung Freeports, als einer der innerhalb der Grenzen der Mutterkolonie liegenden wichtigen Ortschaften, hier Platz finden.

Freeports Anfang, wie der so mancher Stadt des Nordwestens, reicht in die Indianerzeit zurück. Wo sich heute der Güterschuppen—Freight Depot—der Illinois Central Bahn befindet, stand noch in den dreiziger Jahren das Winnebago Indianerdorf Winneshiek am Ufer des Pecatonicaflusses. Im Jahre 1835 ließ sich hier der erste Weiße, ein gewisser William Baker, mit seiner

Familie nieder. Zwölf Jahre später, 1847, als die Brüder Arends die Mutterkolonie etwa vierzehn Meilen in südwestlicher Richtung von Freeport gründeten, war letzteres schon ein stattliches Dorf von etwa 1500 Einwohnern. In den fünfziger Jahren ergoß sich ein Strom deutscher Einwanderer in den Ort. Bald zeigte sich der Unternehmungsgeist und die Tüchtigkeit dieses Elementes. Handel, Gewerbe, Industrien fingen an zu blühen. Und heute ist Freeport eine der fortschrittlichsten und gewerktätigsten Städte des mittleren Westens. Vier verschiedene Bahnen und eine Interurban Elektrische tragen Freeports Produkte nach allen Himmelsrichtungen hinaus und bringen, was die Stadt braucht, herein. Ihre Zukunft ist glänzend.

In den sechziger Jahren zogen einige Ostfriesen in die Stadt. Sie haben nicht viele Nachfolger gehabt. Erst in den jüngsten Jahren wird es darin besser. Was sie an Zahl ermangelten, das holten sie an Energie und Qualität nach. Ostfriesische Geschäftshäuser treten überall in den Vordergrund und gehören zu den bedeutendsten und angesehendsten. Die große Eisenwarenhandlung von Joseph Genant & Co., die Farbenhandlung Brauer & Slüter, die Ellenwarenfirma Stukenberg & Borchers, der Kleiderladen von George Ennenga, die Deutsche Bank (Claas Collmann), sind die größten Geschäftsfirmen ihres Fachs; wo ihre Namen genannt werden, da haben sie einen guten Klang. Was bei den Ostfriesen Freeports jedoch beklagt werden muß, ist die Eile, mit welcher sie ihre Muttersprache auf die Seite legen. Mit wenigen rühmlichen Ausnahmen haben ihre Kinder mit der Sprache auch das Wesen, die Sitten und Gebräuche der Väter abgelegt und haben sich ins englische Lager begeben. Ob die Ursache dafür in dem Einfluß des Stadtlebens gesucht werden muß, oder ob es dem Umstande zuzuschreiben ist, daß die Zahl der nach Freeport ziehenden Familien anfänglich zu gering war, um das Bewußtsein der ostfriesischen Zusammengehörigkeit und der daraus erwachsenden Kraft so zu stärken, daß man dem stetig anstürmenden, nivellierenden Einfluß der Nachbarn erfolgreichen Widerstand entgegensetzen zu können, soll hier nicht beurteilt werden.

4. Kriegszeiten.

Endlich war der unselige Bürgerkrieg ausgebrochen. Die Sklavenfrage hatte die Gemüter der Bewohner der Vereinigten Staaten schon jahrelang in tiefster Erregung gehalten, bis sich schließlich die Sklavenbarone des Südens, durch die Haltung zahlloser für ihre Sache Sympathisierender im Norden ermutigt, erhoben, vom Staatenbunde losrissen und eine unabhängige Konföderation südlicher Sklavenstaaten proklamierten. Das war ein gegen die Grundvesten der Republik gerichteter Schlag und mußte als Rebellion angesehen und mit Waffengewalt unterdrückt werden. Der erste am 12. April 1861 auf Fort Sumpter abgegebene Schuß brachte den unvermeidlichen Konflikt zwischen Nord und Süd zum Ausbruch. Eine ungeheure Begeisterung bemächtigte sich der meisten Bewohner des Nordens. Jeder wollte zur Erhaltung der Union Gut und Blut einsetzen. In den Städten fanden Massenversammlungen zu Gunsten der Unionsache statt. Die in diesen von den Bürgern gezeichneten Summen beliefen sich während der ersten drei Wochen nach Ausbruch des Kriegs auf $23,-277,000! In großen Scharen strömten die Freiwilligen zu den Fahnen.

An der Spitze aller in den Vereinigten Staaten vertretenen Nationalitäten standen die Deutsch-Amerikaner. Dies war ein Kampf der Freiheit gegen Knechtschaft, der Menschenrechte gegen Unterdrückung. Und wo immer in der Welt die Deutschen an solchen Kämpfen teilgenommen, war es stets auf Seiten der Freiheit. Arnims Kämpfe gegen die Römer am Anfang der christlichen Zeitrechnung, die durch die Reformation hervorgerufenen Konflikte, die Freiheitskriege vor hundert Jahren und der große Weltkrieg der Gegenwart legen beredtes Zeugnis dafür ab. Diesem Zug des deutschen Charakters getreu, stellte sich die große Masse der Deutsch-Amerikaner auf die Seite der gerechten Sache des Nordens. Nicht weniger als 188,000 in Deutschland Geborner, und etwa 300,000 in Amerika von deutschen Eltern Geborner standen in den Armeen der Bundesstaaten und häuften auf den deutschen Namen neuen Ruhm und neue Ehre. Tapferere Streiter hatte der Norden nicht. Unzählige legten Leben und Gesundheit auf den Altar

des Adoptivvaterlandes und versiegelten damit für alle Zeiten ihre Treue und Loyalität.

Was von den Deutsch-Amerikanern im allgemeinen, galt von den Ostfriesen im besondern. Die mittlerweile stark gewachsene Ansiedlung bei German Valley blieb von dem ausgebrochenen Kriegsgewitter nicht verschont. Ueberwiegend der Republikanischen Partei angehörend, die sich die Befreiung der Sklaven und die Züchtigung der rebellischen Südstaaten aufs Panier geschrieben, wandten sich die meisten Ansiedler der Sache des Nordens zu. In der in Freeport stattgehabten öffentlichen Debatte zwischen Lincoln und Douglas hatte Lincoln dem Rebellenfreund so gründlich heimgeleuchtet, und so schlagende Argumente gegen die Sklaverei ins Feld geführt, daß ihm die zahlreichen Zuhörer laut und begeistert zujubelten. Unter diesen befanden sich auch mehrere Ostfriesen. Bei ihrer Rückkehr auf die Prärie verbreiteten sie fleißig die gehörten Beweisgründe und entflammten dadurch eine gewaltige Begeisterung für Lincolns Sache. Wohl verschaffte sich zuweilen auch einmal einer von jenen Gehör, die die Sache der Südstaaten begünstigten. Solcher gab es jedoch nur wenige. Nach Ausbruch des Krieges hielten sich diese sehr stille, oder hielten ihre Zusammenkünfte im Geheimen oder hinter verschlossenen Türen; denn die Bezeichnung "Copperhead," welche man ihnen beilegte und gleichbedeutend mit „Verräter" war, klang gar schimpflich und machte den so Bezeichneten bei seinen Landsleuten in der Kolonie und in den Augen der Obrigkeit zum Gegenstand schweren Verdachtes.

Die Gelegenheit, wo man seine Liebe und Treue zur neuen Heimat nicht nur mit Worten, sondern auch mit Taten beweisen konnte, ließ nicht lange auf sich warten. Das Vaterland rief nach freiwilligen Verteidigern der heiligen Sache. Der Ruf verhallte nicht vergebens in der Ansiedlung. Eine ganze Schar strammer Ostfriesensöhne verließ den Pflug und eilte als Freiwillige zu den Fahnen. Die meisten wurden der Kompagnie C des 46. Regimentes eingemustert. Durch weitgehende Erkundigungen und mit Hilfe zuverlässiger Quellen ist es dem Verfasser gelungen, die nachstehende Liste ostfriesischer Soldaten, welche längere oder kürzere Zeit eingemustert und in der alten Kolonie daheim waren, zusam-

menzuſtellen. Auf Vollſtändigkeit ſoll ſie jedoch keinen Anſpruch machen:

Infantrie-Regiment Nr. 24.

Kompagnie J.

Boomgarden, Ulrich. Eingetreten 8. Juli 1861. Entlaſſen 6. Auguſt 1864.

Infantrie-Regiment Nr. 46.

Kompagnie A.

Grönewold, Hinderk. Fiel bei Fort Donelſon, 15. Feb. 1862.
Weiland, J. — — — —

Kompagnie C.

Harberts, Harbert. Premierleutnant. Eingetreten als Sergeant 10. Sept. 1861. Befördert 23. April 1862. Abgegangen 17. Dez. 1863.

Borchers, Addo. Secondeleutnant. Eingeſtellt 10. Sept. 1861. Reſignierte 29. Sept. 1863.

Neeſſen, Emil. Secondeleutnant. Eingetreten als Korporal 10. Sept. 1861. Befördert 20. März 1865.

Abels, Johann. Eingetreten 10. Sept. 1861. Entlaſſen 14. September 1864.

Bagger, Heinrich. Eingetreten 10. Sept. 1861. Geſtorben 15. Okt. 1862.

Kruſe, Johann. Eingetreten 10. Sept. 1861.

Dreesmann, Ubbo. Eingetreten 10. Sept. 1861. Geſtorben 11. April 1864.

Eichel, Anton. Eingetreten 25. Januar 1864.

Heeren, Willem. Eingetreten 10. Sept. 1861. Entlaſſen als Veteran 22. Dez. 1863.

Heeren, Meinhard. Eingetreten 10. Sept. 1861.

Heeren, Weſſel. Sein Sohn. Eingetreten zur ſelben Zeit.

Harberts, Johann. Eingetreten 10. Sept. 1861. Entlaſſen als Invalide am 4. Feb. 1863.

Harberts, R. Eingetreten 10. Sept. 1861.

Huſinga, O. Eingetreten 10. Sept. 1861. Fiel bei Pittsburg Landing am 5. Mai 1862.

Hickmann, Haue. Eingetreten 10. Sept. 1861.
Klock, H. Eingetreten 10. Sept. 1861. Gestorben 4. Juli 1862.
Knock, A. Eingetreten 10. Sept. 1861. Fiel in der Schlacht von Shiloh am 6. April 1862.
Knock, Harm. Eingetreten 10. Sept. 1861. Entlassen 13. September 1864.
Marks, J. F. Eingetreten 10. Sept. 1861. Fiel in der Schlacht von Shiloh, am 6. April 1862.
Marks, Marcus. Sein Bruder, Eingetreten 10. Sept. 1861. Verwundet und entlassen 19. Juni 1862.
Okones, Cornelius. Eingetreten 27. Januar 1865. Diente bis Ende des Kriegs.
Okones, Peter. Sein Bruder. Eingetreten 27. Januar 1865. Gestorben 12. Juni 1865.
Olthoff, Willem. Eingetreten 29. Okt. 1861. Entlassen 20. Oktober 1864.
Sweden, Dirk. Eingetreten 10. Sept. 1861.
Trei, Friedrich. Eingetreten 10. Sept. 1861. Gestorben 9. Mai 1863.
Van Raden, Jan. Eingetreten 10. Sept. 1861. Entlassen als Veteran am 22. Dez. 1863.
Wearda, Theodor. Eingetreten 13. Feb. 1864.

Kompagnie K.

Rüter, W. H.

Infantrie-Regiment Nr. 74.

Kompagnie F.

Ebling, Peter. Eingetreten 14. Aug. 1862. Transferiert zum Veteranen Reserve-Korps.

Infantrie-Regiment Nr. 92.

Kompagnie F.

Dommel, Heinrich. Eingetreten 14. Aug. 1862.

Kompagnie G.

Klaas, August. Eingetreten 9. August 1862.

Infantrie-Regiment Nr. 93.

Kompagnie G.

Grönewold, Benjamin. Eingetreten 11. Aug. 1862. Krank entlaſſen.

Knock, Jacobus E. Eingetreten 7. Aug. 1862.

Infantrie-Regiment Nr. 142.

Kompagnie E.

Buismann, Jan. Eingetreten 14. Mai 1864. Geſtorben 9. September 1864.

Heddens, Rolf. Eingetreten 14. Mai 1864.

Kompagnie F.

Freeſe, J. T. Eingetreten 24. Mai 1864.

Zu welchem Regimente die folgenden Soldaten gehörten und um welche Zeit ſie eingetreten, konnte der Schreiber nicht in Erfahrung bringen: Die vier Brüder Jan, Hinderk, Edzard und Berend Müller. Berend wurde bei Fort Donelſon, am 15. Feb. 1862, ſchwer verwundet und blieb verſchollen. Ferner: Nittert Ubben Hinners und Eilert DeBerg.

Von dieſen fünfundvierzig Männern ſind mindeſtens elf entweder in den Kämpfen gefallen, oder verloren ihr Leben durch im Krieg geholte Krankheiten. Einige kehrten als Krüppel zurück.

Das Kriegsglück war den Nördlichen nicht immer hold. Oefters erlitten ſie durch die kampfesmutigen und tapferen Söhne des ſonnigen Südens, die um ihre Exiſtenz kämpften, ſchwere Niederlagen, öfters noch wurden ſie weit zurückgedrängt. Dabei geſchah es, daß ſüdliche Guerillabanden bis weit in den Norden vorſtießen, dort wie wilde Räuber hauſten und unter den loyalen Bewohnern paniſchen Schrecken verbreiteten. Auch Illinois wurde wiederholt von ihnen bedroht. Um ihnen das Handwerk zu legen, forderte die Regierung die Bevölkerung auf, allerorts "Home Guards" ins Leben zu rufen, zu drillen und nötigenfalls jene Banden mit der Muskete zu vertreiben.

Sobald dieſer Regierungserlaß auf der Oſtfrieſenprärie bekannt wurde, taten ſich die wehrfähigen Männer zu kleinen Grup-

pen zusammen, um sich von den Kundigen in der Handhabung von Waffen und im Exerzieren unterrichten zu lassen. In Domine J. M. Wagner, dem Pastor der Silver Creek Reformierten Kirche, fanden sie nicht nur einen tüchtigen Prediger des Evangeliums des Friedens, sondern auch einen militärisch gründlich geschulten Drillmeister von großer Geschicklichkeit. Ein Trupp von etwa vierzig Mann sammelte sich unter seinem Kommando. Der Platz vor der Kirche diente als Exerzierplatz. Säbel und Gewehre wurden durch Stöcke, Stangen und Besenstiele repräsentiert, während ein Blatt vom Fliederbusch die Trompete ersetzte, auf welchem der pastorale Kommandant die nötigen Hornsignale gab, Märsche spielte, den Marschschritt seiner Kolonne begleitete und andre Regimentsmusik lieferte! Glücklicherweise kamen diese "Home Guards" nie in die Lage, gegen die südlichen Freischärler auszurücken.

Nachdem der Krieg schon einige Zeit gewütet und ungeheure Opfer an Menschenleben gefordert hatte, sah sich die Bundesregierung in die unannehme Lage versetzt, die waffenfähigen Männer durch Konskription einzuziehen. Nur durch diese Maßnahme war es ihr ermöglicht, die klaffenden Lücken mit frischen Kräften aufzufüllen und neue Armeen ins Feld zu stellen. Dabei war es dem Eingezogenen gestattet, sich durch einen andern vertretn zu lassen. Solcher „Substitute" gab es genug, die um $800 bis $1000 ihr Leben für einen andern hinzugeben bereit waren. Man ging eben von dem Grundsatze aus: nicht jede Kugel trifft und nicht jeder Soldat fällt im Kampfe! Es wird erzählt, daß Meinhard Heeren und sein Sohn Wessel als solche Stellvertreter in den Krieg zogen.

Auch die Silver Creek Gemeinde wurde durch die Konskriptionsmaßnahme der Regierung in Mitleidenschaft gezogen. Im Jahre 1864 sollte Domine John Müller, der Nachfolger Pastor Wagners eingemustert werden. Mit Schrecken hörten die Bewohner der Prärie die böse Kunde. Man fragte sich beängstigt: Wer soll dann in diesen Kriegsläuften sich der Ansiedler seelsorgerisch annehmen? Wer predigen? Wer die Kinder taufen? Und wer unterrichten? Wer die Toten begraben? Wer die Betrübten aufmuntern und die Traurigen trösten? Die Gemeinde raffte sich schließlich auf und faßte den Beschluß, $800 aufzubringen, um mit dieser Summe einen Stellvertreter für ihren Seelsorger zu beschaf-

sen. Allein, wo war ein solcher zu finden? Der jetzige achtzigjährige Aelteste der Gemeinde, Emme E. Beuth, damals ein junger Mann, gebürtig aus Suurhusen, bot sich an. Doch aus physischen Gründen wiesen ihn die Militärbehörden ab. Nach längeren Bemühungen gelang es schließlich, einen ausgemusterten Soldaten, einen Amerikaner, als Stellvertreter zu gewinnen. Dieser Mann ist nicht wieder zurückgekehrt. Auf einem seine Kompagnie an die Front befördernden Bahnzuge wurde ihm beim Ueberfahren einer Bahnbrücke durch einen eisernen Pfeiler der Kopf abgerissen. In späteren Jahren hat Pastor Müller oft an diesem Ereignis klar gemacht, wie Jesus Christus der Stellvertreter der Menschen geworden, und um sie vor dem ewigen Tode zu bewahren, sein Leben für den Sünder dahin gegeben hat.

In jenen ernsten Zeiten, wo die Wogen der Erregung sehr hoch gingen, witterte man allerorts, gerade wie in dem jetzigen großen Völkerringen, Verschwörung und Verräterei. Die besten Bürger blieben von ungerechtfertigtem Verdachte und Verleumdungen nicht frei. Auch in unsrer Ostfriesenkolonie weiß man von einem solchen Stücklein zu erzählen. Der Bericht geht dahin, zwei unkirchliche Männer, H. und F., rabiate Republikaner, hätten Domine Müller im Verdacht gehabt, geheime Sympathien für den Süden zu hegen. Sie begaben sich nach Freeport, um bei Gericht einen Verhaftsbefehl gegen ihn zu erwirken. Der Richter aber, der den Beschuldigten als einen treuen Anhänger der Unionssache kannte, ersuchte die beiden übereifrigen Vaterlandsretter, am Nachmittage wieder bei ihm vorzusprechen. Mittlerweile erkundigte er sich bei einigen vertrauenswürdigen Ostfriesen, die gerade im Städtchen waren, nach den Verhältnissen auf der Prärie und fand auch durch sie die Grundlosigkeit der Anschuldigungen völlig bestätigt. Als dann die beiden Patrioten am Nachmittage wieder bei ihm vorsprachen, und zwar in angeheitertem Zustande, schickte sie der verständige Richter mit einer wohlverdienten Strafpredigt nach Hause, und mit dem wohlgemeinten Rate, sich in Zukunft mehr an die Kirche zu halten und weniger vorschnell den Prediger oder andre zu verdächtigen.

Von den über ein Land hereinbrechenden Leiden, wenn die Kriegsfurie ihre Fackel schwingt, bekamen auch unsre Ostfriesen

mehr oder weniger zu kosten. Der Abschied von den gegen den Feind marschierenden Männern war nicht leicht. Dann kam die Sorge um ihr Befinden; das ungewisse, nervenzerrüttende Hoffen und Harren, Fürchten und Warten auf Nachrichten von den an der Schlachtfront Weilenden. Auch andre Sorgen legten sich drückend auf die Herzen der Daheimgebliebenen. Sie schmachteten immer noch unter der für die wirtschaftlichen Verhältnisse verderblichen Geschäftspanik von 1857. Viele steckten bis an die Ohren in Schulden. Die Bodenprodukte standen niedrig im Preise. Wird der Krieg die Lage bessern oder verschlimmern? fragte man allgemein. Anfänglich schien das letztere der Fall zu sein. Doch allmählich gingen die Preise in die Höhe, vor allem aber die Erzeugnisse der Landwirtschaft. Dem Farmer lächelte Fortuna besonders freundlich zu. Die Preise, die er erhielt, waren so hohe, wie er sie noch nie erzielt hatte. Unsre Ostfriesen „machten Geld", wie der Amerikaner sagt. Manche haben damals durch die hohen Kriegspreise den Grund zu ihrem späteren großen Vermögen gelegt.

Die folgende Gegenüberstellung der Preise gibt ein genügendes Bild von den Zeiten vor und während des Kriegs:

	1859—1860.	1863—1864.
Ein Pfund Kaffee	$0.12—$0.18	$ 0.50—$ 0.60
Ein Pfund Tee	.37— 1.00	2.00— 3.00
Ein Pfund Zucker	.06— .10	.25— .33
Ein Pfund Käse	.08— .10	.28— .33
Ein Pfund Butter	.15— .20	.50— .75
Ein Pfund Rindfleisch	.10— .15	.20— .30
Ein Pfund Schweinefleisch	.09— .12	.20— .30
Ein Bushel Kartoffeln	.50— .75	1.00— 1.30
Eine Yard Baumwollzeug	.08— .12	.62— 1.00
Ein Cord Holz	3.50— 5.00	8.00— 12.00
Eine Tonne Kohlen	4.50— 6.00	12.00— 15.00
Ein Bushel Weizen im Juli 1864		2.05— 2.09
Ein Bushel Maiskorn im Juli 1864		1.30
Ein Bushel Hafer im Juli 1864		.88
Ein Bushel Roggen im Juli 1864		1.75
Ein Bushel Gerste im Juli 1864		1.40

So wie die Ostfriesen in schweren Stunden Treue und Anhänglichkeit der neuen Heimat bewiesen, so bewahrten sie auch das heilige Feuer der Heimatsliebe dem alten Vaterlande gegenüber.

Helle Begeisterung durchflutete ihre zahlreich gewordenen Ansiedlungen, als aus dem deutsch-französischen Kriege 1870—71 das neue, starke deutsche Reich entstand; und sich der Traum verwirklichte, von welchem die deutschen Dichter und Denker ahnend, sehnend und weissagend geredet und gesungen hatten. Dutzende der jungen Ostfriesen Amerikas haben damals das Meer gekreuzt, um mit den Waffen in der Hand die Wacht am Rhein gegen den bösen Franzmann zu halten und auf den Schlachtfeldern an Deutschlands Einigung und Neuerstehung mitzuarbeiten. Stolz blickten daher die Ansiedler der Prärie bei German Valley in die Welt hinein, als im Januar 1871 die Proklamation des neuen deutschen Reiches der Welt bekannt gegeben wurde. Nun war ihr liebes Deutschland kein geographischer Begriff mehr, sondern ein geeintes mächtiges Reich, das kraft seines Könnens die Führerschaft unter den Völkern Europas übernommen, und von dessen Stämmen der gewaltige Bismarck erklärte: „Wir Deutschen fürchten Gott, sonst nichts auf der Welt!"

Mit noch weit größerem Interesse wird der gegenwärtige Weltkrieg von Amerikas Deutschen und den hiesigen Ostfriesen im besonderen verfolgt. Als im August 1914 das deutsche Reich und dessen Bundesgenosse Oestreich-Ungarn mit Krieg überzogen wurden, war sich jeder Deutsche bewußt, daß es diesmal dem mächtig aufstrebenden alten Vaterlande ans Leben gehen sollte. Nicht nur daß sich der mächtigste Völkerbund, den die Welt je gesehen — England, Rußland, Frankreich, Belgien, Serbien, Montenegro, Japan, Italien, Portugal und Rumänien — die Hand zum Bunde reichte und Deutschland zu vernichten drohte, sondern die finstern Mächte der Lüge und Verleumdung wurden in nie geahntem Maße gegen dasselbe mobil gemacht, um es als einen geächteten Ismael in den Augen der Welt erscheinen zu lassen. Auch die dem Namen nach „neutrale" Regierung der Vereinigten Staaten, an deren Spitze der Halbbrite Woodrow Wilson als Präsident stand, wandte ihre Sympathien Deutschlands Feinden zu. Sie begünstigte mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln die Versorgung derselben mit riesigen Gelddarlehen und ungeheuren Waffenlieferungen durch amerikanische Bürger. Jedoch den Deutschen und den Deutsch-Amrikanern gegenüber zeigte sie sich von der übelwollendsten Seite;

erblickte in den ersteren „Barbaren" und verdächtigte die letzteren als Hochverräter, die „das Gift der Illoyalität in die Adern unsers nationalen Lebens gegossen" und deswegen zerschmettert werden müßten!

Umso wärmer schlugen die Herzen der Ostfriesen hierzulande der alten Heimat in ihrer Schicksalsstunde entgegen. Hunderte waren bereit, mit den Waffen in der Hand, ihr zu Hilfe zu eilen. Doch war es ihnen unmöglich, der alliierten Blockade wegen, Deutschlands Gestade zu erreichen. Trotzdem aber legte man die Hände nicht untätig in den Schoß. Eine Hilfsaktion für die Notleidenden und Verwundeten Ostfrieslands und für das Rote Kreuz setzte ein. Ein Aufruf des Herausgebers der in Breda, Ja., veröffentlichten „Ostfriesischen Nachrichten", Herrn L. Hündling, fand ungemeinen Anklang. In allen Niederlassungen bildeten sich Hilfskomiteen, um das Sammelwerk systematisch zu betreiben. Vor allem taten sich dabei die kirchlichen Gemeinden hervor. Reichlich flossen die Gaben der Zeitung zu bis sich die Summe jetzt schon auf $50,000 belief. Durch Vermittlung des amerikanischen Roten Kreuzes und der deutschen Botschaft in Washington wurden die Gelder von Zeit zu Zeit, zuletzt durch Funkenspruch, an Herrn Superintendent Schaaf zu Potshausen, Ostfr., übermittelt, der sie den respektiven Kirchenvorständen in Ostfriesland je nach Bedürfnis zur Verteilung überwies. Daß diese Spende manche Not gelindert und für manche arme Familie eine sehr willkommene Hilfe bedeutete, ging aus den in den „Ostfriesischen Nachrichten" veröffentlichten Dankschreiben der betreffenden Kirchenvorstände hervor. Schade, daß nicht alle Ostfriesen Amerikas sich an diesem löblichen Liebeswerke beteiligten. Wäre von jeder Familie nur fünf Dollar gekommen, so hätte sich die Spende auf weit über $100,000 belaufen. Aber es sei hier darauf hingewiesen, daß viele, viele solcher, die in unserm gottgesegneten Amerika zu Wohlstand gelangt sind, ungerührt bleiben angesichts der Not andrer, und daher auch kein Gefühl haben für die bedrängte Notlage der kriegsbetroffenen Brüder im lieben alten Ostfriesland. Zur immerwährenden Schande solcher hartherzigen, mitleidslosen Priester- und Levitengeister und niedrigen Mammonsseelen sei das hier festgestellt!

5. Die Kolonie in der Gegenwart.

Ihre Größe. — Nachdem die völlige Unterwerfung des Südens den langen und blutigen Bürgerkrieg zum Abschluß gebracht — 1865 —, die Soldaten wieder in die Heimat zurückgekehrt und sich ihrem bürgerlichen Berufe mit mehr oder minder Bereitwilligkeit wieder angepaßt hatten, legte sich eine schöne Zeit stillen Schaffens auf die siegreichen Nordstaaten. Man war allgemein an der Arbeit, die geschlagenen Wunden zu heilen und das Volkswohl zu fördern und zu mehren.

Auch in der Kolonie bei German Valley machte sich dieser Zug geltend. Nur gering war der Zuzug von drüben in den nächsten zehn bis fünfzehn Jahren. Aber anfangs der achtziger Jahre, angeregt durch die allgemeine große Auswanderung aus Deutschland, suchten sich auch viele Ostfriesen ein neues Heim in Amerika. Was war natürlicher, als daß sie die Verwandten und Bekannten in Stephenson County aufsuchten, und sich entweder hier niederließen, oder weiter nach Jowa, Dakota und Minnesota zogen. Die alte Ansiedlung wuchs in dieser Zeit rapide, trotzdem die Landpreise sehr gestiegen und das freie Farmland selten geworden war. Wer nicht kaufen konnte, pachtete ein Stück Land oder verdingte sich als Knecht, bis er die hiesige Arbeitsweise erlernt, sich etwas erspart und dann sich vom Knecht zum Pächter in Illinois, und bis zum Eigentümer einer Farm in den westlicheren Staaten emporgeschwungen hatte. Die Einwanderung der neunziger Jahre ließ nach; die meisten Neulinge begaben sich in die neueren Kolonien, weiter nach Westen hin. In den letzten fünfzehn Jahren hat sie gänzlich aufgehört, sodaß die Erstarkung und mögliche Ausbreitung der Niederlassung aus sich selbst heraus geschehen muß. Allein ein sichtbarer Zuwachs ist nicht zu verzeichnen, da sie alljährlich eine bedeutende Zahl ihrer Kinder nach Westen abgibt, wo sich dieselben auf den ihren Eltern gehörenden Ländereien niederlassen und die dortigen Kolonien kräftigen.

Die alte Kolonie hat in der Gegenwart ihre östlichen Ausläufer in der Nähe Rockfords, und im Westen reicht sie bis über Shannon hinaus, etwa fünfunddreißig Meilen, und erstreckt sich von

Freeport im Norden bis Polo im Süden, ungefähr vierundzwanzig Meilen. Nach ziemlich genauer Abschätzung wohnen innerhalb dieser Grenzen nicht weniger als 875 Ostfriesenfamilien. Berechnet man durchschnittlich die Familie zu fünf Seelen, so hat man eine Kopfzahl von etwa 4375.

Ihr Wohlstand. — Ohne Widerspruch befürchten zu müssen, darf der Verfasser wohl die Behauptung wagen, daß der ganze reiche und fruchtbare Staat Illinois keine Gegend aufzuweisen hat, wo mehr Wohlstand gefunden werden kann, als in dieser ältesten Ostfriesenkolonie. In andern Teilen des Staates redet man von dieser Gegend als dem „Paradies von Illinois". Man will damit nicht nur auf die Fruchtbarkeit des Bodens und die nie fehlschlagenden guten Ernten hinweisen, sondern auch auf den behaglichen stets zunehmenden Wohlstand der Bewohner.

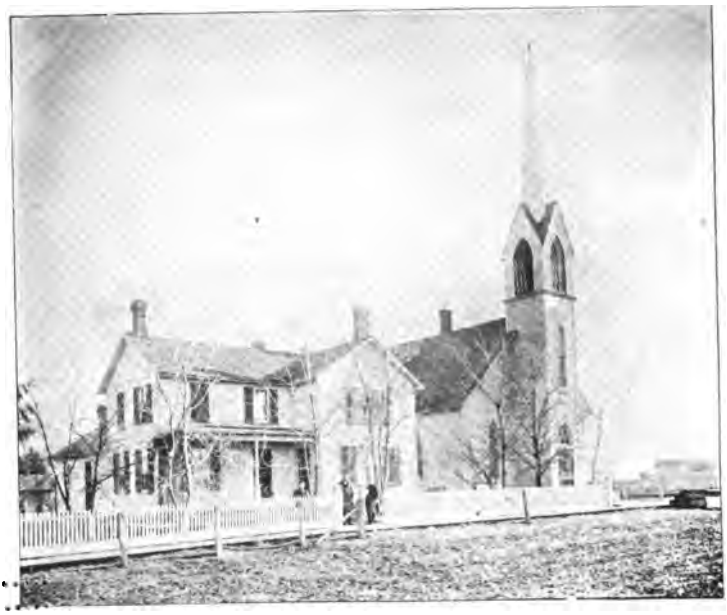
Und das mit Recht. Die alten Zeiten der Armut, des Mangels, der Knappheit sind vergangen. An Stelle der früheren Bedürftigkeit sind komfortable Verhältnisse getreten. Kurz, der Durchschnittsostfriese ist wohlhabend, einige sind sogar reich geworden. Auf den Farmen erheben sich immer mehr Wohnungen und Wirtschaftsgebäulichkeiten nach den besten und modernsten Plänen erbaut und eingerichtet. Man hat Gaslicht und Elektrischlicht. Furnacewärme im Winter und bequeme, schattige Veranden im Sommer schützen vor der Unbill des Klimas. Wasserversorgung, Waschen, Mahlen, Haus- und Stallreinigen geschieht alles mit Motoren und Maschinen. Mit heißem und kaltem Wasser versehene Badezimmer sind keine Seltenheit mehr. Wohnstuben und Schlafkammern sind mit teuern Möbeln ausstaffiert und auf dem Fußboden liegen echte Brüsseler und andre Teppiche. Die Fenster sind mit Vorhängen und Gardinen behangen, wie man sie nicht besser und geschmackvoller in den größten Städten findet. Auch an der Kleidung der Männer und Frauen offenbart sich der Unterschied von einst und jetzt. Auf dem Hof und dem Felde klappern die besten landwirtschaftlichen Maschinen neuster Konstruktion und erleichtern dem Farmer die Arbeit. Will er mit der Familie nach Freeport, German Valley, auf Besuch, oder zur Kirche, so holt er den bequemen Kraftwagen aus der praktisch eingerichteten Garage und fährt stolz wie ein Graf einher; denn ein Automobil gehört

heute als eine notwendige Einrichtung zur Farm eines jeden Ostfriesen.

Wovon dies alles Erscheinungsformen sind? Davon, daß bedeutender Wohlstand in der Kolonie zu Hause ist; davon, daß die als armen Knechte Eingewanderten und ihre Kinder einen wohlgefüllten Beutel und nicht geringen Kredit besitzen. Ihr Besitz ist nicht nur durch die Farm in Illinois repräsentiert; die meisten Familien haben in vergangenen Jahren ihr übriges Bargeld in Farmländereien der weiter westlich liegenden Staaten, Jowa, Dakota, Minnesota, selbst Kanada und Oklahoma angelegt und besitzen nun dort ansehnliche Liegenschaften. Manche sind dabei so glücklich gewesen, daß sie ihre Aecker nach tausenden zählen. Ja, der Wohlstand der Mutterkolonie ist nicht gering und wird nur übertroffen von der Tochterkolonie in den Counties Grundy und Butler, Jowa.

Den Beobachter dieser Verhältnisse erfüllt es mit Stolz und Befriedigung, daß die weiland Unbemittelten sich zu solch bedeutendem Besitz emporgeschwungen haben. Dieser Fortschritt zeugt eben von der arbeitsamen, sparsamen, zielbewußten Natur des Ostfriesenstammes. Allein, er befürchtet auch, daß viele in all diesem Haschen und Jagen und Ringen nach irdischem Hab und Gut ihren höchsten Lebenszweck erblicken. Dabei werden die edleren Seiten der menschlichen Natur und das Streben nach den geistigen Gütern vielfach verständnislos übersehen und leider vernachlässigt. Daß sich solche Nichtachtung auf die Dauer an den Nachkommen rächen muß, kann nicht ausbleiben.

Ihre kirchliche Versorgung. — Wo sich Ostfriesen in größerer Zahl niederlassen, muß es Kirchen geben. Ihre religiös veranlagte Natur verabscheut kirchenloses Wesen. Darum gründeten sie auch in der Mutterkolonie eine Anzahl blühender Gemeinden. Weil die Ansiedler fast ausschließlich den Reformierten Gegenden Ostfrieslands entstammten, hielten sie sich auch in der neuen Welt an diese Konfession. Ihre hiesigen Gemeinden trugen deshalb auch den Reformierten Charakter. Manche von den an den Grenzen der Kolonie Wohnenden schlossen sich auch andern, näherliegenden, nicht ostfriesischen Gemeinden an. So kommt es, daß solche Gemeinden zu Seward, Pecatonica, Ridott,



Reformierte Kirche und Pfarrhaus zu Forreston, Ill.

Freeport, Florence, Shannon, Polo und Adeline gar manche Ostfriesenfamilie auf ihren Listen führen und zu ihren treusten und geweihtesten Gliedern zählen. Hier seien jedoch nur die innerhalb der Kolonie befindlichen reinen Ostfriesengemeinden angeführt. Es sind deren sechs: drei Reformierte, eine Baptisten, eine Presbyterische und eine Christlich Reformierte.

Die Silver Creek Reformierte Gemeinde zu German Valley, Ill. Diese älteste aller Ostfriesengemeinden in Amerika wurde schon im Jahre 1851 gegründet und ist heute eine der größten und blühendsten. Als Muttergemeinde in der Mutterkolonie nimmt sie eine besondere und wichtige Stelle in der Geschichte der Ostfriesen in Amerika ein. Entstehung und Entwicklung der vielen und starken Ostfriesenkolonien mit Reformiertem Gepräge sind mit so vielen Fäden an diese Gemeinde geknüpft, daß der Verfasser ihr einen eignen, den dritten Abschnitt des ersten Teils dieses Werkes, gewidmet hat.

Die Reformierte Gemeinde zu Forreston, Ill. Dies ist die zweitälteste kirchliche Organisation der Mutterkolonie. Da das Protokollbuch des Konsistoriums erst vom 1. Mai 1865 datiert, hatte man keinen dokumentarischen Anhaltspunkt über die genaue Zeit ihrer Gründung. Man nahm allgemein an, daß das Jahr 1862 als das Gründungsjahr angesehen werden müsse. So wird auch in Corwins Manual angegeben. Allein, der Autor dieser Geschichte fand nach Rücksprache mit einer Anzahl solcher, die bei der Gründung zugegen, oder deren Eltern zu den Gründern gehörten, daß die Gemeinde im Sommer 1861 organisiert wurde. Diese Tatsache wird noch dadurch unwiderleglich bestätigt, daß die Gründung im selben Sommer stattfand, in welchem die Silver Creek Gemeinde ihre Steinkirche einweihte, und das war in 1861. Ferner, das Jahr 1861 muuß das richtige sein, da die Gründung durch die Pastoren Wagner und Müller vollzogen wurde; letzterer kam aber im Sommer 1861 nach Silver Creek und ersterer verzog im Herbst desselben Jahres nach dem Staate New York. Beide konnten also nur im Sommer 1861 zusammen gewesen und als Gründer der Gemeinde zu Forreston genannt werden.

„In der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre," so erzählte mir die in 1916 noch lebende Frau Onne DeWall, „nachdem sich den Familien Davids, Meyer, Abels, Henning noch eine ganze Anzahl andrer zugesellt, fing Pastor John Reints, ein Baptist, an hin und her in den Häusern zu predigen. Als er aber seine Taufslehre in den Vordergrund stellte, wurden die Leute ärgerlich und kamen nicht mehr. Nach ihm predigte Ede Meinders, ein Student, im nahen Schulhaus, bis sich Past. John M. Wagner von der Silver Creek Gemeinde der Familien annahm und schließlich, im Verein mit seinem Nachfolger John Müller, eine Reformierte Gemeinde gründete. Die ersten Glieder waren Jan R. Heeren, Brouwer Denekas, Jakob Smidt, Meint Reintsema, Frau Onne DeWall, Frau Harm Abels, Frau Harm Grönhagen und ihre Tochter Frau Freerk Hassebroek: acht Glieder, nur ein kleines Häuflein. Als Aelteste wurden Heeren und Denekas, und als Diakonen Smidt und Reintsema erwählt."

Ueber die weitere Geschichte der Gemeinde erzählt*) Pastor H. Potgeter: „Kaum war die Gemeinde da, so hatte sie auch schon ihre Schwierigkeiten. Ungefähr die Hälfte der um Forreston wohnenden Deutschen Reformierter Konfession wurde zu einer Presbyterischen Gemeinde organisiert, nachdem die Versuche zusammen zu bleiben fehlgeschlagen. Die Reformierte Gemeinde zählte nun noch zwanzig Glieder. Nach und nach mehrte sich aber die Zahl und im Jahre 1866 wurde die Kirche gebaut und eingeweiht. Und nun kam eine wechselvolle Zeit. Freud und Leid, Sturm und Stille wechselten beständig. Auch in der Kirche Christi menschelt es immer sehr, bis der Herr kommt. Vom Jahre 1865 bis 1867 hat Pastor J. H. Karsten als Missionar die Gemeinde bedient und zwar ausschließlich in der holländischen Sprache. Dann wirkte J. B. DeBeer 1867—1869 an ihr. Das Werk nahm beständig zu und ein neues Pfarrhaus wurde gebaut. Nach dreijähriger Vakanz predigte, 1872, Pastor J. F. Reichert einige Monate und ging wieder. Nach ihm kam F. E. Schlieder und diente der Gemeinde 1872—1878. Von 1880—1885 war Past. J. Blätgen hier. In der folgenden Vakanz wurde das gegenwärtige Pfarrhaus ge-

*) Im Reformierten Kalender für 1908.

baut. Dann war Pastor L. Watermülder kurze Zeit hier, von 1885—1886. Von 1887—1889 wirkte Past. J. Niehoff hier, und von 1889—1893 Past. H. C. Smidt. Ende des Jahres 1893 kam abermals Past. L. Watermülder und diente bis Oktober 1899. In dieser Zeit wurden manche Verbesserungen gemacht. Dann wurde Past. G. Veenker berufen und war hier von 1899 bis Mitte 1904." Von August 1905 bis zum Jahre 1914 war Past. H. Potgeter an der Gemeinde tätig. Unter ihm wurde 1906 die Kirche bedeutend vergrößert, Elektrischlicht eingeführt und der Turm mit einer wohlklingenden Glocke versehen. Noch später wurde auch das Pfarrhaus renoviert und bedeutend vergrößert. Im Jahre 1912, ein Jahr zu spät, feierte die Gemeinde ihr Goldenes Jubiläum. Seit Herbst 1914 ist Past. J. G. Theilken der eifrige Hirte und Lehrer der Gemeinde.

Es mag auch hier erwähnt werden, daß aus der Gemeinde wenigstens vier Pastoren hervorgegangen sind. Der erste, Pastor Enne J. Heeren, wirkte von 1872—1877 als Missionar in Indien, kam krank zurück und starb im folgenden Jahre. Seine Gebeine, samt der seiner Gattin, ruhen im nahe gelegenen Friedhofe westlich von Forreston. Die andern sind Past. J. H. Schoon; Past. W. T. Janssen; und Past. Albert Wübbena. — Die Gemeinde zählt etwa ein hundert Familien mit ein hundert und sieben Abendmahlsgliedern und ein hundert neunzig Taufgliedern über einundzwanzig Jahren. Ihre kirchlichen Versammlungen und Gottesdienste werden alle in deutscher Sprache gehalten.

Die Erste Deutsche Baptisten Gemeinde zu Baileyville, Ill. Dies ist die drittälteste Gemeinde der Mutterkolonie, und die älteste Baptisten Gemeinde unter den Ostfriesen Amerikas. Was die Silver Creek Reformierte Gemeinde für die ostfriesischen Gemeinden der Reformierten und Presbyterischen Kirchen ist, gilt von dieser Gemeinde in der Baptistenkirche: aus ihr sind mehr oder weniger alle Baptisten Gemeinden unter den Ostfriesen hierzulande hervorgegangen; mit Recht trägt sie daher auch den Namen „Muttergemeinde". Im Juni 1915 feierte sie ihr Goldenes Jubiläum. Aus einer interessanten, damals veröffentlichen Broschüre sei das Nachstehende über die Geschichte der Gemeinde wiedergegeben:

„Es war im Jahre 1856, daß Christopher Wilhelms und Jodukus Bohen sich in Silver Creek Township niederließen. Der Anfang des Werkes war somit hier. Es kamen dann so nach und nach mehrere hinzu, die dann begannen Versammlungen zu halten im Hause des ersteren; und am 3. September 1865 versammelten sich diese im sogenannten Diddens' Schulhause in Silver Creek Township mit einem dazu eingeladenen Konzil, bestehend aus den Predigern Fr. Meyer von Racine, Wis., und G. D. Mengel von Peoria, Ill., nebst einigen Gliedern der englischen Gemeinde in Freeport, Ill., um sich als eine Gemeinde zu organisieren, und von dem berufenen Konzil anerkannt zu werden. Es wurden die Entlassungsscheine von sechsunddreißig Gliedern — fast sämtlich von der Gemeinde Ihren, Ostfr., entlassen — vorgelesen und vom Konzil anerkannt. Die Organisation geschah unter dem Namen „Die Erste Ostfriesische Baptisten Gemeinde, Silver Creek, Ill.", wurde aber im Jahre 1914 gesetzlich verändert zu „Erste Deutsche Baptisten Gemeinde, Baileyville, Ill."

H. Eckhoff und H. Bonn waren die ersten Diakonen und F. Zimmermann wurde als erster Schreiber gewählt. Von den ersten sechsunddreißig Gliedern sind noch drei mit der Gemeinde verbunden, nämlich F. Zimmermann und das Ehepaar F. Amelsberg. Bis ins Frühjahr 1868 wurden die Versammlungen in den Häusern gehalten. Dann kam starker Zuwachs durch Einwanderung. Darunter waren auch einige, die gute Fähigkeiten hatten im Leiten von Versammlungen; und von da an wurden die Versammlungen regelmäßig in obengenanntem Schulhause gehalten.

Am 4. April 1869 wurde J. G. Van Loh als erster Prediger und Aeltester gewählt. Er widmete aber nicht seine ganze Zeit der Gemeinde, sondern tat dies neben seiner Farmarbeit. Er bediente die Gemeinde bis Dezember 1876. Im Juli 1871 folgte Past. J. DeNeui einem Ruf der Gemeinde und diente bis Februar 1876. Dann folgten der Reihenfolge nach die Prediger J. Wilkens, Ed. Graalmann, Wm. Paul, J. F. Höflin, A. Pistor, J. Reichert, H. G. Bens, A. Peterson, J. G. Dräwel, E. Huber; seit dem 8. Mai 1912 versieht J. F. Meyer das Amt des Predigers.

Im Herbst 1873 wurde das Grundstück, worauf die Kirche steht (in Baileyville) gekauft und mit dem Bau einer Kirche begon-

nen, welche im Sommer 1874 vollendet, und am 30. Auguſt desſelben Jahres eingeweiht wurde. In 1881 wurde die erſte Predigerwohnung gekauft und in 1904 das gegenwärtige Pfarrhaus neben der Kirche gebaut. Die Gemeinde zählt jetzt 128 Glieder, hat einen Schweſtern-Miſſionsverein von 36 Gliedern und eine Sonntagsſchule mit 163 Schülern."

Die Gemeinde gebraucht beide Sprachen, deutſch und engliſch.

Ehemalige Glieder findet man in ungefähr allen oſtfrieſiſchen und vielen andern Baptiſten Gemeinden der weſtlichen Staaten. Nicht weniger als 201 Glieder hat ſie im Verlaufe ihrer Geſchichte an ſolche Gemeinden entlaſſen.

Die Forreſton Grove Presbyteriſche Gemeinde. Ihre Gründung fällt faſt mit der der Baptiſten Gemeinde zu Baileyville zuſammen, vielleicht nur einige Wochen ſpäter. Alles, was das Gemeindebuch aufzuweiſen hat, iſt, daß ſie im Jahre 1865 geſchah. In ſeinem hiſtoriſchen Gemeindebericht, den Paſtor H. Schmitt bei Gelegenheit des fünfzigjährigen Jubiläums der Gemeinde im Herbſt 1915 im „Presbyterianer" veröffentlichte, finden ſich unter anderm folgende Angaben:

„Wir haben uns bei der Abfaſſung der Einzelheiten über die Gründung und erſten Anfänge leiten laſſen von Angaben einiger Glieder, die als Mitbegründer beteiligt waren, nun aber bereits droben eingegangen ſind. Etwa ein Jahr vorher (Es müſſen mindeſtens drei bis vier Jahre geweſen ſein, da die Reformierte Gemeinde im Sommer 1861 organiſiert wurde.—Der Autor.) gründete man eine Holländiſch-Reformierte Gemeinde in Forreſton, wobei Meinungsverſchiedenheiten entſtanden über Sprache, Aelteſtenwahl und Ort des Kirchbaus; und ſo luden denn einige dieſer Leute Paſtor Van Vliet aus Dubuque, Ja., ein, von Zeit zu Zeit im Schulhaus zu predigen.

Im Herbſt 1865 wurde dann auf Wunſch von etwa ſechzehn Perſonen die Gemeinde organiſiert und erhielt den Namen „Forreſton Grove Presbyteriſche Gemeinde". Die erſten Aelteſten waren Schüür und M. Gravenſtein, und als erſter Truſtee fungierte Tidde Buisker. Im Frühjahr 1866 zog Paſt. J. Bantly als erſter Seelſorger in die Gemeinde ein, wo dann bald noch im

selben Jahre die Kirche und das Pfarrhaus einige Meilen westlich Forrestons gebaut wurden. Die irdischen Verhältnisse aller waren sehr kümmerlich und an Geld fehlte es immer; nicht aber an Lust und Liebe zur Sache und zu einander. Von den Mitbegründern lebt kein Glied mehr.

Während der achtzehnjährigen Tätigkeit Past. Bantlys wuchs die Gemeinde bald zu einer blühenden heran. Im Jahre 1884 bekam er einen Ruf an die theologische Schule zu Dubuque, Ja. Ihm folgte bald Past. Wm. R. Smidt, der aber nur elf Monate diente. In 1886 zog Past. Reinhard in die Gemeinde ein und diente bis März 1890. Während seiner Wirksamkeit wurde das gegenwärtige Gotteshaus mit einem Kostenaufwand von $4400 gebaut. Seit November 1890 besteht das gegenwärtige Pastorat, Past. H. Schmitt, also etwa fünfundzwanzig Jahre. In 1903 errichtete die Gemeinde ein neues Pfarrhaus, eine Zierde des Kircheneigentums."

Pastor Schmitt resignierte im Herbst 1916 und setzte sich zur Ruhe. Bald darauf wurde Pastor S. Manus als sein Nachfolger in die Gemeinde eingeführt.

Die Gemeinde zählt jetzt 110 Glieder. Mehr als doppelt soviel sind in der Zeit ihres Bestehens an westliche Tochtergemeinden entlassen worden; denn auch diese Gemeinde bildet die Muttergemeinde für die zahlreichen Presbyterischen Ostfriesengemeinden des mittleren Westens. Sie hat eine Sonntagsschule mit 117 Schülern und ist rühmlichst bekannt wegen ihrer Liebesgaben für Mission und Wohltätigkeit. Aus ihr sind sieben Pastoren hervorgegangen. Ihre Sprache ist noch vollständig deutsch.

Die Christlich Reformierte Ridott Gemeinde bei German Valley, Ill. — Kirche und Pfarrhaus stehen zwei Meilen nordöstlich von German Valley. Die Gründung dieser Gemeinde, die in kirchlicher Verbindung mit der beim Volk als „Abgeschiedenen Kirche" bekannten Denomination steht — „abgeschieden" von der Reformierten Kirche in Amerika — fällt in das Jahr 1866. Die meisten der siebenundzwanzig Glieder, welche die Gründer bildeten, waren bis dahin Glieder oder Anhänger der alten Silver Creek Gemeinde. W. D. Ammermann

und M. F. Denekas wurden als erste Aeltesten gewählt, und E. H. Ammermann und H. Bode — der spätere Pastor H. Bode, Sr. — dienten als erste Diakonen.

Ueber die weitere Entwicklung der Gemeinde berichtet ihr gegenwärtiger Pastor, H. C. Bode, in "The Banner" vom 14. Oktober 1909 etwa wie folgt: Die Gottesdienste wurden zunächst in Lubbers und Wessels Schulhaus gehalten. Am Anfang des Jahres 1868 nahm Pastor K. Weiland von Ostfriesland einen Ruf der kleinen Schar an. Unter seiner Predigt stellten sich viele Zuhörer ein. Dieser Mann hätte der Gemeinde zu großem Segen werden können, hätten sich seine unweisen finanziellen Transaktionen nicht als unüberwindliche Hindernisse erwiesen. Von 1869 bis 1872 war die Gemeinde vakant. Sodann trat Past. W. H. Frieling den Dienst an der Gemeinde an. Sein Salär betrug $600, nebst Mehl, Kartoffeln, und Futter für Pferd und Kuh, wurde aber bald auf $750 erhöht. Doch schon im Dezember 1874 predigte er seine Abschiedspredigt. Nach einer abermaligen Vakanz von drei Jahren versah Past. W. Coeling das Seelsorgeramt von 1877 bis 1881.

Bisher war nur die holländische Sprache gebraucht worden. Um diese Zeit machte sich das Bedürfnis nach Deutsch geltend. Unter Past. W. R. Smidt, der von 1882 bis 1884 der Gemeinde vorstand, spitzten sich die Gegensätze zwischen Deutsch und Holländisch immer mehr zu, bis schließlich die Existenz der Gemeinde in eine prekäre Lage geriet. Der nächste Prediger, J. Stadt, blieb nur kurze Zeit. In der nun folgenden Vakanz trug das Deutsche den Sieg davon. Unter dem neuen Pastor H. Potgeter von Neermoor, Ostfr., der im Mai 1889 installiert worden war, kehrte neues Leben ein. In 1893 wurde die Gemeinde ganz deutsch. Im darauffolgenden Jahre berief sie Past. G. L. Höfker. Während des ersten Jahres seines Pastorats brannte die Kirche ab, wurde jedoch bald in schönerer Gestalt errichtet. Nach einer Amtszeit von zwölf Jahren nahm er Abschied von seiner Herde. Nach längerer Vakanz trat der jetzige Seelsorger, Past. H. C. Bode, im Jahre 1907 seinen Dienst an. Unter seiner Leitung erstarkte die Gemeinde nach innen und nach außen. Das Salär wurde auf $1000 erhöht und ein ansehnliches, bequemes Pfarrhaus errichtet.

Im Jahre 1916 zählte die Gemeinde 45 Familien und 126 Glieder. Die Morgengottesdienste werden in deutscher und die Abendgottesdienste in englischer Sprache gehalten.

Die Reformierte Gemeinde zu Baileyville, Ill. Dies ist die jüngste Gemeinde in der Kolonie und eine Tochter der alten Silver Creek Gemeinde zu German Valley. Ihre Gründung fällt auf den 29. Oktober 1884. Die meisten der Gründer waren mit genannter Gemeinde gliedlich verbunden. Unter ihnen mögen genannt werden: Wiebe Barth, O. Ontjes, Ar. Merlien, P. Symens, Dirk Aykens, Louis Voshagen und Jan Frey. Baileyville liegt sieben Meilen westlich von der Silver Creek Kirche. Die Wege waren oft schlecht und die Witterung, besonders im Winter, ungünstig. Darum begehrte man auch Gottesdienste in Baileyville. Die Pastoren Matzke von Silver Creek und Blätgen von Forreston erfüllten diesen Wunsch und bald schritt man zur Organisation einer Reformierten Gemeinde, mit nur sechs Männern und fünf Frauen als Gliedern. Doch schon in den nächsten Monaten stieg die Zahl auf zweiundzwanzig. Als erste Aelteste wurden Wiebe Barth und Arend Merlien gewählt, und als Diakonen Louis Voshagen, Ontje Ontjes und Petrus Symens.

Pastor Matzke versorgte die junge Gemeinde bis Anfang 1886. Dann, im April desselben Jahres, trat Past. G. Zindler als erster Seelsorger der Gemeinde sein Amt an. Er blieb zehn Jahre, bis August 1896. Seiner und seiner grundlegenden Arbeit wird heute noch in Liebe und Achtung gedacht. Man hatte unterdessen eine englische Methodistenkirche, nebst Pfarrhaus, gekauft, da deren Mitglieder vor dem stetig stärker werdenden Zudrang der Ostfriesen gewichen waren. Aber bald nach Einzug des neuen Pastors, brannte das Pfarrhaus am 4. Juli, einem Sonntag Nachmittage, und in der Abwesenheit seiner Bewohner, vollständig nieder. Im nächsten Jahre, 1887, gelang es, das der Kirche gegenüber liegende Eigentum mit Wohnung zu erwerben.

Nach Past. Zindlers Fortzug trat Past. John DeBeer an seine Stelle, 1896—1899. Dann folgte Past. F. Dewitz, 1900—1902. Sodann bediente Past. E. H. Thormann die Gemeinde von 1902 bis 1910. Während seiner Amtszeit wurde das Gemeindeeigentum bedeutend verbessert, die Kirche vollständig renoviert,

eine Pfeifenorgel eingestellt und eine langstehende, fast vergessene Schuld von $800 abgetragen. In der folgenden Vakanz wurde das Pfarrhaus mit einem Kostenaufwand von über $2000 umgebaut und bedeutend vergrößert. Im Dezember 1910 trat Pastor B. Bracker sein Amt an und blieb bis zum Herbst 1913. Im Juni dieses Jahres erlitt die Gemeinde einen schweren Schlag. Bei einer durch die Glieder der Gemeinde vorgenommenen Kirchenreinigung schlug der Blitz in den Kirchturm und tötete drei der angesehendsten und treusten Glieder: W. C. Duitsmann, Claas Meyer und Wessel Hoek. Die Kirche brannte total nieder. Doch aus der Asche erhob sich bald ein neues, schmuckes Gotteshaus, das noch im selben Jahre eingeweiht werden konnte. Die erschütterte Gemeinde legte zu diesem Zweck über $7000 auf den Altar des Herrn. Nach nur kurzer Vakanz versah Pastor W. Landsiedel von 1913 bis 1915 den Dienst an der Gemeinde. Um nicht die Unannehmlichkeiten einer langen Vakanz durchzumachen, stellte die Gemeinde dann den Pastor Emeritus L. Watermülder aushilfsweise an.

Gegenwärtig zählt die Gemeinde dreiundvierzig Familien, sechsundfünfzig Abendmahlsglieder und einundfünfzig Taufglieder über einundzwanzig Jahre alt. In allen kirchlichen Versammlungen wird deutsch gesprochen.

6. Die Zukunft der Kolonie.

Die Anfänge der Mutterkolonie, ihre Entwicklung und Gegenwart sind soweit dem Leser vor die Augen geführt worden. Gerne möchte nun auch der Verfasser einen Zipfel des undurchdringlichen Vorhangs der Zukunft heben, um auch die Dinge, die noch sein werden, vor seinem Seelenauge vorüberziehen zu lassen. Doch die Gabe des Sehers fehlt. Nur aus den Lehren der Vergangenheit und den ins Auge fallenden Erscheinungen und Strömungen der Gegenwart ist es möglich im allgemeinen anzudeuten, was die Zukunft des Ostfriesentums in der Mutterkolonie sein wird.

Wer mit den verschiedenen Ansiedlungen näher bekannt ist, muß zu dem Schluß kommen, daß diese älteste Kolonie sich das Wesen des Ostfriesentums möglichst getreu und rein bewahrt hat, und vielleicht fester an dem Charakter, den Sitten und Gebräuchen

der Väter hält, als die weiter westlich liegenden, jüngeren Niederlassungen. Wohl sind die meisten eingewanderten Männer und Frauen zu ihren „Vätern versammelt"; wohl erhält sie schon seit Jahren keinen Zuwachs mehr durch Einwanderung; wohl haben die älteren Leute das Licht der Welt schon in der Kolonie erblickt; und die jungen Leute, die sich jetzt ihren eigenen Hausstand gründen, sind Ostfriesen der hiergebornen zweiten Generation, während ihre Kinder der dritten angehören—: aber trotzdem hört man den ostfriesischen Dialekt überall; man bemerkt das treuherzige derbe Wesen, das unserm Volksstamm eigen ist, im Vordergrund; man sieht, daß die deutsche Kirchenangehörigkeit vorgezogen wird. Angesichts dieser Erscheinungen wäre man versucht, die weitgehendsten Hoffnungen für die Zukunft zu hegen.

Und doch — mit Bedauern sei es gesagt—: die Aussichten zur Erhaltung der besten und wünschenswertesten Züge unsers ostfriesischen Volkslebens und -wesens sind nicht die glänzendsten. An eine Ausdehnung der äußeren Grenzen der Kolonie kann nicht gedacht werden, da die Einwanderung vollständig zum Stillstand gekommen. Farmland ist zu teuer, um begehrenswerte Gelegenheiten für eine gewinnbringende Anlage vorhandener Kapitalien zu bieten. Zudem halten die an der Peripherie wohnenden Farmer andrer Volksstämme an ihrem Besitztum fest, sodaß die früher häufigen Fälle, daß ein Ostfriese einen Nichtostfriesen auskaufte, immer seltener werden. Eine Sache aber, die ihre Lebensfähigkeit nicht durch fortwährende Ausdehnung bezeugt, wird allmählich erstarren, fremden Einflüssen Tor und Tür öffnen und zurückgehen. Stillstand ist Rückgang.

Auch hat der Verfasser durch eine sorgfältige Beobachtung der Verhältnisse in der Kolonie, die sich auf fünfzehn Jahre erstreckt, gefunden, daß der Ostfriesendialekt allmählich durch das Englische in eine Verteidigungsstellung gedrängt wird. Noch behauptet er sich in ungefähr achtzig bis fünfundachtzig Prozent der Haushaltungen als Familiensprache; aber immer mehr, langsam aber sicher, gewinnt das Englische an Boden, sodaß sich die Hälfte der Ostfriesengemeinden notwendigerweise gezwungen fühlten, in einigen gottesdienstlichen Versammlungen den Gebrauch der englischen Sprache einzuführen; die andern werden im Verlaufe weniger

Jahre notgedrungen folgen müssen. Woher diese jetzt noch kaum bemerkbare, aber sichere Verdrängung unsers Dialektes?

Verschiedene Einflüsse tragen dazu bei. Da sind erstens die immer häufiger werdenden Mischehen, in welchen des gegenseitigen Verständnisses wegen die englische Sprache gebraucht werden muß. Ferner, das enge Zusammenwohnen in den Städtchen und Dörfern, wo sich immer mehr unsers Stammes niederlassen; erfahrungsgemäß vollzieht sich die Amerikanisierung hier viel rascher als auf dem Lande. Den stärksten Faktor bildet jedoch die Volksschule. Ihr ganzer Lehrplan geht darauf aus, bei den Schülern möglichst schnell alles, das einen Anklang an das Ausland hat, auszuscheiden, und die Kinder dem amerikanischen Wesen, Denken, Geiste und Leben zugänglich zu machen. Früher bedienten sich die Kinder nur während der Schulstunden des Englischen und zogen in den Freistunden das liebe Ostfriesische vor; jetzt aber heißt es „Englisch reden", solange sie unter den Augen der Lehrer sind. Schade, daß unsere ostfriesischen Schuldirektoren bei Anstellung einer Lehrkraft noch immer den Nichtfriesen den Vorzug zu geben scheinen. Unter solchen Umständen kann es nicht ausbleiben, daß die Kinder allmählich auch im Hause und bei gegenseitiger Begegnung sich der Schulsprache bedienen. Auch darf es nicht wunder nehmen, wenn sie später, als Erwachsene, ihr Heim mit englischen Zeitungen und Büchern versehen, und dadurch sich unter den Einfluß der anglo-amerikanischen Weltanschauung stellen. Der Verfasser ist der Ansicht, daß in absehbarer Zeit der ostfriesische Dialekt nicht mehr eine alltägliche, sondern eine in raschem Verschwinden begriffene, seltene Erscheinung in der Mutterkolonie sein wird.

Mit der Sprache wird aber auch das Stammesbewußtsein verloren gehen, und ich befürchte, auch viele der edlen, unserm Volksstamme eigentümlichen Charaktereigenschaften. Die Erfahrung lehrt es immer wieder, daß deutsche, besonders ostfriesische Gründlichkeit, Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit, Häuslichkeit, Zusammengehörigkeit, Kirchlichkeit, Frömmigkeit und Gemütstiefe bei dem Prozeß der Amerikanisierung großen Schaden leiden, oder doch zum mindesten einer bedeutenden Verflachung und Verwässerung unterworfen sein werden. Wohl wird sich ein guter Stamm Ostfriesentums noch lange Zeit erhalten, selbst in amerikanischem Klei-

de, doch die Gefahr der gänzlichen Amerikanisierung mit der damit verbundenen Entwertung unsers Volkscharakters und dem Verlust des Stammesbewußtseins ist keine müßige Einbildung.

Hier bietet sich die Gelegenheit für die Pastoren, denen ihr Volk und dessen gute Eigenschaften lieb geworden sind, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln das von Gefahr Bedrohte zu stärken und so lange als möglich zu erhalten suchen.

3. Die erste Gemeinde der Mutterkolonie: Die Silver Creek Reformierte Gemeinde.

1. Das kirchliche Leben vor 1851.

Der Ostfriese ist von Natur aus, mehr wie andre, ein religiös veranlagtes Wesen. Gottesdienst und Bibel gehören zu seinem täglichen Brot. Selbst minder ernste Personen halten darauf, daß die Bibel gelesen und der Kirchenbesuch regelmäßig aufrecht erhalten wird. Darum hat Mitling im Rheiderland, mit nur einer handvoll von Wohnungen, seine Steinkirche; darum muß jede Ansiedlung in der neuen Welt, sei sie noch so klein, ein Kirchlein, und möglichst bald auch Pfarrhaus und Prediger haben.

Dieser Zug kam auch bei den ersten Pionieren bei German Valley zum Ausdruck. Ausgerüstet mit einer gründlichen Kenntnis der Bibel und des Katechismus, und bis zu einem gewissen Grade unter der in den vierziger Jahren in Ostfriesland auftretenden Coccejanischen Bewegung, sehnten sich die meisten auch in der neuen Welt nach der gewohnten und notwendigen Tröstung und Belehrung der Kirche. Leider waren aber die damaligen kirchlichen Verhältnisse in den neuen Ansiedlungen entweder sehr minderwertig, oder die kirchliche Seelsorge glänzte überhaupt durch Abwesenheit. Die einzigen religiösen Versammlungen wurden in einem Schulhause östlich des jetzigen Adeline gehalten, wo die sogenannten „Albrechtsbrüder" zusammenkamen und bald auch eine Gemeinde gründeten. Später hielten sie Betstunden auch hin und her in den Häusern der Pennsylvanisch-Deutschen.

Unsre Ostfriesen besuchten in der ersten Zeit diese von Laien geleiteten Versammlungen öfters; Jan Park und Frau schlossen sich ihnen sogar an. Allein, das Ungeregelte in den Gottesdiensten und das laute, aufgeregte, oft phantastische Wesen dieser Leute mutete die nüchterner denkenden Einwandrer vom Nordseestrande so fremd und widerlich an, daß sie sich allmählich zurückzogen. Sie feierten ihre Sonntage nun daheim, oder gingen auf Besuch zu den

Verwandten und Nachbarn. Auf solchen Besuchen kam das Gespräch öfters auf die sich langsam einschleichende Verwilderung; denn das sahen unsre Väter, besonders aber die Mütter, daß die neue Ansiedlung, die schon zwei Jahre hindurch keine Gottesdienste und keinen christlichen Unterricht für die Kinder gehabt hatte, schließlich einer ungewohnten Verrohung aller edlen Sitten entgegen gehen mußte. Man redete dann wohl von den schönen Gottesdiensten in der heimatlichen Dorfkirche; die Frauen zeigten dabei ihr inneres Verlangen durch eine im Auge glänzende Träne; auch wurde zuweilen ein erhebender holländischer Psalm gesungen; aber dabei blieb es.

Doch der treue Bundesgott hatte diese Männer und Frauen nicht vergessen. Durch sie und ihre Nachkommen wollte er noch so manches Gute in der Welt ausrichten; darum nahm er sich ihrer in jener Not an. Im Winter 1849 kam ein Mann mit seiner Familie in der Kolonie an, der in kirchlicher Hinsicht ein Führer der Ansiedler werden sollte. Kaum hatte sich Diricus Dirksen, so hieß nämlich der Ankömmling, häuslich niedergelassen, so bemerkte er auch schon die in der Kolonie eingesetzte Verwilderung. Als tieffühlender Christ gab er der religiösen Verwahrlosung der Kolonisten die Schuld. Eines Tages begab er sich mit Michael Van Oosterloo zu Jelle Heeren, um mit diesen beiden die Lage zu beraten. Sie kamen schließlich überein, daß sie an Sonntag Nachmittagen Lesegottesdienste einrichten wollten mit Dirksen als Leiter und Vorleser und Hinderk Arends, dem besten Sänger in der Ansiedlung, als Vorsänger. Der erste Gottesdienst war eine Freude für alle Teilnehmer. Es kamen immer mehr, bis Heerens Blockhaus vollgepackt war. Doch nicht alle Ostfriesen nahmen an diesen Zusammenkünften teil. Es gab auch einige Männer, denen die Gottesdienste ein Dorn im Auge waren, und die ihr möglichstes versuchten, sie zu verhindern. Besonders waren es zwei, die ich mit O. und H. im folgenden Ereignis bezeichnen will.*)

Es war am Altjahrsabend 1850. Eine große Zahl hatte sich zum Gottesdienst bei Jelle Heeren eingefunden. Während des

*) Dies Ereignis wurde dem Verfasser von Vater Jelle Heeren mitgeteilt.

Singens entstand vor dem Hause ein wüster Spektakel. O. und H. waren mit fünf oder sechs andern Gesellen gekommen, bewaffnet mit Schießgewehren, um den Gottesdienst zu stören. Der Vorsänger, Hinderk Arends, begab sich vor die Tür, um die Ruhestörer zur Ruhe zu mahnen. Allein Lärm und Geschrei nahmen immer mehr zu. Man drang auf ihn ein und drohte ihm mit Tätlichkeiten. O. hielt ihm zwei Kugeln entgegen mit der Bemerkung: „Die eine für ein Wild, die andre für einen Menschen!" Als de Situation einen solch bedrohlichen Charakter annahm, eilten die im Hause Versammelten Hinderk Arends zur Hilfe. Wäre nicht Jelle Heeren dazwischen getreten, so wäre ohne Zweifel der Lärm in eine bedauerliche Schlägerei zwischen Angehörigen derselben Kolonie ausgeartet. Heeren, als Eigentümer des Platzes, gebot den Störenfrieden Ruhe und stellte ihnen die Wahl, sich entweder anständig zu benehmen, oder seinen Platz zu verlassen. Sie zogen das letztere vor, jagten aber dabei den Gottesdienstbesuchern einen heillosen Schrecken ein, indem sie einige Schüsse über deren Köpfe hinweg abgaben. Nach der Versammlung wollten die zur Ordnung Gewiesenen an Dirksen Rache üben; lauerten ihm auf, griffen ihn und machten den Versuch, ihm im Creek, nördlich von Heerens Blockhaus, ein eisiges Bad zu geben. Die auf Dirksens Hilferufe herbeieilenden Männer befreiten ihn aus den Händen der Uebeltäter.

2. Gründung der ersten Ostfriesengemeinde.

Erlebnisse, wie das oben angeführte, und die religiöse Allgemeinlage in der Ansiedlung bewirkten ein immer stärker werdendes Verlangen nach einem geordneten Gemeindeleben, nach Kirche und Seelsorger. Aber man war in fremdem Lande; man war mit den kirchlichen Verhältnissen Amerikas zu unbekannt, um zu wissen, welche Schritte bei der Gründung einer Gemeinde einzuschlagen seien; auch wollte man nicht irgend einer der vielen Sekten ins Garn geraten; sondern man wollte der alten, angestammten Reformierten Kirche treu bleiben. Von ihr aber war im Umkreis von über ein hundert Meilen keine Spur zu entdecken. Die nächste Reformierte Gemeinde befand sich zu Pekin, Ill., ein hundert zwan-

zig Meilen entfernt; doch von dieser wußten die Ostfriesen damals nichts.

Um diese Zeit erschien der Bibelkolporteur Jan Van der Las, ein Reformierter Holländer, auf der Bildfläche. Auf seinen segentriefenden Wanderungen kam er auch nach Freeport. Von hier aus beabsichtigte er, sich auf der „State Road" nach Rockford zu begeben. Bei der Silver Creek Brauerei ließ er sich mit dem hochdeutschen Brauer in ein christliches Gespräch ein, wobei ihm der Brauer erzählte, daß seit einigen Jahren, etwa zehn Meilen in südlicher Richtung, eine starke Kolonie Holländer — bei den Hochdeutschen waren damals die Ostfriesen als Holländer bekannt — im Werden begriffen sei; auch hätten sie weder Kirche noch Pastor. Kurz entschlossen wendete Van der Las seine Schritte südwärts. Dies Gespräch und dieser Entschluß war für Amerikas Ostfriesen und für Van der Las selbst von weitreichender Bedeutung. Denn dadurch wurden die ersteren mit der Reformierten Kirche in Amerika bekannt und es wurde eine Basis für die zahlreichen Reformierten und Presbyterischen Ostfriesengemeinden späterer Zeiten geschaffen; und Van der Las erhielt die Anregung, ins Predigtamt einzutreten, worin er nachher noch lange Jahre in der Presbyterischen Ostfriesland Gemeinde bei Ackley, Ja., im Segen gewirkt hat. Auch ist dies einer der wenigen Fälle, wo ein Bierbrauer dem Reiche Gottes zum Segen geworden ist.

Nachdem Van der Las mit den Verhältnissen vertraut geworden, redete er den Ostfriesen zu, sich zu einer Reformierten Gemeinde zusammen zu tun. Dirksen, dessen Bruder Johannes damals mit der großen deutschen Missionskirche in der Stadt New York gliedlich verbunden war, schrieb an dessen Pastor, Dr. J. C. Guldin, den Vater der meisten deutschen Reformierten Gemeinden des Ostens. Durch diesen wurde die Missionsbehörde auf unsre Landsleute im Westen aufmerksam. Ihr großer Sekretär, Dr. Garretson, ersuchte die Illinoisklassis, sie unter ihren Schutz zu nehmen und wenn möglich zu einer Gemeinde zu sammeln.

Nach den ältesten Protokollen*) wurde die Gemeinde am 10. August 1851 vor dem Blockhause von Michael Van Oosterloo ge-

*) Protokollbuch II. Seite 17.

gründet. Die Illinoisklassis hatte den Past. John N. Schultz und den Aeltesten Bailey, beide aus Pekin, Ill., als Komitee gesandt, um die Handlung zu vollziehen. Unglücklicherweise waren beide Herren des Deutschen wie auch des Holländischen unkundig. Alle Verhandlungen mußten daher verdolmetscht werden. Das Dolmetscheramt versah ein Deutscher aus Freeport, welchen das Protokoll kurz und bündig als „einen ungläubigen Menschen" beschreibt. Das Komitee legte folgendes Glaubensbekenntnis vor, das diejenigen unterzeichneten, die der neuen Gemeinde als Glieder beizutreten gesonnen waren:

> „Wir, die Unterzeichneten, bekennen hiermit unsern Glauben an Christum und unsre Liebe zu ihm als dem göttlichen Erlöser und Oberhaupt der ganzen Christlichen Kirche; unsre Mitgliedschaft an dieser Kirche durch die Kraft des Heiligen Geistes; unsern Entschluß durch die Gnade Gottes ein christliches Leben zu führen; und uns in die Regeln der Kirche zu fügen.
>
> „Wir betrachten das Alte und Neue Testament als die alleinige Offenbarung des Willens Gottes.
>
> „Wir bekennen uns zu den Artikeln der Nationalsynode, gehalten zu Dortrecht, 1618—1619, sowie auch dem Heidelberger Katechismus.
>
> „Wir vereinigen uns nun als ein Zweig der Christlichen Kirche, unter Aufsicht der Illinoisklassis der Reformierten Protestantischen Holländischen Kirche von Nord Amerika, unter dem Namen der: Reformierten Protestantischen Holländischen Kirche zu Silver Creek."

Dies einfache und schöne Bekenntnis wurde sofort von sechsundsiebzig Personen unterschrieben. Ich konnte jedoch nicht mehr als die nachstehenden einundsechzig im Protokollbuch auffinden. Männer: Lüppe U. Boomgarden, Diricus Dirksen, Sweer Reints, F. Frielings, Fokke Rewerts, Ontje Collmann, Claas Collmann, Jelle Collmann, Albertus Collmann, Balster Yelderks, Jelderk Poppen, Peter Albertus, Jan Bagger, Jan Heeren, Hinderk

Arends, Weſſel Weſſels, Gerhard Odenga, Jan Arends, Berend Arends, Michael Van Oſterloo, Sikke Reints, Freerk Haſſebroek, Menno Harms, Heye Reints, Jan Reints, Willem Jochums, Arend J. Arends, Georg Edwards, Jelle Heeren, Claas Meyer, H. C. Eichel, H. B. Gröneveld, B. G. Diddens, Heiko Gröneveld, W. R. Siemens, Jelle Rütter. Zuſammen ſechsunddreißig Männer.

Frauen: Wübbina Dirkſen, A. E. O. Boomgarden, Aafke Frieling, Eda Frieling, Gretje Frieling, Elina Collmann, Jakomina Collmann, Johanna Yelderks, Martha Poppen, Swantje Albertus, Antje Albertus, Frauke Arends Bagger, Anna Heeren, Lübke Arends, Foelke B. Arends, Elske Arends, Margaretha Van Oſterloo, Marieke Reints, Geeske Harms, Küntje Reints, Taalke Jochums, Geeske Arends, Taalke Heeren, Antje Claas-Meyer, Jakobina Rütter. Zuſammen fünfundzwanzig Frauen.

Dies war ſicherlich eine ſtattliche Zahl bei der Gründung einer deutſchen Gemeinde in Amerika. Doch auch hier war nicht alles Weizen; es war viel Spreu mit eingeflogen. Selbſt einige von den Gottesdienſtſtörern in jener Neujahrsnacht waren der Gemeinde beigetreten. Es nimmt daher nicht wunder, wenn das Protokollbuch erzählt, daß einige wieder austraten, während andre ſuspendiert wurden. Da heißt es von einem: „. . . er hegt rationaliſtiſche Anſichten, ſonſt ein ordentlicher Mann.“ Von einem andern: „. . . er hat ſich gänzlich von der Gemeinde entfernt; dieſer Mann iſt ein bedauernswürdiger Nachfolger Thomas Paines (!), lebt ohne Gott in der Welt und vernachläſſigt ſeine eigne Familie in guter Erziehung.“ Von einem dritten: „. . . er hat ſich von der Gemeinde zurückgezogen.“ U. ſ. w.

Das erſte Konſiſtorium oder Kirchenrat wurde bei der Gründung der Gemeinde gewählt und ſofort ordiniert und in ſein Amt eingeſetzt. Es beſtand aus den Aelteſten Lüppe U. Boomgarden und Diricus Dirkſen, und den Diakonen Arend J. Arends und Ontje Collmann.

Nun beſtand eine geordnete Gemeinde; es fehlten ihr aber zwei der Hauptbedingungen eines geſegneten Aufſchwungs. Sie hatten nämlich weder Kirche noch Prediger. Man fuhr fort, in den Häuſern Leſegottesdienſte zu halten. Als dieſe aber die fortwährend wachſende Zuhörerſchar nicht mehr bergen konnten, mie-

tete man auf kurze Zeit ein neues unbenütztes Wohnhaus, das ein Hochdeutscher namens Lang auf der Farm gegenüber von Jelle Heerens Wohnung erbaut hatte. Dann machte man von einem Häuschen Gebrauch, das den Eltern Freerk Hassebroek's gehörte. Es stand in der Nordostecke der Diehl'schen Farm, dicht an der nach Freeport führenden Wagenspur, und war auch schon als Schulhaus in Gebrauch gewesen. Doch solcher Notbehelf ging nicht auf die Dauer. In einer Gemeindeversammlung vom 25. Dezember 1851 wurde beschlossen, eine Kirche zu bauen „bei oder im Norden von Oosterloo's Land." Michael Van Oosterloo offerierte der Gemeinde einen Bauplatz von ein und einhalb Acker zum Geschenk.

Ueber die Ausführung des Baues und seine Kosten bringt das Protokollbuch nichts. Nach mündlicher Ueberlieferung wurde das Kirchlein im Frühjahr und Vorsommer 1852 errichtet. Einen eigentlichen Baumeister hatte man nicht. Alle sollten mit Hand anlegen. B. G. Diddens offerierte alles nötige Bauholz; das mußte aber erst in „der Nähe der Brücke" gefällt werden. Von hier schafften die Männer der Gemeinde die schweren Eichenstämme zur Sägemühle, wo sie zu Schwellen, Balken und Brettern verarbeitet wurden. Die des Mauerns Kundigen legten das Fundament aus im nahen Steinbruche selbst gebrochenen Kalksteinen; die Zimmerleute und Schreiner in der Gemeinde taten die Holzarbeit; während die übrigen mehr oder weniger Handlangerdienste verrichteten. Für Türe und Fenster wurde jede Familie ein Doller taxiert. Als Bänke brauchte man schwere, auf Kalksteinen ruhende Eichenbohlen. Das Kirchlein war etwa 22x36 Fuß und hatte sechs Fenster. Das beigefügte Bild wurde nach Angaben von Berend Hayunga verfertigt.

8. Die Sturm- und Drangperiode.

Manche deutsche Gemeinde in Amerika kann auf eine Sturm- und Drangperiode in den Pioniertagen zurückblicken. In einer Zeit, wo der starken Einwanderung wegen, die Gemeinden überall wie Pilze aus der Erde schossen, konnte die kirchliche Beaufsichtigung vonseiten der höheren Kirchenkörper nur eine mangelhafte sein, und die Versorgung derselben mit theologisch gebildeten Pastoren war

fast unmöglich. Das war die Blütezeit der geistigen Freilanzen. Ueberall tauchten in den neuen Ansiedlungen verkommene Individuen auf, die sich bei den Ansiedlern einzuschmeicheln suchten. Meistens mit einer dunklen Vergangenheit hinter sich, aller ehrbaren Arbeit abhold, zuweilen mit etwas mehr als gewöhnlichen Schulkenntnissen ausgerüstet, wußten sie sich mit salbungsvollen Worten den Nichtsahnenden als „in Deutschland ausgebildete Theologen" vorzustellen. Gingen die Gemeinden auf den Leim, so fing bald eine Sturm- und Drangperiode an, die manches kirchliche Pflänzlein knickte und zahllose kleine Herden auseinandersprengte. In der Regel dauerte die Selbstherrlichkeit dieser zweifelhaften Charaktere in einer Gemeinde nicht lange. Nach Bekanntwerden ihres wahren Charakters, mußten sie ihr Bündel schnüren und davon, um — in einer andern und entfernten Gegend und Gemeinde ihr böses Spiel aufs neue zu treiben. Dabei konnten sie das eine Mal Reformiert, das andre Mal Baptistisch, das dritte Mal Lutherisch, usw., sein. Glücklicherweise liegen diese Zeiten weit hinter uns und sind durch die geregelteren kirchlichen Verhältnisse unmöglich geworden.

Die junge Silver Creek Gemeinde blieb von den Leiden einer solchen Periode nicht verschont. Das Protokoll des Konsistoriums vom 14. Januar 1852 ist unterzeichnet „J. U. Zürcher, Präsident". Mitten in die Zeit der Beratungen und Vorbereitung des Kirchbaus tritt dieser Mann. Von Geburt ein Schweizer, hatte er das Vertrauen des Past. J. E. Guldin von New York sich zu gewinnen gewußt. Mit einer Empfehlung des letzteren erschien er in der Ansiedlung als Missionar und wurde als temporärer Prediger angestellt. Auf Seite 19 des Protokollbuchs Nr. II wird von ihm berichtet „doch sein ganzes Betragen und Handlungen in der Gemeinde waren nicht vom besten." Am 13. Mai 1853 wurde ihm schließlich durch das Konsistorium die Kanzel verboten, weil er ohne Befugnis und Mitwissen des Konsistoriums Glieder aufgenommen und sein Lebenswandel nicht einwandfrei war. Infolge einer von der Klassis angestellten Untersuchung wurde er seines Amtes entsetzt. Von dieser Zeit an wurden wieder Lesegottesdienste gehalten. Das Konsistorium machte am 12. Juli 1853 einen erfolglosen Versuch, den Kandidaten Diepenbrock aus Emden, Ostfr., als Hirten und Lehrer zu bekommen.

Mit Zürchers Wegzug waren die Prüfungen der Gemeinde noch nicht zu Ende. Nach einem Protokoll vom 12. Oktober 1854 wurde am 11. September 1854 Herr G. D. Bleſene einſtimmig zum Prediger erwählt. Ueber dieſen Mann findet ſich der folgende von Paſt. John M. Wagner geſchriebene Paſſus in den Akten der Gemeinde*): „Am 27. Aug. 1854 predigte ein gewiſſer G. D. Bleſene in dieſer Gemeinde und wurde am 11. Septmber desſelben Jahres, vivavoce, ohne alle Ordnung oder vorherige Zuratziehung der Kirchenbehörden, bei dem verſammelten Volke als Prediger gewählt. Zu bedenken iſt dabei, daß G. D. Bleſene aus Eſens, Oſtfriesland, war, ein geborener Lutheraner, ging aber ſpäter zu den Baptiſten über und ſchloß ſich an eine Baptiſtengemeinde in Bremen, Deutſchland. Er war Reiſender eines Handelshauſes und hielt mitunter Miſſionsreden hier und da in Privathäuſern. Ehe er Bremen verließ, war er bei ſeiner eignen Baptiſtengemeinde ſuspendiert, doch wie er ſagte unſchuldig befunden. Dieſer Mann als Laie, Baptiſt und unter Kirchenzucht, kam hierher um Land zu kaufen, predigt aber und wird endlich gegen unſre Kirchenordnung berufen. Die traurigen Folgen dieſer geſetz- und ordnungswidrigen Handlung ſind jetzt (1857) leider noch ſehr zu verſpüren . . . . . Bleſene ging nun ſoweit, nachdem er unſre Kirchenordnung einmal beiſeite geſetzt hatte, und verwaltete die heiligen Sakramente, taufte die Kinder und traute auch einige Perſonen, die geſetzmäßig noch nicht getraut ſind. Die Gemeinde verlangte zuletzt, daß er ſich der Klaſſis anſchließe; doch er konnte nicht aufgenommen werden, und kam zurück mit dieſer Nachricht. Die Gemeinde war bereits in zwei Teile geteilt und nun entſtand noch eine dritte Partei. In dieſem zerrütteten und wirklich traurigen Zuſtand, welches Bleſene durch ſein geſetzwidriges Verfahren hervorgerufen hatte, verließ er die Gemeinde am 26. November 1855, um eine Lutheriſche Gemeinde in Peoria, Ill., zu übernehmen."

Soweit Paſtor Wagner. Hinzugefügt ſei noch, daß auch in Peoria durch Bleſenes Auftreten die Lutheriſche Gemeinde geſpaltet und an den Rand der Auflöſung gebracht wurde.

In den erſten Monaten ſeiner Tätigkeit in der Silver Creek

*) Protokollbuch Nr. II. Seite 19.

Gemeinde schien alles gut zu gehen. Man beschloß, an fünf Plätzen Sonntagsschule zu halten. Oosterloo, Neesen, Dirksen, Mennenga und Davids sollten als Lehrer dienen. Melchert Boomgarden wurde zum Oberlehrer erwählt. Konfirmationsunterricht fing am 11. Januar an. Man führte auch eine Betstunde ein, die der Reihe nach von Boomgarden, Dirksen, Oosterloo, Neesen und dem Prediger geleitet wurde. Auch wurde in dieser Zeit die erste Missionskollekte gehoben, die sich auf die für damalige Verhältnisse bedeutende Summe von $30.00 belief! Allein, trotz dieser neuen Einrichtungen konnte sich der Prediger nicht das Zutrauen des christlichen Teils der Gemeinde erwerben. Seine ordnungswidrigen Handlungen und unreformierten Ansichten verursachten immer mehr Unzufriedenheit, bis sich die Glieder in zwei Lager schieden.

Man sollte meinen, daß nach Blesenes Abgang sich die Wogen der Erregung gelegt hätten. Dem war aber nicht so. Die Kluft erweiterte sich vielmehr. Die eine Partei behauptete die Kirche und hielt da ihre Versammlungen, während die andre Partei unter der Leitung des Aeltesten D. Dirksen sich bemühte, eine ganz neue Gemeinde zu gründen nach der Ordnung der Reformierten Kirche. Wenn unter den entstandenen Verhältnissen das christliche und freundschaftliche Wesen gegenseitig viel zu wünschen übrig ließ, so bemühten sich doch beide Parteien, einen passenden, gottgeweihten Mann als Prediger von der Einheimischen Missionsbehörde zu erlangen. Und diesen fand die Behörde in dem theologischen Studenten John M. Wagner.

4. Die Zeit der Reorganisation. Pastor John M. Wagner. 1856—1861.

Nur ungern folgte der in New Brunswick, N. J., ausgebildete Kandidat John M. Wagner der Aufforderung der Behörde, sich der verwahrlosten und zerrütteten Silver Creek Gemeinde im fernen Illinois anzunehmen. Als er aber zuletzt in dieser Aufforderung den Willen Gottes zu erkennen glaubte, begab er sich auf die Reise und kam am 27. Juni 1856 in Freeport an. Nach der von der Behörde erhaltenen Information urteilte dieser Menschenkenner, daß der Prediger dieser Gemeinde nur dann ihre verworrenen Verhält-

nisse in Ordnung bringen könne, wenn er von vornherein die Zügel mit fester Hand ergreifen und ein wenig mehr den „Domine" als den „Diener" herauskehren werde. Demzufolge begab er sich nicht sofort in die Kolonie, sondern zitierte die vielvermögenden beiden Häupter der beiden Parteien durch zwei „offizielle" Briefe vor sich nach Freeport. Durch dies Zusammentreffen mit dem neuen Domine ziemlich nachgiebig und klein geworden, wurde dann durch sie eine Gemeindeversammlung auf den 2. Juli einberufen. Da Wagner erkannt hatte, daß sein erstes Werk die Wiederherrstellung der Eintracht in der Gemeinde sein müsse, benutzte er diese zahlreich besuchte Versammlung dies zu bewerkstelligen. Nach einer kräftigen Ansprache forderte er die Gemeinde auf, wie das betreffende Protokoll erklärt, „zur christlichen Liebe und Eintracht und bat sie vor allem, die alten Geschichten und Streitigkeiten unter einander gänzlich aufzugeben, und von neuem vereint zur Ehre Gottes wirken, mit aller Liebe und Eintracht so handeln, als im Angesicht Gottes." Zum Schluß forderte er alle auf, die vergeben und vergessen und sich in die Ordnung der Kirche fügen und nach Gottes Wort zu leben sich bemühen wollten, aufzustehen und das Aufstehen als einen vor Gott geleisteten heiligen Eid anzusehen. „Alle standen auf wie ein Mann!" Dies Gelübde haben sie sich redlich bemüht zu halten. Am nächsten Sonntag hielt Wagner Gottesdienst, vormittags im Kirchlein, nachmittags im Schulhause bei Heye Reints' Farm. Um freiere Hand in seinen Entschließungen zu behalten und mit mehr Autorität als Abgesandter der Missionsbehörde auftreten zu können, nahm der Pastor erst nach einem Jahre den an ihn ergangenen Ruf der Gemeinde an.

Liest man die alten Gemeindebücher durch, so drängt sich einem die Ueberzeugung auf, daß Pastor Wagners Hauptverdienst darin besteht, daß er das ganze Gemeindeleben reorganisierte, umgestaltete. In seiner fünfjährigen Tätigkeit hat er großes vollbracht nach innen und nach außen. Das Konsistorium wurde bereits nach zwei Wochen reorganisiert und die Finanzen auf eine gesunde Grundlage gebracht. Das Gehalt wurde auf $700.00 festgesetzt, falls Wagner bleiben werde. Auch beschloß man schon am 11. August, sobald als möglich ein Pfarrhaus zu bauen und zwar möglichst im Zentrum der Gemeinde. H. Ohling offeriert 2 Acker als

Bauplatz. Die Gemeinde nimmt jedoch ein Angebot von 1½ Acker unmittelbar an der Südgrenze des Kircheneigentums gelegen, das Michael Van Oosterloo machte, an. Zur Errichtung des Pfarrhauses wurden in der Gemeinde $787 aufgebracht. Die fehlenden $200 wurden in der Bank zu Freeport zu 25 Prozent geborgt! Diese Pastorei war, wie geplant, schon ziemlich klein und bescheiden, als sie aber in Besitz genommen werden sollte, fand sichs, daß der Baumeister von Freeport noch zwei Fuß von der geplanten Länge und Breite abgeschnitten hatte. Der darüber drohende Prozeß wurde schließlich gütlich beigelegt.

Unter Wagners kräftiger Predigt füllte sich das Kirchlein so schnell, daß man schon am 22. August beschloß, dasselbe zu vergrößern, sodaß es doppelt soviel Sitzraum erhalte als bisher. Dadurch wurde es zu einem langen, schmalen Holzbau von 20×60 Fuß Größe. Die Ausführung des Beschlusses war nicht so leicht. Die Hauptschwierigkeit bestand in der Aufbringung der Baukosten. Hatte man doch $700 aufzubringen für Predigerbesoldung; etwa $1000 für das neue Pfarrhaus; und obendrein hatte man das neue Reformierte Gesangbuch eingeführt, was auch nicht ohne in Anspruchnahme des ziemlich dünngewordenen Geldbeutels ging. Und zudem lautete der Beschluß über die Vergrößerung der Kirche, daß keine Schulden dabei gemacht werden dürften. Wohl beabsichtigte man, auswärts um Hilfe anzufragen, ob aber je ein einziger Dollar von auswärts einkam, ist nirgends verzeichnet. Eins geht jedoch aus den Protokollen hervor: die Kirche wurde vergrößert, im folgenden Winter in Gebrauch genommen und war bezahlt!

Im August 1856 wurde auf Anregung des Pastors ein Komitee abgeordnet, bestehend aus Michael Van Oosterloo, Addo Borchers und Joh. Dirksen, um die Lipperkolonie im Süden aufzusuchen mit der Absicht, die Lipper zu überreden, sich an der Gemeinde zu beteiligen. Wenn auch daraufhin einzelne jener Ansiedler gewonnen wurden, so blieb dieser Versuch im allgemeinen resultatlos. Jahre darnach, unter Pastor Müllers Pastorat, ersuchten die Lipper das Konsistorium um Gottesdienst in ihrer Mitte, wurden aber diesmal schroff abgewiesen. Die Bittsteller wurden bald nach dieser Abweisung von Freeport aus in eine unierte Gemeinde or-

ganisiert, die heute noch als kleiner, aber blühender Kirchenkörper, mit einer Filiale zu Adeline, besteht.

Nach der Vergrößerung der Kirche wurde die in vielen alten Gemeinden herrschende Gepflogenheit der Vermietung der Sitzplätze eingeführt. In einer dazu beraumten Gemeindeversammlung wurden einzelne Sitze und ganze Bänke versteigert und dem Höchstbietenden zugeschlagen. Diese Einrichtung bildet zwar eine reiche und sichere Einnahmequelle der betreffenden Gemeinden, ist aber dem Prinzip der Gleichheit und Freiheit des Christentums so zuwiderlaufend, daß es nur mit ungeteilter Freude begrüßt werden kann, wenn sie in der Gegenwart immer mehr abgeschafft und die Bänke in den Kirchen für Reich und Arm frei werden. In der Silver Creek Gemeinde erhielt sich die Bänkevermietung bis ins Jubiläumsjahr 1901, wo unter Pastor Beyer die Gemeinde zum Prinzip der freien Sitze zurückgriff, ohne es später je bereut zu haben.

Pastor Wagner setzte es auch durch, daß das Amt eines Kirchvogts ins Leben gerufen wurde. Wohl hatte man seit Gründung der Gemeinde alljährlich drei Männer ernannt, die „Kirchvögte" genannt wurden, aber ohne ihnen ihren Wirkungskreis anzuweisen. Nicht selten entstanden zwischen ihnen und dem Konsistorium allerlei unliebsame Reibereien. Um diesen Uebelstand abzustellen, wurde am 1. Juni 1857 das Amt eines einzigen Kirchvogts ins Leben gerufen und dessen Pflichten und Rechte genau bestimmt. Nach diesen war der Kirchvogt eine sehr gewichtige Persönlichkeit, ausgerüstet mit ungemein weitreichender Vollmacht. Es wurde nicht nur von ihm verlangt, daß er ein ehrbarer Mann und Glied der Gemeinde sein mußte, sondern er sollte auch einige Kenntnis der englischen Sprache und der Rechte dieses Landes besitzen, und mußte im Stande sein, dem Konsistorium gute materielle Bürgschaft zu stellen. Seine Pflichten bestanden hierin: „Er hat die Liegenschaften (real estate) der Gemeinde in Verwahrung zu halten. Er ist die einzige Person, die im Namen der Gemeinde kaufen und verkaufen, klagen oder verklagen darf. Er ist verpflichtet die Temporalien der Gemeinde: Kirche, Pastorei, Kirchhof, usw., in guter Ordnung zu halten. Er soll die Bänke der Kirche öffentlich an den Meistbietenden vermieten und die Regulierung und Auslegung von Grabstätten besorgen. Er soll von seinen Handlungen Protokoll

führen und halbjährlich dem Konsistorium, nebst Abrechnung über alle Gelder, vorlegen." — Dies Amt hat sich bis in die Gegenwart erhalten; seine Rechte sind aber von Zeit zu Zeit derartig beschränkt worden, daß es heute nur noch ein schwaches Abbild von seiner ehemaligen Wichtigkeit bildet.

Kaum war ein Jahr nach der Vergrößerung des ursprünglichen Kirchleins verflossen, so mangelte es schon wieder an Sitzraum. Am 16. Juni 1858 legte Past. Wagner dem Konsistorium den Gedanken einer abermaligen Vergrößerung oder eines Neubaues nahe. Man entschied sich vorläufig für Errichtung eines Flügels an der Nordseite der Kirche. Unter dem Baumeister H. B. Hayunga und seinem Gehilfen W. Mundhenke wurde die Arbeit ausgeführt. Weil es an dem nötigen Bargeld fehlte, stand der Bau zuweilen monatelang still, ohne daß etwas daran getan werden konnte. Im Dezember muß er aber fertiggestellt worden sein, denn im Protokoll vom 29. Dezember wird allen „solchen, die sich an dem Bau der Kirche beteiligt haben, herzlicher Dank abgestattet für ihre Liebesarbeit".

Um diese Zeit geriet die Gemeinde in finanzielle Schwierigkeiten. Aus einem Protokoll geht hervor, daß sie dem Pastor von seinem $700 betragenden Salär $500 schuldete. Sie hatte zuviele Eisen im Feuer: die Kirche wurde vergrößert, das Pfarrhaus erhielt einen Anbau, ein Stall wurde errichtet, Brunnen und Zisterne wurden gegraben, Fenzen aufgeführt, usw.! Nach wiederholten und mit Erfolg gekrönten Versuchen, die Finanzlage zu heben, änderten sich die Dinge zum bessern. Auch richtete man ein Gesuch an die Missionsbehörde, die der Gemeinde seit 1856 gewährte Unterstützung von $100 auf $200 zu erhöhen. Damit fanden sie aber bei der Behörde kein Entgegenkommen. Bis ins Jahr 1861, wo die Gemeinde selbständig wurde, betrug die Beihilfe nur $100 per Jahr. Welche radikalen Mittel zur Sparsamkeit die Gemeinde damals ergriff, geht aus folgendem hervor: nicht imstande eine Orgel für gottesdienstlichen Gebrauch zu kaufen, hatte man eine in Freeport zu $2.00 den Monat gemietet. Als sich aber die Schulden so unheimlich anhäuften, sollte der Kirchvogt den Versuch machen, die Mietzins auf $1.50 herabzufeilschen. Als das nicht ge-

lang, wurde die Orgel zurückgesandt und die Gottesdienste blieben eine Zeitlang ohne Musik.

Trotz der Besorgnis erregenden Finanzlage finden wir bald die Gemeinde an einem neuen Unternehmen, das ihre Finanzkraft mehr als je in Anspruch nehmen mußte. Im Dezember 1858 war der zweite Anbau der Kirche vollendet worden, und schon lesen wir im Protokoll vom 2. März 1859: „Beschlossen, da wir gezwungen sind, eine ordentliche Kirche zu bauen, groß genug, wenigstens 600 Personen zu fassen, die Ehrwürdige Klassis zu bitten, uns an die östlichen Kirchen zum Kollektieren zu empfehlen." Welch einen Mut müssen unsre Väter gehabt haben! Und wie stark muß der Zuzug aus Ostfriesland gewesen sein, wenn es schon einige Monate nach der zweiten Vergrößerung der Kirche an Sitzraum gebrach!

Im April, Mai und Juni befindet sich Wagner auf einer Kollekten reise im Osten. Bei seiner Rückkehr brachte er $400 für den neuen Kirchbau mit. Die Schwierigkeiten, wie sie das Bauen einer großen und teuren Kirche mit sich bringen würde, mochte bei einigen doch schwerwiegende Bedenken hervorgerufen haben; denn erst im Januar 1860 wurde entgültig beschlossen, „eine Steinkirche zu bauen, vierundsechzig Fuß lang, vierundvierzig Fuß breit und siebenundzwanzig Fuß hoch". Als Komitee für Mittel und Wege wurden H. B. Hayunga, Claas Collmann, H. Ohling, Mich. Van Oosterloo, Friedrich Brockmeier und Diricus Dirksen ernannt. Der Ort für die neue Kirche wurde nun öffentlich und privatim mit erregten Worten debattiert. Die Kolonie hatte sich in der letzten Zeit mehr nach Nordosten ausgedehnt, und das Kircheneigentum befand sich nicht mehr im Mittelpunkt. Die Ansiedler jener Gegend hatten schon früher einmal beim Konsistorium nachgesucht, ob es nicht möglich sei, daß der Pastor alle vierzehn Tage in einem zu errichtenden Lokale auf dem sogenannten „Schulland" Gottesdienst und Sonntagsschule halte. Es gab darum viele, welche es gern gesehen hätten, wenn die neue Kirche etwa zwei Meilen in nordöstlicher Richtung erbaut würde. Die mündliche Ueberlieferung berichtet über die schließliche Entscheidung folgendes Geschichtchen:

Die Männer der Gemeinde waren in der Kirche zusammenge-

kommen, um den Platz für die neue Kirche zu bestimmen. Aber „viel Köpfe, viel Sinne!“ Der eine wünschte sie hier, der andre dort, und ein dritter vermeint einen noch bessern Platz in Vorschlag bringen zu können. Nach stundenlanger Redeschlacht war man selbstverständlich einem Uebereinkommen weiter entfernt, als zu Anfang. Mittlerweile präsidierte Pastor Wagner, der wohl auch seine Meinung in der Sache hatte, aber sich soweit merkwürdig still verhalten hatte. Als einige der Anwesenden merkten, daß die Sonne zur Rüste ging, und ihnen die daheim wartende Viehversorgung in den Sinn kam und sie sich daraufhin zum Aufbruch fertig machten, erhob sich der seine Leute kennende Domine und redete etwa also: „Bis jetzt habe ich noch kein Wort zu der vorliegenden Sache geredet. Ich habe jedem Anwesenden alle gewünschte Gelegenheit zum Reden gegeben. Ihr habt euch ausgesprochen. Für und Wider sind reichlich diskutiert worden; und doch seid ihr euch nicht einig geworden. Die Sonne geht unter. Es ist Zeit heimzugehen. Ich will darum, um uns vor zukünftiger Zeitverschwendung und noch größerer Uneinigkeit zu bewahren, die Entscheidung in der Sache treffen; und die ist — die neue Kirche wird gebaut, wo jetzt die alte Kirche steht! Laßt uns beten.“ Ohne Widerrede wurde dies Diktum angenommen. In der Tat, ein idealerer Platz hätte nicht gefunden werden können. Hoch oben auf dem Hügel steht das Gotteshaus heute noch, wie ein Tempel, sodaß die Gemeinde mit vollem Rechte sonntäglich sagen kann: „Wir wallen h i n a u f zum Gotteshaus!“

Am 12. März wurde die Steinarbeit dem Maurermeister Bernhard Hünkemeier von Freeport übergeben, während die Zimmermannsarbeit in die Hände des Diakonen W. Mundhenke und der Freeporter Schreiner Meise und Kochsmeier gelegt wurde. Die Kalksteine wurden im nahen Oosterloo'schen Steinbruch gebrochen und bei der Kirche behauen; das Holz kam von Freeport.

Schon im Februar hatte das Komitee für Mittel und Wege eine Liste für Unterschriften zum Neubau zirkulieren lassen. Diese Liste weist einundsechzig Namen auf mit Unterschriften, die von $120 bis herab auf $1.00 rangieren. Sie enthält eine Unterschrift von $120; eine Unterschrift von $100; zehn Unterschriften von $50 bis $100; neun Unterschriften von $25 bis $50; die übrigen sind

alle Unterschriften für kleinere Summen. Die Totalsumme beträgt $1511. Das war viel für die damaligen Zeiten, aber bei weitem nicht genug, um die geplante Steinkirche schuldenfrei zu errichten. Aus den Protokollen jener Tage gewinnt man den Eindruck, als habe, mit Ausnahme des Pastors, niemand in der Gemeinde eine klare Vorstellung von den eigentlichen Kosten des Baues gehabt.

Der Eckstein wurde bei strömendem Regen am 9. Juni 1860 gelegt. Domine Cornelius Van der Meulen hielt am Abend die Festpredigt in holländischer Sprache über Apostelgeschichte 16, 15. Die Gemeinde legte an diesem Tage $25.50 als Opfer auf den Altar des Herrn. Während des Bauens wurden die Versammlungen in der alten etwas zur Seite gerückten Kirche gehalten. Als man ihrer später nicht mehr bedurfte, wurde sie in zwei Teilen verkauft. Das Holz des alten Teiles ist zu einem Getreidehaus (Granary) auf Dirk Fuls Farm und der neue Anbau zu einem solchen auf der Farm von John Fuls gebraucht worden.

Noch ehe die neue Kirche vollendet war, sah sich Pastor Wagner genötigt, am 13. September 1860 seine Resignation einzureichen. Im Protokoll dieses Datums heißt es: „Der Prediger ersuchte das Konsistorium, sich mit ihm zu vereinigen, um die Klassis (Wisconsin, wohin die Gemeinde seit einigen Monaten transferiert worden war) für die Auflösung des Pastoralbandes zu ersuchen. Diese Bitte stützte er auf seine körperlichen Leiden und zunehmende Kränklichkeit, die ihn oft verhinderten an der vollen Ausübung seiner Pflichten, wie er es für nötig hält in dieser Gemeinde. Er hoffe, daß ihm das Konsistorium in dieser Sache behilflich sein wolle, da er sich seither für die Gemeinde aufgeopfert und auch in ihrem Dienste ruiniert habe; ganz besonders aber, weil die Gemeinde jetzt in einem besseren Zustande sei wie je zuvor; und er hoffe, daß sie jetzt unter Gottes gnädiger Führung, mit einem würdigen und tätigen Manne, bald in voller Kraft und Schmuck, als Gottes Zion auf dieser Prärie, die Braut Jesu, die Wonne der Engel, die Zierde Gottes und der Schrecken und Haß des Teufels und seiner Anhänger sei." —

Ohne Zweifel wirkten auch eine Anzahl Unannehmlichkeiten, die er seit der Inangriffnahme der neuen Kirche mit verschiedenen

einflußreichen Gliedern der Gemeinde gehabt, und die ihm viel Kummer bereitet, mit zu diesem Schritte. Die Ankündigung seiner Resignation traf aber die Gemeinde mit schwerer Wucht. „Mitten im Kirchbauen will uns der Domine verlassen! Und gerade jetzt haben wir einen Mann wie ihn, der die Geschicke mit fester Hand so gut zu leiten versteht, am nötigsten!" Man bestürmte ihn, seine Resignation bis zur Vollendung des Baues im nächsten Frühjahre zu verschieben. Darin willfahrte er ihren Bitten. Aber ihr Angebot, ihm $500 und eine einjährige Vakanz zur Herstellung seiner Gesundheit zu geben, und ihm während dieser Zeit einen Stellvertreter anzustellen und zu besolden, konnte und wollte er nicht annehmen. So wurde dann im Frühjahr, am 6. April 1861, die Resignation, wenn auch mit Widerstreben, von seiten des Konsistoriums angenommen, während Wagner versprach, noch bis zur Einweihung der Kirche zu bleiben.

Mittlerweile war der Versuch gemacht worden, den Namen der Gemeinde zu „Niederdeutsche Reformierte Gemeinde Ostfriesland" zu verändern. Das Protokoll einer Gemeindeversammlung vom 13. September 1859 berichtet nämlich: „Es wurde einstimmig beschlossen, daß die Gemeinde hinfort Niederdeutsche Reformierte Gemeinde Ostfriesland heißen soll. Das löbliche Konsistorium wurde um die Nachsuchung bei der Klassis gebeten, um diese Veränderung zu gestatten und zu beschließen. Und die Aufschrift auf dem Schildschein der neuen Kirche soll sein — Niederdeutsche Reformierte Gemeinde Ostfriesland. 1860." Dieser Gemeindebeschluß ist vom Konsistorium nie ausgeführt worden, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil in jener Gemeindeversammlung nur wenige Glieder anwesend waren und daher die Gesinnung der ganzen Gemeinde in der Sache nicht zum Ausdruck gekommen war. Wie dem auch sei, als der Schildstein in seinen Platz gesetzt wurde, trug er den bisherigen Gemeindenamen "Reformed Protestant Dutch Church of Silver Creek."

Wie aber war die Gemeinde zu letzterem Namen gekommen, war doch Silver Creek Township mit seinem hellen munteren Silver Creek (Silberbach) anderthalb Meilen entfernt, während das Kircheneigentum in Ridott Township lag? In den Gemeindebüchern ist nichts darüber zu finden. Am wahrscheinlichsten klingt die

Reformierte Silver Creek Kirche zu German Valley, Ill.

mir gegenüber gemachte Angabe mehrerer alter Glieder der Gemeinde, daß bei der Gründung der Gemeinde die meisten der führenden Männer in Silver Creek Township wohnten und deswegen diesen Namen vorschlugen und seine Annahme mit Erfolg durchsetzten. Wenn selbst heute noch einige meinen, die Kirche trage einen verkehrten Namen, so können sie sich damit trösten, daß es wenigstens ein schöner Name ist, der sogar symbolisch gedeutet werden kann: hier in diesem Gotteshause sprudelt silberhell und klar, lauter und rein, der nie versiegende Lebensstrom des Wortes Gottes!

Erst am 24. Juli 1861 konnte das neue Gotteshaus dem Dienste des Dreieinigen Gottes geweiht werden. Manches war noch unfertig. Die Errichtung des vorgesehenen schlanken Turmes war der hohen Kosten wegen auf spätere Zeiten verschoben worden. Auch waren nur wenige Bänke vorhanden, obwohl man jedermann, der es wünschte, erlaubt hatte, sich selbst eine nach einem vorgeschriebenen Plane herzustellen. Für den Weihetag und noch manchen Sonntag nachher mußten dicke, rohe Planken, auf Steinen oder Holzblöcken liegend, als Sitze dienen. Anstatt der fehlenden Lichter brachte man abends Kerzen mit von zu Hause, zündete sie an und klebte sie mit einem von der Kerze herabrinnenden Tropfen Talg auf der Bank fest. Mit solch spärlicher Beleuchtung der Kirche würde man wohl heute nicht zufrieden sein; aber in jener Zeit, wo man auf schweren Lastwagen zur Kirche fuhr und mit „Klumpen" an den Füßen klappernd das Gotteshaus betrat, war man dem Herrn auch für die düstere Kerzenbeleuchtung dankbar.

Domine Seine Volks, der weithin bekannte tüchtige Pastor der holländischen Gemeinde zu Milwaukee, war gewonnen worden, die Einweihungspredigt zu halten. Er predigte in der allen verständlichen holländischen Sprache über Psalm 133. Nach der Predigt und unmittelbar vor dem feierlichen Akte der Einweihung ereignete sich ein außergewöhnlich dramatischer Zwischenfall. Pastor Wagner erhob sich und erklärte, es ruhe noch eine Schuldenlast von $1500 auf der neuen Kirche; ferner verkündete er der erbleichenden Gemeinde, die Einweihung könne nicht eher stattfinden, bis die ganze Schuld entweder durch Gaben oder durch Unterschriften gedeckt sei! Was sollte man tun? Geben! Zeichnen! Eine Liste wurde in der Kirche herumgereicht und in weniger als einer halben Stun-

de war die ganze Summe gezeichnet! Neben dieser Summe opferte die Gemeinde in der Festkollekte $36.84, und das Große Konsistorium brachte ein Extraopfer von $112.50! O du reicheres Geschlecht der Gegenwart, betrachte ernstlich die schier unerhörten Opfer deiner Väter, dargebracht zur Erhaltung ihres angestammten Glaubens für sich und ihre Kinder!

Bei der Abrechnung der neuen Kirche stellte es sich heraus, daß sich die Barausgaben auf $3200 beliefen, wobei die zahlreichen persönlichen, freiwilligen Dienstleistungen der Glieder nicht mit eingerechnet sind.

Das Kirchweihfest gestaltete sich gleichzeitig zum Abschiedsfeste für Pastor Wagner. Schon in den nächsten Tagen siedelte er mit seiner Familie nach dem Staate New York über, wo er nach Herstellung seiner Gesundheit im nächsten Jahre die deutsche Gemeinde zu West Leyden bediente. Diesem in vieler Hinsicht merkwürdigen Manne hat Silver Creek viel zu verdanken. Inmitten von unzähligen Hindernissen, Schwierigkeiten und Entmutigungen, die sich im Leben dieser deutsch-amerikanischen, durch andrer und eigne Schuld zerrissenen Gemeinde offenbarten und ihm fortwährend hemmend in den Weg legten, und angesichts nicht selten gegen ihn gerichteter Drohungen und Beleidigungen, hielt er an seinem Ziele fest und ging furchtlos und treu den erkannten Weg der Pflicht eines echten deutsch-amerikanischen Seelsorgers. Vorsichtig und doch fest räumte er den Schutt aus dem Wege; legte von neuem ein festes Fundament, auf das er eine durch gerechte Anwendung der Kirchenzucht gereinigte und durch die kräftige Predigt des Evangeliums erstarkende Gemeinde aufbaute, die heute, nach 60 Jahren, als ein Denkmal seiner ausharrenden Wirksamkeit und der überschwenglichen Gnade Gottes, blühend, stark und fruchtbar dasteht. Auf eine an ein altes aus jenen Wagner'schen Tagen stammendes Gemeindeglied gerichtete Frage, erhielt der Verfasser die Antwort: „Domine Wagner war ein tüchtiger, ernster Pastor; etwas zu draufgängerisch für uns langsamen Ostfriesen; aber er meinte es gut mit uns und hat uns unendlich viel gelehrt."

In seiner fünfjährigen Wirksamkeit wurden 91 Abendmahlsglieder in die Gemeinde aufgenommen und 144 Kinder getauft.

5. Die Zeit des geordneten Gemeindelebens. 1861—1916.

Unter Pastor John Müller, 1861—1871. — Die Gemeinde brauchte keine lange, zersetzende Vakanzzeit durchzumachen. Noch während Pastor Wagner die Kanzel versah, hatte man am 24. Juni 1861 Pastor John Müller von Burlington, Ja., auf einen Gehalt von $600 hin berufen und seine Zusage erhalten. Zwei Wochen nach dem Wegzug Pastor Wagners wurde er auf der Bahnstation zu Baileyville von der Gemeinde begrüßt und abgeholt. Der Anfang seiner Tätigkeit war nicht leicht. Das Land befand sich in großer Aufregung wegen des ausgebrochenen Bürgerkriegs; das Kirchengebäude war wohl eingeweiht, aber noch unvollendet; in der Gemeinde gab es vieles zu ordnen; alte Feindseligkeiten mußten geschlichtet und brüderliche Mahnung und Nachsicht geübt werden. Doch es ging. Der neue Pastor war gänzlich anders veranlagt als der abgetretene. Während Wagner als ein Führer von Männern und ein Genius im Aufstellen und Durchführen von Plänen, deren großer Nutzen und Segen sich erst in der Zukunft offenbaren mußte, bezeichnet werden muß, und diese Züge auch in seinen Predigten zum Ausdruck brachte, war Müller fast gänzlich der Verinnerlichung und Vertiefung des geistlichen Lebens zugetan. Ein ernster, gesunder Mystizismus charakterisiert seine Predigten aus jener Zeit; darum fand seine Predigtweise bei den, wie Professor N. M. Steffens zu sagen pflegte, etwas „mystisch und labbadistisch angehauchten" Ostfriesen keinen geringen Anklang. Auch handhabte er im Verein mit dem Konsistorium strenge Kirchenzucht. Die Folge war eine mehrere Jahre anhaltende Erweckung, von welcher noch heute die Alten mit großer Begeisterung reden. In den Jahren 1863 und 1864 meldeten sich nicht weniger als vierzig Personen zur Aufnahme in die Gemeinde.

Im Jahre 1864 wurde der Turm gebaut und die 1000 Pfund schwere Glocke hineingehängt; die Kirche mit Bänken versehen; das noch fehlende Holzwerk fertiggestellt und mit Eichenholzfarbe angestrichen — alles mit einem Kostenaufwande von etwa $1000. Die neue Kirche mit ihrer fertigen Einrichtung kam also auf $4200.

In diesem Jahre wurde Domine Müller für die Armee gezogen. Großer Schreck darob in der Gemeinde. Sofort faßte man den Entschluß, genug Geld aufzubringen, um einen Stellvertreter in die Armee zu senden*). Im Nu hatten die Diakonen zahlreiche Unterschriften für die nötigen $800 beisammen. Bis zur Einzahlung derselben wurde die Summe von Heike Ohling geborgt.

Auf obige Zeit der Erweckung und Einsammlung folgte bald, wie aus einem Protokoll vom 8. Februar 1866 hervorgeht, die Reaktion, eine Zeit der Lauheit und Kälte, ja der Sichtung; denn im September desselben Jahres fühlte sich das Konsistorium gedrungen, eine Anzahl Glieder zu suspendieren, die sich bei der Gründung einer Christlich Reformierten Gemeinde**) innerhalb der Gemeindegrenzen mit beteiligt hatten, ohne vorher ihre Entlassung zu fordern. Im folgenden Jahre wurden andre der Gemeinde untreu, indem sie in der Gemeinde zu Gunsten einer neuen Presbyterischen Gemeinde zu Ridott agitierten, die seitdem eingegangen ist. Getrieben von dem Verlangen, ein wieder wärmeres und fruchtbareres Leben in der Gemeinde zu sehen, wurden in dieser Zeit die Betstunden, deren Segen sich schon früher klar erwiesen hatte, in den verschiedenen Distrikten wieder aufgenommen und getreulich geleitet und besucht.

Bis dahin war bei den Gottesdiensten nur ein kleines Harmonium für die Musikbegleitung des Gesanges benutzt worden. In dem großen Kirchenraum waren aber seine Töne kaum vernehmbar. Mehr und mehr machte sich der Wunsch rege, eine Pfeifenorgel zu besitzen, wie man sie in den Heimatskirchen Ostfrieslands gewöhnt gewesen war. Nach einigen diesbezüglichen Beratungen übergab die Gemeinde einem ostfriesischen Orgelbauer den Kontrakt, eine solche zu bauen. Allein, noch vor ihrer Vollendung und nachdem schon über $1000 daran bezahlt waren, starb der Orgelbauer. Ein andrer mußte die Orgel so gut es ging vollenden. Diese "home-made" Orgel, die auf der Empore angebracht worden und deren äußere Linien den künstlerischen Geschmack des Erbauers verrieten (offenbar eine Nachahmung der Orgel in der Reformierten Kirche

*) Siehe: Entwicklung: 4. Kriegszeiten.

**) Siehe: 5. Die Kolonie in der Gegenwart. Ihre Kirchen.

zu Neermoor, Ostfr.), hat ihren Zweck nie befriedigend erfüllt. Ihre Töne waren rauh und zuweilen unkontrollierbar; ihr Inneres lechzte fast immer nach dem Ausbesserer. Trotzdem hat sie von 1868 bis in die jüngste Zeit ihren Platz behauptet, wo sie durch ein weit größeres und vollkommeneres Instrument ihren Ersatz gefunden hat. — Währenddem das Innere der Kirche durch die Aufstellung der Pfeifenorgel eine bedeutende Verbesserung erfuhr, verschönerte die Gemeinde auch das Aeußere des Kircheneigentums durch Anpflanzung einer aus Lebensbäumchen bestehenden Hecke. Teile derselben stehen und grünen heute noch.

Nach zehnjähriger Tätigkeit in der Silver Creek Gemeinde nahm Pastor John Müller einen Ruf der neuen Reformierten Gemeinde zu Peoria, Ill., an. Das pastorale Band wurde im September 1871 gelöst. In diesen zehn Jahren traten dreiundneunzig Personen als Abendmahlsglieder der Gemeinde bei, und drei hundert Kinder wurden getauft.

Unter Pastor Nicholas M. Steffens, 1872—1878. — Vor Pastor Müllers Abreise kamen Konsistorium und Gemeinde überein, den Pastor Dr. Nicholas M. Steffens, Prediger der Altreformierten Gemeinde zu Emden, Ostfriesland, zu berufen. Das Salär wurde auf $1000 erhöht; auch übernahm die Gemeinde die Bestreitung der Ueberfahrtskosten, etwa $400. Ende Dezember kam die bestimmte Zusage seiner Annahme. Durch das eine ganze Stunde währende Läuten der Kirchenglocke gab die Gemeinde ihre Freude über die frohe Kunde zu erkennen. Man ging sogar daran, das Pfarrhäuschen für den Domine zu möblieren.

Mit Recht mag hier die Frage aufgeworfen werden: Wie kam diese an den Grenzen der Zivilisation liegende, meist aus früheren Knechten, Handwerkern und Kleinbauern bestehende Gemeinde dazu, diesen wirklich bedeutenden Mann zu berufen, der sich schon in der Altreformierten Kirche Deutschlands eines nicht geringen Rufes erfreute, und von Gott bestimmt war, die nächsten vierzig Jahre, bis an sein Lebensende, einen nachhaltenden Einfluß als Prediger deutscher und holländischer Gemeinden und als Professor der Theologie in der Reformierten Kirche in Amerika auszuüben? Die Konsistorialakten der Gemeinde erzählen von einem kirchlichen Pro-

zeß, in welchem gegen den Charakter des ostfriesischen Pastors einer mit einer andern Denomination in kirchlicher Verbindung stehenden Nachbargemeinde schwere Beschuldigungen erhoben wurden. Diese Beschuldigungen waren von dem betreffenden Pastor als unwahr und ungerechtfertigte Verleumdungen bezeichnet worden. Um der Sache auf den Grund zu gehen, wandte sich das Konsistorium, zwecks näherer und gewisser Information, an die Klassis der Altreformierten Kirche Ostfrieslands, mit welcher jener eine Zeitlang in Verbindung gestanden. Der Ständige Schreiber dieser Klassis war der in Emden stationierte Pastor N. M. Steffens. In seinem Antwortschreiben*) bestätigte dieser nicht nur die in Amerika ausgesprochenen Beschuldigungen, sondern gab auch seiner Vorliebe für die Reformierte Kirche in Amerika krräftigen Ausdruck. Dieser Tatsache gedachte das Konsistorium in der bald darauf eintretenden Vakanz der Gemeinde und richtete auf das Geratewohl einen Ruf an ihn, und nicht ohne Erfolg. In der Vakanz wurde die Kanzel von dem Kandidaten Enne Heeren, dem nachmaligen bekannten Missionar, und andern Predigern versehen.

Am 2. Mai 1872 zog Pastor Steffens mit Frau (einer geborenen Schottländerin) und fünf Kindern in die frohbewegte Gemeinde ein, und wurde am 15. Mai in sein Amt eingesetzt. Es ergab sich bald, daß das Pfarrhäuschen für die Familie des neuen Pastors zu klein und für die an eine deutsch-ländische Pfarrwohnung gewöhnten Bewohner desselben nicht angemessen war; darum ging die Gemeinde schon im Juni an die Erbauung der jetzigen geräumigen Pastorei. Wenn sie auch heute keinen Vergleich mehr mit den vielen ansehnlichen Wohnungen der Ansiedlung aushalten kann, so mußte ihr damals doch als der größten und bequemsten Wohnung auf der Prärie die Palme zuerkannt werden. Heute steht sie wie ein Landschlößchen mitten auf einem geräumigen Platz hoch oben neben der Kirche, umkränzt von immergrünen, rauschenden Tannen, unter dem Schutze mächtiger Schattenbäume, versorgt mit reichlich tragenden Obstbäumen — ein stilles idyllisches Plätzchen, recht geeignet für das vielbesungene Stillleben des deutschen Landpastors. Die Kosten des Neubaus beliefen sich auf $2113.00;

*) Siehe Protokollbuch III, 28. Juni 1870.

Pastorei der Reformierten Silver Creek Gemeinde zu German Valley, Ill.

er wurde noch vor Jahresschluß vollendet und bezahlt, und es blieb auch noch ein ansehnlicher Ueberschuß in der Kasse.

Unter Dr. Steffens, diesem von Gott so reich begabten Seelsorger, nahm das Gemeindeleben einen allseitigen Aufschwung. Die Jugend wurde gründlich in den Heilswahrheiten unterwiesen; auch gelang ihm der Versuch, eine Gemeindeschule eine Zeitlang ins Leben zu rufen; der Kirchenbesuch hob sich zusehens; und die Kirchenzucht wurde mit liebevoller Strenge geübt. Auch wurde am zweiten Pfingsttage 1873 das erste Missionsfest gefeiert. Nicht in der Kirche, sondern im Gehölze von Garrelt Heeren. Die große Versammlung erfreute sich nicht nur an einigen unter Gottes blauem Himmel gehaltenen Predigten, sondern ließ sich auch die beiden am Feuer gerösteten Ochsen munden. Die Missionskollekte überstieg die außerordentlich hohe Summe von $300.00! Seit jener Zeit haben sich die Missionsfeste in der Reformierten und andern Kirchen immer mehr eingebürgert, bis heute wohl keine ostfriesische Gemeinde ohne ein solches Fest zu finden ist. Der Sinn für Wohltätigkeit wuchs in der Gemeinde, sodaß im Jahre 1873 die Gaben für Wohltätigkeit die Höhe von $976.00 erreichten. Vom Mai bis Oktober 1875 versah Steffens, von Freunden dazu gedrängt, die Reformierte Ave. B Gemeinde in der Stadt New York. Allein, die Sehnsucht nach seinen Ostfriesen und deren Verlangen nach ihm, lockten ihn wieder zurück. Dies zweite Pastorat an der Gemeinde währte bis Juni 1878, wo er einen Ruf an die holländische Gemeinde zu Zeeland, Mich., annahm. Während seiner gesegneten Tätigkeit in Silver Creek wurden vierundsiebzig Abendmahlsglieder aufgenommen.

Welche Verhältnisse Dr. Steffens bei seinem Einzug in Silver Creek vorfand und wie er die Gemeinde abschätzte, geht aus einem an den Verfasser gerichteten interessanten Brief vom 2. März 1911 hervor:

„Am 2. Mai 1872," so schreibt er, „betraten wir, meine Frau und ich mit unsern fünf Kindern, die uns in Europa geboren waren, zum ersten Mal die Pfarrwohnung der Gemeinde, die mir vom Herrn zum Arbeitsfeld angewiesen war. Die damalige Pfarrwohnung war unscheinbar, der Enthusiasmus der zahlreich versammelten Gemeindeglieder dagegen sehr groß. Wir fühlten uns sogleich zu Hause unter den lieben Leuten, die mit einzelnen Ausnahmen meine besonderen Landsleute wa-

ren, obwohl ich nur einzelne kannte. Von denen, die damals im Vordergrunde standen, sind die meisten schon jenseits des Grabes, während manche Familien nach andern Gegenden ausgewandert sind.

Ich habe der Gemeinde gedient von 1872—1878. Eine kurze Unterbrechung meiner Arbeit an der Gemeinde entstand durch einen Ruf an die Gemeinde Ave. B. und Fünfte Straße, New York, den ich anzunehmen veranlaßt wurde, und teilt meine Arbeitszeit in zwei Hälften. Vom Mai 1875 bis Oktober desselben Jahres war ich von meiner lieben Gemeinde getrennt, aber sowohl sie als auch ich, war froh, als diese Episode zu Ende war, und wir aufs neue mit einander vereinigt, das Werk des Herrn treiben durften.

In Silver Creek wurden uns zwei Kinder geboren, Isabella und John, die wir manchmal scherzweise unsre „"Prairie Chickens" nannten. — Ich habe niemals einer Gemeinde gedient, die so liberal war in ihren Freundschaftsbeweisen und Liebeserweisen als die Gemeinde Silver Creek. Nicht immer schien die Sonne vom wolkenfreien Himmel, aber im allgemeinen darf ich mit gutem Gewissen das Zeugnis geben, daß sie mich und die Meinigen mit außerordentlicher Liebe behandelt hat die ganze Zeit hindurch, die ich in ihrer Mitte weilte.

Ich kenne meine Ostfriesen, könnte daher ein ziemlich getreues Bild der Gemeinde zeichnen, will mich aber dessen enthalten. Nur dies möchte ich sagen, daß die Leute damaliger Zeit unter dem Einfluß des Labadismus und des Mysthzismus standen. Als wir zum ersten Mal das heilige Abendmahl feierten, fiel es mir auf, daß nur ältere Leute daran teilnahmen, sodaß ich mich veranlaßt fühlte, das Konsistorium zu fragen, ob es in der Gemeinde nur alte Schafe und keine Lämmer gäbe. Schwierig fand ich auch den Unterricht der Kinder und jungen Leute. Trotz angestrengter Arbeit wollte es mir nicht gelingen, den religiösen Unterricht der Jugend der Gemeinde zu organisieren. Ich weiß nicht, ob ich sagen darf, daß ich getan habe, was ich konnte, aber soviel darf ich ohne Uebertreibung sagen, daß ich mir viele Mühe gegeben habe mit der Sonntagsschule und dem Katechismusunterricht. Da die sogenannten Distriktsschulen in einem erbärmlichen Zustande sich befanden, habe ich es auch versucht, den Schulmeister zu spielen. Im Erdgeschoß der Kirche habe ich im Winter Unterricht gegeben zur Hebung der Jugend.

Ein großes Hindernis des Aufblühens der Gemeinde in jener Zeit war auch das gewohnheitsmäßige Biertrinken, das manchmal in Schlimmeres ausartete. Religiös waren die Leute, mit der Moral standen einige aber auf dem Kriegsfuß. Viele waren traditionell religiös, es gab aber auch viele ernste und erfahrene Seelen. Der Schliff der Bildung fehlte aber zu sehr. — Mein Herz klopft noch immer für die Gemeinde und ihre fernere Entwicklung."

Nichalos M. Steffens.

Unter Pastor Hermann Matzke. 1878—1887. Dies Pastorat bezeichnet Prof. A. F. Beyer in seiner bei Gelegenheit des Goldenen Jubiläums der Gemeinde gehaltenen historischen Rede als „die Zeit der Frucht und Ausbreitung". Durch Dr. Steffens war die Gemeinde schon in der sechsmonatigen Vakanz in 1875 auf Past. Hermann Matzke, den Prediger der freien Gemeinde zu Görlitz, Deutschland, aufmerksam geworden. Einem damals an ihn ergangenen Rufe hatte er jedoch nicht Folge leisten können. Da die freien Gemeinden Schlesiens in reger Beziehung mit den Altreformierten Gemeinden Ostfrieslands und den freien Reformierten Gemeinden der Niederlande stehen, und sogar seit 1877 gemeinschaftlich mit ersteren ein kirchliches Blatt „Die frohe Botschaft" herausgaben, dürfte es für den Leser von Interesse sein, etwas Näheres über sie zu erfahren.

Im Jahre 1852 fühlte sich die Schottische Freikirche gedrungen, einen Pastor Dr. Daniel Edwards nach Breslau, Schlesien, zu senden, um dort vornehmlich unter den Juden zu missionieren. Später aber gestaltete sich dies Missionsunternehmen immer mehr zu einem wichtigen Werke unter den Gliedern der Landeskirche. Die freie Gemeinde zu Breslau entstand. Von hier aus wurden andre Gemeinden und Predigtstationen in Liegnitz, Görlitz, Bystry, Trebnitz, Schweidnitz, usw., gegründet und zu einem Presbyterium nach Presbyterischem Vorbilde gesammelt. In Görlitz stand der unter Edwards bekehrte frühere Schuhmacher Hermann Matzke als Prediger. Unter Gottes Segen war es dem eifrigen Manne gelungen, eine freie Gemeinde zu gründen. Ihr auch eine Kirche ohne Mithilfe des Staates zu verschaffen, war sein nächstes und schwierigeres Werk. Er wandte sich an den ihm von früher her durch seine Beziehungen mit der Altreformierten Kirche Ostfrieslands bekannten Dr. Steffens zu Silver Creek, Illinois, mit dem Resultat, daß er 1876 eine Kollektenreise nach Amerika unternahm. Darüber schreibt er unter anderm: „Obwohl ich als Fremdling nach Amerika kam, fand ich doch infolge der mir bereitwillig von Herrn Dr. Rütenik in Cleveland, O., und Herrn Dr. N. M. Steffens in Silver Creek, Ill., gegebenen Empfehlungen brüderliche Aufnahme, und bald standen mir alle Kanzeln der Reformierten Kirche offen. Während meiner Reisen kam ich nach verschiedenen

Staaten und hatte namentlich in der Deutsch-reformierten Kirche, der Holländisch-reformierten Kirche und der Deutsch-presbyterischen Kirche zu tun. In den meisten Fällen freute man sich über die Entstehung unsrer kleinen Kirche; und gewiß würden reichlichere Unterstützungen für unser Werk hier uns zuteil geworden sein, wenn nicht augenblicklich so große Geschäftslosigkeit gewesen wäre. Einige Gemeinden haben aber trotzalledem reiche Beiträge gegeben, die Silver Creek Gemeinde mit über $500.00 an der Spitze!" — Diese Kirche wurde am 8. Juli 1877 eingeweiht.

Als nun Silver Creek durch die Resignation Dr. Steffens' vakant geworden, erinnerte man sich dieses Pastors Matzke. Am 14. August 1878 wurde er berufen. Er nahm den Ruf an und begab sich schon im Herbst desselben Jahres in sein neues Arbeitsfeld im fernen Amerika. Seiner alten Gemeinde zu Görlitz gedachte er alljährlich mit einer reichen Gabe von seiner neuen Gemeinde. Während seiner Tätigkeit erfreute sich Silver Creek's Gemeindeleben eines stillen segensreichen Gedeihens. Bet- und Bibelstunden standen bei ihm in hohem Ansehen. Getreu seiner deutschländischen Gewohnheit in abgelegenen Orten zu predigen, hielt er auch für die in und bei Baileyville wohnenden Glieder Gottesdienste, bis dieselben 1884 in eine Reformierte Gemeinde organisiert werden konnten. Auch in dem acht Meilen entfernten Seward hielt er für die in jener Gegend wohnenden Ostfriesen religiöse Versammlungen. Da das Erdgeschoß der Kirche nicht die gewünschten Fazilitäten für Jugendunterricht, Konsistorialversammlungen und andre Zusammenkünfte bot, wurde 1884 ein Schullokal auf der Südseite der Pastorei errichtet, das heute noch, wenn auch in ungenügender Weise, denselben und ähnlichen Zwecken dient. Am 25. Juli 1885 wurde das fünfundzwanzigjährige Kirchweihfest gefeiert.

Zweimal kehrte der Tod ins Pfarrhaus ein und riß jedesmal die Gattin von der Seite des Gatten, bis zuletzt auch Pastor Matzke am 9. April 1887, nach vierwöchentlicher Krankheit (Lungenentzündung), aus seinem segensreichen Wirkungskreise in die Ewigkeit gerufen wurde. Sein Tod versetzte die Gemeinde in tiefe Trauer und hinterließ einen solchen Eindruck, daß viele der heutigen Glieder damals zur Erkenntnis der Wahrheit gelangten. An

seinen unmündigen Kindern und seiner Witwe, der es nur kurze Zeit vergönnt war, an der Seite ihres Gatten zu leben, bewies die Gemeinde viel Liebe und Freundlichkeit. In dem 8½jährigen Pastorate Pastor Matzkes traten dreiundachtzig Abendmahlsglieder der Gemeinde bei und wurden zwei hundert und fünfundfünfzig Kinder getauft.

Unter Pastor A. F. Beyer, 1888—1905. — Es nahm siebzehn Monate ehe die Gemeinde in Pastor A. F. Beyer einen neuen Seelsorger erhielt. Während dieser Zeit wurden zahlreiche Rufe ausgestellt, aber stets ohne Erfolg, bis die Gemeinde in dem Genannten einen Mann bekam, unter dessen Leitung sie sechzehn Jahre stehen sollte. Im November 1888 zog er ein und wurde am 9. Januar 1889 in sein Amt eingeführt.

Während dieses Pastorats fand eine Anzahl für die Zukunft sehr bedeutungsvoller Ereignisse statt. In einer Konsistorialsitzung, am 21. März 1892, gab das Konsistorium die Anregung zur Gründung einer deutschen Klassis. Soweit lagen die deutschen Gemeinden der Reformierten Kirche in Amerika zerstreut in den verschiedenen holländischen und englischen Klassen und bildeten daselbst das fünfte Rad am Wagen, nur geduldet und gänzlich ohne Einfluß in den unteren und höheren Kirchenkörpern. Dies ist noch immer das Los der Deutschen in Amerika gewesen, solange sie unorganisiert blieben; denn nur „Eendracht maakt Macht!" Die Anregung verwirklichte sich bald, indem die Partikularsynode von Chicago eine deutsche Klassis mit Namen „Pläsant Prärie", aus dreizehn Gemeinden bestehend, ins Leben rief. Durch diesen Schritt nahm das deutsche Werk einen derartigen Aufschwung, daß die Zahl der Gemeinden gegenwärtig bis auf vierzig, nebst einem halben Dutzend Missionsgemeinden, gestiegen; und daß in 1915 eine zweite deutsche Klassis „Germania" mit achtzehn Gemeinden— ebenfalls alles Ostfriesengemeinden — gegründet werden mußte.— Angesichts der Notwendigkeit eines kirchlichen Organs für die Familien dieser Gemeinden, rief Past. Beyer den „Mitarbeiter" ins Leben, der im Verlaufe der Jahre sich durch seine gesunde geistliche Speise einen immer größer werdenden Leserkreis errang, bis er jetzt in fast allen Reformierten Familien ein gern gesehener Gast ist. — Nachdem sich gewisse Verhandlungen mit dem „Mis-

sionshause" der Deutsch-reformierten Kirche, die den Studenten aus den ostfriesischen Gemeinden gleiche Rechte mit den Studenten aus ihren Gemeinden sichern sollten, zerschlagen hatten, ein Verlangen, das angesichts der Unterstützung jener Lehranstalt vonseiten der Gesuchsteller nur recht und billig erscheinen mußte, übernahm das Konsistorium der Silver Creek Gemeinde eine führende Rolle in der Gründung einer Ostfriesenakademie. Und die Gemeinde brachte große Opfer für diese höhere Schule, die dann auch als „Pläsant Prärie Akademie" in ihrer Mitte errichtet wurde.

Ueber dieser eifrigen Tätigkeit nach außen vergaß Silver Creek nicht ihre eignen Bedürfnisse. Im Jahre 1898 wurden zwei Acker Land käuflich erworben, um den zu klein gewordenen Friedhof zu erweitern. Und in 1901, bei Gelegenheit des Goldnen Jubiläums der Gemeinde, wurde die Kirche einer gründlichen Renovation unterworfen. Es war keine Kleinigkeit die dazu erforderlichen Gelder von über $3000 aufzubringen. Doch die Vermögensverhältnisse hatten sich in den letzten Jahrzehnten günstiger gestaltet und die Herzen waren willig, sodaß das alte Gotteshaus bei der goldnen Ehrenfeier im neuen schönen Gewande erscheinen konnte. Zur selben Zeit wurde durch Gemeindebeschluß die langbestehende Sitte, oder Unsitte, der Verrentung der Kirchenbänke abgeschafft und alle Sitze frei erklärt. — Dieser Freudenzeit folgte bald eine bedauernswerte Trübsalszeit, indem, wie im Jahre 1866, eine Anzahl Glieder der Gemeinde untreu wurden und innerhalb ihrer Grenzen eine Gemeinde fremder Zunge und fremder Lehre gründeten. Doch auch aus dieser unruhigen Zeit ist die Gemeinde neu gestärkt und verjüngt hervorgegangen, um das ihr von Gott zuerteilte Werk mit aller Macht betreiben zu können.

In die ersten Jahre von Pastor Beyers Tätigkeit fällt auch die Gründung des noch bestehenden Frauenvereins. Später wurden die jüngeren Frauen und Jungfrauen zu einem Dorcasverein organisiert. Auch war man bemüht, sich der Jugend redlich anzunehmen durch Einführung von Jugendversammlungen. Nach dem Protokoll vom 24. April 1902 wird dem Prediger die Erlaubnis erteilt, die englische Sprache in den Jugendzusammenkünften zu benutzen. Vier Jahre später wurde das Verlangen eines Familienvaters bewilligt, daß seine Kinder in der Sonntagsschule in der

englischen Sprache unterrichtet würden. In der Gegenwart jedoch wird die letztere nicht mehr gebraucht. — Von Interesse dürfte für weitere Kreise, wenigstens für reformierte Kreise, folgender Taufsfall sein:

14. März 1891. — Das Konsistorium beschloß, die folgende Frage der Klassis Wisconsin vorzulegen: „Ob wir solchen erwachsenen, in der Jugend ungetauft gebliebenen Personen die Taufe vorenthalten dürfen, welche dieselbe begehren, und bekennen, daß sie glauben an Jesum Christum als ihren alleinigen Seligmacher, begehren auch ihm zu leben; meinen aber, nicht die Freudigkeit zu haben, zum heiligen Abendmahl zu kommen, während sie versprechen, darnach zu trachten in diesem Stück weiter zu kommen?"

Die Antwort der Klassis ist in der Form eines Komiteeberichts und findet sich in dem nächsten Protokoll. Die Uebersetzung derselben lautet: „An das Konsistorium der Reformierten Gemeinde Silver Creek. — Lieben Brüder! Folgendes ist die Handlung der Klassis Wisconsin inbezug auf die Sache, in welcher Sie um Rat gefragt: Ihrem Komitee wurde ein Schriftstück der Gemeinde Silver Creek überwiesen, worin angefragt wird, ob ein Konsistorium verpflichtet ist, ungetauften Personen die Taufe zu verweigern, die ihren Glauben an Jesum Christum als ihren alleinigen Seligmacher bekennen und die Taufe begehren, aber nicht die Freudigkeit besitzen, zum heiligen Abendmahl zu kommen. Ihr Komitee ist der Meinung, daß solche Personen nicht zurückgewiesen werden sollten, und empfiehlt daher, daß die Klassis dem Konsistorium der Gemeinde Silver Creek anrate, diesen Personen die Gelegenheit zu geben, vor ihm ihr Glaubensbekenntnis abzulegen und zu ihrer Taufe zu schreiten."

Berufen von der Klassis Pläsant Prärie zum wichtigen Amte des Prinzipals der Akademie, legte Past. Beyer, der inzwischen zum theologischen Doktor aufgerückt war, im November 1905 sein Amt an der Gemeinde nieder. In den sechzehn Jahren seiner Tätigkeit wurden siebzig Abendmahlsglieder aufgenommen und zwei hundert neunundachtzig Taufen vollzogen.

Unter Pastor George Schnücker, 1907—1916. In der anderthalbjährigen Vakanz machte die Gemeinde verschiedene erfolglose Versuche, wieder einen Seelsorger zu bekommen.

Schließlich sandte man dem Obengenannten einen zweiten Ruf, da er den ersten gleich nach Eintritt der Vakanz nicht hatte annehmen können. Diesmal war der Weg offen. Pastor Schnücker hielt am ersten Sonntage im Juni 1907 seine Antrittspredigt und wurde am 23. Juni von dem alten Vater Müller, dem früheren Pastor der Gemeinde, in sein neues Arbeitsfeld eingesetzt.

Mit unverwüstlichem Mute ging ich damals, dreiunddreißig Jahre alt, an die Sammlung und Aufbauung der während der langen hirtenlosen Zeit zerstreut und verwahrlost gewordenen Gemeinde. Mit Gottes Segen gelang es. Eine frohe Zeit innerer Erstarkung und äußerer Schaffensfreudigkeit folgte. Was darin zu Stande kam, ist noch im Gedächtnis der meisten. Im ersten Jahre mußte das Pfarreigentum wesentlich verbessert werden. Im nächsten Jahre, 1908, wurde die alte, nie fertiggewordene Pfeifenorgel abgerissen und eine neue, allen Ansprüchen entgegenkommende Pfeifenorgel auf der Südseite der Kanzel aufgestellt. Die Kosten der Orgel mit den durch ihre Aufstellung nötig gewordenen Reparaturen in der Kirche überstiegen die Summe von $2200.00! Im darauffolgenden Jahre schaffte man die alten Petroleumlampen ab und installierte eine Gaslichtanlage für etwa $300.00, welche Kirche und Pfarrhaus mit Gas versieht. Um den Namen der Kirche mit der offiziellen Bezeichnung der Reformierten Kirche in Einklang zu bringen, beschloß die Gemeinde am 1. März desselben Jahres, ihren alten Namen „Protestantische Reformierte Niederdeutsche Gemeinde zu Silver Creek, Ill." dahin umzuändern, daß sie in Zukunft heiße „Die Silver Creek Reformierte Gemeinde zu German Valley, Ill." — Im nächsten Jahre, 1911, brachte die Gemeinde noch weit größere Opfer. Sie erstand drei dem Kircheneigentum gegenüberliegende Acker Land als Pastorei-Weideland zu $1000.00; und baute drei Reihen Stallungen für Pferde und Kraftwagen, deren Errichtung auf über $1800.00 kam. Und obendrein erhöhte sie das Pastorssalär auf $1200.00! Etwas später wurde das Pfarrhaus mit Badezimmer und einem Wasserleitungssystem versehen, das von der Pfarrfamilie mit begreiflicher Freude begrüßt wurde. Zur Ausführung dieses Werkes mußte die Gemeinde etwa $700.00 opfern.

Bei all diesen finanziellen Opfern für notwendige Dinge in-

nerhalb der Gemeinde, vergaß man nicht die Liebestätigkeit nach außen. Die Gaben für Mission und andre wohltätige Zwecke stiegen von Jahr zu Jahr bis sie sich im verflossenen Jahre, 1915, auf $2644.00 beliefen! Auf dem Missionsfeste in 1910, als der ostfriesische Indianermissionar Gustav Watermülder als Festredner gegenwärtig war, wurde eine Summe von $1068.00 in Bar und Unterschriften gesammelt! Solcher Geist der Opferwilligkeit ist sicher ein Zeichen davon, daß sich auch das geistliche Leben der Gemeinde in aufsteigender Linie befinden muß. Der Pastor widmete sich von Anfang der Jugendpflege im Besonderen. Durch eine geordnete Sonntagsschule, durch nachhaltendes Dringen auf katechetischen Unterricht, durch Jugendzusammenkünfte und innigen Umgang mit der Jugend versuchte er auf sie einzuwirken. War es anfänglich auch mühevolle Arbeit, so war sie doch nicht vergeblich. Eine Zeit der Ernte trat im Jahre 1914 ein, worin viele der Jünglinge und Jungfrauen an den Herrn Jesum gläubig wurden und sich als Abendmahlsglieder der Gemeinde anschlossen. Selbstredend wurden dadurch auch die älteren Leute günstig beeinflußt, um vor der Jugend im „heiligen Schmuck" einherzugehen.

Im Sommer 1911 gab die Gemeinde dem Pastor drei Monate Ferien zu einer Reise nach Deutschland. Durch die Freundlichkeit einer Anzahl von Freunden in der Gemeinde wurde es ihm ermöglicht, auch seine Gattin mit auf die Reise zu nehmen. Kurz nach seiner Rückkehr fand das sechzigjährige Jubiläum der Gemeinde statt. Bei dieser frohen Feier waren von den früheren Pastoren der Gemeinde die Professoren N. M. Steffens und A. F. Beyer anwesend; auch war Pastor Samuel Matzke, der jüngste Sohn des früheren Pastors H. Matzke, mit seiner Mutter erschienen; und Past. W. Denekas repräsentierte die aus der Gemeinde hervorgegangenen Prediger. Alle vier hielten Festpredigten. Zum Andenken an diese Feier und zur Erinnerung an die in der Gemeinde erlebten Gottessegnungen stiftete der alte Vater Zelle Heeren, der von allen Gründern noch allein im Leben weilte, ein kostbares, kunstreiches Abendmahlsservice, bestehend aus Weinkanne, zwei Kelchen, Brotteller und Taufbecken.

Erwähnt möge noch werden, daß nachdem der hohe Kirchturm in früheren Jahren wiederholt vom Blitz getroffen worden, die Ge-

meinde endlich ihr gegen Feuerversicherung gerichtetes Vorurteil fallen ließ und das Kirchengebäude mit Inventar am 10. Juli 1912 versicherte. Ein Jahr später, am 16. August 1913, traf der Blitz den Turm wieder, glücklicherweise aber ohne zu zünden. Der Schaden war unbedeutend und wurde von der Versicherungsgesellschaft getragen. Der schadhaft gewordene Blitzableiter wurde durch einen Doppelstrang bei dieser Gelegenheit ersetzt.

Im November 1916 folgte Pastor Schnücker unerwartet einem Rufe der Reformierten Gemeinde zu Aplington, Ia. Während seiner 9½jährigen Tätigkeit wurden dreiundsiebzig Abendmahlsglieder aufgenommen und ein hundert und zwei Kinder getauft.

In den fünfundsechzig Jahren des Bestehens der Silver Creek Gemeinde wurden

529 Abendmahlsglieder aufgenommen;
1392 Taufen wurden vollzogen;
354 Paare wurden getraut.

Ueber den gegenwärtigen Stand der Gemeinde gibt der letztjährige Bericht der Gemeinde Aufschluß (1915):

142 Familien.
131 Abendmahlsglieder,
203 Taufglieder, über 21 Jahre alt; zusammen
334 Glieder über 21 Jahren.
187 Taufglieder unter 21 Jahren
183 Personen in der Sonntagsschule.
$2644.00 beigetragen für Missionszwecke.
$3079.00 beigetragen für Gemeindehaushalt.

6. Die Pastoren der Gemeinde.

Ueber die beiden ersten „Prediger" der Gemeinde, Zürcher und Blesene, soll hier weiter nichts gesagt werden. Näheres über sie wird der Leser unter „3. Die Sturm- und Drangperiode" finden. Weder der eine noch der andre wurde je von den zuständigen Behörden installiert, darum können diese Männer, deren Fußspuren von ungesetzlichen und des Predigtamts unwürdigen Hand-

Pastor John M. Wagner,
1856 - 1861.

lungen trieſen, nicht mit in die Zahl von Silver Creeks Paſtoren gerechnet werden.

Paſtor Johann Martin Wagner war der erſte Seelſorger. Dieſer merkwürdige, charakterſtarke Mann wurde, nach Angabe ſeiner Tochter, der Aerztin Mrs. Jennie Wagner Farrell, am 8. Juli 1825 zu Flonheim, Rheinheſſen, Deutſchland, geboren. Im Jahre 1849 kam er als vierundzwanzigjähriger junger Mann nach Amerika. Ohne die geringſte Kenntnis der engliſchen Sprache zu beſitzen, trat er noch in demſelben Jahre in das engliſche Rutgers College der Reformierten Kirche zu New Brunswick, N. J., ein, wo er den vierjährigen Kurſus abſolvierte. Nach Vollendung des theologiſchen Seminars an demſelben Orte, graduierte er im Jahre 1856.

Nur auf das dringlichſte Zureden der Einheimiſchen Miſſionsbehörde begab er ſich nach Silver Creek, wo er 1856—1861 ſo grundlegende und getreue Arbeit verrichtete und bis auf den heutigen Tag in beſter Erinnerung ſteht. Mangelnder Geſundheit wegen kehrte er wieder nach dem Oſten zurück. Von 1862—1863 verſah er aushilfsweiſe die deutſche Reformierte Gemeinde zu Weſt Leyden, N. Y. Von 1863—1866 finden wir ihn als Paſtor der Gemeinde Melroſe, N. Y. Doch der Herr hatte noch Großes mit dieſem Manne im Sinne. Im Jahre 1866 folgte er einem Rufe der St. Petri Gemeinde zu Brooklyn, N. Y. Dieſe unabhängige Gemeinde fand ſich damals der Auflöſung nahe. Wagner ſetzte ſein ganzes Können ein und hatte die Befriedigung, daß ſich die Gemeinde bald der Reformierten Kirche anſchloß und unter ſeiner Amtsführung anfing zu blühen, wie ein lieblicher Garten. Die Familienzahl überſtieg bald drei hundert und in der Sonntagsſchule wurden mehr als ein halbes Tauſend Schüler unterrichtet. Eine neue große Backſteinkirche wurde errichtet und Wagners Name hatte überall in den deutſchen Kreiſen Brooklyns und New Yorks einen guten Klang. Nach einer Wirkſamkeit von zwanzig Jahren reſignierte er im Jahre 1886, um der wohlverdienten Ruhe zu genießen. Allein an Ruhe war nicht zu denken. Sein Name war ſo bekannt, daß man ihn zu allerlei Amtshandlungen begehrte. In den ſieben Jahren ſeines „Stillebens“ vollzog er noch 1778 Taufen, amtierte bei 1425 Trauungen und leitete 922

Begräbnisse! Nach kurzer, schwerer Leidenszeit segnete er das Zeitliche am 21. Januar 1894 und ging ein zu seines Herrn Freude. Seine Gattin, Sarah geb. Voorhees, folgte ihm am 27. desselben Monats.

Pastor Wagner war ein geachteter Mann. Wo jemand der Hilfe bedurfte, war er als Helfer zu finden. Aber seine Deutschen bildeten den Hauptgegenstand seiner Fürsorge. „Seine heitere Frohnatur, sein sprühender Witz und Humor, vor allem aber seine christliche Charakterfestigkeit, verbunden mit einem unerschütterlichen Mute im Dienste der Wahrheit und des Rechts, machten ihn beliebt bei allen."

In Pastor John Müller begrüßte Silver Creek ihren zweiten Pastor. Geboren zu Kößlitz, Sachsen, am 22. Juni 1826, kam er im Jahre 1845 nach Amerika. Nach sofortiger gründlicher Vorbereitung in New York trat auch er in Rutgers College zu New Brunswick, N. J., ein, wo er 1851 graduierte. Hier wurde er mit John M. Wagner bekannt, mit dem er bis an des letzteren Tod in freundschaftlichem Verkehr stand. Drei Jahre später absolvierte er das dortige Seminar. Seine ministerielle Tätigkeit dauerte sechsundfünfzig Jahre! Zuerst finden wir ihn als Pastor der englischen Gemeinde zu Fairhaven, N. Y., 1854—57; dann als Missionar in Philadelphia, von 1857—58. Im Jahre 1858 übernahm er die jetzt längst erloschene deutsche Reformierte Gemeinde zu Burlington, Ja., wo er drei Jahre tätig war. Von hier aus wurde er im Jahre 1861 zu seinem zehnjährigen Pastorat nach Silver Creek berufen. Von 1871—93 bediente er die gerade gegründete Gemeinde zu Peoria, Ill. Von der Klassis Pläsant Prärie an die damals ins Leben gerufene Pläsant Prärie Akademie berufen, stand er dieser Anstalt drei Jahre, bis 1896, als Präsident vor. Hiernach diente er noch andern Gemeinden auf kürzere oder längere Zeit, bis er seines vorgerückten Alters wegen jeglicher amtlichen Tätigkeit entsagen mußte. Am 23. Oktober 1910 ging er, neunundachtzig Jahre alt, ein in die Ruhe der Heiligen. Seine Gattin, Cornelia Van Dorenkamp, war ihm schon längere Zeit im Tode vorangegangen.

Als Pastor Müller nach Silver Creek kam, stand er in der Blüte seiner Jahre, fünfunddreißig Jahre alt. Ausgerüstet mit

Paſtor John Müller,
1861—1871.

Paſtor Nich. M. Steffens, D. D.,
1872—1878.

einer gründlichen Gelehrsamkeit und bekannt mit den Lehren der Reformierten Kirche wie nur wenige, machte er sofort einen nachhaltigen Eindruck. Seine Predigten, die damals etwas an das Mystische anklangen, brachten viele zur Erweckung. Dieselbe Erfahrung machte seine spätere Gemeinde in Peoria. Während seiner Tätigkeit in Silver Creek veröffentlichte er einen Band von zwölf Predigten, die von festem Glauben, unerschütterlichen Ueberzeugungen und von dem hohen sittlichen Ernst des Autors klares Zeugnis ablegen, und als die reifsten Erzeugnisse seines langen Lebens angesehen werden dürfen. Wir, die wir einem späteren Geschlechte angehören, kannten ihn als den silberhaarigen Greis, dessen Auftreten, trotz seiner angeborenen Bescheidenheit, gebührende Achtung erheischte. Erhob er in den kirchlichen Körperschaften seine Stimme, so lauschten alle mit Aufmerksamkeit seinen aus der Erfahrung geschöpften Ausführungen und Ratschlägen. Er ist vielen zum Segen geworden; und seine Werke folgen ihm nach.

Auf Pastor Müller folgte Pastor Dr. Nicholas M. Steffens, ohne Zweifel der bedeutendste unter allen Predigern der Gemeinde Silver Creek. Hatte sie in Wagner einen Mann, der den geistlichen Schutt hinwegfegte, Ordnung schaffte und neue Fundamente legte; und besaß sie in Müller einen Seelsorger, dessen Hauptkraft in der Predigt lag, und dessen Predigten auf die Verinnerlichung des geistlichen Lebens, also auf subjektiven Glauben drangen, so erhielt sie in Steffens den gründlichen Schulmeister und Prediger des objektiven Glaubens.

Dr. Steffens erblickte am 13. März 1839 zu Emden, Ostfriesland, das Licht der Welt und starb plötzlich am 24. Juli 1912 zu Holland, Mich., im Alter von dreiundsiebzig Jahren. Er besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt. In seinem siebzehnten Lebensjahre steht er schon als Lehrer an einer höheren Töchterschule in Oldenburg. Kaum neunzehn Jahre alt, ergreift ihn die Wanderlust; er geht als Judenmissionar der Schottischen Freikirche nach Konstantinopel, wo er in der Missionarin Jane Graham, einer Schottländerin, seine Lebensgefährtin findet. In 1863 finden wir ihn auf der Christlich-reformierten Predigerschule zu Kampen, Niederlande, wo er sein Examen mit Ehren bestand. Zwei Jahre bedient er dann die Altreformierte Gemeinde zu Neermoor, Ostfr.,

und vier Jahre die Gemeinde derselben Verbindung zu Veldhausen, Bentheim. Während dieser Zeit erschien er als Anwalt in den Zivilgerichten und erzwang die Befreiung der Altreformierten Gemeinden von der verhaßten staatlichen Kirchensteuer. Auch weiß Veldhausen von einer derzeitigen bedeutenden Erweckung zu berichten. In 1870 zieht er nach Emden als Prediger der dortigen Altref. Gemeinde. Hier bereitete er auch fromme Jünglinge zum Predigtamte innerhalb dieser Benennung vor.

Aber schon nach zwei Jahren, 1872, erreichte ihn der Ruf der Silver Creek Gemeinde in Amerika, dem er, wie er selbst schreibt, mit großer Freudigkeit Folge leistete. Wohl hat ihm damals das Herz bange geschlagen, wenn er sich in Gedanken das mögliche Verhältnis zwischen der englischen Pastorin und der neuen Gemeinde, deren Familien meist aus niederem Stande kamen und des Englischen unkundig waren, vorstellte. Doch es ging gut. Silver Creek war an englischredende Pastorinnen gewöhnt, da Frau Wagner und Frau Müller Amerikanerinnen gewesen waren. Zudem gab sich Frau Steffens große Mühe, das Deutsche zu bemeistern, was ihr auch ausnahmsweise gut gelang. Dr. Steffens zollt überhaupt seiner Gattin das höchste Lob und erklärte mir noch wenige Monate vor seinem Tode, daß er nebst Gott seiner Frau zu verdanken habe, was er geworden sei! Von Silver Creek folgte er einem Rufe der Ref. Gemeinde Zeeland, Mich., wo er 1878—1882 tätig war. Dann wird er 1883—84 Pastor der Ersten Gemeinde zu Holland, Mich. Hier erhält und befolgt er den Ruf der Generalsynode der Ref. Kirche in Amerika zum Professor der Theologie am Reformierten Seminar zu Holland, 1884—93. Von 1893—98 wirkte er in gleicher Eigenschaft an der Presbyterischen Schule zu Dubuque, Ja. Dann bedient er die holländische Reformierte Gemeinde zu Orange City, Ja., 1898—1900. Ist wieder in Dubuque von 1900—03. Aber die Reformierte Kirche ruft diesen bedeutenden Sohn bald wieder zurück an ihre Prophetenschule in Holland, Mich. Hier dient er als Professor der Kirchengeschichte von 1903—10, und als Professor der Theologie von 1910—12, bis an seinen Tod.

Es ist mir unmöglich, in einer so kurzen Skizze dem Charakter und Können dieses gelehrten und vielseitigen Theologen Gerech-

Paſtor Hermann Matzke,
1878—1887.

tigkeit widerfahren zu lassen. Er war ein Universalgenie, und was der Amerikaner mit dem Ausdruck "a selfmade man" bezeichnet. Er beherrschte die deutsche, holländische und englische Sprache gleich gut, und konnte sich im Italienischen, Spanischen und Französischen frei bewegen. Dazu kam noch eine gründliche Kenntnis der klassischen, hebräischen und arabischen Sprachen, sodaß er imstande war, bei seinen Studien Quellen zu Rate zu ziehen, die vielen andern Gelehrten nicht offen stehen. Als theologischer Lehrer stand er auf positiv gläubigem Grunde. In aller Welt, wo Calvins Lehren bekannt sind, wurde Dr. Steffens als einer der bedeutendsten Vorkämpfer des Calvinismus im zwanzigsten Jahrhundert gepriesen. Seine Studenten hingen an ihm mit ehrerbietiger Liebe. „Was Steffens nicht weiß, ist nicht des Wissens wert," so hieß es unter ihnen. In Kant, Hegel, Schleiermacher, Ritschl und andern deutschen, holländischen und französischen Philosophen war er derart zu Hause, daß er mit Recht zu den gründlichsten Kennern ihrer Systeme gezählt werden darf. Als Prediger aber kannte er nur Christum, den Gekreuzigten, als Hauptgegenstand der Predigt. Zu all diesen Errungenschaften seines immer aktiven Geistes kam noch das demütige, abgerundete und reife Leben eines ernsten Christen, das ihm die Herzen bei Hoch und Niedrig öffnete und auf Kanzel und Katheder von nicht geringem Einfluß war.

Obwohl Dr. Steffens unzählige Artikel, meist über theologische und kirchenpolitische Gegenstände, für kirchliche Fachzeitschriften schrieb, ist es doch zu beklagen, daß er sich nie entschließen konnte, die Früchte seiner gründlichen und reifen Gelehrsamkeit in Büchern niederzulegen. Nichtsdestoweniger werden die Spuren seiner Erdentage nicht untergehen. In den von ihm bedienten Gemeinden und in den Herzen und Arbeiten der Studenten, die zu seinen Füßen gesessen, lebt er fort von einem Geschlecht bis zum andern.

Pastor Hermann Matzke wurde der nächste Seelsorger in Silver Creek. Er stand an der Gemeinde von 1878 bis an seinen Tod 1887. Pastor Matzke wurde am 4. Juni 1836 zu Breslau, Schlesien, geboren. Nachdem er bis zum vierzehnten Jahre die Elementarschule besucht hatte, erlernte er das Schuhmacherhandwerk. Durch die ernsten Gebete seiner frommen Mut-

ter und den Einfluß des Pastors Edwards kam er schon in seinen Jünglingsjahren zum seligmachenden Glauben an seinen Heiland. Durch den Schottischen Judenmissionar Edwards dazu aufgefordert, widmete er sich bald ausschließlich der Missionstätigkeit nicht nur in Israel, sondern je nachdem es die Umstände erheischten, auch in der „toten Christenheit". Er wurde bald ein gern gehörter Laienprediger, dessen Arbeitsfeld das ganze Mittel- und Niederschlesien bildete. Da er den Mangel einer höheren Schulbildung fühlte, begab er sich zu weiterem Studium nach Holland, wo er in der Freien Reformierten Kirche auch ordiniert wurde. Zurückgekehrt in seine Heimat wurde ihm die kleine freie Gemeinde zu Görlitz überwiesen. Dies Häuflein wuchs unter seiner Bearbeitung zu einem ansehnlichen Haufen, obwohl es weder Kirche noch Pfarrhaus besaß. Um letztere zu erlangen, machte er 1876 eine Kollektenreise nach Amerika, wo sich ihm die Türen, auf die warme Empfehlung Dr. Steffens hin, in vielen Reformierten Gemeinden öffneten. Durch das Resultat dieser Reise wurde es ihm ermöglicht, im folgenden Jahre die neue Kirche zu Görlitz einzuweihen. Aber schon im nächsten Jahre, 1878, folgte er dem Rufe der durch Dr. Steffens Wegzug vakant gewordenen Gemeinde Silver Creek, wo er bis an seinen Tod das Evangelium der freien Gnade verkündigte.

Pastor Matzke war vor allem ein Mann des Gebets. Wenn ihm auch die Schulbildung und Gelehrsamkeit seiner drei Vorgänger fehlte, so war er doch ein Großer im Reiche Gottes, „gelehrt von Gott". In der Gemeinde wird erzählt, daß er nicht selten stundenlang in seiner Studierstube auf den Knien gelegen und mit bewegter Stimme die Anliegenheiten der Seinigen und seiner Gemeinde dem Herrn vorgetragen habe. Auch waren seine Predigten voll von diesem Geist des Gebets und Gottvertrauens. In seinem Eifer für das Heil der ihm Anvertrauten schonte er seinen an sich kleinen und schwachen Körper nicht, hielt Betstunden, predigte in Seward und Baileyville, redete zur Zeit und zur Unzeit, „auf daß er etliche selig machte". — Domine Matzke war dreimal verheiratet. Die beiden ersten Lebensgefährtinnen entriß ihm der Tod während seines Pastorats in Silver Creek. Seine letzte Gattin, die er hatte von Deutschland kommen lassen, überlebte ihn mit

Pastor A. F. Beyer, D. D.,
1888—1905.

den Söhnen Johannes, Daniel, Hermann, Paul und Samuel. Von diesen sind die drei letzten noch am Leben.

Das längste Pastorat in Silver Creek war das von Pastor A. F. Beyer; es dauerte von 1888 bis 1905, also sechzehn Jahre. Dieser Prediger wurde am 20. November 1852 zu Gensungen, Hessen-Nassau, Deutschland, geboren. Als siebzehnjähriger Jüngling wanderte er aus nach Amerika. Hier hörte er den Ruf zum heiligen Predigtamte. In der deutschen Presbyterischen Schule zu Dubuque, Iowa, widmete er sich den alten Sprachen und Wissenschaften und vervollständigte seine Ausbildung auf der englischen theologischen Schule der Presbyterianer zu Danville, Ky. Nach erfolgreichem Examen empfing er im Mai 1879 seine Ordination und wurde in die Presbyterische Pfarrstelle Fosterburg-Woodriver als Pastor eingesetzt. Nach einer zehnjährigen, segensreichen Tätigkeit in diesem Kirchspiel nahm er 1888 den Ruf der Silver Creek Gemeinde an. Die ersten zehn Jahre dieses Pastorats waren Jahre stillen, segensreichen Wirkens und ungestörter Beziehungen zwischen Hirt und Herde. Später folgte eine Trübsalszeit. Trotzdem feierte die Gemeinde ihr fünfzigjähriges Jubiläum im Jahre 1901 und erneuerte ihr Kircheneigentum mit großen bereitwillig gegebenen Geldopfern. Anfangs der neunziger Jahre wagte es Pastor Beyer, den „Mitarbeiter", ein Monatsblatt für deutsche Reformierte Gemeinden herauszugeben. Fünfzehn Jahre lang lag die Herausgabe mit der damit verbundenen Verantwortung allein auf seinen Schultern. Wenn sie auch mit vielen Sorgen und anfänglich mit bedeutenden finanziellen Verlusten verknüpft war, so erlebte er doch die Genugtuung, daß es den Anregungen des „Mitarbeiters" zu verdanken ist, daß eine deutsche Klassis gegründet und eine deutsche klassische Akademie ins Leben gerufen worden ist. Zehn Jahre hindurch verwaltete er auch das Amt eines Ständigen Schreibers der neuen Klassis „Pläsant Prärie". Im Jahre 1905 empfing er einen Ruf dieser Klassis, die Stelle des Prinzipals an der Pläsant Prärie Akademie zu übernehmen. Seit jener Zeit steht die Anstalt unter seiner Leitung.

In seinen Predigten hat Past. Beyer zu jeder Zeit gesunde geistliche Speise geliefert, und seine Erfassung der biblischen Grundlehren nach calvinistischer Anschauung ist eminent. Von

Natur etwas zurückhaltend, ja schüchtern veranlagt, hat er sich doch durch den Einfluß seiner Feder um das kirchliche Werk unter den Ostfriesen kein geringes Verdienst erworben. Angesichts dieses Verdienstes wurde ihm von Hope College im Jahre 1902 die theologische Doktorwürde verliehen.

Nach Dr. Beyer predigte Pastor George Schnücker, der Verfasser dieser Chronik, das Evangelium in Silver Creek und zwar von 1907 bis 1916. Nur wenig sei hier über ihn gesagt. Als Sohn armer Eltern wurde er am 14. Mai 1874 zu Allendorf, Kreis Hersfeld, Hessen-Nassau, geboren. Schon frühe regte sich in der Knabenbrust das Verlangen, den Heiden das Evangelium zu bringen. Durch das Wohlwollen einer Baronin von Baumbach wurde es ihm ermöglicht, die notwendige Ausbildung der Vorschulen zu erlangen. Allein, der Mensch denkt, Gott lenkt! Im Jahre 1890 kam er, noch nicht siebzehn Jahre alt, nach Amerika. Hier graduierte er 1896 von der deutschen akademischen Schule zu Bloomfield, N. J., und drei Jahre später von dem englischen Reformierten Seminar zu New Brunswick, N. J. Da sich in dieser Zeit der Weg in die Heidenwelt nicht öffnete, trat er in den Dienst der Einheimischen Mission. Von 1899 bis 1902 wirkte er als Pastor der Reformierten Gemeinde bei George, Iowa. Im Jahre 1902 folgte er dem Rufe der Reformierten Gemeinde zu Peoria, Ill., wo er bis 1907 verblieb. In diesem Jahre nahm er, dreiunddreißig Jahre alt, einen zweiten an ihn ergangenen Ruf der Silver Creek Gemeinde an, wo er bis 1916 versuchte das Panier des Kreuzes hoch zu halten. Im November dieses Jahres folgte er einem Rufe der Reformierten Gemeinde zu Aplington, Iowa.

Es ist überhaupt merkwürdig, daß die Pastoren dieser Gemeinde, mit einer Ausnahme, alle in den dreißiger Jahren standen, als sie ihre Tätigkeit an ihr aufnahmen: Wagner war 31 Jahre alt; Müller 35 Jahre; Steffens 33 Jahre; Beyer 36 Jahre; Schnücker 33 Jahre; Matzke allein war älter, nämlich 41 Jahre.

Seit 1902 bekleidet Past. Schnücker das Amt des Ständigen Schreibers der Klassis Pläsant Prärie. Am Anfang des jetzigen Jahrhunderts stellte er mit Genehmigung der Generalsynode das

Pastor George Schnücker,
1907—1916

gegenwärtige deutsche Kirchengesangbuch der Reformierten Kirche in Amerika her. Im Jahre 1910 fungierte er als einer der Sekretäre der Generalsynode und wurde zum Mitgliede ihrer Einheimischen Missionsbehörde ernannt. Auch ward ihm die Ehre zu Teil, in 1913 als Präsident der Partikularsynode von Chicago erwählt zu werden.

Zu den Pastoren einer Gemeinde müssen auch ihre Söhne gezählt werden, die im Predigtamt gestanden oder noch stehen. Je größer die Zahl solcher, desto größer und weitreichender die von ihr ausgehenden Segnungen. Durch den Mund ihrer pastoralen Söhne verkündigt eine solche Gemeinde der Welt das Evangelium. Silver Creek kann auf eine stattliche Zahl von Predigern blicken, die entweder aus ihr hervorgegangen, oder doch längere oder kürzere Zeit gliedlich mit ihr verbunden waren. Ihre Arbeitsfelder verteilen sich auf die drei Denominationen, die auf Reformiertem Lehrgrunde stehen und unter den Ostfriesen hierzulande tätig sind.

Berend Van der Las. Geboren zu Eibergen, Holland, im Jahre 1824. Kam 1854 nach Amerika. Wurde Glied der Silver Creek Gemeinde 1857. Studierte unter Pastor Wagner und im Reformierten Seminar zu Holland, Mich. Bediente die Gemeinden Hazel Green, Wis., 1861—64; die Reformierte holländische Gemeinde zu Milwaukee 1864—74; die Ostfriesengemeinde Holland, Ja., 1874—1902. Starb 1902.

Enne J. Heeren. Geboren zu Uttum, Ostfriesland, 13. November 1842. Kam mit seinen Eltern nach German Valley, Ill., 1855. Wird vom Konsistorium an die Erziehungsbehörde empfohlen 1861. Studiert in Hope College und Seminar zu Holland, Mich. Missionar in Indien 1872—77. Stirbt in Amerika 1878.

Cornelius Bode und sein Bruder Hinderk Bode. Studieren auf der theologischen Schule der Christlich Reformierten Kirche zu Grand Rapids, Mich. Gründer und Förderer vieler holländischen und einiger ostfriesischen Gemeinden dieser Kirche. Hinderk Bode gestorben. Cornelius Bode heute Pastor der ostfriesischen Gemeinde Kanawha, Iowa.

Jan Timmermann. Nennt Neermoor, Ostfr., sein Heimatsdorf, wo er am 12. April 1865 zur Welt kam. Wanderte 1882 aus nach Amerika. Glied der Silver Creek Gemeinde 1887, wo ihm von Dr. Steffens, der ihn in Neermoor getauft, das Abendmahl zum ersten Mal gereicht wurde. Studierte im Missionshaus zu Sheboygan, Wis., und in der theologischen Schule der Christlich Ref. Kirche. Bediente die folgenden Gemeinden dieser Kirche, alle, mit einer Ausnahme, in der holländischen Sprache: Cincinnati 1895—96; die deutsche Gemeinde bei Wellsburg, Ja., 1896—1902; Pella, Ja., 1902—04; Grand Rapids, Mich., 1905—08; Orange City, Ja., 1908—16. Von 1904—05 lehrte er in dem deutschen Presb. Seminar zu Dubuque, Ja., als Professor der Theologie. Seit Herbst 1916 ist er in gleicher Eigenschaft tätig in der neuen Lehranstalt zu Grundy Center, Ja.

Eerko Aeilts. Geboren zu Neermoor, Ostfr., am 2. Februar 1864. Fünfzehn Jahre alt, kam er 1879 nach Amerika, wo sich seine Eltern German Valley zum Wohnort aussuchten. Nach einer kräftigen Bekehrung hörte er, schon im Mannesalter stehend, den Ruf des Herrn zum heiligen Predigtamte. Auf den höheren Schulen zu Orange City, Iowa, Hope College und theologischem Seminar zu Holland, Mich., eignete er sich die nötige Ausbildung an. Nach seiner Ordination in 1900 bediente er die Reformierte Bethaniengemeinde zu Clara City, Minn., 1900—1903. Von 1903—10 wirkte er als Missionar der Einheimischen Mission unter den Ostfriesen und sammelte als solcher mehrere Gemeinden und Missionen. Seit 1910 bedient er die wichtige Ostfriesengemeinde Salem zu Little Rock, Iowa.

John G. Theilken. Geboren am 10. September 1864 zu Halsbek, Großherzogtum Oldenburg. Kam 1881 nach Amerika, wo er bald mit der Silver Creek Gemeinde in Verbindung trat. Nach etwa fünf Jahren, als Folge seiner Bekehrung, regte sich in ihm der Wunsch, ein Prediger des Evangeliums zu werden. Nach Ueberwindung ernster Hindernisse wurde sein Wunsch erfüllt. Studierte zu Dubuque, Ja., und auf Hope College, und graduierte im Jahre 1899 von dem Seminar der Reformierten Kirche zu Holland, Mich. Bediente die Reformierte Ge-

meinde zu Wellsburg, Ja.. 1899—1909. Stand dann fünfzehn Monate an der Reformierten Gemeinde bei Belmond, Ja.; und kehrte dann wieder nach Wellsburg zurück, wo er seiner alten Gemeinde noch wieder reichlich fünf Jahre als Seelsorger diente. Seit 1914 steht er an der Reformierten Gemeinde zu Forreston, Ill. Alle diese Gemeinden sind bekannte Ostfriesengemeinden.

Wolbert Denekas. Geboren innerhalb der Gemeinde, bei German Valley, Ill., am 16. August 1875. Empfing seine höhere Schulbildung in der Pläsant Prärie Akademie, auf Hope College und den theologischen Schulen zu Dubuque, Ja., und Holland, Mich. Nach seiner Ordination 1904, übernahm er die Reformierte Baker Gemeinde zu Melvin, Ja. Fünf Jahre lang bediente er dies schwierige Feld und folgte dann einem Rufe der Reformierten Gemeinde zu Dempster, S. D., wo er jetzt noch als Seelsorger tätig ist. Sprachengewandt verkündigt er allsonntäglich das Evangelium des Friedens in deutscher, holländischer und englischer Sprache.

Henry Hünemann. Obwohl kein Sohn Silver Creeks im eigentlichen Sinne, war er doch jahrelang Glied der Gemeinde. Seine Wiege stand zu Norwood, Minn., wo er am 8. April 1875 geboren wurde. Schon früh war er sich des Rufs zum Predigtamt bewußt. Er studierte unter seinem Bruder, besuchte Pläsant Prärie Akademie, die Hamlin Universität bei St. Paul, Hope College und das Reformierte Seminar zu Holland, Mich. In 1903 empfing er die Ordination und wurde als Pastor in die Reformierte Gemeinde Cromwell Center, Ja., eingeführt. Nach einem Pastorat von sieben Jahren übernahm er im Jahre 1910 die Reformierte Gemeinde zu Lennox, S. D., an welcher er heute noch das Seelsorgeramt versieht.

S. Manus. Wurde in der Gemeinde geboren am 7. September 1878. Nach Besuch der Handelsschule zu Freeport, Ill., wirkte er eine Zeitlang als Volksschullehrer. Allein, der Herr rief ihn in seinen Weinberg. Eignete sich die nötige Ausbildung ebenfalls auf verschiedenen Schulen an: Dubuque College, Princeton Seminar und Dubuque Seminar. Nach seiner Ordination bediente er die Gemeinde Germantown bei Lennox, S. D., 1906—

08; Willow Lake, S. D., 1909—10; Germantown wieder, 1910—16; seither steht er an der Forreston Grove Gemeinde in Illinois. Alles Presbyterische Ostfriesengemeinden. Von 1908—09 wirkte er als Generalmissionar für die Einheimische Missionsbehörde der Presb. Kirche.

Albert H. Waalkes. Kam am 2. Februar 1889 zu German Valley zur Welt. Erhielt seine Ausbildung auf der Pläsant Prärie Akademie, im Missionshaus bei Sheboygan, Wis., und im theologischen Seminar zu Holland, Mich., wo er im Frühjahr 1916 graduierte. Er nahm einen Ruf der Delaware Gemeinde bei Lennox, S. D., an.

Neben diesen aus der Gemeinde Silver Creek hervorgegangenen Pastoren sei auch der Söhne gedacht, die sich in der Gegenwart auf das heilige Predigtamt vorbereiten. Es sind die Jünglinge: William R. Everts, Enos Heeren, Felix V. Schnücker und George Mennenga.

7. Das Konsistorium der Gemeinde.

Im Protokollbuch Nr. III findet sich unter dem 30. Dezember 1870 folgende Eintragung über den Tod des Aeltesten Michael Van Oosterloo:

„Da es dem Herrn in seinem weisen Rat gefallen hat, unsern Bruder und Aeltesten der Gemeinde M. v. Oosterloo am 20. d. M. durch den Tod aus unsrer Mitte zu rufen, und wir ein trauerndes Konsistorium und eine trauernde Gemeinde, nur mit Liebe und Hochachtung seiner gedenken, können wir nicht umhin, amtliche Notiz von seinem Tod zu nehmen: Still und treu wartete er seines Berufes, war beliebt bei Gottes Volk, und hatte ein gut Zeugnis bei denen, die draußen sind. Schmerzlich leidend während seiner letzten Tage, gereichte ihm sein Leiden unter Gottes Gnade zur Uebung in der Geduld und dem Glauben. Still und sanft entschlafend am letzten Ende, haben wir die getroste Hoffnung, daß er nun, entledigt von aller Last, fröhlich weidet vor des Lammes Thron. — Für uns als ein Konsistorium und eine Gemeinde ist sein Verlust ein sehr fühlbarer, doch wir fügen uns in Gottes Rat und Vorsehung und erkennen, daß, ob Gottes Wege oft auch dun-

Das Konsistorium der Silver Creek Gemeinde im Jubeljahr 1911.

Obere Reihe: Die Diakonen Okkel DeGroot, Conrad Kruse, Heye Reints, Henry W. Brockmeier.
Untere Reihe: Die Aeltesten Weert Greiff, Berend Müller, Pastor G. Schnücker, Enne H. Beuth, Daniel Van Gosterloo, John E. Heeren.

kel, sie doch immer recht und gut sind. — Für die trauernde Familie ist der Verlust ein sehr schmerzlicher: ein liebender und sorgsamer Gatte und Vater ist ihnen durch den Tod entrissen; und für sie hegen wir das tiefste Mitgefühl und nehmen herzlichen Anteil an ihrer Trauer. Möge der Herr sie stärken und trösten!"

Aus diesen Worten der Anerkennung ist die Hochachtung und Liebe ersichtlich, in welcher der Entschlafene bei seinen Brüdern im Amte und in der Gemeinde stand. Aehnliches könnte von dem ganzen Konsistorium der Silver Creek Gemeinde geschrieben werden. Von jeher hat sich dasselbe eines beneidenswerten Ansehens in der Gemeinde erfreut; und jenseits ihrer Grenzen steht es im Gerüchte eines geachteten Kirchenvorstandes. Nicht zum wenigsten hat die Art der Wahl zu diesem Rufe beigetragen. Nur Abendmahlsglieder werden in das Konsistorium gewählt; Männer, welche die erneuernde Kraft des Heiligen Geistes an ihrem Herzen erfahren haben und vor Gemeinde und Welt einen unbescholtenen Lebenswandel führen. Ob sie begütert sind oder nicht, ist dabei von keiner Entscheidung. Das Konsistorium kann z. B. auf eine Zeit zurückblicken, da ein armer Tagelöhner, einundzwanzig Jahre hindurch, die führende Rolle unter den Aeltesten spielte. In der Regel werden die Aeltesten aus der Zahl der Diakonen gewählt, wo sie eine Art Vorschule für das wichtige höhere Amt durchmachen. Nur selten wird ein Mitglied des Konsistoriums nicht wiedergewählt, es sei denn, daß es eine Wiederwahl ablehnt. Die Folge von diesem Verfahren ist eine lange Dienstzeit und ein erfahrenes, tüchtiges Konsistorium.

Auch der im Amte bewiesenen Treue und Verantwortlichkeitsbewußtseins ist dieser gute Ruf des Konsistoriums zuzuschreiben. Schon in den ersten Jahren tritt dieser Zug an den Tag. Als Pastor Zürcher unbefugter Weise das Regiment an sich zu reißen suchte und sich um das Reformierte Kirchenrecht nicht kümmerte, verboten ihm die Aeltesten die Kanzel. In späteren Jahren, besonders in schweren Zeiten, stand das Konsistorium stets auf des Predigers Seite und sorgte dafür, daß demselben alle gebührende Hochachtung zu Teil und seine Ehre nicht angerührt wurde. War die Gemeinde vakant, oder war der Prediger zeitweilig abwesend, so wurde Lesegottesdienst gehalten; und noch

heute nehmen alle Aelteste an solchem Gottesdienste aktiven Anteil, indem der eine die Leitung in der Hand hat, der andre eine Predigt vorliest und die übrigen im Gebete leiten. Die fleißig besuchten Betstunden früherer Zeiten standen unter der Leitung von je einem Aeltesten und einem Diakon. Wenn dabei zuweilen auch der grasseste Mystizismus zum Vorschein kam, so waren sie doch im allgemeinen von großem Segen für die Gemeinde. Später fiel die Leitung ausschließlich den Predigern zu, aber nie wird ein Aeltester vergeblich zu einem herzlichen öffentlichen Gebete aufgerufen.

In der Ausübung der Kirchenzucht hat sich das Konsistorium im großen und ganzen bemüht, seiner oft unangenehmen Pflicht zu genügen. Oft genug, besonders in den ersten fünfundzwanzig Jahren, sah es sich genötigt, den Lebenswandel mancher Glieder zu rügen und letztere vom heiligen Abendmahle auszuschließen; durfte aber dabei fast immer die Freude erleben, daß die gemaßregelte Person Buße tat und um Wiederzulassung zum Tisch des Herrn und den andern Gemeindevorrechten bat. In den letzten dreißig Jahren ist die Kirchenzucht nicht mehr so oft angewendet worden, weil wahrscheinlich die Ursachen dazu allmählich schwanden; wo sie aber ausgeübt wurde, mußte man die traurige Erfahrung machen, daß die Disziplinierten wenig Lust zur Buße und Unterwerfung zeigten. Ob der Grund dafür in der weltlichen Gesinnung zu suchen ist, die sich in stetig steigendem Maße in allen Kirchen einnistet? Oder in dem überhandnehmenden Geiste der Zuchtlosigkeit und Widersetzlichkeit, der sich weder vor der Autorität der Kirche, noch vor der des Staates scheut? Oder ist der Grund in dem zunehmenden Wohlstand der Leute zu suchen, womit oft ein Geist des Stolzes, der Unabhängigkeit, der Unbeugsamkeit und Selbstzufriedenheit Hand in Hand geht?

Aus den Protokollen erhellt, daß sich das Konsistorium meist redlich bemühte, neben seinen geistlichen Obliegenheiten, auch seiner Verantwortlichkeit hinsichtlich der zeitlichen Verhältnisse der Gemeinde gerecht zu werden. Diese Seite ihres Amtes war oft mit der größten Selbstverleugnung verbunden. In einem Protokoll vom 15. November 1858 lesen wir wörtlich: „Es wurde ferner beschlossen, daß H. Arends für die Erste Monath die Kirche Reinigen und die Ofen anmachgen. Barger die zweite Monath,

Groenewold die Dritte, Nesen die Vierte, Ohling die Fünfte, Wieppen die Sechste, Bode und Mennenga sollen das letzte Uebernehmen."

Die Väter im Konsistorium scheuten sich also nicht, die niedrigsten Dienste für die Gemeinde zu verrichten; alles ohne Geld und umsonst. Sie verstanden das Wort des Psalmisten: „Ich will lieber der Tür hüten in meines Gottes Hause, denn wohnen in der Gottlosen Hütten." Dieselbe Willigkeit hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Nie ist es nötig gewesen, wie das in manchen Gemeinden zur Unsitte geworden, den Pastor zum Kollektor seines eignen Salärs herabzuwürdigen. Für die Aufbringung der im Gemeindehaushalt notwendigen Gelder sorgte das Konsistorium. Die Prediger konnten sich infolgedessen einzig ihrer seelsorgerischen Tätigkeit widmen.

Nichtsdestoweniger bekommt man bei dem Durchlesen der interessanten Konsistorialprotokolle den Eindruck, daß die Glieder des Konsistoriums doch auch nur Menschen von Fleisch und Blut waren; Männer mit menschlichen Gedanken, Wünschen, Fehlern und Schwächen, die sich redlich bemühten, Gott und der Gemeinde zu dienen; dabei aber auch die Erfahrung machen mußten, daß der alte böse Feind sich nicht scheut, auch den Frömmsten auf verkehrte Wege zu führen. Es kam nicht selten vor, daß vonseiten eines oder mehrerer Gemeindeglieder Einspruch gegen die Wahl eines Neuerwählten erhoben wurde. Konnte er sich gegenüber den erhobenen Beschwerden nicht rechtfertigen, so mußte er von seinem Amte zurücktreten. Zuweilen wurden auch Familienzwistigkeiten zwischen einzelnen Gliedern des Konsistoriums auf die Verhandlungen desselben übertragen, wodurch dessen Ansehen geschädigt und seine segensreiche Wirksamkeit beeinträchtigt wurde. Wenn die leitenden Männer einer Gemeinde nicht in Eintracht und christlicher Liebe mit einander leben können, ists wahrlich nicht zu verwundern, daß die Taube des Friedens keinen Ruheplatz bei den Gemeindegliedern finden kann.

Obige Bemerkungen werden hier nur zu dem Ende gemacht, um auf die Notwendigkeit hinzuweisen, daß sich jeder aufrichtige Christ in strenge Zucht nehmen muß, will er im Reiche Gottes seinen Platz treu und gewissenhaft erfüllen; und daß auch ein Kir-

chenrat, sei er noch so angesehen, treu und ehrenwert, nicht geringe Ursache hat zu beten: „Schenke uns Weisheit, Herr, und bewahre uns vor Ueberhebung und Fall!“

Zu Anfang bestand das Konsistorium aus vier Gliedern, zwei Aeltesten und zwei Diakonen. Als sich aber im Verlaufe der Jahre die Gemeinde vermehrte, wurde die Zahl allmählich erhöht. Heute zählt es, nebst dem Pastor als Präsidenten, fünf Aeltesten und fünf Diakonen. Die Namen aller, die je dem Konsistorium angehört haben, nebst ihrer Dienstzeit, möge hier folgen:

Aelteste

Diricus Dirksen 1851—55
Ontje Collmann 1851—57
Mich. Van Oosterloo 1857; 1864—70
Jan Bagger 1857—59
Paul Ohling 1857—64
Steffen Wibben 1857—64; 65—79
Jan Bode 1857—59; 64—68
Johann Fuls 1859—61
Hinderk Arends 1859—75
Wilh. Mundhenke 1861—65; 70—80
Jan Memenga 1862—64
Balster Yelderks 1864—78
Geerd Peterson 1868—70; 80—90
Garrelt Heeren 1871—74
Jakob Cordes 1874—1904
D. Hemmes 1875—81
Emme H. Beuth 1878—
Christian Schäfer 1879—81
Berend Hayunga 1881—1901
Albert Fuls 1881—1910
Dan. Van Oosterloo 1890—
Hajo Reints 1901—03
Berend Müller 1903—
John Zimmermann 1904—05
Weert Greiff 1907—
John E. Heeren 1910—

Diakonen

Arend Arends 1851—57
Sweer Reints 1851—55
Jan Bagger 1855—57
Hinderk Arends 1857—59
Ludwig Neessen 1857—61
Hein. C. Eichel 1857—58
Jan Memenga 1858—62
Jan Groenewold 1858—62
Wilh. Mundhenke 1859—61
Garrelt Heeren 1861—71
Willem Siemens 1861—67
M. Van Oosterloo 1862—64
Balst. Yelderks 1862—64
Jakob Cordes 1862—74
Christian Schäfer 1864—69
Gerh. Goljenboom 1864—66; 71—75
Dirk Kruse 1866—84

Albert Fuls 1867—73;74—81
Freerk Gröneveld 1873—83
Berend Hayunga 1875—81
Berend Gröneveld 1878—79
H. Bry 1880—90
Dan. Van Oosterloo 1881—90
Poppe Poppen 1881—96
Berend Müller 1883—1903
Jan Rave 1884—90
Reiner Rabenberg 1890—94
Hajo Reints 1890—1901
Wessel Heeren 1890—91
Aarjen Frühdag 1891—94
H. W. Brockmeier 1894—1912
Conrad Kruse 1895—
Heinrich Strodtmann 1896—1903
Weert Greiff 1901—07
John E. Heeren 1903—10
Heye Reints 1903—
Okkel DeGroot 1907
Robert Denekas 1911—
Ubbo Groeneveld 1912—

Von diesen Männern haben die folgenden über fünfzehn Jahre gedient: Jakob Cordes 42 Jahre; Albert Fuls 42 Jahre; Enne Beuth 38 Jahre; Daniel Van Oosterloo 35 Jahre; Berend Müller 33 Jahre; Berend Hayunga 26 Jahre; Steffen Wibben 21 Jahre; Conrad Kruse 21 Jahre; Hinderk Arends 18 Jahre; H. W. Brockmeier 18 Jahre; Wilh. Mundhenke 16 Jahre; Balster Yelderks 16 Jahre; Poppe Poppen 15 Jahre; Weert Greiff 15 Jahre.

8. Die Organisationen der Silver Creek Gemeinde.

Unter Silver Creeks Organisationen ist die Sonntagsschule die älteste und wichtigste. Obwohl die Sonntagsschulidee eine rein englische ist und den ostfriesischen Ansiedlern frühester Zeiten eine gänzlich fremde Einrichtung war, finden wir sie doch schon in den ersten Jahren in der Gemeinde. Sonntagsschule wurde an verschiedenen Plätzen innerhalb der Gemeinde gehalten, wobei die geschulteren Gemeindeglieder den Unterricht erteilten. Die Kinder lernten etwas deutsches Lesen und Biblische Geschichte. Sie bildete längere Zeit die einzige organisierte Arbeit, um den Kindern etwas Religion beizubringen. Daß diese Einrichtung, aus Mangel an passendem Lehrpersonal, nur unvollkommen ihrer Aufgabe gerecht werden konnte, ist nicht zu verwundern. Darum wurde es absolut notwendig, daß der Pastor desto gründlicheren Katechismusunterricht gab.

Allmählich wurden die verschiedenen Schulen zentralisiert, bis heute der Unterricht in der Kirche allein gegeben wird. Gegenwärtig zählt die Sonntagsschule in ihren achtzehn Klassen etwa zwei hundert Mitglieder, während die Katechismusklassen von sechzig Kindern besucht werden. Die Sonntagsschule ist gradiert. In den ersten drei Jahren erhalten die Kinder Unterricht im deutschen Lesen und in den einfachsten Heilswahrheiten; die nächsten vier Jahre erstreckt sich die Unterweisung auf die Biblische Geschichte; dann treten die Schüler in die Bibelklassen ein. Die Missionsgeschichte des Reiches Gottes wird viermal im Jahre in allen Klassen gelehrt. Allmonatlich wird eine Missionskollekte gehoben. Daß die Sonntagsschule, wenn auch noch so mangelhaft, von höchster Wichtigkeit für ein Gemeindeleben ist, muß jedem ernsten Menschen einleuchten; und doch gibt es der ostfriesischen Eltern in Amerika nicht wenige, die keinen Gebrauch von ihr machen; laden vielmehr die unentschuldbare Verantwortlichkeit auf sich, ihre Kinder ohne jedweden Religionsunterricht aufwachsen zu lassen.

Weniger erfolgreich war die Gründung und Erhaltung einer Gemeindetagesschule. An ernsten Versuchen vonseiten der Prediger hat es nicht gefehlt, doch scheiterten ihre Pläne zum Wohle der Gemeindejugend stets an der Gleichgültigkeit der Eltern. Entweder scheute man das bißchen Extraarbeit, die Kinder aus der Ferne zu bringen; oder es war der leidige Dollar, von dem man sich für diese löbliche Sache nicht trennen wollte. Zu Müllers Zeit gab der Lehrer Winterberg eine Zeitlang deutschen Unterricht. Nach zehn Jahren spielte Steffens den deutschen Schulmeister im Erdgeschoß der Kirche, aber er gab es bald entmutigt auf. In 1876 fragte der Distriktschullehrer Eichel um Benutzung des Erdgeschosses zwecks deutschen Unterrichts an. Aber auch seine Bemühungen waren nur von kurzer Dauer. Später, zu Matzkes Zeit, versuchte Phil. Symens eine Gemeindeschule in Gang zu bringen, doch es wollte nicht gelingen. Auch Gerjet Manus bemühte sich in dieser Hinsicht, indem er in einem Hause nördlich German Valleys eine Schar Schüler um sich sammelte. In den letzten fünfundzwanzig bis dreißig Jahren gelang es höchstens, eine Sommerschule durch Studenten zu unterhalten, doch auch nur mit geringem Erfolge. Das Interesse an deutschen Gemeindeschulen ist

unter den amerikanischen Ostfriesen Reformierten Stammes nie groß gewesen, und ist in der Gegenwart gänzlich am Erlöschen. Was Wunder, daß sich die Zeit mit Riesenschritten nähert, wann die Kinder sich gänzlich ins englische Lager begeben werden. Wenn dann auch viele Zeter und Mordio darüber schreien, wie das heute öfters geschieht, wenn sich die Jugend zuweilen des Englischen bedient, so sollten diese Schreier nur bedenken, daß sie selbst diese unerwünschten Zustände durch ihre Weigerung, den deutschen Unterricht zu unterstützen, geschaffen haben.

Ein Jugendverein besteht in Silver Creek nicht. Und doch hält die Jugend der Gemeinde zweimal im Monat sonntagabends ihre Zusammenkünfte, die von fünfzig bis ein hundert fünfundzwanzig jungen Leuten besucht werden. Eine belehrende religiöse Ansprache vom Pastor oder einer andern kompetenten Person bildet den Mittelpunkt der Versammlung, während fröhliche geistliche Lieder dieselbe verschönern. Die jungen Männer der Gemeinde bereiten seit einigen Jahren alljährlich eine große würdige Feier des 4. Juli, des amerikanischen Nationaltags, für die ganze Umgegend vor. Und die Sänger unter der Jugend, ein gemischter Chor von sechsunddreißig Stimmen und ein Männerchor von sechzehn Stimmen, huldigen begeistert Frau Musika. Im vergangenen Winter, 1916, wagten sie sich unter Direktion des Pastors an das schwierige dramatisch-musikalische Werk „Jephta und seine Tochter", und brachten es unter zahlreicher Beteiligung befriedigend zu Gehör. Seit längerer Zeit machte sich der Mangel eines passenden Saals für gesellige und belehrende Versammlungen fühlbar geltend, bis sich die Jugend, im Bunde mit den Frauenvereinen, an die Schaffung eines Baufonds machte, der bald solche Proportionen annahm, daß die Gemeinde im Herbst 1916 die Errichtung eines Gemeindehauses beschloß.

Der Frauenverein trat am 8. November 1893 ins Dasein. Trotz des damals in der Gemeinde herrschenden Vorurteils gegen alle kirchlichen Vereine, gewann er allmählich das allgemeine Zutrauen. Als Devise hatte sich diese mutige und opferwillige Frauenschar auf die Fahne geschrieben: „Fleißige Unterstützung der Mission, wie sie uns in der Pläsant Prärie Akademie

und auf andern Gebieten entgegentritt." Aber auch die Gemeinde hat auf reichliche Weise die Hilfsbereitschaft des Vereins erfahren dürfen. Er zählt gegenwärtig sechsundvierzig Glieder.

Die segensreiche Tätigkeit dieser älteren Frauen blieb nicht ohne Einfluß auf die jüngeren Frauen. Vier Jahre nach der Gründung des Frauenvereins, gründeten diese am 8. Dezember 1897 einen „Dorcasverein", der sich das Ziel setzte, ihre Arbeit und Mittel möglichst reichlich in den Dienst christlicher Wohltätigkeit zu stellen. Alljährlich werden ungefähr $200.00 zur Erfüllung dieses Vorhabens angewendet. Der Dorcasverein besteht aus dreißig Gliedern.

Erst in jüngster Zeit, August 1915, taten sich die Jungfrauen der Gemeinde unter dem schönen Namen „Der Silver Creek Verein der Königstöchter" als Verein zusammen. Mit jugendlicher Begeisterung nahmen sich diese zweiundzwanzig Königstöchter vor, das Werk des Herrn innerhalb und außerhalb der Gemeinde zu treiben und überall Hand anzulegen, wo man der Hilfe bedarf.

Die segensreiche Tätigkeit christlicher Vereine wird in unsern Ostfriesenkolonien und Gemeinden immer noch nicht gebührend gewürdigt. Man opponiert ihr sogar. Es hat sich bei manchen, besonders älteren Personen, ein ungerechtfertigtes Vorurteil gegen ihre hingebende Wirksamkeit gebildet. Allein, in solchen Kreisen vergißt man auf der einen Seite, daß überall in unsrer modernen Zivilisation der Geist sorgfältiger Organisierung zum Vorschein kommt, und daß ohne gründliche Einteilung der Mittel und Wege kein Unternehmen mit Aussicht auf Erfolg betrieben werden kann. Wir brauchen nur Industrie, Handel, die Geschäftswelt, oder die Landeswehr — Armee und Flotte — ins Auge zu fassen, um die Bestätigung zu finden. Sodann wird die Tatsache übersehen, daß die Betreibung der Reichsgottessache daheim und im Auslande eine Ausdehnung gewonnen hat, daß die Schaffung von Departments absolut vonnöten ist; und daß jedes Department hinwiederum seine Tätigkeit, Hilfsmittel und Kräfte organisieren und in konstruktiver Bewegung halten muß. Ohne die Vereine in den Gemeinden würden viele Kräfte und Hilfsmittel nutzlos brach liegen, während sie durch die Einfügung in die Vereine mithelfen, reichlichen Segen

zu stiften. Hiermit soll jedoch der im amerikanischen Leben auftretenden Neigung zur Ueberorganisation nicht das Wort geredet werden.

9. Der Wohltätigkeitssinn der Silver Creek Gemeinde.

Der Wohltätigkeitssinn einer Gemeinde bildet einen untrüglichen Gradmesser des in ihr herrschenden geistlichen Lebens. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen; kann man auch Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln?"

Von den ältesten Zeiten her ist Silver Creek bereit gewesen zu tun, was sie konnte. In den Jahren ihrer Armut waren die Gaben klein, halten aber einen günstigen Vergleich mit den Opfern späterer besserer Tage aus. Die erste Missionskollekte wurde im Jahre 1854 gehoben und betrug $30.00! Dieselbe Summe wurde auch im nächsten Jahre gehoben. Weil die Gemeinde nur selten eine der Unterstützung bedürftige Person in ihren Grenzen hatte, flossen ihre Gaben meist nach außen. In ihrem Liebeswerke machte sie keinen Unterschied, welchen kirchlichen Kittel der Bittsteller trug, solange er nur der Hilfe bedürftig war. Wie reichlich die Gaben zuweilen ausfielen, erhellt aus folgendem Beispiel: Als der spätere Missionar Enne Heeren die Gemeinde während der Vakanz bediente, predigte einmal einer seiner Mitstudenten, der hernachmalige holländische Pastor J. H. Da sich dieser in dürftigen Verhältnissen befand, hob man an jenem Sonntage eine Kollekte für ihn. Sie betrug über $65.00! Wohl die höchste Summe, die je ein Student für eine einzige Predigt erhalten.

Zuerst wandte sich die Wohltätigkeit der Gemeinde der Amerikanischen Bibelgesellschaft zu. Diese erhielt alljährlich einen Betrag, der sich in die Hunderte von Dollars belief. Auch heute noch wird dieselbe reichlich bedacht. Unter Pastor Steffens flossen die Hauptgaben mehr und mehr in die offiziellen Kanäle der Wohltätigkeits- und Missionsbehörden der Reformierten Kirche. Dies ist besonders der Fall in den letzten fünfundzwanzig Jahren gewesen. Silver Creek hat vielen Schwestergemeinden beim Bau von Kirchen und Pfarrhäusern geholfen. Folgende seien angeführt: Peoria,

Ill., (Ref.) $302 und $414; Vereinigte Brüder $120; Ebeneger, Oregon, Ill., (Ref.) $290; Görlitz, Deutschland, (Presb.) $817; Erste Lemmon, S. D., (Ref.) $103; Zweite Lemmon (Ref.) $182 und $177; Dritte Lemmon, (Ref.) $32; „Gemeinde in Iowa" (Ref.?) $150; Gemeinde in Kansas (Ref. Luctor?) $338; Marion, S. D., (Presb.) $94; Scotland, S. D., (Ref.) $202; Ebeneger, Mich., (Ref.) $51; Erste Grandhaven, Mich., (Ref.) $27; Omaha, Neb., (Presb.) $11; Freeport, Ill., (Presb.) $50; St. Paul, Minn., (Presb.) $26; Germantown Gemeinde, S. D., (Presb.) $145; Erste Holland Gemeinde, Mich., (Ref.) $157; Baileyville, Ill., (Ref.) $155; Parkersburg, Ia., (Ref.) $29; Racine, Wis., (Deutsch-ref.) $18; Kings, Ill., (Ref.) $156; Monroe, S. D. (Ref.) $44; Buffalo Center, Ia., (Ref.) $37; Indianerkirche, Okla., (Ref.) $20; Dell Rapids, S. D., (Ref.) $317; Dumont, Ia., (Ref.) $250; Elmhurst, N. Y., (Ref.) $44; usw.

Auch hat die Gemeinde bedeutende Summen zum Unterhalte höherer christlichen Schulen beigetragen. Die Pläsant Prärie Akademie (Ref.) erhielt bis dato weit über $8500; Hope College, (Ref.) über $531; das theologische Seminar zu Holland, Mich. (Ref.) $967; die Akademie zu Orange City, Ia. (Ref.) $35; Calvin Institut, Cleveland, O., (Deutsch-ref.) $166; das Missionshaus (Deutsch-ref.) $166; die theologische Schule zu Dubuque, Ia., (Presb.) $50. Nicht eingeschlossen sind hier die alljährlichen Gaben für die Erziehungsbehörde und die Studentenkasse für unbemittelte Studenten.

Es sei auch erwähnt, daß seit einigen Jahren die Liebesgaben aus Silver Creek für die Schneller'schen Missionsanstalten in Jerusalem und für die Waisenfürsorge im Staate Illinois sich alljährlich in die Hunderte von Dollars belaufen. Um dem Leser einen Ueberblick über das Liebeswerk dieser ältesten Ostfriesengemeinde zu geben, sei hier ihr Wohltätigkeitsbericht vom letzten Jahre, 1915, wiedergegeben. Sie gab:

Für Heidenmission		$ 718.03
Für Einheimische Mission		582.80
Für Erziehung:	Pl. Pr. Akademie	230.87
	Seminar, Holland, Mich. ...	594.00
	Erziehungsbehörde	32.00
	Hope College	21.78

Für Publikationsbehörde	5.00
Für Judenmission	10.00
Für Dienstunfähige Prediger	25.00
Für Bibelgesellschaft	65.85
Für Illinois Waisengesellschaft	145.00
Für Chicago Traktat Gesellschaft	10.00
Für Freeport Y. M. C. A.	205.00
Zusammen	$2643.88

Bis ins Jahr 1857 können die Finanzberichte der Gemeinde verfolgt werden; was von 1851—57 eingekommen, ist entweder nicht berichtet, oder in einem solchen Durcheinander, daß man sich nicht durchfinden kann. In den Jahren 1857—1916 hat die Gemeinde, soweit die Gaben in den Akten angegeben, die hohe Summe von $52,687.00 für Mission und andre Wohltätigkeit aufgebracht. Das ist ein beneidenswerter Rekord und sollte die heranwachsenden Geschlechter der Gemeinde zu gleichem, oder noch größerem Opfersinne, wie ihn die Väter bewiesen, anspornen.

10. Der Friedhof der Silver Creek Gemeinde.

Ein Gemeindefriedhof ist ein wichtiger Ort. Das empfanden die ostfriesischen Ansiedler auch sofort nach Gründung der Gemeinde. Als ihnen Michael Van Oosterloo in 1851 anderthalb Acker Land anbot, wo sie nicht nur ihr Kirchlein errichten, sondern auch ihre Toten begraben konnten, griffen sie mit Freuden zu und wiesen jeder Familie eine Grabstätte von sieben Gräbern zu. Wer bezahlen konnte, entrichtete $1.00 dafür, die Armen erhielten sie frei.

Es gab damals in der Kolonie schon einige Privatfriedhöfe. Entstanden waren diese dadurch, daß man vor Gründung der Gemeinde keinen allgemeinen Begräbnisort hatte; starb jemand in der Familie, so zäunte man ein Plätzchen auf dem eignen Lande ein und begrub die geliebte Person daselbst. Dies geschah auch dann noch, als der Gemeindefriedhof allen offen stand. Solche Privatbeerdigungsplätze befanden sich auf Hinderk Arends Farm, dem heutigen German Valley, am Südende der Straße, welche vor der Methodistenkirche von Norden nach Süden verläuft; auf der Farm von Jan Heeren, welche jetzt von Ben und Mayme Greenfield ge-

eignet wird; in der Nordostecke von Willem Collmanns Farm; auf der Farm von Frau U. Boomgarden; auf Joh. Dirksens Platz, der heutigen Jellek Wessels Farm, einige Ruten nordwestlich der Christlich-reformierten Kirche; auf dem Lande von Hajo Reints; und mitten in dem Felde Harm Grönevelds, gegenüber Vater Jelle Heerens Wohnhaus. Alle diese kleinen Plätze gerieten allmählich in Verwahrlosung, bis die Verwandten der daselbst Beigesetzten deren Ueberreste auf den Gemeindefriedhof überführten. Heute sind sie alle wieder den ursprünglichen Farmen als kultivierbares Land einverleibt.

Nach den Erzählungen der ältesten Ansiedler war Jan Düselder, der, kaum sieben Wochen im Lande, im Juli 1849 beim Grasmähen durch Sonnenstich plötzlich das Leben verlor, der erste Tote in der Kolonie. Er wurde auf dem Friedhofe der „Christian" Kirche bei Lightsville beerdigt. Der nächste soll ein kleiner Sohn des Jan Heeren gewesen sein, der im Frühjahre 1850 an Croup starb. Dieser fand seine letzte Ruhestatt auf dem höchsten Punkte von seines Vaters Farm. Es war mir unmöglich, mit Gewißheit zu ermitteln, wer zuerst auf dem Gemeindefriedhofe bestattet worden ist. Darinnen stimmen die Erzählungen der alten Großväter und Großmütter alle überein, daß es ein kleines Kind war, dessen Namen sich jedoch niemand erinnern kann. Sein Grab befindet sich unter der Südmauer der Kirche. Die zweite Person war eine Frau Waring.

Die Gemeindespitzen scheinen sich wenig um den Friedhof gekümmert zu haben. Der „alte" Friedhof ist so mangelhaft ausgelegt und besitzt so wenig Zugänge zu den Grabstätten, daß man bei Beerdigungen gezwungen ist, mit der Leiche über viele andre Gräber zu schreiten; auch fand man es nicht der Mühe wert, die ersten fünfzig Jahre Buch zu führen über Grabstätten, Gräber und Beerdigungen! Erst seit der Vergrößerung des Friedhofs im Jahre 1898 ist in dieser Hinsicht gründliche Abhilfe geschafft worden. Wünschenswert wäre es, wenn jede Gemeinde bei Auslegung neuer Friedhöfe gleich von vornherein gründlich zu Werke gehen und über alles sorgfältig Buch führen würde. Dadurch würde so manche Mühe und vieles Unangenehme in späteren Jahren erspart bleiben.

Der jetzige Silver Creek Friedhof umfaßt drei und einhalb Acker. Zu etwa Zweidrittel ist er gefüllt. Aus den oben angeführten Gründen ist es unmöglich, die Zahl der müden Erdenpilger anzugeben, die hier im Schatten des Gotteshauses, als Saatkörner auf Gottes Acker, dem Auferstehungsmorgen entgegenschlummern. Mehr als fünf hundert Grabsteine, von der einfachen Steinplatte bis zum kostbaren Monument aus Granit oder Marmor, deuten durch ihre deutschen, holländischen und englischen Inschriften an, wer unter ihnen liegt und welcher Geistesrichtung die Hinterbliebenen huldigten. Umsäumt von einer schöngepflegten Hecke aus Lebensbäumchen und im Schatten hoher, rauschender Fichten liegt der Friedhof hoch oben auf der Höhe, an der Nord- und Ostseite der Kirche, und entbietet allen Wanderern den ständigen Willkomm: „Warte nur, warte nur, balde, balde ruhst auch du!" Um ihm auch in der Zukunft eine sorgfältige und pietätvolle Pflege zu sichern, hat die Gemeinde vor einigen Jahren den Beschluß gefaßt, ein Unterhaltungskapital ins Leben zu rufen, dessen Zinsen zur Erfüllung dieses Zweckes Verwendung finden sollen.

Friedhöfe auf dem Lande und in den Dörfern Amerikas sind Plätze, an denen durch Vernachlässigung und Verwahrlosung viel gesündigt wird. Die Gottesäcker der ostfriesischen Ansiedlungen bilden keine Ausnahme. Hier liegen die Leiber der Väter und Mütter, der Voreltern, welche die Mühen und Lasten härterer Zeiten getragen; die gearbeitet, gerungen, gespart und gekämpft haben, um ihren Söhnen und Töchtern angenehmere Lebensbedingungen zu schaffen. Hier liegen unsre Brüder und Schwestern, unsre Kinder, mit denen wir ein Stück von uns selbst und unsrer Lebensfreude ins Grab legten, und bei deren Abschied schmerzliche Tränen vergossen wurden. Sollte deren Andenken nicht in Ehren gehalten werden? Sollte ihr letzter Ruheort nicht in pietätvoller Weise und mit Ehrfurcht vor unsern Toten in bester Pflege gehalten werden?

So sollte es sein! Aber wie ist's in Wirklichkeit? Wohl wird ihnen ein Denkstein gesetzt. Schön! Aber was hilft der Stein, wenn er im Laufe der Jahre sich immer schiefer hinüberneigt, das Grab einfällt ohne wieder aufgefüllt zu werden, und die ganze Grabstätte mit Unkraut, Dornen und Disteln bedeckt daliegt? ein

trauriges Bild gänzlicher Vernachlässigung und Verwahrlosung! Das Aussehen der Friedhöfe und Grabstätten wirft wahrlich ein bezeichnendes Licht auf den Charakter der Hinterbliebenen. Ostfriesische Brüder! die ihr durch eure Familienliebe weithin bekannt seid, möge es nie von euch gesagt werden, daß der letzte Ruheort eurer teuern Toten lieblos vernachlässigt wird!

Soviel von der ostfriesischen Mutterkolonie und der ältesten Ostfriesengemeinde in Amerika, deren Anfänge und Werdegang im großen und ganzen typisch von allen andern Gemeinden sind. Wenden wir uns nun zu den andern Kolonien.

Zweiter Teil.

Die ſpäter entſtandenen Kolonien.

Die später entstandenen Kolonien.

1. Die Kolonie von Pekin, Ill., und Umgegend.*

Während im nördlichen Illinois die Mutterkolonie festen Fuß faßte und sich allmählich erweiterte, entstanden auch im südlichen und mittleren Teile des Staates eine Reihe mehr oder weniger starker und schwacher Kolonien. Es sei nur an die von „Neu-Ostfriesland" bei Golden, Adams County, und an die in nordöstlicher Richtung von Alton bei Bethalto, Gillespie und Bunker Hill liegenden erinnert. Der Staat Illinois war in Ostfriesland als zur Besiedlung sehr geeignet bekannt geworden. Zudem war er per Schiff leicht zu erreichen.

Für die den Mississippi heraufkommenden Auswanderer bildeten St. Louis, Alton, Quincy und Savanna die Ausgangspunkte, von wo aus sie, nordostwärts ziehend, die besten Farmgegenden in Beschlag nahmen und neue Niederlassungen ins Leben riefen. Es ist eine bemerkenswerte Erscheinung, daß die große Masse der aus Lutherischen Gegenden Ostfrieslands stammenden Ansiedler sich im südlichen und mittleren Illinois und später im südlichen Nebraska niederließen, während die aus den Reformierten Strichen Ostfrieslands kommenden sich die weiter nördlich gelegenen Gegenden, also das nördliche Illinois, Iowa, Süd Dakota und Minnesota zur Besiedlung auswählten! Da sich das vorliegende Werk der Hauptsache nach auf letztere beschränkt, können die ersteren nur da in Betracht gezogen werden, wo sie mit diesen in Berührung kommen, oder mit ihnen verbunden sind.

Eine solche Kolonie ist die von Pekin, Ill., und Umgegend. Ihre Entstehung und Entwicklung verdankt sie der Ener-

*) Nach mündlichen Mitteilungen von Dietrich Smith (Smidt), einem früheren Mitglied des Kongresses der Vereinigten Staaten, und Enno U. Abrahams. Beide Herren wohnen in Pekin. — Gebrauch wurde auch gemacht von „Beß. Populäre Geschichte der Stadt Peoria, Ill., 1906."

gie und Tüchtigkeit eines einzelnen Mannes, Theis Smidt. Wie sein Bruder Dietrich erzählt, wurde Theis Smidt zu Hamswehrum, Ostfr., geboren. Im Revolutionsjahre 1848, wo Deutschlands männliche Jugend mit Vorliebe die Freiheitskokarde an der Mütze trug und, geführt von idealistischen Träumern, den Versuch machte, eventuell eine Republik ins Leben zu rufen, aber Schiffbruch dabei litt und vielfach außer Landes fliehen mußte, schloß sich Theis Smidt einer Anzahl junger Ostfriesen an und kam mit ihnen nach St. Louis. Während sich die andern weiter flußaufwärts begaben, um schließlich in den im Entstehen begriffenen ostfriesischen Niederlassungen eine Heimstätte zu finden, blieb er in St. Louis, damals schon eine deutsche Stadt mit zwei deutschen Tageszeitungen. Hier fand er lohnende Beschäftigung und Zutritt zu deutschen Methodistenkreisen. Das eifrige, auf Bekehrung dringende, ernste Wesen dieser Sektierer machte einen so günstigen Eindruck auf ihn, daß er sich ihrer Gemeinschaft anschloß, und dann an seinen Vater, Conrad Smidt, zu Hamswehrum schrieb, „Amerika sei sicherlich ein Paradies; die Leute hielten den Vergleich mit Engeln aus; und die Familie sollte doch sobald als möglich auch kommen." — Schon im Jahre 1849 finden wir Conrad Smidt mit Frau und sechs Kindern in Amerika, wo sie sich selbst davon überzeugen konnten, ob des Sohnes Schilderung von Amerikas Bewohnern und Verhältnissen auf Tatsachen beruhte. Sie waren die ganze Strecke von Hamswehrum bis St. Louis auf dem Wasser gereist und zwar per Kanalboot, Segelschiff und Flußdampfer. In ihrer Gesellschaft befand sich auch Conrad Smidts Neffe, der neunzehnjährige Johann Velde, ein Schuhmachergeselle, der Gründer der nachherigen weitverzweigten Velde-Familie in Pekin, Illinois.

Mittlerweile hatte sich Theis Smidt inbezug seines Bleibens zu St. Louis anders besonnen; denn bei Ankunft seiner Eltern und Geschwister bestieg er mit ihnen einen Dampfer, fuhr den Illinoisfluß hinauf bis ins Herz des Staates, wo sie zu Peoria landeten. Da die Männer der Familie geschickte Schmiede und Stellmacher waren, widmeten sie sich diesen Handwerken. Aber schon nach einigen Monaten zogen sie nach dem am jenseitigen Ufer des Illinoisflusses und etwa zehn Meilen flußabwärts gelegenen Pekin, das damals nur einige Häuser aufwies. Hier eröffneten

sie eine bescheidene Werkstatt, die dazu bestimmt war, im Verlaufe der Jahre sich zu einer der größten Wagen- und Pflugfabriken des mittleren Westens zu entwickeln, und in welcher nachher hunderten von eingewanderten Ostfriesen die Gelegenheit geboten wurde, ihr erstes amerikanisches Geld zu verdienen.

Kaum hatten sich die Smidts und H. Velde häuslich niedergelassen und ihre Werkstatt eingerichtet, so erhielten sie auch schon mehr Arbeitsaufträge als sie im stande waren auszuführen. Gute Schmiede und Stellmacher waren in jenen Pioniertagen seltene Leute. Theis gedachte an seine Hamswehrumer Landsleute. Hätte er nur eine Anzahl von ihnen bei sich, dann sollten diese Yankees einmal sehen, was Ostfriesenfleiß bewerkstelligen könnte, und wie bald die südlich liegende unbebaute Prärie in einen fruchtbaren Garten umgewandelt sein würde! Er schrieb an die Bekannten in Hamswehrum, Groothusen, Upleward, Manslagt und sonstwo. Sie kamen. Den Unbemittelten streckte er das Reisegeld vor, das sie hier wieder abverdienten. Er stellte die neuen Ankömmlinge in der Regel zunächst in der immer größer werdenden Fabrik an. Nachdem sie sich aber etwas verdient hatten, versah er sie mit den nötigen landwirtschaftlichen Gerätschaften; verhalf ihnen zu einem Stück Land, das sie zuerst pachteten und später käuflich erwarben; und war überhaupt in fast allen Dingen ihr Berater und Helfer. Es nahm nicht lange, so entstand die blühende Ostfriesenkolonie südlich Pekins, bei San Jose, Emden und Hartsburg. Fast jeder Ansiedler pries Theis Smidt als seinen Heiligen und Schutzpatron. Ob jedoch sein Interesse an ihnen gänzlich aus selbstlosen Gründen herrührte, wird von manchen in Zweifel gezogen. Diese weisen darauf hin, daß er durch die Herüberziehung immer neuer Einwanderer stets billige Arbeitskräfte für die Fabrik bekam; daß er durch deren Ansiedlung auf der Prärie ein sich stetig erweiterndes Absatzgebiet für die Produkte seiner Werkstätten schuf; und daß er sie durch seine Beihilfe verpflichtete, ihre Geldgeschäfte durch seine später gegründete Bank besorgen zu lassen. Wie dem auch sei, die Tatsache bleibt bestehen, daß unsere Landsleute dort durch die reich gewordene Smidt's Familie viel Gutes genossen, und daß mancher seinen Wohlstand dem Beistand zuzuschreiben hat, den er von Theis Smidt erfuhr.

In 1850 mußte auch die Ostfriesenschar in Pekin, gleich der Kolonie bei German Valley, durch die traurige Cholerazeit, in welcher bedeutende Lücken in ihre Zahl gerissen wurden. Unter andern verlor L. Lüppen, der mit Jan Ihben kurz vorher angekommen war, seine fünf Kinder, und in der Smidts Verwandtschaft fielen sogar zehn Personen der Seuche zum Opfer. Wie es damals unter unsern trauernden und erschrockenen Landsleuten, die in ein Paradies zu kommen gehofft hatten, aber anstatt bald nach ihrer Ankunft von der Cholera heimgesucht wurden, aussah, geht aus einem Briefe hervor, den Ibe Bonnen Look und Lena H. Steen an Hinrich C. Schipper, Grimmersum, Amt Pewsum, Ostfr., in jener Zeit geschrieben haben. Er sei hier in seiner ursprünglichen Schreibweise wiedergegeben:

Peori den 26. Juli 1850.

„Liebe Freund Hin. Schipper u. Onkeln u. Tanten u. Bekannten.

Mit herzliche Mitleid mössen wir Euch Schreiben, das wir 4. April aus den Hafen gefahren sind mit 180 Passagiere, u. haben bis auf 8 dito auf der Weser gelegen, da sind wir mit günstigen Winde u. Wetter weg gesegel u. haben 8 Woche u. 4 Tage gefahren, u. sind Goot sey Dank 5. Juni Gesund in Nealins (New Orleans) angekommen, da ist keiner auf unsern Schiff gestorben, sondern so alle ziemlich gesund angekommen, da haben wir uns in die Dampfschiff gesetzt u. haben gefahren u. Stille gelegen bis das der liebe Goot uns unser Ort zeigte das war am 24 Juni da wir in Pekin gesund angekommen sind, da war die Freude so groß, und die Freude hat sich in Traurig versudelt, Und nun müssen wir unser Traurigkeit Euch mitteilen, das der Liebe Gott uns zuerst unsern Lieben Yann vom 25. u. 26. Nachts in Cholera zu sich genommen hat, u. zu gleicher zeit ist unser Vater auch Krank geworden, und ist auch nicht gesund wieder geworden, u. nach wenigen Tagen das war im andern Hause, zuerst waren wir bei Cunrad Schmid, u. nun im andern Hause hat der Liebe Gott uns wieder besucht, u. hat uns unsre Lieben Schwestern Gelke und Diertje, Gelke des Nachts u. Diertje des morgens in die Ewigkeit zu sich genommen, wo wir noch alle sehr betrübt waren u. da hat mein Vater noch sehr über weinend, aber um solche Kleinen Kindern darfen wir eigentlich nicht weinen, denn unser Heiland sagt ja selbst Lasset die Kindlein zu mir kommen u. wehret ihnen nicht denn Solcher ist das Reich Gottes.

Da sagte der Doktor gegen uns das wir doch sollten aus Pekin herausgehen, gerade über den Rebber da stand noch ein Haus lehr, vielleicht, das da besser war für uns, u. das haben sie nicht getan, da sie mit offen

Wagen gekommen, da er sich wieder erkält, sonst war er wieder besser. Und da ist mein Vater gleich wieder schlimmer Krank geworden, u. hat immer Schmerzen unter die Brust, und nach kurzer Zeit starb unser Vater auch, u. ist den andern Tag all begraben.

O, lieben Onkeln, Tanten Freunden u. Bekannten ihr könnt leicht denken wie viel Thränen allhier verflossen sind, u. am Abend sagte Mutter zu uns Kindern, diesen Nacht können wir doch wohl geruhig schlafen, da legte sich Lena u. Mutter uns zu Bette, u. war kaum 11 Uhr da erwachte Lukas mir vom Schlafe das mein Mutter so Durchfahl hat, da ist Lucas gleich nach den Doktor gegangen, u. hat sie gleich den Krampf so schlimm, das sie konnte sich nicht helfen. Sie sagte gegen mir ich sollte sie doch reiben an Leib und Beinden, u. als der Doktor da ist, der sagte gleich es wär zu spät, der hat sie noch was eingegeben aber da war keine Hülfe mehr, u. da hat sie 5 Stunden legen zu Sterben, den andern Tag ist sie wieder begraben, u. da hörte ich das sie unser Sachen alle aufbrennen wollen, sie sagten das die Cohlera in Kisten sei, da haben sie unser Kleider bald alle aufgebrennt, u. haben zwei Kisten offen gebrochen, da müßt ich mich daran noch mehr ärgern, so hat der Doktor gegen mir gesagt, das wird uns wieder alle erstellt, ich sollte mich nur beruhigen, da haben sie mich und Pauel neuen Anzug gegeben u. Lucas hat Mutter noch versprochen er wollte Folke zu sich nehmen, u. da sind wir alle drei erst mit Lucas gegangen nach sein Haus, u. gleich nach die Zeit hat Lucas es auch gekriegt u. ist auch in die Ewigkeit gefahren, in eine Ewigkeit die kein Ende nimmt. Ach wir wollen doch hoffen u. Wünschen das sie auch Erben seyn möchten mit an Christus unsern Heiland, auch wiewohl sie hatten ein kurzes Sterbebette gehabt, aber Jesus sagt auch Ruffe mich an in der Not so will ich dich erretten.

Und nun Lieben Onkeln u. Tanten u. Bekannten Lasset uns doch annehmen und anfangen den Herrn zu dienen, Herr, gieb uns Kraft das wir recht kindlich zu dir beten können, Herr erbarme dich unser u. gieb uns Kraft, reiße doch den alten Satan aus uns, und gieb uns ein reines Herz u. ein neuen gewissen Geist der uns den Weg zeigt nemlich den Weg des Lebens u. Seligkeit.

Und was ich noch mitteilen muß, daß der Liebe Gott Conrad Schmid Familie auch besucht hat, zuerst Lüppe und Trientje ihr drei Kinder, u. Trientje hat er eben durchgeholt u. ihre Vater Conrad u. Schwester Stiena hat der liebe Gott auch zu sich genommen in die Ewigkeit u. Heink Schmitt ist auch in die Ewigkeit, Jesus Christ möcht sich doch erbarmen . . . . .

Hiermit schließe wir u. wollen euch raten, die uns nachkommen wollen, das die uns nicht gegen Sommer, sondern im Herbst nachkommen, denn gut ist es hier für junge Leute um was anzufangen, sie können hier mehr Geld verdienen aber arbeiten müssen wir auch bisweilen wie alte

Eseln, hauptsächlich die Mansleute, die Frauensleute haben hier ganz wenig zu tun. Mansleut habens auch bis weilen gut . . . . .

Ihe Bonnen Look
Lena H. Steen."

Von 1850—60 war der Zudrang der Einwanderer aus Ostfriesland sehr stark. Pekin entwickelte sich derart, daß aus dem Dörflein bald ein ansehnliches Dorf, und aus dem Dorfe eine Stadt wurde. In den ersten fünfundzwanzig Jahren überwog das ostfriesische Element in der Ortschaft. Selbst heute noch, nachdem Amerikaner und andre Volksstämme in der 12,000 Einwohner zählenden Stadt weit größere Zahlen aufzuweisen haben, nimmt das Ostfriesentum mit seinen 1000 Köpfen noch immer eine achtunggebietende Stelle ein. Es besitzt die besten und größten Geschäftshäuser, kontrolliert die ausgedehnten Wagen- und Pflugfabriken und eignet die bedeutende Pfeifenorgelfabrik von Hinners & Co. Ein sehr schwerer Schlag erschütterte das Zutrauen der Ostfriesen, als vor etwa fünfzehn Jahren das hochgeachtete Bankgeschäft von Smidt & Co. fallierte und die damit in Verbindung stehenden großen Fabriken ins Bankrottgericht geworfen wurden. Viele, viele unsrer Landsleute in Pekin, Peoria, Limestone, bei Emden, usw. haben damals nicht nur ihr Geld, sondern auch ihr soweit fast unbegrenztes Vertrauen in die Smidts Unternehmungen verloren.

Das ostfriesische Element in Pekin eilt immer mehr und immer rascher ins englische Lager. Seit Jahren hat die Einwanderung aufgehört; nur selten läßt sich ein Ostfriese vom Lande in Pekin nieder. Peoria, Emden und Hartsburg werden vorgezogen. Kirchlich werden sie versorgt von einer Reformierten Kirche (gänzlich ostfriesisch), einer Methodistenkirche, welche Theis Smidt im Jahre 1851 gründete (teilweise ostfriesisch), einer Baptistenkirche (teilweise ostfriesisch) und einer Ev. Lutherischen Kirche (auch teilweise ostfriesisch). —

In enger Verbindung mit der Kolonie in Pekin steht die kleine Niederlassung in Limestone Township. Dies Township liegt Pekin gegenüber am Westufer des Illinoisflusses, direkt südwestlich Peorias. Gegenwärtig liegen innerhalb ihrer Grenzen die Dörfer Bartonville, Süd-Bartonville und Minersville. Auch sind in ihrem Gebiete eine Anzahl der bedeutendsten Fabriken

entstanden. Soweit in Erfahrung gebracht werden kann, siedelte sich Bette Janssen, als erster Ostfriese, hier im Jahre 1848 an. Im darauffolgenden Jahre, als die Smidts nach Pekin kamen, langte Geerd Ojemann in Limestone an.*) Von Pekin aus zogen dann in 1850 die Looks und Poppingas hinzu, 1851 Rolfs und andre.

In diesem Jahre fing Pastor Koopmann, der die Lutherische St. Paul's Gemeinde in Peoria bediente, an für das Häuflein Ostfriesen zu predigen. Die Gottesdienste wurden im Ojemann'schen Blockhaus gehalten. Dies Blockhaus konnte sich nur eines Zimmers rühmen; und in diesem Zimmer wohnte eine Familie von zehn Köpfen, Vater, Mutter und acht Kinder. Zwei Jahre später, 1853, kam es zur Gründung der Ev. Luth. St. Johannes Gemeinde. Sechzehn Familienhäupter ließen sich als Glieder einschreiben. Die ersten Vorsteher waren die Herren John Oltmanns, Dirk Pauels und Lammert G. Bruninga. Die Gemeinde enthält so etwa alle ostfriesischen Familien der Niederlassung. Sie besitzt ein schönes Gotteshaus, nebst Schulgebäude und zählt etwa ein hundert stimmberechtigte Glieder. —

Von Pekin und Limestone aus entstand anfangs der fünfziger Jahre auch eine ziemlich starke Kolonie in der Stadt Peoria. Es war mir unmöglich den ersten Ostfriesen zu ermitteln, der sich hier sein Heim aufschlug. Allein, schon in den Jahren 1850, 51 und 52 begegnet man den Namen Harms, Janssen, Peters, Rohlfs, Tammen und andren, die sich in den nächsten zehn Jahren schnell vermehrten. Die Ostfriesen sammelten sich in einer Anzahl Kirchengemeinden, die bis auf den heutigen Tag blühen und gedeihen. Die älteste ist die Ev. Luth. St. Pauls Gemeinde, gegründet 1853; dann kommt die Ev. Luth. Dreieinigkeits Gemeinde, 1857; und zuletzt die Reformierte Gemeinde, 1869.

Wenn auch in einer Großstadt, wie Peoria, eine ostfriesische Kopfzahl von etwa 800 einen nur geringen Bruchteil der Bevölkerung darstellt, so haben sich die Ostfriesen doch im geschäftlichen Leben eine geachtete Stellung errungen. Man braucht nur an die Riesenfirmen Schipper & Block und Peter Bergner Co., die größten Dry Goods Handlungen, an Stubbe und Rück, Blechwarenfabrikanten, an die Eisenwarenhandlung Gebrüder Meyer zu

*) Beß. Populäre Geschichte der Stadt Peoria, Ill.

erinnern, deren Namen weit über die Grenzen des Staates hinaus günſtig bekannt ſind. Auch hier iſt der Zuzug aus Oſtfriesland ſchon ſeit Jahren zum Stillſtand gekommen. Die aufwachſende Generation, vom nivellierenden Einfluß des Großſtadtlebens erfaßt, kann kaum noch das Oſtfrieſiſche verſtehen, geſchweige ſprechen. In abſehbarer Zeit werden nur noch die oſtfrieſiſchen Namen, inſoweit ſie nicht angliſiert ſind, andeuten, daß einſtens eine bedeutende Kolonie von den Ufern der Ems, aus dem Krummhörn und von den Geſtaden der Nordſee in Peoria florierte.

2. Die Kolonie bei Emden, Logan County, Illinois.*

Dieſe Kolonie iſt keine der älteren, ſoll aber ſchon hier ihren Platz finden, weil ſie mit den im vorigen Abſchnitt beſchriebenen in engſter Beziehung ſteht. Der Name „Emden", den man dem Hauptdorfe der Kolonie beigelegt, deutet darauf hin, daß die Wiege der meiſten dortigen Anſiedler in Stadt und Kreis Emden, Oſtfr., geſtanden. Dieſe Oſtfrieſenkolonie liegt im nördlichen Teil von Logan County, etwa vierzig Meilen ſüdweſtlich Pekins, und deckt Orville Townſhip gänzlich und Prairie Creek Townſhip zum größten Teile. Ihre Grenze nach Norden erſtreckt ſich nach Tazewell County, im Oſten nach Eminent Townſhip und im Süden nach Weſt Lincoln Townſhip. Innerhalb dieſer Grenzen wohnen über 2400 Perſonen oſtfrieſiſchen Stammes. Die Anſiedlung wird von der Pekin, Lincoln & Decatur Eiſenbahn diagonal durchſchnitten. An ihr liegen die beiden Oſtfrieſendörfer Emden mit 425 Einwohnern und Hartsburg mit etwa 350 Einwohnern.

Für die erſten Anfänge der Niederlaſſung muß man ſchon bis in die fünfziger Jahre zurückgreifen, wo Theis Smidt von Jahr zu Jahr eine Anzahl ſeiner Landsleute, welche die Landwirtſchaft vorzogen und ſich etwas in ſeinen Werkſtätten zu Pekin verdient und erſpart hatten, bei San Joſe anſiedelte. Doch der eigentliche Beginn fällt in die Mitte der ſechziger Jahre. In jener Zeit unter-

*) Nach mündlichen und brieflichen Mitteilungen der Herren Ulfert Rademaker und Paſtor R. Lange zu Emden, Ill.; ferner, der Herren Dietrich Smidt und Enno U Abrahams zu Pekin, Ill.

nahm dieser rastlose Vorkämpfer des Ostfriesentums im mittleren Illinois eine Reise in die alte Heimat. Darüber erzählt Herr Ulfert Rademaker:

„Im Jahre 1865 kam Theis Smidt, gebürtig aus Hamswehrum, von Pekin, Ill., auf Besuch bei einer Familie Lütjen Roelfs in unserm Dorfe Groothusen. Dieser Theis Smidt war vor etwa zwanzig Jahren nach Pekin ausgewandert. Er hatte im Verein mit seinen Freunden, die meist alle Handwerker waren, es zu einer großen Wagen- und Pflugfabrik, ja selbst zu einem Bankgeschäft gebracht. Seine Erzählungen über seinen Reichtum beeinflußten unser Dorf und die Dörfer der Umgegend so sehr, daß ein richtiges Auswanderungsfieber die Folge war. Als Smidt die Rückreise antrat, schlossen sich ihm viele an und wanderten aus. Unter andern Claas R. Claasen, Wicher Alberts, Claas Behrends, Heere Hayenga, Luke Hayenga, Wilke Tamens, Nanke L. Rademaker und viele andre. Ihr Bestimmungsort war Pekin, wo sie in Smidts Fabrik Beschäftigung fanden. Andere, die das Farmleben vorzogen, wurden auch sofort durch Theis Smidt & Co. versorgt. Diese Firma hatte ein Paar Freunde, Großbauern, in der Nähe von San Jose wohnend, der eine ein Englischer namens Thomas Eads, und der andre ein Deutscher mit Namen Fred. Schmidt. Diese konnten die neuen Einwanderer gut verwerten."

Um diese Zeit war das ganze nördliche Logan County eine einzige, große, nur wenig besiedelte Prärie. Fast alles Land, etwa 40,000 Acker, gehörte einem irländischen in London wohnenden Lord, namens Scully. Er hatte eine Anzahl irländischer Pächter darauf, die aber der Arbeit und Bebauung des Landes sehr abgeneigt zu sein schienen. Seine Agenten, die mit der Ausdauer, dem Fleiß und der Sparsamkeit der Ostfriesen bei San Jose bekannt geworden, versuchten in Verbindung mit Smidt die neuen Einwanderer unter günstigen Bedingungen für Scullys Land zu gewinnen. Für einen sehr mäßigen Pachtzins konnten sie sich auf demselben niederlassen, mußten aber ihre eigenen Gebäulichkeiten errichten; dafür bekamen sie einen sogenannten „Lease", einen Mietskontrakt auf lange Zeit, zuweilen länger als Lebenszeit, der ihnen allerlei wertvolle Rechte einräumte, unter anderm das Recht, den Mietskontrakt an andre zu verkaufen. Dies Recht besteht

heute noch. Im Uebrigen konnten sie mit dem Lande schalten und walten, als ob es ihr eigner Grund und Boden wäre. Begierig griffen die Ostfriesen nach dieser Gelegenheit, schlossen Mietskontrakte ab und haben es nie bereuen brauchen. Unter den ersten, die auf Scully-Land zogen, finden sich die Namen Nanke Harms; Wicher, Jan und Ehme Alberts; Heere Hayenga und andre.

Freilich sah die dortige Prärie im Jahre 1868 noch nicht vielversprechend aus. Sie war flach, niedrig und sumpfig. Die Sümpfe standen das ganze Jahr voll übelriechenden Wassers und waren mit ihren Fieber- und andern Krankheitskeimen eine stete Gefahr für die Gesundheit der Ansiedler. Als aber die Pekin, Lincoln & Decatur Bahn im Jahre 1870 von Pekin aus durch jene Gegend geführt wurde — ihre erste Lokomotive trug den Namen Theis Smidt — bekam die Prärie ein ganz andres Aussehen. Die beiden Stationen Emden und Hartsburg wurden gegründet; die Sümpfe trocken gelegt und die ganze Gegend wohnlich und gesundheitszuträglich gemacht. In unglaublich kurzer Zeit hatte sich ein großer Strom von Einwanderern aus dem „Krummhörn" über die der bebauenden Hand wartenden fruchtbaren Fluren von Orville und Prärie Creek Townships ergossen. Ganze Dörfer der alten Heimat verloren damals bis zu einem Drittel ihrer Bewohner durch Auswanderung. Schon im Jahre 1872 fand Herr Rademaker die Gegend bei Emden und Hartsburg total von Ostfriesen besiedelt! Im Verlaufe der Jahre hat sich die Kolonie derart vergrößert, daß sie sich gegenwärtig weit über ihre ursprünglichen Grenzen hinaus erstreckt.

In den Anfangszeiten war es in kirchlicher Hinsicht in der Kolonie traurig bestellt. Es schien fast, als ob die Ansiedler mit ihrem heimatlichen Boden auch ihre religiösen Grundlagen verloren hätten. Von zu Haus aus der Reformierten Kirche angehörend, fanden sie hier niemanden, der sich in seelsorgerischer Hinsicht um sie gekümmert hätte. Unter dem Druck des Kampfes ums Dasein vergaßen schließlich viele ihre geistlichen Pflichten Gott, sich selbst und ihren Kindern gegenüber. Es kamen wohl hier und da Prediger, um Gottesdienste zu halten, aber es schien, als wollte kein kirchliches Unternehmen gelingen. „Es sah trüb und traurig aus in diesen Zeiten", schrieb mir einer, der jene Tage miterlebt hat.

Zuerst nahmen sich die deutschen Methodisten von San Jose unsrer Ansiedler an, so etwa anfangs der siebziger Jahre. Dann versuchte Reemt Lubbers eine Baptistengemeinde zu sammeln. Dann erschien der Presbyterianerpastor John Reints und sammelte ein Häuflein um sich, das bald wieder durch Zwistigkeiten auseinanderfiel. Dann kam von Pekin aus der bekannte Prediger Weiland und predigte in verschiedenen Schulhäusern. Er machte den Versuch, eine Reformierte Gemeinde zu gründen. Da die Ansiedler fast ohne Ausnahme dieser Konfession angehörten, fielen sie ihm zu, und was eine stattliche Gemeinde zu werden versprach war im Entstehen begriffen. Aber durch Zwistigkeiten zwischen Prediger und Vorstand fand auch dies so hoffnungsvolle Unternehmen bald ein trauriges Ende. Dann machten die Lutheraner durch den Pastor F. Beß von Peoria den Versuch, das Verwahrloste zu sammeln und das Verirrte zu suchen. Diesmal gelang es und die Ev. Luth. St. Petrusgemeinde war die Frucht dieser Arbeit.

Diese Gemeinde wurde am 14. November 1879 gegründet. Nicht lange blieb das Häuflein der Gründer — Peter Wiebers, Johann Wiebers, Anton Ricken, Peter Horn, Harm Rohlfs, Jan Timm, Harm Onnen, Jakob Reinholtz — klein; denn die neue Gemeinde wuchs mit Riesenschritten. Unter der langjährigen Amtszeit des Pastors R. Lange erfreute sie sich einer hoffnungsfrohen Entfaltung. Dem Kinderunterrichte wurde große Mühe zugewandt; denn man gedachte des Wortes Dr. Martin Luthers: „Löbliche christliche Schulen sind der Brunnen alles sittlichen Wesens im Leben, und so sie verfallen, muß große Blindheit folgen im Glauben und allen nützlichen Künsten."

Im Jahre 1901 wurde das alte Kirchlein durch ein großes neues Gotteshaus, 40x80 Fuß, mit 102 Fuß hohem Turm, ersetzt. Es war noch nicht ein Jahr im Gebrauch, da traf die Gemeinde ein schwerer Schlag. Bei einem furchtbaren Sturme wurde das hohe gothische Gebäude in einen Trümmerhaufen verwandelt. Aber schon im August 1903 konnte die Gemeinde unter viel Freude und Danken die jetzige Kirche, ein imposanter Backsteinbau, dem Dienste des Herrn weihen. Er hatte $10,000 gekostet. — Von Emden aus wurde eine Filialgemeinde zu Hartsburg gegründet, die sich auch eines sichtlichen Gedeihens rühmen darf.

Die Methodistengemeinde zu Emden ist etwas älter als die Lutherische. Sie wurde 1874 mit nur wenigen Gliedern gegründet. Da sie aber die einzige stabile deutsche Gemeinde in jener Zeit war, konnte es nicht ausbleiben, daß sie rasch an Gliederzahl zunahm. Schon im Jahre 1879 war sie im stande, das gegenwärtige schöne Gotteshaus zu bauen. In ihr haben die Namen H. Hallmann, N. Janssen, W. Miller, M. Menhusen, F. Sampen, J. Sints, N. Rademaker, G. Lubbers, A. Manus, H. Kramer, Ulfert Rademaker einen guten Klang. Letzterer war über zwanzig Jahre Leiter der Sonntagsschule. Diese Gemeinde unterhielt auch lange Jahre eine Filiale zu Hartsburg, die sich aber 1910 selbständig erklärte und nun ihren eigenen Prediger hat.

Diese vier deutschen Gemeinden haben in der Zeit ihres Bestehens viele Glieder durch Wegzug verloren. Immer wieder mußten sie dieselben an Gemeinden in den westlicheren Staaten entlassen. Ja, manche der westlichen Gemeinden können auf diese als ihre Mutterkirchen zurückblicken.

Ueber die gegenwärtigen Verhältnisse innerhalb der Kolonie erzählt Herr Ulfert Rademaker: „Wenn man die vergangenen Tage mit denen der Gegenwart vergleicht, kommt man aus dem Staunen und Wundern nicht heraus. Die sumpfige Gegend ist in blühende Fluren umgewandelt; das wertlose Land ist eine reiche Gegend geworden; es ist durch Abzugsröhren trocken gelegt, sodaß auch die niedrigsten Stellen bebaut und die allerreichsten Ernteerträge erzielt werden können. Noch nie hatten wir hier eine Fehlernte. Viele von den ersten Ostfriesen leben noch und genießen die Früchte ihrer Arbeit; viele sind große Landbesitzer und reich geworden; andre leben noch auf den gepachteten Ländereien; wieder andre haben sich in den Dörfern zur Ruhe gesetzt, während ihre Kinder die eigne Farm oder die „Lease" bearbeiten; noch andre haben sich ein Vermögen erworben und sind nach Westen gezogen, um da ein noch größeres Glück zu suchen. Das hiesige Land ist sehr begehrenswert, weil hier so viele jungen Leute sind, die gern etwas anfangen möchten. Die Eltern tun alles, um ihre Kinder in der Nähe zu halten. So kommt es denn, daß sich oft ein halbes Dutzend oder mehr um einen freien Platz bewerben. Dadurch hat das Land einen nie geahnten Preis erhalten. Eine „Scully-

Lease" von ein hundert und sechzig Acker kostet von $6000 bis $7000, und bringt obendrein eine Rente von $5 den Acker. Eigentumsland kommt auf von $225 bis $250 per Acker zu stehen.

Die beiden Dörfer Emden und Hartsburg sind gänzlich ostfriesisch; die wenigen Amerikaner kann man an den Fingern aufzählen. Die zweite und dritte Generation halten sich noch gut an ihren Mutterdialekt, sodaß, wenn auch das Plattdeutsche vor und nach etwas eingehen wird, es sich in hiesiger Gegend noch lange Zeit erhalten wird, und mit ihm auch ostfriesische Sitten und Gebräuche."

8. Die Kolonie bei Oregon, Ogle County, Illinois.*

Etwa fünfundzwanzig Meilen in südöstlicher Richtung von German Valley, Ill., im Herzen von Ogle County, finden wir die Ostfriesenkolonie „Bei Oregon". In Byron den Zug der Chicago, Great Western Eisenbahn verlassend, wenden wir uns nach Süden. Jenseits des breiten Rockflusses fängt die starke Ansiedlung an. Sie erstreckt sich von Byron im Norden bis Franklin im Süden, etwa zwanzig Meilen; und von Monroe Center im Osten bis zur westlichen Grenze des Rockvale Township im Westen, etwa fünfundzwanzig Meilen. Dies soll nicht heißen, daß dieser ausgedehnte Landkomplex ausschlielich von Ostfriesen bewohnt wird. Das gilt etwa nur von den Townships Marion und Rockvale, während sie in den übrigen Teilen mehr oder weniger dicht mit Amerikanern, Schweden und Hochdeutschen friedlich zusammen wohnen. Die in diesem Territorium liegenden Dörfer Byron, Stillman Valley, Holcomb, Monroe Center, Kings, usw., und das Städtchen Oregon haben alle einen ansehnlichen Prozentsatz ostfriesischer Bewohner aufzuweisen; jedoch die große Masse unsrer Landsleute lebt auf ihren Farmen auf dem Lande. Nach konservativen Schätzungen

*) Quellen: Hauptsächlich mündliche Mitteilungen von Herrn Geerd F. Reeverts zu Byron, Ill. Diese wurden ergänzt durch seine Gattin Hilke, eine Tochter von Andreas Schäfer.

Ferner: Horace G. u. Rebecca H. Kauffmann: History of Ogle County. Verschiedene andre mündliche und schriftliche Quellen.

des Herrn Geerd F. Reeverts und Herrn Pastor W. R. Mundhenke dürfte sich ihre Gesamtstärke auf etwa 325 Familien stellen.

Im allgemeinen ist der Boden in dieser Kolonie nicht so schwer als der bei German Valley oder Forreston. Es findet sich mehr Sand- und Lehmboden vor. Das hat wohl seinen Grund darin, daß sich die Niederlassung eine bedeutende Strecke am Rock River hinzieht, dessen Südufer bis weit ins Land hinein versandet ist, während auf seiner Nordseite der schwarze Humusboden vorherrscht. Auch mag der leichtere Boden durch die großen Waldungen erklärt werden, die sich überall am Flusse und in den Niederungen hinziehen. Rockvale Township war bis vor fünfundzwanzig Jahren fast gänzlich mit allerlei Baumarten, Eichen, Hickory, Ulmen, Schwarzwalnuß, Pappeln, usw. bewaldet; so war Nashua; auch die Nordostecken von Marion und White Rock Townships haben ziemlich ausgedehnte Wälder aufzuweisen. Freilich, von Jahr zu Jahr verschwinden diese immer mehr und immer größere Strecken Waldlandes werden urbar gemacht. Die Zeit ist nicht mehr fern, wo Ogle County geradeso von Bäumen entblößt sein wird, wie andre Counties in Illinois und andern Staaten. Der dem Walde abgerungene Boden in der Kolonie ist wohl auch fruchtbar, doch leichter als Prärieboden. Aber die schöne, rollende Prärie steht auf keiner Weise dem Boden andrer Kolonien nach.

Diese Ansiedlung „bei Oregon" ist die erste Tochter, die aus dem Schoße der Mutterkolonie bei German Valley hervorgegangen ist. Der erste Ostfriese, der sich hier niederließ, war Jan Reints, ein Sohn von Sweer Reints, dem der Leser im ersten Teile dieses Werks schon wiederholt begegnet ist. Voll Unternehmungsgeist machte er sich 1849, dem Jahre seiner Einwanderung, mit fünfunddreißig Cents in der Tasche, auf Schusters Rappen auf den Weg, um jenseits des Rock Rivers Brot und Verdienst zu suchen. Bei Byron kreuzte er auf der dortigen Fähre den Fluß, wodurch sein geringes Kapital eine bedenkliche Einbuße erlitt. Von Beruf Schmied und willig zu jeder Arbeit, fand er bald zusagende Beschäftigung. Bei Paines Point, einige Meilen östlich Oregons, arbeitete er teils als Schmied, teils als Knecht. Im Jahre 1850 reiste ihm seine Braut, Frauke Küper, von Ostfriesland nach. Doch muß ihm dieselbe bald wieder durch den Tod entrissen worden sein,

denn im Jahre 1854, als die nächsten Ostfriesen in seine Nachbarschaft zogen, fanden sie ihn mit einer Pennsylvanisch-Deutschen verheiratet. Nach einigen Jahren war er im stande, vierzig Acker Land bei White Rock Center, etwa eine Meile westlich der jetzigen Ref. Elim Kirche, zu erwerben.

Es scheint, als ob keine rechte Lust, in jene Gegend zu ziehen, unter den Ostfriesen bei German Valley geherrscht habe; denn fünf Jahre lang war Ostfriesland dort nur durch Jan Reints vertreten. Erst im Frühjahr 1854 folgten ihm Albert Roos und Frau aus Canum, Hagen Reeverts, Bohle Willems, Albert Meyer und Lübbert Heddenga. Die vier letzten waren Jünglinge aus Woquard. Erst kürzlich von Deutschland eingewandert, beabsichtigten sie auf der Prärie bei German Valley ihr Glück zu machen. Das ging aber nicht so leicht. In jenen Pioniertagen war eben der Zuzug von drüben so stark, daß es hier manchmal mehr Arbeiter als Arbeitgeber gab. Jan Reints, der dies Frühjahr nach German Valley auf Besuch gekommen war, überredete diese Personen schließlich, mit ihm zu gehen, da er ihnen genug Arbeitsgelegenheiten bei Oregon verschaffen könnte. Zu Fuß machte sich die kleine Gesellschaft auf den Weg und kreuzte bei Mt. Morris den Fluß. Auf der Prärie in Marion Township, halbwegs zwischen Byron und Oregon, in der Nähe der jetzigen Reformierten Ebenezerkirche, „schlugen sie ihre Hütten auf."

Zuerst verdingten sie sich als Knechte bei den schon ansässigen Amerikanern und Pennsylvanisch-Deutschen. Wenn auch die Löhne — die besten Knechte erhielten damals von zwölf bis fünfzehn Dollars den Monat und die Mägde sogar nur vier bis sechs Dollars — nicht gerade glänzend waren, so hatten sie doch vorerst Stellung und Verdienst; und bei ihrer Anspruchslosigkeit und Sparsamkeit nahm es nicht lange, um zu eignem Grund und Boden zu gelangen.

Im Sommer 1855 kamen die Geschwister von Hagen Reeverts an, nämlich Geerd F. Reeverts, Jan Reeverts und Julie Reeverts. Diese standen im Alter von elf bis achtundzwanzig Jahren. Auch sie kamen von Woquard und hatten sich einige Wochen bei German Valley aufgehalten. Dienstgelegenheiten hatte der

Bruder für sie schon bestellt. Fast kann man die große Kolonie bei Oregon einen Ableger des kleinen Wequard im Krummhörn nennen. — In 1856 schloß sich dieser kleinen Schar auch Jürgen Riemann, der Stiefvater des Bohle Willems, mit drei kleinen Kindern, nebst seinem Schwiegersohn Jan Meyer, an; ebenso Andreas DeBries mit Frau und drei kleinen Kindern.

Bis dahin bestand das ganze Ostfriesenelement aus „Dienenden", Knechten und Mägden. Das sollte im folgenden Jahre, 1857, anders werden. Durch Fleiß und treues Sparen hatten sich alle etwas Geld gesammelt, sodaß sie, wenn auch mit Zittern und Zagen, dem Gedanken an das Renten einer Farm wohl Raum geben durften. Zudem erschienen im Frühjahr dieses Jahres einige Familien, die nicht ganz unbemittelt ihr liebes Hamswehrum verlassen und nach Amerika ausgewandert waren. Es waren die Familien Andreas Schäfer mit Frau und vier Kindern (dies waren die Eltern der jetzigen weithin bekannten Pastoren Friedrich, Daniel und John Schäfer und der Frau Geerd F. Reeverts), Andreas Roos und Frau, nebst seinem Bruder Johann Roos, und Claas Falkena.

Die Schäfers hatten beabsichtigt, bei German Valley zu bleiben, wo Schäfer zwei Brüder, Richt und Christian, wohnen hatte. Nach der langen beschwerlichen Reise in Freeport angekommen, mußten sie eine bittere Enttäuschung erleben und sich um eine weitreichende Erfahrung bereichern. Die ihnen bis Freeport entgegen gekommenen Brüder machten ihnen nämlich die betrübende Mitteilung, daß auf der ganzen Prärie in ihrer Nähe kein leerstehendes Haus für sie aufzutreiben sei; hatten auch weiter keinen Rat, was nun für die Neulinge zu tun sei, um ein Unterkommen zu finden. Was nun? Kein Wunder, daß die armen Frauen klagten und die Männer zagten. Doch der Herr hatte schon für die Verzagten im fremden Lande gesorgt. Durch seine Fürsorge traf es sich, daß ein Sattler von Oregon, Beckmann mit Namen, sich geschäftshalber in Freeport aufhielt. Als dieser echte deutsche Mann von der Not der Einwanderer hörte und daß sie bei Oregon Bekannte hätten, begab er sich zu ihnen und redete ihnen zu, sogleich mit ihm nach Oregon zu gehen, wo er ihnen Unterkommen versprach, bis sie ihre dortigen Landsleute gefunden hätten, auch ver-

sicherte er ihnen, daß es dort für fleißige Menschen genug Arbeitsgelegenheiten gäbe. Kurz entschlossen, luden sie ihre Habseligkeiten auf die Bahn und fuhren bis Polo, etwa fünfundzwanzig Meilen südlich Freeports. Von dort ließen sie sich unter Beckmanns Leitung per Wagen bis Oregon befördern. An letzterem Orte angekommen, sandten sie Johann Roos und Claas Falkema, die beiden ledigen Begleiter, über die Fähre, um sich nach den auf der Prärie arbeitenden Ostfriesen zu erkundigen. Sie brauchten nicht lange zu warten; denn bald erschienen Hagen Reeverts und Albert Meyer mit einem großen Wagen und holten die dadurch Hochbeglückten ab.

Die Familien Schäfer und Roos zogen zusammen in eine einzimmerige Blockhütte bei Paines Point. Hier wurde Pastor Daniel Schäfer geboren. Da beide einige Mittel von Ostfriesland mitgebracht hatten, renteten sie bald eine hundert Acker große Farm, jetzt im Besitz von Claas Oltmanns. Nach fünf Monaten gaben sie die Blockhütte auf; Schäfers richteten sich in einer alten, aus dünnen Brettern zusammengeklopften Schmiedewerkstatt ein, wo sie einige Jahre wohnen blieben, während Roos in einem Flügel des auf der gepachteten Farm stehenden Hauses ihren Wohnsitz aufschlugen. Noch später bearbeitete jede Familie eine Farm, und nach einigen Jahren konnte sich jede eine Farm kaufen. Sie bezahlten zwanzig Dollar den Acker.

Unterdessen hatte auch Hagen Reeverts ein Stück Land gepachtet. Sein Bruder Geerd F. Reeverts, obwohl noch ziemlich jung, wollte sich nicht von andern in den Schatten stellen lassen, rentete eine Farm, holte sich Hilke Schäfer und setzte sie als wohlbestallte Bauernfrau über sein Heimwesen. Nach einigen Jahren erwarb er den Platz käuflich zu zwanzig Dollar den Acker, und blieb darauf wohnen bis er seinen Wohnsitz nach Byron verlegte, um der wohlverdienten Ruhe zu pflegen. Hier war es ihm vergönnt am 13. September 1912 mit seiner Gattin Goldene Hochzeit zu feiern. Jetzt wird die Farm von seinem Sohne Andreas G. Reeverts bearbeitet. — Aus obigem ist ersichtlich, daß die einstmalige Kolonie von „Dienenden", Knechten und Mägden, sich allmählich in eine Kolonie von Pächtern und Eigentümern verwandelte. Die ersten Eigentümer waren also Jan Reints, Andreas Schäfer, Andreas

Roos und Geerd F. Reeverts. In diesem Jahre, 1857, gesellte sich auch Jakob Goljenboom diesen Pionieren bei.

Es ist kaum nötig, auf die Verhältnisse dieser ersten Tage hinzuweisen. Was über die Anfänge der Mutterkolonie bei German Valley gesagt wurde, gilt auch hier. Die Feldarbeit mußte mit Ochsengespannen verrichtet und die Saat mit der Hand ausgestreut werden. In einer Hinsicht hatten es die Ansiedler bei Oregon angenehmer. Es war nicht mehr nötig, die Feldprodukte bis Peoria oder Chicago zu Markte zu bringen. Sie konnten ihre Frucht in dem nahen Rockford, Rochelle oder Polo abliefern. Dabei erzielten sie im allgemeinen gute Preise. Schäfers konnten, z. B., ihre Farm mit dem Ertrag zweier Ernten abzahlen. Wohl fielen die Preise anfangs des Bürgerkriegs, sodaß Weizen vierzig Cents, Maiskorn zehn Cents, Roggen fünfzehn Cents und Hafer sogar nur acht Cents per Bushel brachte. Eine gute Kuh konnte man für zehn Dollars kaufen. Sechs Monate später war alles anders; da erhielt man ein Dollar und fünfundzwanzig Cents für Maiskorn und die andern Produkte stiegen im selben Maße.

Stellt man einen Vergleich an zwischen damals und heute — wie sehr hat sich alles äußerlich zum Bessern entwickelt! Aus einem kleinen Häuflein armer Einwanderer ist eine stattliche Zahl tüchtiger Farmer entstanden, deren Wohlstand von Jahr zu Jahr in der Zunahme begriffen ist. Die alten, kleinen Wohnungen und wirtschaftlichen Gebäulichkeiten müssen besseren und bequemer eingerichteten weichen. Ein Joch Ochsen ist heute eine Kuriosität, an seine Stelle sind prächtige Pferde, Kutschen und Kraftwagen getreten. Die Waldungen erliegen der Axt und das urbare Land dehnt sich immer weiter aus. Wenn man von einer Einwanderung aus Ostfriesland kaum noch reden kann, so vermehrt sich die Kolonie doch und breitet ihre Grenzen immer weiter aus und zwar durch die zahlreiche hiergeborene Jugend. Aber die alten Pioniere verschwinden stetig von der Bildfläche, und die, welche noch die Anfangszeiten mitgemacht, sind hochbetagt und eilen schnell dem Grabe entgegen. Doch können sie die Ueberzeugung mit ins Grab nehmen, daß sie ihr redlich Teil getan, um ihren Nachkommen ein angenehmeres Dasein zu schaffen, als sie selbst gehabt. Ihr Leben der Selbstentsagung und Entbehrung, des Fleißes und der Spar-

samkeit, des Schaffens und Ringens und Hoffens wird stets als leuchtendes Beispiel vor den Augen der späteren Geschlechter stehen!

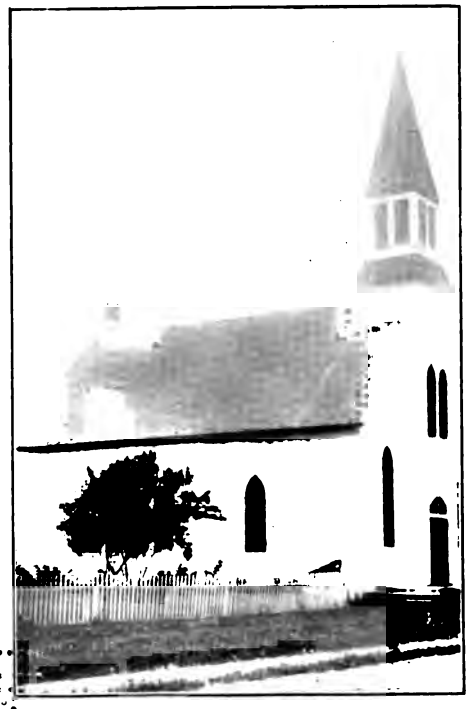
Noch bleibt uns die Aufgabe, einen Blick in die kirchlichen Verhältnisse zu werfen. Aus dem Reformierten Krummhörn kommend, gehörte die Masse der Einwanderer der Reformierten Kirche an. Doch, wie mir versichert wurde, war es um das religiöse Leben in der ersten Zeit nicht vom besten bestellt. In den ersten Jahren gab es überhaupt keine Predigt. „Sonntags wurde gefaulenzt"; oder man entheiligte den Tag des Herrn auf andere Weise, während sich die Ernsteren nach Predigt und Gottes Wort von Herzen sehnten. Da kam ab und zu der Lutherische Pastor N. J. Stroh von Mt. Morris und predigte in den Schulhäusern bei Chana und Pleasant Grove. Dieser eifrige Mann, der in späteren Jahren als „Vater Stroh" bekannt wurde, war schon in 1845 von Pennsylvanien nach Mt. Morris gekommen und hatte sich der zerstreuten Deutschen in ganz Ogle County seelsorgerisch angenommen. Erst im Jahre 1897, neunundneunzig Jahre alt, hat ihn der Herr abgerufen. — In jenen Tagen trat auch ein Zimmermann von Franklin Grove, namens Brouwer, ein Holländer, auf und hielt kräftige und anziehliche Predigten. Als aber später eine Spiritistenbewegung durch die Gegend ging, schloß er sich diesen Irrlehrern an. Er behauptete nun Dinge, die unsern einfachen Ostfriesen merkwürdig und gotteslästerlich vorkamen; er könne Briefe gen Himmel senden und von dorther erhalten; sich auch mit Geistern in Verbindung setzen und was dergleichen Spiritistenrummel mehr war. Damit untergrub er selbst die ihm entgegen gebrachte Achtung, bis ihn schließlich niemand mehr hören mochte. — Darauf sammelte Harm Roos die Religiösgesinnten in Betstunden, wo er gewöhnlich eine Predigt vorlas. Bis endlich die Pastoren Müller von Silver Creek und DeBeer von Forreston sich der Leute annahmen und sie so oft als möglich mit Predigt versorgten.

Die Frucht ihrer Bemühungen gipfelte in der Gründung der Reformierten Ebenezer Gemeinde. In welches Jahr die Gründung fällt, kann nicht mehr mit Bestimmtheit angegeben werden, da die Akten der Gemeinde nur bis 1874 zurückreichen. In Corwins Manual wird 1869 angegeben, welches Jahr wohl richtig sein dürfte. Auch dürfte es richtig sein, daß die im Jahre 1874

angegebenen Glieder des Konsistoriums die bei der Gründung gewählten waren, nämlich die Aeltesten Andreas Schäfer und Harm Roos, und die Diakonen Jan D. Reeverts und H. Stieghorst. Von 1869 bis 1874 war die Gemeinde vakant und wurde von Forreston und German Valley aus bedient. In 1874—86 stand Past. L. Watermülder ihr als erster Seelsorger vor. Um ein gottesdienstliches Lokal zu besitzen, wurde 1874 ein altes Schulhaus angekauft und an den Ort gebracht, wo jetzt die Kirche steht, an der Ostgrenze von Rockvale Township, halbwegs zwischen Oregon und Byron. Aber schon nach einem Jahre hatte die Gemeinde das Kirchlein ausgewachsen. In 1875 schritt man zur Erbauung des jetzigen geräumigen Gotteshauses, dessen hoher Turm in all diesen Jahren die Bewunderung der Reisenden hervorgerufen, die entweder auf dem Rockflusse oder auf der am Flusse sich hinschlängelnden Heerstraße zu Fuß, zu Schiff, oder per Auto vorüberziehen, und dessen tiefer Glockenton bei stillem Wetter meilenweit ans Ohr von Mensch und Vieh schlägt. Im Innern der Kirche steht eine schöne Pfeifenorgel, die sonntäglich den Andächtigen im Gesang von Psalmen und Liedern den Ton angibt. Neben der Kirche befinden sich Pfarrhaus und Friedhof, nebst Weideland und Garten. Nach Pastor Watermülders Wegzug amtierte Pastor Elliker 1887—96; und von 1897 bis zur Gegenwart steht die Gemeinde unter der Seelsorge von Past. W. Diekhoff.

Gegenwärtig zählt die Gemeinde etwas über ein hundert und fünfundzwanzig Familien mit zweiundsiebzig Abendmahlsgliedern und ein hundert und vierzig Taufgliedern über einundzwanzig Jahren. Mit ihrer großen Jugend ist ihre Zukunft auf lange Zeit gesichert.

Von Marion und Rockvale Township aus und aus der Nähe der Kirche zogen allmählich immer mehr ostfriesische Familien in südöstlicher Richtung nach den reichen und fruchtbaren Landstrecken in White Rock Township. Der Prediger der Ebenezer Gemeinde folgte ihnen und versorgte sie in der englischen Unionskirche zu White Rock monatlich mit der Predigt des Evangeliums. Da aber die Entfernung, zwölf Meilen, besonders zur Winterszeit zu große Beschwerden machte, und die Bedienung unter ungünstigen Witterungsverhältnissen leiden mußte, sehnten sich die betreffenden Fa-



Reformierte Elim Kirche, bei Kings, Ill.

milien nach einer eignen Gemeinde und eignem Prediger. Am 8. März 1892 ging ihr Wunsch in Erfüllung und die Reformierte Elim Gemeinde zu White Rock Center wurde mit neunundbreißig Gliedern gegründet. Als Vorstand wurden die folgenden Männer erwählt: Die Aeltesten Wilke Engelkes, Arend Janssen, Jan Leverenz; die Diakonen Geerd Eilerts, Menno Eden und Jan Jakobs. In der ersten Begeisterung schritt man auch sofort an die Erbauung einer Kirche, etwa anderthalb Meilen nördlich des Dörfleins Kings. Auch wurde eine passende Pfarrwohnung in der Nähe der Kirche erworben. Alles zu einem Kostenpreise von $3000. Im Dezember 1892 zog der erste Pastor, G. Haken, in Elim ein und blieb bis 1897. Von 1897—1903 wurde sie bedient von Pastor Jan Schäfer, einem der pastoralen Söhne des alten Pioniers Andreas Schäfer. Von 1904—14 stand Pastor W. R. Mundhenke als Seelsorger an der Spitze der Gemeinde; er starb daselbst im Harnisch. Seit 1915 steht sie unter dem Hirtenstabe von Pastor F. H. Kroesche. — Eine Zeitlang unterhielt die Gemeinde auch eine Predigtstation bei Monroe Center für die dort wohnenden Ostfriesen. Gegenwärtig zählt die Gemeinde Elim twas über vierzig Familien und einundsiebzig Glieder.

Neben diesen beiden ausschließlich ostfriesischen Gemeinden findet sich ein kleines Lutherisches Gemeindlein zu Paines Point. Und zahlreiche ostfriesische Familien sind in andern nahen Gemeinden zerstreut. Auch hat die Muttergemeinde Ebenezer eine neue Predigtstation in Oregon errichtet, wo halbmonatlich das Wort Gottes vor zahlreichen Versammlungen verkündigt wird. Die Aussichten zur Gründung einer Gemeinde daselbst sind sehr günstig.

4. Die erste Ostfriesenkolonie im Staate Iowa: Grundy, Butler und Hardin Counties.

Westwärts, gen Sonnenuntergang, wälzt sich der Strom der Menschheit. Seit uralten Zeiten hat ein unwiderstehlicher Drang nach Westen die Kinder dieser Erde getrieben. Aus Mesopotamien, der Wiege der Menschheit, ergoß sich die Völkerwoge allmählich über Europa; kreuzte später den Atlantik; breitete sich aus über Amerika; riß die Schranke des Stillen Ozeans weg; und dringt

nun in die Gefilde Asiens ein. „Der Kreislauf um die Erde ist nun vollendet; die Menschheit wieder an ihrem Ausgangspunkte angelangt."

Für Amerika ist dieser Trieb von Osten nach Westen von ganz besonderer Bedeutung geworden. Sehr passend war es daher, daß der deutsche Maler Leutze unter sein bekanntes Wandgemälde im Kapitol zu Washington die Worte setzte: "Westward the course of empire takes its way!" Vor unsern Augen steigen dabei Gestalten aus alten Zeiten auf, die dieses Wort bestätigt haben: Leif Ericson, der mit seinen Nordmännern westwärts bis zur Küste Nordamerikas segelte; Christoph Columbus, der mit seinen gold- und blutdürstigen Abenteurern die Inseln und das mittlere Amerika entdeckte und eroberte; die Franzosen, die ein neues Frankreich in Amerika gründeten; Hendrick Hudson und die Herrschaft der Holländer am Hudsonflusse. Wir sehen die aus England vertriebenen Pilgerväter vor uns, die sich nach Westen wandten, um in der neuen Welt ihrer Gewissensüberzeugung leben zu können; die ersten deutschen Einwanderer, die um den Schreckensfolgen des dreißigjährigen Krieges und den schmählichsten Unterdrückungen vonseiten Frankreichs zu entfliehen, sich westwärts nach Amerika wandten.

Selbst in Amerika ging der Zug der Weißen stets der untergehenden Sonne entgegen, bis sie, die roten Ureinwohner, gewaltsam zurückdrängend, mit Pulver und Blei, mit Axt und Pflugschar, mit Dampf, Maschinen und ihrem Geisteskönnen das Land kultiviert und sich eine neue, schöne, starke Heimat geschaffen hatten. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts, als die großen Prärieſtaaten des mittleren Westens der Ansiedlung im großen geöffnet und das Gold Kaliforniens seinen verführerischen Glanz bis in die östlichen Ansiedlungen — 4000 Meilen weit — warf, entstand eine richtige Völkerwanderung dorthin. Die Berichte über den Reichtum und die Leichtigkeit, mit der man zu Geld und Gut gelangen könnte, lauteten so günstig und waren so übertrieben, daß nicht nur das lose Gesindel des Ostens, sondern auch gesetzte, nüchtern denkende Familien, die ihr gutes Auskommen hatten, den schillernden Lockungen folgten, das Ihrige zu Spottpreisen losschlugen und mit Hunderten und Tausenden, in gleicher Lage, sich aufmachten, um

im Schlaraffenlande des fernen Westens das Glück zu erjagen. Manchen, besonders denen die sich der Farmerei widmeten, ist es gelungen; viele sind aber auch bei ihrem Vorhaben elend zu Grunde gegangen.

Unter den sich über den Mississippi drängenden Scharen finden wir auch die Männer und Frauen, welche den Grund zu der größten Ostfriesenkolonie in Amerika,*) die sich über die Counties Grundy, Butler und Hardin erstreckt, gelegt haben.

Entstehung der Kolonie. — Die erst sechs bis sieben Jahre alte Mutterkolonie bei German Valley, Ill., blieb nicht von dieser Wanderlust verschont. Bei ihr nahm sie die Gestalt von „Jowafieber" an, wovon selbst die Neueingewanderten befallen wurden. Eine ganze Zeitlang bildete Jowaland das tägliche Gesprächsthema. Endlich, im Frühjahre 1854, machten sich zwei Partien auf die Reise, um neues Land und eine neue Heimat im Staate Jowa zu suchen. Die eine Partie bestand aus Jan Park und zwei Pennsylvanisch-Deutschen. Ihre Familien zurücklassend kamen diese drei Männer nach langer, beschwerlicher Reise in die Gegend des heutigen Laporte City im mittleren Jowa. Dort belegte Park zwei hundert und vierzig Acker Land und eilte dann nach der Landoffice in Jowa City, um diesen Landkomplex auf seinen Namen übertragen zu lassen. Dann kehrte er nach Illinois zurück, um die Ueberfiedlung seiner Familie ins Werk zu setzen.

Die andre Partie bestand aus Wirtje Steenblock, seinen Söhnen Alarich und Willem, seiner ledigen Tochter Margaretha und

*) Es war keine leichte Arbeit, die über diese Kolonie gebrachten Daten in Erfahrung zu bringen. Ich mußte z. B. zwei Reisen durch die Kolonie unternehmen und über 80 Briefe schreiben, um auszufinden, wer die ersten Ostfriesen dort gewesen, woher sie gekommen und in welchem Jahre sie nach Jowa gezogen.

Die Hauptquellen sind briefliche, hauptsächlich aber mündliche Mitteilungen von Herrn Dirk Steenblock, jüngst zu Eldora, Jowa, gestorben; von seiner Schwester, Frau Herman Eggers, vor einigen Jahren zu Abbot, Ja., gestorben; von Herrn Hehe Park, Laporte City, Ja.; von Frau Hehe Bunjer, geb. Spieker, bei Ackley, Ja., wohnend; Frau Bagger, geb. Tjaden, Ackley, Ja.; Herrn Fokke Hayunga, im Herbste 1916 zu Ackley gestorben; Herrn John Spieker, Aplington, Ja.; John Rath, Ackley, Ja.; usw. Auch wurden einige Artikel in kirchlichen Blättern und Kalendern benutzt.

seinem Schwiegersohne Hermann Eggers. Die übrigen Familienglieder blieben bei German Valley zurück. Sie machten sich etwas früher als Park in einem „Prärieschoner"*) auf den Weg „nach Jowa". Südwestlich ziehend setzten sie bei Davenport über den Mississippi, den Vater der Ströme. Ohne die geringste Ahnung zu haben, wo sie ihre Hütten aufschlagen könnten, zogen sie aufs Geratewohl immer tiefer in den Staat Jowa hinein. Die anfänglich zahlreichen Mitreisenden verloren sich allgemach nach rechts und nach links, je weiter ihr Weg sie ins Herz der unendlichen Prärie führte. Endlich, nach wochenlanger, entbehrungsreicher Fahrt, überschritten sie die Grundy-Hardin-County Grenze. Diese Gegend scheint ihnen vortrefflich zugesagt zu haben. „Hier ist gut sein, hier laßt uns Hütten bauen," erklärte der Vater. In unmittelbarer Nähe des späteren Hardin City, fünf Meilen südlich des heutigen Ackley, nicht gar zu weit vom Walde, der im Winter das Brennholz liefern konnte, ließ sich dies Quintett in sumpfiger Gegend nieder. Warum sie gerade diese Niederung vorzogen und nicht einige Meilen vorher Halt gemacht, wo das höher gelegene fruchtbarste Prärieland des Staates der urbarmachenden Menschenhand sehnsüchtig wartete, ist uns Spätgeborenen unbegreiflich. Steenblock und Eggers erwarben jeder achtzig Acker zu $1.25 per Acker und machten die hundert Meilen lange Reise nach dem südlich liegenden Des Moines zu Fuß, um den Kauf eintragen zu lassen. Die Steenblocksfarm liegt an der Südostecke des jetzigen Dorfes Abbott und ist im Besitze von Berend Bleeker; während die Eggersfarm eine Meile nördlich Cleves liegt und gegenwärtig von Casper Jütting geeignet wird.

Vor Einbruch des Herbstes begaben sich Steenblock und Eggers zurück nach Illinois, um ihre Familien zu holen. Die drei Kinder Alarich, Willem und Margaretha blieben am neuen Wohnorte, wo sie sich bemühten, das angefangene Blockhaus sobald als möglich fertig zu stellen. Allein, in Abwesenheit des Vaters wurde Alarich von schwerer Krankheit befallen. Wäre es nicht um einen dort hausenden Hochdeutschen, namens Hak (Hoch?) gewesen, der sich mit seinem Weibe, einer Halbblutindianerin, des armen Jüng-

*) Bezeichnung der mit Leinwand überzogenen Emigrantenwagen, die in jener Zeit zu Tausenden die Prärie durchquerten.

lings erbarmte, ihn in seine Behausung aufnahm und hingebend pflegte, so hätte der Kranke wahrscheinlich die Eltern nie wieder auf Erden gesehen.

In diesen fünf Personen sehen wir die ersten Ostfriesen in Iowa.*) Sie sind die Gründer der Kolonie, die an Größe alle andern überflügelt hat und an Wohlstand keiner nachsteht. Jene beiden von ihnen gekauften Farmen sind, so weit sich ermitteln läßt, das erste Farmland in Iowa, das in Ostfriesenhände gelangt ist. Es ist darum von historischem Interesse etwas Näheres über jene Steenblocksfamilie zu vernehmen.

Wirtje Steenblock war zu Rhauderfehn, Ostfr., zu Hause. Jan Park, ein Vetter seiner Frau, und dessen Schwiegersohn Jelle Heeren, die in 1848 und 1849 nach Amerika ausgewandert, waren seine Freunde und Nachbarn gewesen. Auf deren briefliches Zureden entschloß auch er sich zur Auswanderung. Wir lassen hier Frau Herman Eggers, Steenblocks Tochter Taalke, zu Worte kommen. Sie erzählt:

„Unsre Familie bestand aus den Eltern und sieben Kindern, darunter vier Töchter und drei Söhne, wovon meine älteste Schwester, ich und Alarich über zwanzig Jahre alt, meine jüngste Schwester acht Jahre und das jüngste noch klein waren. Im Frühjahr 1851 begaben sich Vater und Mutter mit meinem jüngsten Bruder Willem nach Amerika." — Bei den Landsleuten und Verwandten im nördlichen Illinois nach gefahrvoller Reise angekommen, verhalfen diese ihnen zu vierzig Acker Land, wofür sie $90 bezahlten, die sie aber einige Jahre später, in 1854, als sie nach Iowa zu ziehen sich entschlossen hatten, für $300 wieder verkauften. — „Wir andern Kinder folgten im Herbste nach. In New York stellte es sich heraus, daß unser Reisegeld nicht für alle bis Illinois ausreichte. Ich, vierundzwanzig Jahre alt, blieb zurück um mir selbst

*) Eiboeck nennt in seinem Buche „Die Deutschen von Iowa", Seite 506, Johann H. Thedinga aus Ostfriesland, der schon 1837 nach Dubuque, Ia., kam, wo er sich zum Friedensrichter, Bürgermeister, Mitglied des County-Rates, Präsident des Schulrats und Präsident einer deutschen Bank emporschwang. Doch blieb er unter seinen Landsleuten gänzlich unbekannt; hat auch nie eine Gruppe derselben um sich gesammelt, ist daher für den Zweck dieses Werkes von keinem Interesse.

genug zur Weiterreise zu verdienen. Der Emigrantenagent, Fr. Buß, offerierte mir eine Stelle bei ihm. Weil es da aber sehr weltlich herging und oft getanzt wurde, zog ich vor, in einem Boardinghaus zu arbeiten. Meine andern Geschwister sandte er sofort westwärts. Wer beschreibt aber den Schrecken der Geschwister, als sie am Ende ihrer Reise nicht in Chicago, oder Freeport, sondern in Cincinnati, hunderte von Meilen von Vater und Mutter entfernt, anlangten! Ob es böswillige Absicht oder nur ein Versehen des Agenten war, konnten wir niemals ermitteln. Groß war meine und der Eltern Bestürzung bei German Valley. Wußten wir doch, daß die in Cincinnati gestrandeten keinen Cent Geld mehr hatten und daher in großer Not sein mußten."

Die in Frage stehenden Kinder scheinen die Sache nicht so tragisch aufgefaßt zu haben. Die älteste Schwester war siebenundzwanzig Jahre alt und der zwanzigjährige Alarich und etwas jüngere Dirk waren stramme Ostfriesensöhne, die sich nicht leicht ins Bockshorn jagen ließen. Zudem war Cincinnati eine deutsche Stadt mit genug Arbeitsgelegenheit für solche, die sich vor der Arbeit nicht scheuten.

Frau Eggers erzählt weiter: „Die drei älteren Geschwister machten sich sofort auf die Suche nach Verdienst, hatten sie doch nicht nur sich selbst zu versorgen, sondern auch die beiden kleineren Schwestern, wovon die jüngste erst im achten Lebensjahre stand. Freundliche Leute standen ihnen hilfreich zur Seite. Bald hatten sie beides Arbeit und hinreichendes Auskommen.

„Unterdessen verging die Zeit. Die Mutter grämte sich fast zu Tode, denn sie sah im Geiste die Kinder bald am Verhungern, bald in Händen von bösen Menschen und Seelenverkäufern. Alarich und Dirk tauchten eines schönen Tages unerwartet bei den Eltern auf, nachdem sie genug für die weite Reise erübrigt hatten. Zur selben Zeit hatte ich meinen Lohn den Eltern zugesandt, genug um es einem zu ermöglichen nach Cincinnati zu reisen. Nichts war nun im stande die Mutter zurückzuhalten. Sie begab sich allein auf den beschwerlichen Weg. Auf dem Landweg gings nicht gut, da die Eisenbahnen in jener Zeit noch ziemlich unbekannt waren. So mußte denn der Wasserweg benutzt werden. In Savan-

na bestieg sie einen Flußdampfer, traf auf demselben mit einer deutschen Familie zusammen, deren Reiseziel auch Cincinnati bildete, und schloß sich dieser an. Nun gings den Mississippi hinab bis St. Louis, dann den Ohiofluß hinauf bis sie in Cincinnati unter Gottes gnädiger Führung landete. Sie brauchte nicht lange nach den Kindern zu suchen. Wer beschreibt aber ihr Erstaunen, als die älteste Tochter sich als Ehefrau und ihren Mann, namens Heyer (später in Ackley gestorben) vorstellte! Unsre Mutter hielt sich kurze Zeit bei der verheirateten Tochter auf und trat dann mit den beiden Jüngsten den Rückweg an. Diesmal reiste sie aber überland und kam froh und glücklich, wenn auch nach vielen Strapazen und Entbehrungen, bei den Ihrigen in Stephenson County an." — Soweit die in New York gebliebene Tochter Taalke. Sie selbst zog bald darauf als Frau Herman Eggers nach German Valley zu den Eltern, bis im Jahre 1854, wie wir schon oben gesehen, die ganze Familie ihr Angesicht gen Westen, Iowa-wärts, wandte. Lieber Leser, es wäre wahrscheinlich von Nutzen, wenn du dich hier im Geiste in die Seelenstimmung dieser Eltern und unterwegs gestrandeten Kinder versetzen würdest! Was haben die durchmachen müssen! —

Der Auszug aus der Mutterkolonie. — Nachdem die Ernte eingebracht, gedroschen und verkauft war, rüsteten sich die Familien Steenblock, Eggers und Park zum Auszug nach Iowa. Unnötige Gegenstände wurden verkauft, andre dem Pionierleben mehr entsprechende angeschafft, die Wagen hergerichtet und alles reisefertig gemacht. Als sich die Karawane im September 1854 auf die Reise begab, bestand sie aus neun Ostfriesenfamilien. Den Familien Wirtje Steenblock, Hermann Eggers und Jan Park hatten sich nämlich noch die Familien Dirk Spieker, Benjamin Smidt und dessen Schwager Kamminga, Willem Tjaden, Jan Albertus, H. Huismann und der ledige Nantje Bunjer angeschlossen, um im wilden Iowa ihren eigenen Feigenbaum zu pflanzen und im Alter ein sorgenfreies Leben in dessen Schatten genießen zu können. Neben diesen befanden sich auch fünf Pennsylvanisch-deutsche und amerikanische Haushaltungen unter der Führung des „alten Petty" in dem Zug. Nach Herrn Heye Parks Angaben bestand die ganze Karawane aus vierzehn Familien, zwölf

Emigrantenwagen, zwei Pferden und fünfunddreißig Kopf Hornvieh. Hühner hatte man keine mitgenommen. In Freeport wurde angehalten, um noch einige Notwendigkeiten, wie Reis, Syrup, Kaffee, Tee und Zucker einzukaufen. Kautabak und Janever wurden selbstverständlich nicht vergessen.

Um das hügelige Gelände von Jo Davies County zu vermeiden, zog man von Freeport in nördlicher Richtung bis die Grenze Wisconsins überschritten war, schlug dann den nach Dubuque führenden bessern Weg ein und war somit im stande, täglich bis fünfzehn Meilen zurückzulegen. Bei Dubuque führte eine der wenigen Dampffähren über den Mississippi. Hier am östlichen Ufer des Flusses sammelten sich die aus den östlichen Staaten kommenden Immigranten zu Tausenden, um sobald die Reihe an sie kam hinübertransportiert zu werden. Zuweilen mußten sie wohl zwei und drei Tage warten, so groß war das Menschengewimmel. Unsre Karawane hatte Glück; sie brauchte nur einen Tag und eine Nacht auf Hinüberschiffung zu warten. Dabei hatten die Ostfriesen aber ein Erlebnis, das Frau Eggers in ihrem langen Leben nie vergessen konnte. Mit ihrem ersten Bäby an der Brust, für das sie beim besten Willen nicht genug Nahrung besaß, und das deswegen vor Hunger jammerte und wimmerte, saß sie auf der Treppe einer alten Hütte und versuchte jedes Mittel, ihren Liebling zu beruhigen, aber vergeblich. Da öffnete sich die Tür der Hütte und ein nicht gerade Zutrauen erweckendes Paar trat heraus und betrachtete sich die nervösen und resultatlosen Bemühungen der jungen Mutter. Plötzlich nahmen sie das Kind aus Frau Eggers Armen und verschwanden eiligst mit ihm im Innern der Hütte. Kinderraub! war der erste Gedanke, welcher der erschrockenen Mutter durch den Sinn fuhr. Auf ihr Geschrei eilten die Männer herbei, erstürmten das Haus und fanden zuletzt die beiden fremden Menschen in der Küche, wo sie das nun stille und zufriedene Bäby — mit Milch und Zwieback fütterten! Es stellte sich heraus, daß die Bewohner des Häuschens das Wimmern des armen hungernden Würmchens hatten nicht mehr länger mitanhören können; hatten beschlossen, es zu füttern, und da sie sich mit der Mutter nicht verständigen konnten, hatten sie einfach das Kind genommen und ihm den Hunger gestillt. Nicht Kinderräuber, sondern gute, barm-

herzige Menschen waren es also! Da war denn vonseiten Frau Eggers viel Lobens und Dankens gegen Gott und diese Leute zu vernehmen.

Jenseits Dubuques folgte die Karawane dem vielbenutzten Emigrantenweg. Anfänglich war derselbe in gutem Zustande; allein, je weiter west desto weniger befahren und desto beschwerlicher wurde er, bis er zuweilen nur noch aus einer Wagenspur bestand. Am Ende der ersten Tagereise jenseits Dubuques mußten unsre Auswanderer in der Nähe eines Indianerfriedhofs ihre Lagerstätte aufschlagen. Der alte Petty erzählte, in dieser Umgebung sei es nicht ganz geheuer; er habe gelesen, hier fänden viele räuberischen Ueberfälle und Ermordungen nichtsahnender Emigranten statt; er erregte damit aller Befürchtungen. Um jeder Gefahr vorzubeugen, traf man alle möglichen Vorsichtsmaßregeln für die Nacht. Aus den Wagen stellte man eine Wagenburg her, in deren Schutz sich die Menschen sicherer fühlten. Wachtposten, mit Büchsen, Aexten und andern Verteidigungsmitteln bewaffnet, wurden aufgestellt. Aber die Nacht verging ohne daß sich etwas ereignet hätte. Nur das Rindvieh, das man sich selbst überlassen, hatte sich verlaufen. Es nahm einen halben Tag bis das letzte Stück wieder eingefangen war.

Nach einigen Tagen kamen sie zu einem kleinen Orte namens Cuscoton (?). Hier mußten sich die Parks und Huismanns von den Uebrigen trennen, um nach ihrem im Frühjahr gekauften Lande zu gelangen. Der Abschied in jenen Tagen und unter solchen Umständen lag den Scheidenden schwer auf dem Herzen. Wo Deutsche für lange Zeit auseinander gehen, muß eine Abschiedsfeier veranstaltet werden. Und eine solche Feier, ohne den obligaten Abschiedstrunk, war unsern Auswanderern undenkbar. Aber woher das nötige Geld nehmen? Ein Schlaumeier unter ihnen wußte Rat. Seit mehreren Tagen hatten sich einige Hunde dem Zug angeschlossen. Sie wurden aufgegriffen und an den Höchstbietenden versteigert. Für dieses „Hundegeld", dem man noch einige Silberlinge hinzugelegt, wurde in Cuscoton ein Fäßchen Bier erstanden, auf der Schulter ins Lager geschleppt, und ein richtiger Abschied wurde gefeiert!

Hiernach sagten die Parks und Huismanns der größeren

Schar Lebewohl und setzten ihre Reise mit mehr oder weniger schwerem oder leichtem Herzen in südwestlicher Richtung fort. Wir wollen diesen zunächst folgen. Bei Vinton setzten sie auf einem Flachboot über den Cedar River und kamen endlich an ihrem Bestimmungsorte, dem jetzigen Laporte City an. Die ganze Gegend war eine richtige Wildnis. Nur einzelne amerikanischen Ansiedler hatten sich daselbst niedergelassen. Park bezog die eine Hälfte einer baufälligen Blockhütte. Im Jahre darauf baute er seine eigne. Sein Sohn Heye erzählte dem Autor, sie hätten im ersten Winter kaum glaubliche Entbehrungen durchmachen müssen. Aber die Not mache erfinderisch. So hätten sie damals auch eine neue Art von „Sauerkraut" erfunden, indem sie Steckrüben so groß wie Kanonenkugeln in ein Faß getan und mit dem Spaten klein gestoßen hätten. Diese Masse, nachdem sie durch langes Stehen sauer geworden, hätten sie mit großem Appetit verzehrt. „In Ostfriesland und Illinois würde man sie den Schweinen vorgesetzt haben, aber in Jowa war es königliches Essen für Menschen!"

Park war es auch zu verdanken, daß sich die dortigen Amerikaner in die altbewährten Holzschuhe verliebten. Er hatte ein Paar von Illinois mitgebracht, an die er abgeschnittene Stiefelschäfte genagelt. Fuhr er nun mit Nachbarn nach dem fünfunddreißig Meilen entfernten Cedar Rapids, so konnte er auf dem Wagen sitzen bleiben ohne kalte Füße zu bekommen, während seine Begleiter, denen unsre heutigen Ueberschuhe noch unbekannt waren, absteigen und nebenher laufen mußten, um nicht die Füße zu erfrieren. Als sie Parks Geheimnis erfuhren, dauerte es nicht lange bis man diese Stockamerikaner auch in „Klumpen" herumhumpeln sah. — Auch darf Park das Verdienst beanspruchen, die ersten Kühe in jener Gegend eingeführt zu haben. Bald nach seiner Ankunft verkaufte er deren zwei an seinen Nachbar. Parks und Huismanns blieben die einzigen Ostfriesen bei Laporte City. In den ersten Jahren, als die weiter westlich gezogene Steenblock-Truppe ihre Erzeugnisse noch nach dem über ein hundert Meilen entfernten Jowa City zu Markte bringen mußte, und dann stets unterwegs bei Parks einkehrte, wurde das Ostfriesenbewußtsein noch etwas frisch erhalten; es verschwand aber im Laufe der Zeit immer mehr. Heute ist es bei seinen Nachkommen nur noch ein Gegenstand der

Erinnerung. Sprache, Lebensweise und Familie sind vollständig amerikanisch.

Inzwischen waren die bei Cuscoton zurückgebliebenen sieben ostfriesischen Familien mit ihrem Pennsylvanisch-deutschen Appendix nicht liegen geblieben. Nach beschwerlicher Fahrt waren sie in der Gegend des heutigen Ackley angelangt. Wo Ackley jetzt steht, stand damals nur eine elende Blockhütte. „Hier wohnte ein englisches Ehepaar," erzählt Frau Eggers. „Wir begehrten Einlaß, aber die Hausfrau wollte sich nicht sehen lassen. Als wir uns trotzdem hineinbegaben, sahen wir sie, nur mit einigen Lumpen auf dem Leibe, womit sie versuchte ihre Blöße zu bedecken, hinter der Türe sich verstecken. Die arme Frau lebte nämlich, wie wir erfuhren, in solch dürftigen Verhältnissen, daß sie nicht im stande war, sich ein Kleid anzuschaffen. Bei ihrem bedauernswerten Anblick hat uns Frauen bange Besorgnis befallen, wie es uns wohl in dieser Wildnis noch ergehen werde. Doch der Herr hat wunderbar durchgeholfen. Der Mann jener Frau war ein Säufer und ist später tot auf der Prärie aufgefunden worden."

Endlich kam die Karawane an ihrem Bestimmungsorte bei Abbott an. Die nichtostfriesischen Familien ließen sich in dem einige Meilen weiter liegenden „Buschland" nieder, während die sieben ostfriesischen Haushaltungen die offene Prärie vorzogen, doch den Waldungen nahe genug, um Feuerholz herbeischaffen zu können. Willem Tjaden zog jedoch in das nahe Hardin City, das trotz seines stolzen Namens nur aus einer Mühle und einem Store bestand. Aus Besorgnis, daß die Prärie nimmer den nötigen Unterhalt für seine Familie liefern könnte begab sich auch Dirk Spieker im nächsten Frühjahr an diesen Ort, doch im darauffolgenden Jahre finden wir ihn wieder auf der Farm.

Diese wenigen Bahnbrecher blieben nicht lange allein. Zahlreiche Gruppen ihrer Landsleute verließen German Valley, Forreston, Oregon, selbst Pekin, Ill., und folgten ihnen nach. Schon im nächsten Jahre, 1855, ließen sich die folgenden weithin bekannten Familien in ihrer Nähe nieder, meist in dem jetzigen German Township, Grundy County: Ubbe Janssen, Peter Hickmann, Heye Bunjer, Kriene Kriens, Meine Meinders, Harm Kriens, Jürgen Janssen, Van Bockern, Witwe Loatsmann, Harm Apkes, Bernhard

Bleeker, Geerd Wessels, zwei oder drei Kruses und andre mehr. Dann kamen Albert Arends, Harm Brinkema, Jakob Flüth. In 1863 treffen wir Jan A. Fischer, G. Fokken, Jans Van Loh, Jan Willemsen, Jan Willms, Chr. Freese, Arend Boyenga, Isebrand Heikens. Im nächsten Jahre Geerd Heikens. In 1865 ziehen Hillerd Primus, Henry Heikens, G. Geerdes ein. In 1866 helfen Cornelius Okones, B. Rüter und H. Rüter die Kolonie vermehren. In 1867 setzt eine besonders starke Einwanderung von German Valley und Ostfriesland ein, an deren Spitze die Familie Fokke Hayunga, Herman Heetland, B. Lindamann, Willem Lindamann, und Claas Peters stehen. Dies sind nur einige bekannte Familien. Ihnen schlossen sich zahlreiche andre Haushaltungen an, die ebenso bekannt sind und denen kein geringerer Anteil an dem Aufbau und Gedeihen der Kolonie zufällt als jenen.

Pioniertage in der neuen Ansiedlung. — Das Leben jener sieben Pionierfamilien in den ersten Jahren war weit beschwerlicher und entbehrungsreicher als das der ersten Ansiedler bei German Valley, Ill. Da gab es keine wohlwollenden Pennsylvanisch-Deutschen in der Nähe, um ihnen ratend und helfend beizustehen; die Gegend war noch zu spärlich besiedelt. Da gab es keine nahen größeren Ortschaften wie Freeport, Rockford und Dixon, wo man die nötigen Lebensbedürfnisse hätte erlangen können. Parkersburg, Aplington, Ackley, Wellsburg Holland, Grundy Center, Stout, lagen noch im Schoße der Zukunft. Hardin City und Eldora waren elende Nester; und Cedar Falls und Waterloo zählten zwar eine Einwohnerschaft von je über ein tausend Einwohnern, lagen aber zu weit ab, um den Ansiedlern von größerem Nutzen sein zu können. „Es ging damals armselig bei uns zu," erzählt Frau Bagger, Tochter von W. Tjaden, „meine Mutter, in Deutschland aus besseren Verhältnissen stammend, hat damals mehr geweint als gelacht und oft sich wieder nach Ostfriesland zurückgesehnt. Da war kein Haus, kein Geld, kein Brot, und ringsum Prärie, Wildnis."

Bei ihrer Ankunft erhielten die Neuangekommenen einen freudigen Willkomm vom jungen wieder gesund gewordenen Alarich Steenblock und seinen Geschwistern. Die vom Vater geplante Blockhütte war von den jungen Leuten fertiggestellt worden. In

ihr fanden alle Familien monatelang ein Unterkommen! Man bedenke: siebzehn Personen in einer Kammer! Da wird wohl nicht viel Raum für Hüpfen und Springen gewesen sein. Wenn Parlor, Eßzimmer, Küche, Schlafzimmer und Vorratskammer, und was dergleichen mehr in den modernen Wohnungen zu finden ist, alles in einer einzigen Kammer zu suchen waren, so durfte eben niemand ungewöhnlich anspruchsvoll sein; und es ging. „Geduldiger Schafe gehen viele in einen Stall!"

Nach einiger Zeit errichtete sich Benjamin Smidt ein eignes Bretterhüttlein. Aber was für eins! Als er das Häuschen bis zum Dach fertig hatte, war der an sich schmächtige Geldbeutel leer geworden. Kredit hatten unsre Landsleute damals noch nicht (wie anders ists heute!); das Dach mußte darum warten. Trotzdem zog er in diese Schale einer Wohnung und versuchte die Seinen gegen Wind und Wetter zu schützen, indem er das Hüttlein mit Reisig und dürrem Gras notdürftig zudeckte. — Auf eine ähnliche Erfahrung kann Frau Heye Bunjer zurückblicken. Noch sechs Jahre nach Ankunft der ersten Ansiedler wohnte sie mit ihrem Manne in einem Häuschen ohne Dach. Die Mittel für Dachbretter und Schindeln fehlten eben. Als sich ihre Verhältnisse etwas hoben, brachten sie zuerst die eine Seite des Daches an, um im Trocknen und Schatten sitzen zu können; und erst Monate nachher fühlten sie sich im stande, das ganze Haus mit einem Dache zu versehen. In jener Zeit gesellte sich auch ein Christian Hinrichs, allgemein als „Hollsteiner" bekannt, zu den Ostfriesen.*) Dieser wohnte auf eine noch primitivere Weise. Seine Wohnung bestand in einer aus "Railings" zusammengenagelten Riesenkiste, deren Türe ein oben im Deckel angebrachtes Loch bildete, das an regnerischen Tagen leicht gegen die Zudringlichkeiten der Elemente geschlossen werden konnte.

Auch hinsichtlich der Kleidung durften die Väter und Mütter jener Tage nicht so wählerisch sein als das Geschlecht der Gegenwart. Sammet und Seide kannten sie nur vom Hörensagen. Sie griffen nach Kleidung, die im Bereich ihrer Mittel stand und dabei dauerhaft war und der schweren Arbeit angemessen. Frauen und Mädchen kleideten sich ohne Ausnahme in einen braunen Kattun

*) So berichtet Herr Heye Bohenga.

— "hard time stuff" — der neben seiner zähen Dauerhaftigkeit den Vorzug besaß, den Schmutz nicht so leicht zu zeigen. Sonntags wechselten sie das braune mit einem gestreiften Kleide. Die Männer sah man meistens in Kleidern, aus einem sogenannten „Pfeffer und Salz Stoff" zubereitet. Schneiderlohn wurde nicht ausgegeben, teils weil kein Geld vorhanden, und teils weil die Frauen und Mädchen das Schneidern selbst besorgten.

Herzergreifend und mitleiderregend hören sich die Erzählungen der betagten Väter und Mütter an, die jene Pioniertage als Kinder miterlebt haben, wenn sie den Schleier von den damaligen Nahrungsverhältnissen wegziehen. „Von Entbehrungen will ich lieber nichts schreiben, denn das Thema ist beinahe unbeschreiblich," so erklärt Herr Dirk Steenblock, „nur das sei gesagt, daß wir manchesmal weder Salz noch Schmalz im Haus hatten. Andre mußten ihr Leben fristen, indem sie im Winter die erfrorenen Kartoffeln und Rüben in Wasser auftauten und als Speise zubereiteten. Aber wir haben gearbeitet und der liebe Gott hat uns versorgt." Oder man höre Frau Heye Bunjer: „Als wir im Herbst 1854 ankamen, waren die wenigen mitgebrachten Vorräte bald aufgezehrt. Der hereinbrechende Winter sah uns ohne Kartoffeln. Um hohen Preis konnten wir Kornmehl und Steckrüben in einiger Entfernung kaufen. Beides mischten wir zusammen und kochten daraus einen Brei, der uns unter den obwaltenden Umständen vortrefflich mundete. Kaffee wurde aus geröstetem Roggen gemacht, wie wir es in Illinois gelernt. Weizenmehl zu sieben Dollars per hundert Pfund war unerschwinglich. Unsre Nahrung während des ersten Winters und Frühjahrs bestand ausschließlich aus diesem Brei und Kornbrot!"

Im nächsten Jahre versuchte man dem Nahrungsmangel vorzubeugen. Die sorgfältig bewachten von Illinois mitgebrachten Saatfrüchte wurden im Frühjahr gesät. Das Pflügen der jungfräulichen reichen Prärie geschah mittels Zugochsen, eine Arbeit, die von den meisten erst gelernt werden mußte. Dabei geschah es öfters, daß der Verlauf der Arbeit mehr nach dem Sinne der Ochsen ging, als nach dem des Pflügers. Wurden die Ochsen z. B. durstig, so warteten sie die Futterzeit nicht erst ab, sondern traten mit bedächtigem Ochsenschritt aus der Furche heraus und zogen

Pflug und Pflüger hinter sich her dem nahen Creek entgegen. Da half kein „hü“ und kein „hott“, kein Zerren am Leitseil, kein Bitten und kein Schelten — der Farmer mußte mit. Hatten sie ihren Durst gestillt, so stellten sie sich wieder lammfromm unter die Geißel des Menschen, geduldig ihre Furchen ziehend. Die erste Ernte erfreute sich eines reichen Ertrages, sodaß auch die im Sommer und Herbst Zugezogenen mitversorgt werden konnten.

Das Land war durchweg Regierungsland und wurde in den ersten Jahren für nur $1.25 per Acker erworben. Zehn Jahre später suchte man solches für $8.00 bis $10.00 vergeblich!

Selbstverständlich zogen die Ansiedler allmählich mehr als sie daheim verbrauchen konnten. Der Ueberschuß der Ernte mußte zu Markte gebracht werden. Aber wohin? Absatzgebiete in der Nähe gab es nicht; und die vier Eisenbahnen, welche heute die Kolonie durchschneiden, die Früchte ausführen und Waren hereinbringen, gab es noch nicht. Der Bau der Illinois Central Bahn wurde zwar mit allem Eifer betrieben, aber war in jener Zeit erst bis Cedar Falls gediehen. Von hier aus ging eine Postkutsche über das jetzige Aplington und Ackley westwärts. Aplington bestand aus einem einzigen Haus, bewohnt von einem Englischen, namens Clayton, bei dem sich auch die primitive Posthaltestelle befand. Ackley, damals als „Fontaine“ bekannt, zählte nicht mehr Häuser. Erst im Jahre 1865 gelangte die Bahn bis hierher.

Dieser Mangel an Verkehrsmitteln hinderte den Transport der Feldprodukte zum Markte. Die einen Farmer fuhren sie bis Cedar Falls, das etwa ein tausend Einwohner zählte und einige Getreidespeicher aufzuweisen hatte. Von hier wurde sie durch Zwischenhändler entweder per Bahn nach dem Osten, oder per Ochsenwagen nach Iowa City befördert, von wo sie dann auf Flußdampfern nach St. Louis oder New Orleans geschafft wurde. Andre Farmer fuhren selbst bis Iowa City, eine Entfernung von etwa hundert Meilen, in der Hoffnung, den Profit des Zwischenhändlers selbst einstreichen zu können. Die Hinwegschaffung des Ernteertrages gestaltete sich unter solchen Umständen zu einer kostspieligen und zeitraubenden Arbeit für unsere Pioniere, besonders da die erzielten Preise sehr niedrig standen.

Dagegen mußten die nötigen Bedarfsartikel mit sternhohen

Preisen bezahlt werden. In Hardin City lebte ein gewisser alter Pedler (Hausierer) namens Johns, unter den Ostfriesen schlechtweg als „Engelsmann" bekannt. Dieser fuhr öfters mit dem Ochsenwagen bis Dubuque, eine Entfernung von ein hundert und fünfzig Meilen, und kehrte zurück mit Mehl, Kaffee, Tee, Zucker, usw., welches er dann bei den Ansiedlern um Butter, Eier, oder andre Produkte, oder auch Bargeld losschlug. Rupfte er sie aber über die Maßen, so rebellierten die guten ostfriesischen Hausfrauen, sammelten ihre Eier und Butter und trugen sie zu Fuß bis Eldora, wo sie vielleicht einen Cent das Dutzend oder Pfund mehr bekamen. Aber was konnte man eintauschen, wenn Butter nur sieben Cents das Pfund, und Eier drei bis fünf Cents das Dutzend einbrachten? Tee und Kluntjes, ohne welche unsre ostfriesischen Voreltern nicht leben zu können vermeinten, waren seltene Artikel auf der Prärie, selbst in Eldora; zudem konnten sie nicht eingetauscht werden, sondern wurden um Bargeld verkauft. Es kam dabei vor, daß bei der Rückkehr der Männer von Cedar Falls, vonwo sie ein halbes Pfund Tee und etwas Kluntjes mitgebracht hatten, um Mitternacht noch die ganze Familie wieder aufstand, um unter großen Freuden schnell ein Kopke Tee zu brauen und zu trinken! Als die Bahn dann bis Ackley kam, besserten sich diese Verhältnisse bedeutend.

In den eisenbahnlosen Pioniertagen hat mancher Ostfriese Erlebnisse durchgemacht, an deren verhängnisvollen Folgen er zeitlebens zu tragen hatte. So wird z. B. erzählt: Geerd Wessels, Vater von Röbe und Wessel Wessels, begab sich mitten im „Jowafieber" mit seinem Sohne Röbe zu Fuß von German Valley nach Grundy County. Nachdem er sich ein schönes Stück Land gekauft, kehrten sie nach German Valley zurück, um die Familie zu holen. Ihnen schlossen sich sein Schwiegersohn H. Swieten und die Van Bockerns an. Aber schon nach zwei Jahren, 1857, hatten die Mutter und Röbe alle übrigen Familienglieder in den Schoß der Erde gebettet. Entmutigt kehrten die beiden nach Illinois zurück, wo die alte Frau später gestorben ist. Nach einiger Zeit machte sich Röbe wieder nach Grundy County auf den Weg. Es war im Winter. Bis Cedar Falls benutzte er die Bahn. Von dort schleppte er sich zu Fuß auf der alten Poststroute bis Claytons Haltestelle (Aplington). Das war wahrlich kein geringes Stück Arbeit. Mit-

ten im Winter; durch fußtiefen Schnee, ohne Stiefel und Ueberschuhe! Erschöpft und durchkältet langte er in der Abenddämmerung bei Clayton an. Man riet ihm, hier zu übernachten. Allein, er befolgte diesen gutgemeinten Rat nicht, wahrscheinlich um die Unkosten des Nachtlagers zu sparen, und machte sich weiter mit dem Vornehmen, die Van Bockerns Farm noch zu erreichen. Aber schon nach einigen Meilen verließen ihn die Kräfte. Erschöpfung und Kälte waren zwei Widersacher, die ihn schließlich überwältigten. Er sank in den Schnee. Doch Gott, der nicht schläft und nicht schlummert, sorgte dafür, daß der einsame Wanderer so nahe seinem Reiseziel nicht umkomme in kalter Winternacht. In einer Entfernung von ungefähr einer Meile befand sich eine Farmwohnung. Durch anhaltendes und ungewöhnliches Hundegebell aufmerksam geworden, merkten die Bewohner derselben, daß sich etwas Ungewöhnliches in der Nähe zutrug. Man folgte den dahinjagenden Hunden und fand den erstarrten Menschen bewußtlos im Schnee. Unverzüglich wurde er nach dem Hause getragen, wo man ihn wieder zum Bewußtsein brachte. Um die steifgefrorenen Schuhe von den erfrorenen Füßen ziehen zu können, tauchte man die Füße, samt den Schuhen, in ziemlich warmes Wasser. Infolgedessen stellten sich bald fast unerträgliche Schmerzen ein. Die Füße schwollen ungeheuerlich an und später fiel eine Zehe nach der andern ab. Röbe Wessels lag den ganzen Winter auf dem Schmerzenslager und hatte sein ganzes Leben an den Folgen dieses Erlebnisses zu leiden. Sein Bruder Wessel kam von German Valley und pflegte ihn lange Zeit auf das sorgfältigste; und als der Patient transportfähig war, schaffte er ihn nach Illinois. Röbe wurde in späteren Jahren einer der bekanntesten Ansiedler der Kolonie.

Wurde jemand krank, so wandte man Hausmittelchen an, deren Güte in Illinois und Ostfriesland schon erkannt und genügend erprobt waren. In schwierigen Fällen zog man den in Eldora wohnenden Arzt zu Rate. Später, als die Evangelische (Deckersche) Gemeinde gegründet und in Pastor Köbele einen Pastor erhalten hatte, der nicht nur als Seelsorger, sondern nebenbei auch als Arzt auftrat, nahm dieser bald die Stelle des Hausarztes der meisten auf der Prärie lebenden Deutschen ein. Man bediente sich sei-

ner schon deswegen, weil er wegen seines geringen Gehaltes als Pastor die Leute für einen Sack Kartoffeln, einen Schinken, oder andre Naturalien behandelte. Wie sind die Dienste der Aerzte seit jener Zeit im Preise gestiegen! Bei Geburten versahen die erfahrenen Frauen den Dienst der Hebamme.

Im Gegensatz zu den ersten Ansiedlern bei German Valley, Ill., können unsre Landsleute in Hardin und Grundy Counties noch von dort hausenden Indianern erzählen. Am Beaver Creek, besonders aber am Iowa River hausten sie in beträchtlicher Zahl. Doch haben sie den Ansiedlern nie ein Leid zugefügt. Oft stellten sie sich bei ihnen ein, um sich Eßwaren, etwas Pferdefutter, oder auch ein Schweinchen zu erbetteln. Die Frauen hatten dabei ihre Kinder nach Indianerart auf dem Rücken, oder auch an den Sätteln ihrer Ponies angeschnallt. Da schauten dann die kleinen „Papoose" aus ihrer Umhüllung heraus „as een Dud ut sien Nest", wie einer der Alten es ausdrückte. Nur wenn die Indianer wußten, daß die Männer nicht zu Hause waren, wurden sie lästig und zudringlich, fingen sich Hühner, rupften, brieten und verzehrten sie vor den Augen der geängsteten Ostfriesinnen. Als aber die Zahl der Ansiedler immer größer ward, verschwanden diese spärlichen Ueberreste der Ureinwohner, wie auch das Wild, mit welchem sie meist ihr frugales Leben fristeten, von der Bildfläche und suchten sich angenehmere und ergiebigere Jagdgründe auf den weiteren und öderen Prärien Nebraskas und der beiden Dakotas.

Nur ungern erwähnt der Autor dieser Chronik eine in dieser Kolonie aufgetretene auffallende Erscheinung, eine Erscheinung, nach welcher man in der Geschichte der übrigen ostfriesischen Kolonien vergeblich sucht, und die dem ostfriesischen Charakter gänzlich fremd ist. Von verschiedenen Seiten wurde mir nämlich erzählt, daß in der Mitte der sechziger Jahre, etwa gegen das Ende des Bürgerkriegs, ein kaum glaublicher Schlendrian unter den Ostfriesen des mittleren Iowa herrschte. Sie ließen die Felder unbestellt und die Gärten waren vom Unkraut überwuchert. Die Pflüge und wirtschaftlichen Maschinen verrosteten, während sie vergeblich auf die tätige Menschenhand warteten. Anstatt auf den Feldern ihrer Beschäftigung nachzugehen, lagen die meisten Ansiedler auf der Bärenhaut, oder huldigten der sonst löblichen Sitte des Visite-

machens. Armut, zerlumpte Kleider, vernachlässigte Farmen und — hungernde Familien waren die unausbleiblichen Folgen! Was war in die Ostfriesen gefahren? Woraus ist diese unserm Stammescharakter so fremde Erscheinung zu erklären! Hat Frau Heye Bunjer recht, wenn sie diesen Schlendrian damit zu erklären sucht, daß die Farmprodukte so niedrig gewesen seien, daß es sich nicht gelohnt habe, sie zu ziehen und auf den Markt zu bringen; und daß sich darum die Ansiedler nur darauf beschränkten, gerade genug für den Lebensunterhalt der eignen Familie zu ziehen? Möglich.

Um einen Einblick in jene Jahre zu gewinnen, möge einer der alten Ansiedler, Herr Fokke Hayunga, der sich damals in der Gegend südlich Ackleys niederließ, das Wort haben. Er erzählt: „Im Jahre 1866 machten Paul Ohling und ich uns von German Valley aus auf die Reise, um in Iowa unser Glück zu suchen; ich um Land zu besehen und womöglich zu kaufen; Ohling um eine Mühle zu kaufen. In Ackley angekommen wurden wir nach Hillerd-Ohms (Primus) geholt. Es glückte mir, ein schönes Stück Land zu sieben Dollars per Acker zu erwerben. Dann besichtigten wir eine Mühle, die in Hardin City von einem Methodistenprediger erbaut wurde. Auf Ohlings Anfrage wollte jener die Mühle wohl verkaufen, aber zu dem unverschämt hohen Preise von $20,000! Das war Freund Ohling zuviel. Wir begaben uns dann nach Steamboat Rock, aber auch die dortige Mühle sollte $20,000 kosten. Diese Forderungen erregten den Unwillen des Illinoisers, der wahrscheinlich die Meinung gehegt hatte, eine Mühle für ein Geringes erwerben zu können. Er erklärte daher mit begreiflichem Aerger: Iowa ist ein verrückter Staat; sein Land ist nichts wert; seine ungeheuren Prärien werden in einem Menschenalter nicht besiedelt werden; wer eine anständige Zukunft begehrt, bleibe Iowa fern! Sprachs, schüttelte den Staub von den Füßen, kehrte spornstreichs zurück nach Illinois, wohnte eine Zeitlang in Freeport und wanderte später nach dem Staate Oregon aus. Wie sehr hatte er sich in seinem Urteil geirrt! In den nächsten zehn Jahren schon waren jene Landstrecken von unsern Freunden und Verwandten eingenommen, die von Illinois und Ostfriesland in großer Zahl herbeiströmten.

„Im Mai 1867 kam ich mit Familie und vollem Eisenbahnwagen in Ackley an. Um jene Zeit kamen auch Herman Heetland, Berend und Willem Lindamann und Claas Peters aus Illinois. Das neue Stationshaus war abgebrannt und ein alter Waggon diente als solches. Als wir unsern Wagen verließen, stand da ein kleiner Mann, der uns scharf musterte und dann ausforschte: ‚Woher?' ‚Aus Illinois.' ‚Wohin?' ‚Hierher. Habe Land ungefähr drei Meilen von hier.' ‚Haben Sie schon Gebäulichkeiten darauf?' ‚Nein, muß erst bauen.' ‚Nun, hier ist mein Lagerhaus (warehouse), Sie können Ihre Sachen dahinein tun bis Sie Ihre Gebäude fertig haben.' Ich vorsichtig: ‚Wieviel soll das kosten?' ‚Nichts, wenn Sie mein Kunde werden; ich liefere nämlich Bauholz und andre Bedarfsartikel.' Ich: ‚Gut, ich nehme an, solange Sie mich recht behandeln.' " — Dieser Mann war der spätere Bankier John Rath, ein Hochdeutscher, dessen Lebensgeschichte sich wie ein wunderbares Stück Dichtung anhört.

Herr Hayunga berichtet weiter: „In Grundy gab es keine Frucht; die Lagerhäuser hatten seit langem kein Getreide mehr gesehen, waren aber voll Ratten. Es herrschte tatsächlich eine Hungersnot. Auch gab es kein Futter für das Vieh. Kühe, die vom Hunger getrieben, sich zu weit in die grünen Sumpfländereien wagten, blieben darin stecken und mußten elendig umkommen. Meine Nichte, Frau Folkerts, hatte mir brieflich vom Kommen abgeraten, aber wir kamen doch und brachten viel Saatgut, Korn, Hafer, Erbsen, Bohnen, Weizen und auch Mehl mit. Diese Hungersnot war meist selbstverschuldet. Die alten Ansiedler hatten sich einem Bummelleben hingegeben, worüber wir sehr verwundert waren. Anstatt zu arbeiten, lagen sie herum, machten Visite und vernachlässigten ihr Anwesen. Als aber unsre Kompagnie, die Lindamanns, H. Heetland, Claas Peters und ich angerückt kam, entstand Leben in der Ansiedlung. Wir spannten drei Pferde vor den sechzehnzölligen Pflug und — hastdunichtgesehn! — war unser Land umgepflügt, die Saat gestreut und eine reiche Ernte der Lohn. Dies in die Augen fallende Beispiel von Anschauungsunterricht brachte auch Bewegung in die andern, die altangesessenen. Im nächsten Jahre holten sie ihre verrosteten Pflüge und Farmgerätschaften hervor und machten es, wohl oder übel, den Neulin-

gen nach. Hungersnot ist seit jener Zeit ein Fremdling in unsrer Ostfriesenansiedlung gewesen."

Entwicklung der Kolonie. — Ende der sechziger und in den siebziger Jahren schwang sich die Kolonie zu hoher Blüte auf. Einwanderer kamen von German Valley, von Forreston, von Oregon, selbst aus den Kolonien zu Pekin und Peoria. Am meisten eilten sie aber aus Ostfriesland herbei. Sie ließen sich in den ersten Jahren in östlicher und südöstlicher Richtung von den ursprünglichen Plätzen der ersten Ostfriesen nieder bis die Townships German, Pleasant Valley, Shiloh, Colfax, Beaver, gänzlich ostfriesisch waren. Und immer weiter wurden die Grenzen in dieser Richtung ausgedehnt. Nordwärts, nach Butler County hin, hatte man anfänglich keine Lust. Die Meinung hatte sich verbreitet, daß das Land nördlich von Ackley und Aplington von geringerer Güte sei als das in Grundy. Darum fand es keine Käufer für $3.00, als es in letzterem County schon $10.00 und $12.00 per Acker brachte. Als sich aber dieser Irrtum aufklärte, nahm es nicht lange bis die Townships Washington und Monroe in Händen der Ostfriesen waren. Nördlich Ackleys trifft man 1867 und die darauffolgenden Jahre auf die aus Illinois zugewanderten Ostfriesen Jelle Rüter, Harm Burma, Jakob Rieken, Koene Brouwer, Harm Brouwer, Geerd Van Gerpen, Peter Kramer, Jan Tellinghusen, O. Tellinghusen, Jans Van Ningen, Engelbert Janssen; ferner die Ansiedler Jan A. Janssen, F. R. D. Kramer, die Brüder Claas und Peter Doeden, Folkert Van Gerpen, Johann Nutbrock, Harm Rüst, Berend Bürma, Okke Janssen, Geerd Modder, Lütjen Bruns, die Brüder Menne, Dirk und Albert Plükker und viele mehr.

Die Gegend nord von Aplington wurde etwa acht Jahre später besiedelt und zwar von German Township aus. Der erste Ostfriese, der sich hier niederließ, 1875, war Diederich Lüdemann. Ihm folgten die Brüder Jakob und Tönjes DeVries, John Seßler, Yost Groninga, Bruno Fecht, usw. Wenn sich auch die Kolonie nach Westen hin nicht ausbreitete, da die dortige Bodenbeschaffenheit, Hügel und Waldländereien, dem praktischen Ostfriesensinne nicht zusagten, hat sie sich doch nach Süden, Osten und Norden in solchem Maße ausgedehnt, daß sie im Süden bis Beaman, im Norden bis weit über Bristow hinausreicht, eine Strecke von etwa vier-

zig Meilen; und in östlicher Richtung von Hardin City bis New Hartford, ebenfalls eine Distanz von ungefähr vierzig Meilen. Somit bildet diese Kolonie die größte Ostfriesenniederlassung in Amerika.

Innerhalb ihrer Grenzen sind auch eine ganze Reihe ostfriesischer Städtchen und Dörfer entstanden, die als Handelspunkte bis über die Grenzen Jowas hinaus bekannt sind. Obenan steht Aplington, dessen Einwohnerschaft fast ausschließlich ostfriesisch ist; dann folgen Wellsburg, Ackley, Stout, Parkersburg, Holland, Grundy Center, Kesley, Cleves. Auch weisen die Dörfer Dumont, Bristow, Dike, Steamboat Rock ein ansehnliches ostfriesisches Element auf.

Die Kolonie zählt nach bester Schätzung rund 2062 ostfriesische Familien, oder 10,310 Personen, welche ostfriesisches Blut in ihren Adern haben!

Das kirchliche Leben. — Nicht weniger als neunundzwanzig ostfriesische Kirchengemeinden und Predigtstationen verschiedener Stärke sind in diesem Gebiete vertreten. Obenan steht die Reformierte Kirche mit elf; dann kommt die Presbyterische und Christlich-reformierte mit je fünf; die Lutheraner mit drei; die Baptisten mit drei; die Evangelische Kirche mit zwei, und die Albrechtsbrüder mit einer Organisation. Es sei hier bemerkt, daß die Christlich-reformierten im Frühjahre 1916 eine höhere Lehranstalt zu Grundy Center gegründet haben.

In den ersten sechs bis acht Jahren besaßen unsre Ostfriesen weder Gemeinde noch Gottesdienst. „Es war kein Hunger nach Gottes Wort vorhanden," erzählte mir eine alte Mutter aus jenen Tagen. „Unsre Leute verwilderten. Sonntags sah man die einen auf dem Felde bei der Arbeit; andre gingen auf Visite; die meisten verfaulenzten den Tag; nur einige brachten ihn mit Lesen zu." Ab und zu fand sich ein heruntergekommener Mensch, ein Landstreicher, der sich als Pastor ausgab, in der Ansiedlung ein und predigte im Schulhause, hob eine Kollekte und zog weiter. Später hielten Peter Hickmann und ein Baptist eine Art Gottesdienst im Schulhause, ebenfalls Sonntagsschule. In jener Zeit hielt auch ein Albrechtsbruder, namens Kleinsorger, tägliche Erweckungsversammlungen. Es entstand dadurch eine ungemeine Aufregung

unter den sonst so kühl denkenden Ostfriesen. Viele brachten ihr bißchen Gold und Silber und meist wertloses Geschmeide und opferten es. Immer schlimmer wurde die geistlose Verwahrlosung der Seelen. Doch mitten aus dieser geistlichen Nacht wurden heiße Seufzer und Gebete von den „Stillen im Lande" zum Thron der Gnade empor gesandt. Und die sollten bald ihre Erhörung finden.

Professor A. Von Vliet, das damalige Haupt der Presbyterischen theologischen Schule zu Dubuque, Ja., hörte von der geistlichen Not unsrer Landsleute. Er kam und predigte ihnen einmal. Dann sandte er ihnen die beiden ostfriesischsen Studenten Jan Arends und Ede Meinders zu, um ihnen das Wort Gottes zu verkündigen. Der erstere war nördlich und der andere südlich vom Beaver Creek tätig. Die Frucht ihrer Wirksamkeit zeigte sich in der ersten Presbyterischen (Ostfriesland) Gemeinde und der ersten Christlich-reformierten (die „abgeschiedene" bei Wellsburg) Gemeinde. Die Entstehungsgeschichte ist interessant und bestätigt aufs neue das Wort „Kleine Ursachen, große Wirkungen". Sie wurde dem Autor von zwei Zeitgenossen folgendermaßen geschildert:

„Nachdem beide Kandidaten eine Zeitlang gewirkt hatten, machte sich das Bedürfnis nach einem geordneten Gemeindeleben geltend. Es entstanden zwei Parteien, die sich jede einen Studenten zum Bannerträger erkor. Die auf der Südseite des Beaver Creeks wohnenden Ansiedler begehrten die Gemeinde und Kirche in ihrer Mitte, da der Creek ohne Brücke und zuzeiten unpassierbar sei; und die auf der Nordseite, die Anhänger des Studenten Arends, wünschten sie auf der Nordseite. Letztere Partei wurde von den Professoren Van Vliet und Möry begünstigt. Nun sollten beide Studenten zu gleicher Zeit examiniert werden; doch hatte man Ede Meinders nicht von dem Datum des Examens benachrichtigt. Allem Anscheine nach verfolgte die Nordpartei den Plan, ihren Studenten allein und zuerst examinieren und ordinieren zu lassen; dann hätten sie ja einen richtigen Pastor; den Südlichen wäre der Wind aus den Segeln genommen und die geplante Kirche würde auf der Nordseite zu stehen kommen. Als aber etliche Anhänger von Meinders Wind von diesem Vornehmen bekamen, schickten sie sofort Wort an Meinders und benachrichtigten ihn von dem Examen. Wm. Roß, Sohn von Albert Roß, schwamm mit dieser

Botschaft durch den hochangeschwollenen Creek und überbrachte sie Meinders. Ob er nun zu spät kam, oder ob Meinders nicht auf das Examen vorbereitet war, oder aus irgend einer andern Ursache nicht kommen konnte, genug, er erschien nicht bei der Prüfung. Unterdessen wurde Arends examiniert und ordiniert, und eine Gemeinde wurde unter den Namen „Ostfriesland Gemeinde von Grundy County, Ja." auf der Nordseite des Beaver Creek von den genannten Professoren gegründet. Auch verboten sie dem Studenten Ede Meinders ferner in jener Gegend zu predigen. Unzufrieden über die ihm widerfahrene Behandlung wandte sich letzterer von der Presbyterischen Kirche ab der sogenannten „Abgeschiedenen Kirche" zu. Natürlich folgten ihm seine Anhänger.

Die Gründung der Presbyterischen Ostfriesland Gemeinde fällt nach den besten Quellen auf den 4. Oktober 1864.*) Sie ist somit die erste Ostfriesengemeinde in der neuen Kolonie. Als Stammglieder wurden eingetragen: G. Fokken und Frau, Jans Van Loh und Frau, C. Freese und Frau, B. Willms und Frau, C. Becker und Frau, Jan Fischer und Frau, Jan Willemsen und Frau, B. DeVries und Frau, M. Slight und Frau, A. Erdmoet und Frau, A. Arends und Frau, und Frau Janssen. Diese Glieder erwählten Jans Van Loh und G. Fokken als Aeltesten und C. Freese und B. Willms als Diakonen.

Als ersten Seelsorger berief die Gemeinde Pastor Jan Arends, der sie bis 1870 bediente. Während dieser Zeit kaufte sie vier Acker Land und baute ihr erstes Kirchlein, ein Häuschen von 20x26 Fuß Größe, und Pfarrhaus. Es wurden achtundzwanzig Glieder aufgenommen. Von 1870—86 wurde die Gemeinde von Pastor Jan Van der Las bedient. Dies waren sechzehn Jahre segensreicher Tätigkeit. Eine schöne große Kirche, 40x60 Fuß groß, wurde zum Kostenpreise von $4032 gebaut und bezahlt, das Wohnhaus vergrößert und ein hundert dreiundsiebzig neue Glieder der Gemeinde hinzugetan. Nachdem dieser Mann Gottes aus Altersrücksichten in den Ruhestand getreten, gewann die Gemeinde Pastor

*) Ueber das Datum berichten die Akten des Presbyteriums und der Gemeinde verschiedenes. Das Dubuque Presbyterium gibt obiges Datum an. Das Gemeindebuch verlegt die Gründung ein Jahr später. Das Presbyterium dürfte wohl im Rechte bleiben.

Paſtor Jan Van der Las.

Presbyterische Ostfriesland Kirche bei Ackley, Ia.

H. Schmitt, der ihr von 1886 bis zu seinem im März 1906 erfolgten Tode vorstand. Während seiner zwanzigjährigen Wirksamkeit wurde die Pastorei umgebaut und vergrößert, die Kirche erhielt eine neue Einrichtung, sechs Acker Land wurden dem Eigentum hinzugefügt und die Gemeinde bekam einen Zuwachs von zwei hundert und vierundvierzig Gliedern. Im Jahre 1906 trat der gegenwärtige Seelsorger, Past. F. W. Engelke, sein Amt an. In diesen jüngsten zehn Jahren setzte die Gemeinde viele Verbesserungen ins Werk und durfte ein hundert und fünfundsiebzig neue Glieder begrüßen.

Während des ersten und zweiten Pastorates fehlen die Angaben über Missionsgaben. Im dritten Pastorate wurden über $11,000 für das Missionswerk aufgebracht. In den letzten zehn Jahren stiegen die Missionsopfer auf über $17,000, während die Gemeinde für den eignen Haushalt etwa $16,000 verausgabte! Gegenwärtig befindet sich die Ostfriesland Gemeinde in einem gedeihlichen Zustande. Sie zählt etwa fünfundachtzig Haushaltungen, ein hundert und siebenundneunzig Glieder, hat eine Sonntagsschule von ein hundert und dreißig Gliedern, und seit 1910 einen kräftigen Jugendverein. Alle kirchlichen Versammlungen werden noch immer in deutscher Sprache gehalten.

Von dieser Gemeinde aus wurden noch vier andre Presbyterische Gemeinden gegründet; 1871 die Gemeinde bei Holland, an welcher der unvergeßliche Pastor Berend Van der Las ein Vierteljahrhundert gewirkt, und der jetzige Seelsorger, Past. J. E. Drake, schon seit 1900 steht. Bald nachher wurde die „Westfriesland Gemeinde", deren Kirche vier Meilen südost von Ackley steht, ins Leben gerufen. Im Jahre 1904 gründete man die Grundy Center Gemeinde, um solchen Ostfriesen, die sich in diesem schönen Städtchen zur Ruhe setzen wollten, die Gelegenheit zu bieten, ihre Gottesdienste in deutscher Sprache zu halten. Die jüngste Organisation ist kaum ein Jahr alt und befindet sich in Steamboat Rock.

Der theologische Student Ede Meinders predigte seinen Anhängern südlich vom Beaver Creek, doch ohne irgendwelche Zugehörigkeit zu einer kirchlichen Gemeinschaft. Das ging nicht auf die Dauer, besonders da die kleine Schar immer mehr durch neue Einwanderer aus Illinois verstärkt wurde, Leute die an ein geordnetes Gemeindeleben gewöhnt waren. Die Reformierte Kirche, zu

welcher sie fast ohne Ausnahme bei German Valley gehörten, war nicht imstande, sich ihrer anzunehmen, da sie großen Mangel an passenden Predigern hatte. In dieser Not hörten sie von den „Abgeschiedenen" (Christlich-reformierten). Man wandte sich brieflich an sie mit der Bitte, sie doch in ihre Verbindung aufnehmen zu wollen. Eine Kommission, bestehend aus den Pastoren Duiker aus Grand Rapids, Mich., und Frieling aus Zeeland, Mich., die sich auf der Reise nach Pella befanden, wo sie einen Domine einsetzen sollten, hielt unterwegs bei den Bittstellern an, untersuchten die Angelegenheit und organisierten am 1. November 1867 die jetzige „Christlich-reformierte Gemeinde bei Wellsburg, Ja. Damals nannte man sie Steamboat Rock nach der nächsten Bahnstation.

Die meisten ihrer Gründer kamen von White Rock, bei Oregon, Ill. Schon dort hatten sie Ede Meinders kennen gelernt. Dieser wurde nun im Januar 1868 examiniert, ordiniert und der erste Pastor der Gemeinde. Im Herbst zuvor hatte er sich mit der Witwe Hillertje Janssen, geb. Bode, verheiratet. Dem jungen Paare wurde ein kleines neues Pfarrhaus errichtet, das später vergrößert werden mußte. Nachdem sich noch einige Familien der Gemeinde angeschlossen, wurde eine Kirche gebaut. In 1874 verzog Past. Meinders und Past. Mollema wurde sein Nachfolger. Er war hier vier Jahre tätig, eine sturmreiche Zeit. Unter Past. H. Bode, 1881—92, besserte sich der Zustand der Gemeinde. Sie wuchs von ein hundert und sechsundsiebzig bis auf vier hundert und zehn Seelen. In 1888 errichtete man die jetzige geräumige Kirche. Nach ihm trat Past. H. Walkotten den Dienst an der Gemeinde an. Von 1896—1902 war Past. Jan Timmermann der Hirte. Seine Tätigkeit gestaltete sich zu einer gründlichen und segensreichen. Das schöne Pfarrhaus, das jetzt das Gemeindeeigentum schmückt, wurde errichtet. In dem nächsten Pastorate — Past. W. R. Smidt 1902—1905 — machte die Gemeinde eine trübe Periode durch, die ihre hindernden Schatten noch auf das folgende Pastorat warf. Pastor H. Walkotten, den man zum zweiten Male als Seelsorger erhalten, verzog nach nur sieben Monaten wieder nach Michigan. Ihm folgte 1908 Past. G. L. Höfker, der nun in seinem neunten Jahre an der Gemeinde steht. Unter seiner Tätig-

Reformierte Kirche südlich Parkersburg, Ia.

keit verlebt sie eine friedliche und allem Anscheine nach gesegnete Periode. Das Pfarrhaus wurde vergrößert und modernisiert, neue Stallungen aufgeführt und eine schöne Pfeifenorgel zur Hebung des Gottesdienstes installiert.

Anfangs wurde in allen Gottesdiensten die holländische Sprache gebraucht. Später führte man auch das Deutsche nebenbei ein. Seit Winter 1916 ist letzteres die alleinige Sprache. Die Gemeinde berichtet sechzig Familien und fünfundneunzig Glieder als ihr zugehörig.

Schon im nächsten Jahre, 1868, wurde eine zweite Christlich-reformierte Gemeinde in der Nähe des jetzigen Austinville gegründet; später eine in Parkersburg; ferner eine in Lincoln Township; und in jüngster Zeit entstand je eine in dem Dörfchen Holland und dem Städtchen Grundy Center.

Die Reformierte Kirche, zu welcher sich fast alle Ansiedler ursprünglich bekannten, kam später als die beiden vorhin genannten Denominationen. Da sie keine deutsche theologische Schule besaß, wie z. B. die Presbyterische Schule zu Dubuque, Ja., war sie außer Stande, die Ansiedler mit Predigern zu versorgen. Sie überließ daher deren Bedienung andern, die in der Hinsicht keinen Mangel hatten. Erst im Jahre 1874 wurde eine Anzahl Familien zu einer Reformierten Gemeinde gesammelt. Es ist die Ref. Parkersburg Gemeinde in Pleasant Valley Township.

Die Gründung wurde durch ein Komitee der Klassis Illinois, bestehend aus den Pastoren S. Volks und K. V. Weiland, vorgenommen. Nicht weniger als neunundvierzig Glieder wurden sofort aufgenommen. Die ersten Aeltesten waren Freerk Sents und Coord Rippentropp, während Ulfert Willms und Siever Gerdes als die ersten Diakonen fungierten. Bald berief die Gemeinde den Pastor J. V. DeBeer, der sie von 1874—80 bediente. Nach ihm wirkte Past. K. V. Weiland von 1880—83 an ihr. Von 1884—92 verwaltete Past. G. Veenker das Seelsorgeramt, und Past. Daniel Schäfer 1893—1908. Seit 1908 steht ihr Past. D. Siemsen vor.

Siever Gerdes, einer der Gründer der Gemeinde, schenkte ihr fünf Acker Land, worauf Pfarrhaus und Kirche gebaut und ein geräumiger Friedhof angelegt wurden. Vor einigen Jahre brann-

te das Pfarrhaus nieder, doch bald erhob sich an derselben Stelle eine schmucke, mit allem Komfort eingerichtete Predigerwohnung, die der Gemeinde alle Ehre macht. Die Gemeinde zählt nach ihrem letztjährigen Berichte achtundfünfzig Familien mit etwa neunzig Schülern in der Sonntagsschule.

Im Jahre 1879 entstand die Washington Gemeinde nordöstlich Ackleys, die als Presbyterische Gemeinde gegründet im nächsten Jahre zur Reformierten Kirche übertrat. In 1885 wurde die Bethel Monroe Gemeinde nördlich Aplingtons gesammelt. Dann folgten der Reihe nach die Gemeinden Wellsburg (1897), Stout (1906), Aplington (1908), Bristow (1910), Dumont (1912), Fairview (1914). Neben diesen Gemeinden werden noch zwei Predigtstationen in Kesley und Parkersburg unterhalten.

Auch die Baptistenkirche ist durch mehrere Gemeinden in der Kolonie vertreten, wovon die Gemeinde zu Aplington die stärkste ist. Letztere ist eine Tochter der Gemeinde in Silver Creek, Ill., dem jetzigen Baileyville. In den Jahren 1869—71 waren mehrere Glieder jener Gemeinde nach der Kolonie gekommen und hatten sich in Pleasant Valley Township niedergelassen. Dem Verlangen nach gegenseitiger Erbauung wurde durch Versammlungen, welche in einem Schulhause, fünf Meilen süd von Aplington, abgehalten wurden, Rechnung getragen. Doch bald regte sich der Wunsch eines engeren Zusammenschlusses. Dieser Wunsch wurde erfüllt, als bei einer Zusammenkunft am 28. Mai 1872 beschlossen wurde, sich als eine Station mit der Gemeinde in Silver Creek, Ill., zu verbinden. Ende 1874 organisierten sich am 12. Dezember einundsiebzig Glieder unter dem Namen „Deutsche Baptisten Gemeinde in Pleasant Valley" zu einer selbständigen Gemeinde. Den Namen „Pleasant Valley" behielt die Gemeinde, bis im Jahre 1883 in Aplington ein Versammlungslokal erbaut wurde. Von der Zeit an trägt sie den Namen „Aplington, Ia." Brüder, die dazu begabt waren, leiteten abwechselnd die gottesdienstlichen Versammlungen. Während man froh war, solche Brüder zu haben, fühlte man doch auch das Bedürfnis nach einem Prediger und der sollte ihnen werden.

Der erste Prediger der Gemeinde war J. Cröni. Er übernahm sie im Herbst 1877, konnte aber nur jeden dritten Sonntag

Reformierte Kirche zu Wellsburg, Ja.

Deutsche Baptistenkirche, zu Aplington, Ia.

in ihrer Mitte sein. Ihm folgte im Mai 1882 G. Engelmann. Er wirkte bis zum Herbst 1888. Die Gemeinde berief dann Wilhelm Paul, der im April 1889 seine Arbeit in der Gemeinde anfing und etwas über fünf Jahre bei ihr blieb. Vom April 1895 bis April 1897 war C. Tietge Prediger der Gemeinde. Im Juni 1897 kam W. Pfeiffer nach Aplington. Seine Wirksamkeit fand ihren Abschluß gegen Ende März 1901. L. Wiesle, der im Juni 1901 nach Aplington gekommen war, wurde der Gemeinde am 15. April 1904 durch den Tod entrissen. Am ersten Dezember 1904 hielt D. Köster seinen Einzug in Aplington, der auch jetzt noch ihr als Prediger vorsteht.

Wie bereits angedeutet wurden die ursprünglichen Versammlungen der Gemeinde in Pleasant Valley Township in einem Schulhause fünf Meilen süd von Aplington abgehalten. Dort werden jetzt in einem neuen Schulhause auch heute noch Versammlungen gehalten. Doch was im Anfang Gemeindesitz war, ist seit 1883 Station. Das erste Versammlungshaus, welches die Gemeinde als solche eignete und in Aplington erbaut worden war, wurde im Juni 1883 dem Herrn geweiht. Nach nicht ganz zehn Jahren mußte es vergrößert werden. Als dann weitere zehn Jahre vergangen waren, fühlte man das Bedürfnis eines Neubaues. Die Einweihung dieses zweiten Versammlungshauses fand am 4. September 1904 statt. Am 7. Januar 1912 wurde es ein Raub der Flammen. Dadurch wurde die Gemeinde gezwungen, den Bau eines dritten Hauses zu planen und auszuführen. Erst nach Verlauf von elf Monaten war es ihr vergönnt, in ihr neues Heim einzuziehen. Das gegenwärtige Eigentum der Gemeinde einschließlich des Pfarrhauses repräsentiert einen Wert von $12,000.

Die Gemeinde blickt auf vier noch lebende Töchter. Unter den ersten Gliedern der Gemeinde waren etliche, die sich in der Nähe von Steamboat Rock niedergelassen hatten. Als dann noch andre hinzukamen, baten sie um ihre Entlassung, welche denn auch von der Gemeinde zwecks Gründung einer Gemeinde in Steamboat Rock im Oktober 1876 bewilligt wurde. Andre Glieder der Gemeinde, die nach Süd-Dakota gezogen waren, wurden im Jahre 1886 entlassen und gründeten die Gemeinde Emery, S. D. Im Jahre 1893 wurde Sheffield, Ja., eine Station der Gemeinde Aplington,

welche Station im darauffolgenden Jahre von Aplington entlassen wurde. Die Gemeinde in Parkersburg, Ja., die in ihrem Anfange auch Station von Aplington gewesen war, wurde im Jahre 1895 organisiert.

Die Aplington Gemeinde hat die folgenden Organisationen, von welchen jede in ihrer eigenen Weise tätig ist: zwei Sonntagsschulen, ein Frauen-Missionsverein, ein Wohltätigkeitsverein, ein Jugendverein und ein Singchor.

Daß die Gemeinde, die gegenwärtig ein hundert und achtzig Glieder zählt, von welchen fünfundzwanzig hin und her zerstreut wohnen, ein warmes Herz für das Werk der Mission im allgemeinen hat, kann wohl durch nichts kräftiger bezeugt werden, als durch den Hinweis auf die Tatsache, daß sie während der zwölfjährigen Wirksamkeit ihres jetzigen Predigers nahezu $28,000 für äußere Missionszwecke gegeben hat.

Die gegenwärtigen Beamten der Gemeinde sind: Prediger—D. Köster; Diakonen—Fr. Schmertmann, Sr., N. H. Reints und Chr. Roos; Trustees—O. Ontjes, J. Jürdens und L. Popkes; Schreiber—H. H. Dreyer.

Es sei hier auch der beiden Evangelischen Gemeinden in Ackley und südost von Ackley Erwähnung getan, da sie auch einen großen Prozentsatz Ostfriesen unter ihren Gliedern zählen. Selbstverständlich befinden sich auch zahlreiche Ostfriesen in andern als den angeführten Gemeinden, wo sie jedoch die Minderheit bilden. Doch wo sie sich anschließen, werden sie meist bald als kirchliche und ernste Christen bekannt, deren redliches Bemühen darauf gerichtet ist, ihr Leben mit dem Bekenntnis in Uebereinstimmung zu bringen.

5. Die Kolonie bei Kamrar, Hamilton County, Iowa.*

Diese Ansiedlung liegt etwa fünfzig Meilen west von Grundy County, zwölf Meilen südost von Webster City, und wird bei Kamrar von dem Zweig der von Des Moines nach St. Paul führenden

*) Nach Mitteilungen von Herrn H. Ohden und Past. J. Brinkena; ebenfalls einigen im „Presbyterianer" und Presby. Kalender für 1901 veröffentlichten Artikeln.

North Western Bahn durchschnitten. Wenn auch nicht so groß wie die weiter östlich gelegene Kolonie, ist sie doch nicht minder blühend und erfreut sich gleichen Wohlstandes.

Auch sie ist eine Tochter der Mutterkolonie von German Valley, Ill. Ihre Entstehung fällt ins Jahr 1868. Die Illinoiser Hemme, Heiko und Bertus Wepel und M. Wientjes sind die ersten Ansiedler. Kurz nach der Fertigstellung der Illinois Central Bahn bis Webster City machten sich diese Männer auf die Landsuche und ließen sich in unmittelbarer Nähe von Webster City auf der jungfräulichen Prärie nieder. Im nächsten Jahre wurden sie von H. Ohden und Peter Wessels, ebenfalls aus der Nähe German Valleys kommend, aufgesucht mit dem Resultat, daß sich letztere etwa zwölf Meilen südöstlich ankauften. Sie zahlten vier Dollars den Acker. Diese Stücke Land waren noch unkultiviert und bildeten den Stock, um welchen im Verlaufe der Zeit die fruchtbarsten Felder entstanden und die blühende Kolonie sich aufbaute. Ohden machte sich im nächsten Winter mit Hab und Gut auf die Reise nach der neuen Heimat. In Ackley angelangt waren die Wege durch einen furchtbaren Schneesturm derart blockiert, daß an eine Weiterreise nicht gedacht werden konnte. Kurz entschlossen, wurden die Sachen ausgeladen und eine Farm gepachtet. Erst als im Herbste 1870 die Ernte eingeheimst und verkauft war, setzte man die Weiterreise fort und langte glücklich am Bestimmungsorte an. In 1871 folgten Harm und Aldrich Buissing, ebenfalls von Illinois, ließen sich aber näher bei Webster City nieder. Diese wenigen Familien blieben eine Zeitlang allein, doch allmählich vergrößerte sich ihre Zahl.

Auch sie mußten in jenen Zeiten große Entbehrungen und aufreibende Strapazen durchmachen, wovon das jetzige Geschlecht nur durch Hörensagen weiß. Wenn sie auch einen harten Kampf ums Dasein kämpften und die erste Zeit in großer Armut lebten, so vergaßen sie doch nicht dabei das Wort des Herrn „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht.“ Sie sehnten sich nach Gottes Wort und geregelten Gottesdiensten; sie mußten eine Gemeinde und einen Prediger haben. Und der Herr stillte dies Hungern und Dürsten und gab ihnen eine Gemeinde, die bis auf den heutigen Tag einen

äußerst gesegneten Einfluß ausübt: die deutsche Presbyterische Gemeinde bei Kamrar, Iowa.

Ohne diese Gemeinde, deren Einfluß und Tätigkeit bis in das Einzelleben der Ansiedler sich erstreckt, kann man sich die Entwicklung der Ansiedlung nicht denken. Die Geschichte beider ist so miteinander verwoben, daß sie nicht auseinander gehalten werden kann.

Bei einer Besuchsreise in Grundy County besprach H. Ohden den kirchlichen Mangel in der neuen Kolonie mit einigen christlichen Leuten. Man machte ihn auf Pastor Jakob Brinkema, den damaligen Prediger der Gemeinde bei Holland, als einen passenden Mann aufmerksam. Pastor Brinkema kam auf Ersuchen, sammelte die Ostfriesen und gründete mit Pastor Arends am 19. Februar 1875 eine Presbyterische Gemeinde. Acht Familien und fünfzehn Glieder traten ihr bei. Damals gab es noch kein Kamrar, erst 1880 wurde es ausgelegt. Die Gemeinde kaufte fünf Acker Land, etwa sechs Meilen süd von Webster City und nannte sie „Polens Grove". Sie besaß weder Kirche noch Pfarrhaus und versammelte sich im Schulhaus zu ihren Gottesdiensten. Daß der Pastor nicht auf Rosen gebettet war, läßt sich denken. Vater Brinkema, der nun auch schon in die Ruhe der Heiligen eingegangen, schrieb dem Autor:

„Als ich hinkam, wollten sie mich in ein altes, kleines, baufälliges Häuschen tun; das wollte ich nicht und erklärte, daß sie ein Pfarrhaus bauen müßten. Sie meinten, sie wären finanziell nicht imstande das zu tun. Nach längerem Hinundherreden offerierte ich, ihnen das fehlende Geld borgen zu wollen. Sie nahmen dies Angebot an und bald war das Pfarrhaus fertig. Wie habe ich in jenen Tagen schaffen müssen! Ich mußte „einiges" und alles tun, damit es nur voran ging. Um mich von allen irdischen Sorgen zu befreien, versprach mir die Gemeinde ein Salär von hundert Dollars! Welch ein Unterschied von dem, was sie heute bezahlt! Und doch können sie heute die zwölfmal größere Summe leichter aufbringen als damals die hundert Dollars! — Glücklicherweise war Domine Brinkema ein vermögender Mann und von sehr wenigen Ansprüchen, sonst hätten ihn die hundert Dollars nicht von „allen irdischen Sorgen befreit halten" können.

Pastor Jakob Brinkema.

Presbyteriſche Kirche bei Kamrar, Ja.

Unterdessen nahm die Zahl der Ansiedler und Gottesdienstbesucher stetig zu bis das Schulhaus die Menge nicht mehr fassen konnte. Man beschloß, eine Kirche zu bauen. Aber wo? Die Ansiedlung hatte sich nach Südosten ausgedehnt. Kircheneigentum und Schulhaus befanden sich fast außerhalb der Gemeindegrenzen. Auch hier half Pastor Brinkema aus der Verlegenheit. Er schenkte der Gemeinde fünf Acker Land, etwa drei Meilen ost vom jetzigen Kamrar, und so ziemlich in der Mitte der Ansiedlung, ein schöner, hoher, trockner Platz. Hier wurde 1882 die erste Kirche gebaut und der Gemeindefriedhof angelegt. Der alte Platz bei Polens Grove wurde verkauft, das Pfarrhaus zum neuen Platze transportiert, und selbst die Toten, siebzehn an der Zahl, wurden mitgenommen, um im Schatten des Gotteshauses feierlich beigesetzt zu werden. — Immer stärker wurde der Zuzug aus den östlicheren Kolonien und Ostfriesland. Man trifft da auf die bekannten Namen Ohden, Wessels, Wepel, Wientjes, Diedecke, Krai, Michaelson, Fonken, Hinders, Olthoff, Rigter, Gröneveld, Middents, Welp, Abbas, Van Langen, Hassebroek, Naber, Koop, Hemmen, Heyer, Smid, Lente und viele andre. Im Jahre 1893 wurde die erste Kirche abgebrochen und ein neues weit geräumigeres Gotteshaus gebaut, die gegenwärtige schöne Kirche.

Die folgenden Pastoren haben an der Gemeinde, die seit Verlegung ihres Eigentums als die „Deutsche Presbyterische Gemeinde bei Kamrar, Ja.", bekannt ist, gedient: Jakob Brinkema, P. H. Dickmann, H. Van Griethuysen, H. Potgeter, G. Kramer, J. F. Müller und der gegenwärtige Pastor, H. N. Gerdes. Unter ihrer hingebenden Arbeit erstarkte sie so sehr, daß sie heute als die größte Presbyterische Ostfriesengemeinde angesehen wird. Sie zählt etwa ein hundert und vierzig Familien mit ein hundert fünfundsiebzig Gliedern. In den beiden Sonntagsschulen befinden sich ungefähr drei hundert Kinder (man bedenke: Pastor Brinkema fing die Sonntagsschule mit einem Schüler an, der nach dem Gottesdienst seine Lektion hersagen mußte!) und die Versammlungen der erwachsenen Jugend werden durchgängig von ungefähr hundert jungen Leuten besucht, ein handgreifliches Pfand für den gedeihlichen Fortbestand der Gemeinde in der Zukunft. Während der Sommermonate gibt

die Gemeinde Gelegenheit, die Kinder in deutschen Tagesschulen unterrichten zu lassen.

Seitdem sich eine stattliche Anzahl Ostfriesen im nahen Kamrar niedergelassen, die einen um der Ruhe zu pflegen, die andern um Läden zu übernehmen oder andern Beschäftigungen nachzugehen, hat die Gemeinde eine Predigtstation daselbst errichtet, nebst Sonntagsschule, die sich wahrscheinlich im Laufe der Zeit zu einer Organisation entfalten wird.

Die Kolonie erstreckt sich an die fünfzehn Meilen von Norden nach Süden, und die Entfernung von Osten nach Westen beträgt ungefähr elf Meilen. Die hier wohnenden und in der Umgegend zerstreut lebenden Ostfriesen dürfte die Zahl acht hundert fünfundsiebzig übersteigen. Seit längerer Zeit hat auch hier der Zuzug von außen aufgehört. Doch die Grenzen dehnen sich, wenn auch langsam, immer noch aus und die Kinder der Kolonie nehmen das Land ein, das bis auf $175 und mehr per Acker gestiegen ist. — Allem Anscheine nach wird hier noch auf lange Zeit hinaus ostfriesisches Wesen, Wort und Werk zu finden sein. Möge die Kolonie erstarken und gedeihen!

6. Die Kolonie bei Lennox, S. D.*

Im Staate Süd-Dakota leben viele Ostfriesen. Sobald die Eisenbahnen ihre Schienen bis ins nordwestliche Iowa vorgeschoben hatten, entstiegen unsre Landsleute aus Illinois und Central Iowa ihren Zügen und suchten nach fruchtbaren Ländereien, die einen um sich ein neues Heim zu gründen, die andern um die unter viel Mühe und Arbeit erworbenen Ersparnisse in einem Stück guten Landes anzulegen. In der südöstlichen Ecke und an verschiedenen Stellen des östlichen Süd-Dakota fanden sie Land, dessen Bodenbeschaffenheit und Fruchtbarkeit nicht hinter dem der älteren Kolonien zurückstand. Hier ließen sie sich nieder, entweder in Gruppen oder zerstreut unter Ansiedlern, deren Wiege in anderen Teilen Europas und Amerikas gestanden. So entstanden nach und nach

*) Nach Mitteilungen verschiedener dortiger Ansiedler, unter welchen besonders die Herren H. Timmermann, Edw. Tapper und Past. S. Manus hervorgehoben werden müssen.

die Kolonien Lennox, Monroe, Willow Lake, Dempster, Dell Rapids und einige kleinere. Nach konservativer Schätzung leben in diesem Staate etwa 1150 Familien, oder 5750 Personen aus ostfriesischem Stamme.

Unter den genannten Ansiedlungen ist die bei Lennox, die sich zum Teil über die Counties Turner, Lincoln und McCook erstreckt, die älteste und ausgedehnteste. Ihre Anfänge waren klein und gering. Darüber erzählt Herr Edward Tapper: „Im März des Jahres 1873 gingen ich, Christoffer Wiebesiek und Harm Apkes nach Süd-Dakota. Wir wohnten zur Zeit in Ackley und reisten mit der Bahn nach Sioux City. Dort blieben wir des nachts im Hotel und fuhren dann mit der Postkutsche (Stage) bis Vermillion, S. D., wo wir abends neun Uhr anlangten. Den nächsten Morgen mieteten wir ein Fuhrwerk und fuhren fünfundvierzig Meilen nach Norden bis an die Grenze des jetzigen Städtchens Davis. Diese Gegend sagte uns am besten zu. Ich nahm eine „Preemption", während Wiebesiek und Apkes sich eine „Homestead" aneigneten, worauf sie sich im Herbste häuslich niederließen. Es waren zu der Zeit keine von den jetzigen Dörfern und Städtchen vorhanden, nur Turner mit einem kleinen Store, der Postoffice und einigen Häusern. Fünf Meilen davon lag Swan Lake mit einigen Häusern und der Regierungs-Landoffice. Eine andre Landoffice befand sich in Sioux Falls, das in jener Zeit auch nur wenige Wohnhäuser aufzuweisen hatte.

Die neuen Ansiedler konnten drei-viertel Sektionen (480 Acker) aufnehmen, nämlich 160 Acker Homestead, 160 Acker Preemption und 160 Acker Timber Claim. Auf letzterem mußten vierzig Acker mit Bäumen bepflanzt werden, da eben die ganze ungeheure Prärie baumlos war und der Regierung dran gelegen war, soviel wie möglich Waldung entstehen zu lassen. Waren die Bäume nach Vorschrift gepflanzt und in gutem Wachstum begriffen, so erhielt der Ansiedler nach acht Jahren sein Patent — Eigentumsschein — von der Regierung.

Im darauffolgenden Herbste folgten noch Paul Isebrands, Evert DeVries, Franz Van Gerpen. Auch Hajo Buß und Ubbe Janssen gehören zu den alten Settlers, alle aus der Gegend bei Ackley, Ja. Was waren unsre Ostfriesen damals arm! An Pfer-

de durften wir zunächst gar nicht denken. Anstatt im Auto, saß man hinter einem langsamen, bedächtigen Ochsengespann. Es war keine Kleinigkeit die Frucht fünfundvierzig Meilen weit bis Vermillion zu bringen, eine Reise von drei Tagen Dauer; aber es ging auch!"

Soweit Herr Tapper. Unter den ersten hat er Jakob Mammenga vergessen zu nennen, der gleich ihm von German Valley, Ill., kam. In den nächsten fünf Jahren erhielt die kleine Ansiedlung keinen oder nur geringen Zuzug. Allein, von 1879 bis 1885 fand eine richtige Völkerwanderung statt, und die Prärie bei Lennox schwärmte von Ostfriesen und hallte wider von ostfriesischen Lauten. Aus der Gegend von German Valley kamen Johann Bosch, Johann DeGroot, Hinrich Ebeling, Dirk Hemmes, Jakob Mammenga, Simon Symens, Wessel H. Van Ruschen, John Van Oosterloo, Hinderk Weelhaus, Evert DeVries, Henry Timmermann, Harm Krull, Wübbo Ebeling, Hinderk Arends, Geerd Heubült, John Mundhenke, August Mundhenke, Henry Mundhenke, Andreas DeVries, Martin Bosch, Thomas Boßmann, Tönjes Bosch, Johann Heeren, Wessel Heeren, Rudolph Gerken, Ude Dreesmann, Eddy Koolmann; bei Monroe: Eerko Aeilts, Heye Schäfer, Gerh. Klinger, Folkert Aeilts, R. Rabenberg, H. Klinger und andre. — Das mittlere Iowa lieferte die bekannten Familien Habbert Buus, Harm Buus, Johann Görtemaker, Jakob Jibben, Lukas Müller, Reiner Poppenga, Aeilt Swieter, Jan Vanderpool, Johann Nuttbrock, Hinrich Schäfer, Johann Harms, Egge Hildebrands und andre mehr. — Von Baileyville kamen Karl Bergner und Christian Bergner, von Forreston Berend Ackermann. Von Bunde, Ostfr., wanderte Peter Bietor ein. Es stellten sich auch einige Lipper von Rock City, Ill., ein, die so mit den Ostfriesen verwuchsen, daß sie hier Platz finden sollen: unter andern George Hofmeister, Conrad Meyer, Fred. Möllenberg und Henry Richter.

Und immer mehr kamen unsre Landsleute herbei, besonders als die Milwaukee & St. Paul Bahn, die Northwestern Bahn und die Great Northern Bahn jene fruchtbare Agrikulturgegend durchschnitten und die Märkte und Absatzgebiete für Getreide und Vieh in unmittelbare Nähe brachten. Die Prärie wurde schnell besiedelt und verwandelte sich unter der fleißigen Hand der Ostfriesen in

eine der schönsten Farmgegenden des Nordwestens. Nach einem Gutachten des landwirtschaftlichen Departements der Staatsuniversität soll die Farm von Wessel Heeren unweit Lennox die besteingerichtete im Staat sein. Mit der zunehmenden Einwanderung stiegen selbstverständlich auch die Landpreise. An den Bahnen entstanden eine schöne Anzahl Dörfer und Städtchen, die meistens von Ostfriesen bewohnt werden. Es seien angeführt: Lennox, Davis, Chancellor, Hurley, Monroe, Marion, Worthing. Kommt man in einige dieser Ortschaften, vermeint man in Ostfriesland zu sein.

1873 und 1916! Welch ein Unterschied auch hier! Von Armut und Entbehrung ist heute nichts mehr zu sehen. Die großen, praktisch eingerichteten Farmen, die behäbigen, modern eingerichteten Wohnungen der Ex-Farmer und Geschäftsleute in den Dörfern, die zahllosen Kraftwagen, die als Meilenfresser auf den guten Wegen der Kolonie einherjagen, die ausgedehnten Geldgeschäfte der Banken — sie deuten alle an, daß unsre dortigen Landsleute wohlhabend, ja viele reich geworden sind. Mögen sie nie vergessen, aus was für bescheidenen Verhältnissen sie hervorgegangen sind. „Wer viel hat, von dem wird man viel fordern!"

Vom kirchlichen Leben der ersten Jahre berichtet Herr Tapper: „Kirche hatten wir am Anfang nicht; aber wir hielten am Sonntage unsre Versammlungen in Nachbarhäusern und lasen Krummacher und Spurgeon; bis uns nachher die Reiseprediger der Methodisten aufsuchten und in verschiedenen Rasenhütten (Dugouts) predigten. Aber es war eine Einigkeit unter unserm Ostfriesenvolk, wie augenblicklich in Deutschland; wir gingen für einander durch Feuer und Wasser."

Da die meisten der Reformierten Silver Creek Gemeinde zu German Valley, Ill., angehörten, begehrte man, als der Zuzug von dort immer mehr anschwoll, eine Reformierte Gemeinde. Darum fing der Missionar Warnshuis, ein Holländer, der die deutsche Sprache leidlich beherrschte, an für sie zu predigen. Im Mittelpunkt der Ansiedlung, etwa fünf Meilen südwest von Lennox, wo jetzt die erste Presbyterische Kirche steht, gründete er eine Reformierte Missionsstation, die sich bald zu einer Gemeinde — 5. Januar 1880 — entwickelte. Unter dem Presbyterischen Prediger Figge, den sie als ersten Seelsorger berief, trat die Gemeinde zur

Presbyterischen Kirche über. Sie besteht heute unter dem Namen „Erste Presbyterische Kirche von Turner County" und ist stark geworden, die Mutter der vier blühenden Presb. Gemeinden Lennox, Germantown, Marion und LaValley.

Nicht alle Ansiedler waren mit dem Uebertritt einverstanden. Diese taten sich zusammen und wurden am 4. August 1880 von der fernen Illinoisklassis als „Erste Reformierte Lennox Gemeinde" organisiert. Aus ihr sind auch eine stattliche Zahl Reformierter Tochtergemeinden ausgegangen: die Zweite Lennox Gemeinde; die Dritte Lennox Gemeinde (jetzt Delaware); Davis; Chancellor; Monroe; Scotland; und Worthing. Dadurch daß die Mutter soviel Gut und Blut an die Töchter abgeben mußte, wurde sie derart geschwächt, daß sie vor einigen Jahren aufgelöst werden mußte.

Auch die Baptisten sind durch drei Gemeinden vertreten. Davon sind die von Chancellor und Emery starke Organisationen, während die zu Spring Valley nur etwa dreißig Glieder zählt.

In der Geschichte dieser Kolonie ist es dem Historiker auffallend, daß der Geist der Zusammengehörigkeit, der unserm Ostfriesenvolke als Stammeseigenschaft eigen ist, sich leider nur wenig offenbart hat. Wenn Herr Tapper schreibt „Es war eine Einigkeit unter unserm Ostfriesenvolk, wie augenblicklich in Deutschland (während des Weltkriegs)", so kann das nur auf die Anfangszeiten Bezug haben; denn in späteren Jahren entstanden verschiedene Heerlager, die einander nicht mehr mit den wohlwollendsten Gefühlen beäugten. Ursache davon war die oft unheilige Konkurrenz der verschiedenen kirchlichen Gemeinschaften. Da hieß es nicht mehr „hie ostfriesisch! wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern!" sondern der bedauerliche Ruf der Trennung erscholl immer kräftiger bis in die Gegenwart „hie Reformiert!" — „hie Presbyterisch!" — „hie Baptistisch!" Es liegt klar auf der Hand, wo dieser Geist des Separatismus immer mehr in den Vordergrund tritt, da muß und wird das Stammesbewußtsein mit seiner daraus hervorgehenden Kraft und gegenseitigen Treue, Anhänglichkeit und Wohlwollen unermeßlichen Schaden leiden. Einigkeit macht stark! Wäre das der Wahlspruch unsrer Ostfriesenkolonien, dann wäre ihr Einfluß in den Dörfern und Städten und Townships, wo sie die Mehrheit bilden, ein solcher, daß Ostfriesen die leitenden Män-

Zweite Reformierte Kirche zu Lennox, S. D.

Erſte Presbyteriſche Kirche von Turner Co., S. D.

Presbyterische Wheatland Kirche bei Breda, Ja.

ner im öffentlichen Leben wären, anstatt daß sie von den wenigen Irischen oder Amerikanern unter ihnen unter dem Daumen gehalten werden.

7. Die Kolonie bei Breda, Carroll Co., Iowa.*

Etwa fünfundsiebzig Meilen west von Kamrar, Iowa, finden wir eine der kleineren Kolonien, die jedoch gut bekannt geworden ist in den meisten Ostfriesenfamilien in Amerika und in vielen jenseits des Ozeans, in der alten Heimat, wird doch innerhalb ihrer Grenzen das Blatt „Ostfriesische Nachrichten" veröffentlicht. Es ist die Kolonie bei Breda, Carroll County, Ia. Auch sie wurde bei ihrer Gründung und Entwicklung von der alten Kolonie im nördlichen Illinois beeinflußt, obwohl der größte Teil ihrer Ansiedler aus Central Iowa kam.

Den Anfang dieser Niederlassung darf man wohl ins Jahr 1875 verlegen. Unter denen, die als Väter der Kolonie genannt werden müssen, finden wir die Herren H. F. Garrels aus der Nähe Baileyvilles, Ill., und R. Roelfs von Forreston, Ill., Vater Aden, Gerke Janssen und J. Bruns von German Valley, die Familien Brauer, Poen und Fischer von Shamon, Ill., und G. Gerdes aus Peoria in demselben Staate. G. von Glan, R. Freese, E. Auen, J. Schlörholtz und andre wanderten ein aus der Gegend bei Ackley, Ia. Im Verlaufe der Jahre kam wohl noch manche Familie hinzu, doch gewann die Ansiedlung meist durch inneres Wachstum. Gegenwärtig zählt sie wohl an die hundert Familien, oder ungefähr fünf hundert Personen. Von hieraus wurde besonders Anlaß zur Gründung der jetzt recht großen Kolonie von Clara City, Minn., gegeben.

Die religiösen Bedürfnisse dieser hundert Familien werden durch die Presbyterische Kirche versorgt. Herr H. F. Garrels, ein früherer Aeltester der Presby. Prärie Dell Gemeinde bei Baileyville, Ill., veranlaßte die Gründung der Breda Gemeinde, die jetzt achtzig Glieder zählt und lange Jahre von Pastor L. Hündling, dem weithin bekannten Herausgeber und Editor der „Ostfriesischen

*) Nach Angaben von Pastor L. Hündling, dem Herausgeber der O. N.

Nachrichten", seelsorgerisch bedient wurde. Später, als die Ostfriesen sich allmählich bei und in Carnarvon ansiedelten, wurde eine zweite Gemeinde in letzterem Städtchen ins Leben gerufen. Auch sie erfreut sich eines langsamen und gesunden Wachstums.

8. Die Kolonie bei Belmond und Meservey, Iowa.*

Wenn eine der älteren Kolonien erstarkt und das Land teurer geworden war, bekamen manche unsrer Landsleute wieder das Wanderfieber, um sich neue Heimstätten und neue Wirkungsfelder aufzusuchen und in Besitz zu nehmen. Gewöhnlich folgten sie dem Zug der Einwanderung westwärts. Doch entdeckte man auch fruchtbare und zusagende Ländereien in nördlicher Richtung und machte sich diese Entdeckung zu Nutzen. So entstand die prächtige Ostfriesenkolonie bei Belmond und Meservey, Ia., in den Counties Franklin, Cerro Gordo und Wright, etwa vierzig Meilen nord von Ackley.

Schon im Jahre 1874 treffen wir hier auf die Familie Ulfertus Bruns, deren Haupt sich als Landagent in dem englischen Städtchen Belmond niedergelassen, und auf Johann Brouwer, einsam auf einer Farm, fünf Meilen nordost von Belmond hausend. Diese Gegend war damals noch sehr spärlich besiedelt, besonders fehlten die Deutschen. Das Land, wenn auch etwas niedrig gelegen, war fruchtbar und billig, und kostete nur acht Dollars den Acker. Brouwers wünschten plattdeutsche Gesellschaft und Bruns hatte sichs in den Kopf gesetzt, diese ausgedehnte Prärie mit Ostfriesen zu bevölkern und selbstverständlich dabei auch ein einträgliches Geschäft zu machen. Er wirkte in diesem Sinne besonders unter seinen Landsleuten nördlich Ackleys, im Territorium der jetzigen Ref. Washington Gemeinde, Ansiedler die meist aus der Mutterkolonie in Nord-Illinois gekommen waren.

Bruns' Bemühungen blieben nicht ohne Erfolg. Im Frühjahre 1876 siedelte sich Herr Heye Mennenga mit seiner Ehefrau Margaretha, geb. Fröhling, nordöstlich von Belmond an. Aus

*) Quellen: Herr Heye Mennenga; Past. W. T. Janssen; Past. R. Janssen; einige Artikel in kirchlichen Publikationen.

Uphusen, Ostfr., gebürtig, war er 1865 nach Amerika gekommen. Zuerst wohnte er bei German Valley, Ill., und zog dann drei Meilen nördlich Ackleys, wo sie eine Zeitlang ihr Heim aufschlugen. In Pleasant Township, nahe bei Belmond, erstand er dann ein hundert und sechzig Acker Land zu acht Dollars per Acker. Durch Sparsamkeit, kluge Anlegung des Ersparten und den Segen Gottes ist Herr Mennenga, der schon seit einer Reihe von Jahren in Belmond der wohlverdienten Ruhe pflegt, zu einem der größten ostfriesischen Gutsbesitzer in Amerika geworden. Bald folgten ihm die Brüder Lambert und Jan Pals und Andreas Loats, ebenfalls aus der Nähe Ackleys, die beiden ersteren aus Bunderhammrich gebürtig, der letztere aus Critzum. Es ging hier wie überall in den ostfriesischen Niederlassungen: Die ersten überredeten mündlich und brieflich die Verwandten und Bekannten, sich bei ihnen anzukaufen. Es nahm nur wenige Jahre bis die ganze Prärie östlich, nordöstlich und nördlich von Belmond ein Kleinostfriesland wurde.

Heute findet man eine stattliche Kolonie daselbst. Die beiden Dörfer Alexander und Meservey sind zum größten Teile von Ostfriesen bewohnt, Meservey wird besonders in jüngster Zeit als stiller Wohnort bevorzugt, wo sich die Ex-Farmer der Kolonie niederlassen, um die Frucht ihrer langjährigen Mühe und Arbeit in Ruhe und Behagen zu genießen. Auch in Belmond wohnen an die fünfzehn Familien. Man geht nicht fehl, wenn man die in der Ansiedlung wohnenden Familien ostfriesischen Blutes auf 250 ansetzt, also auf etwa 1250 Personen. Langsam aber stetig dehnen sich ihre Grenzen aus; und die Zeit ist nicht mehr fern, wo sie nach Süden hin in der Nähe Bristows und Dumonts Anschluß an die große Kolonie von Butler und Grundy Counties finden wird. Nach dem übereinstimmenden Urteil kompetenter Personen ist sie noch kerndeutsch und wird noch lange so bleiben. Wohlstand ist überall zu sehen und Land kostet schon über $200 den Acker.

Die kirchliche Bedienung liegt ausschließlich in den Händen der Reformierten Kirche. Zu Anfang, als die Ostfriesen noch an den Fingern gezählt werden konnten, predigte ein Methodistenpastor von Garner, namens Henke, in Belmond. Bald aber nahm sich Past. F. Mosebach von der Deutsch-reformierten Kirche zu Concord ihrer aufs wärmste an. Er kam alle zwei Wochen, predigte

[illegible] Gemeinde [illegible] Kirche. Im Jahre [illegible] Gemeinde [illegible] Pastor J. [illegible] Lutheraner [illegible] September 1894 [illegible] Gemeinde [illegible] Gemeinde der Belmont [illegible] Lorenzmann [illegible] und als Diakonen [illegible] und Lambert Bois.

Im selben Jahre wurde Pastor Hermann Hansen zum Seelsorger berufen. Von ihm stammt ein launiger Bericht: „Zehn Jahre war Pastor Hansen unser Seelsorger im wahren Sinne des Wortes. Er predigte wo er nur einige Lutheraner auffinden konnte; die Gemeinde in Lisbon wurde von ihm gesammelt; auch in Goodwell, Clarion und in Belmont hielt er Gottesdienste. Er mußte manche Reise in Sturm und Unwetter machen, [illegible] um sein Leben gefürchtet haben." — Pfarrhaus und Kirche wurden auf einem Grundstück von fünf Acker, das Lambert Bois der Gemeinde geschenkt hatte, gebaut. Von 1894—96 amtierte John Lesser; zu dessen Zeit die Kirche vergrößert und mit einem Turm versehen wurde. Zu seinem Nachfolger wurde Past. A. J. Reeverts berufen. Während seiner Amtszeit 1897—1907 erstarkte die Gemeinde nach innen und außen. Im Jahre 1902 wurde das alte Pfarrhäuschen weggetan und ein schönes, mit allem Komfort eingerichtetes, neues erbaut. In dieser Zeit breitete sich die Kolonie so sehr aus, daß Past. Reeverts auch in Alexander eine Ref. Gemeinde sammeln und in Meservey eine Predigtstation eröffnen konnte. — Pastor J. G. Theilken folgte ihm und blieb von 1908—09. Seit 1910 steht Pastor E. H. Thormann an der Gemeinde. [Es] wurde bald ein neuer Stall errichtet und im Jahre 1912 wurde [die] Kirche gänzlich umgebaut, sodaß die Gemeinde jetzt ein schönes, [ang]ehm ins Auge fallendes Gotteshaus besitzt. Zudem werden

Reformierte Immanuelskirche bei Belmond, Ia.

erst in Belmond, später im Schulhause bei der jetzigen Immanuelskirche. Im Jahre 1883 zog Andreas Böhning, Glied der Washington Gemeinde bei Ackley, mit Familie in die neue Ansiedlung. Diesem hatte sein dortiger Pastor, P. F. Schülke, versprochen, zu kommen und sich der Ostfriesen anzunehmen. In Uebereinstimmung mit diesem Versprechen wurde am 17. September 1884 durch Past. Schülke und den holländischen Missionar J. W. Warnshuis eine Gemeinde gegründet, die den Namen „Die Reformierte Immanuel Gemeinde bei Belmond, Ja." annahm. Nicht weniger als sechsunddreißig Personen schlossen sich ihr sofort an, unter denen die folgenden Namen zu finden sind: Mennenga, Böhning, Gruis, Pals, Loats, Dorenkamp, Fröhling, Bruns u. a. Als Aelteste wählte man Beene H. Dorenkamp und Menno Fröhling, und als Diakonen Heye Mennenga und Lambert Pals.

Im selben Jahre wurde Pastor Reemt Janssen zum Seelsorger berufen. Von ihm schreibt ein damaliger Diakon: „Zehn Jahre war Pastor Janssen unser Seelsorger im wahren Sinne des Worts. Er predigte wo er nur einige Ostfriesen auffinden konnte; die Gemeinde bei Chapin wurde von ihm gesammelt; auch bei Gooddell, Clarion und in Belmond hielt er Gottesdienste. Er mußte manche Reise in Sturm und Unwetter machen, daß wir oft um sein Leben gefürchtet haben." — Pfarrhaus und Kirche wurden auf einem Grundstück von fünf Acker, das Lambert Pals der Gemeinde geschenkt hatte, gebaut. Von 1894—96 amtierte John DeBeer; zu dessen Zeit die Kirche vergrößert und mit einem Turm versehen wurde. Zu seinem Nachfolger wurde Past. A. J. Reeverts berufen. Während seiner Tätigkeit 1897—1907 erstarkte die Gemeinde nach innen und außen. Im Jahre 1902 wurde das alte Pfarrhäuschen weggetan und ein schönes, mit allem Komfort eingerichtetes, neues erbaut. In dieser Zeit breitete sich die Kolonie so sehr aus, daß Past. Reeverts auch in Alexander eine Ref. Gemeinde sammeln und in Meservey eine Predigtstation eröffnen konnte. — Pastor J. G. Theilken folgte ihm und blieb von 1908—09. Seit 1910 steht Pastor E. H. Thormann an der Gemeinde. Es wurde bald ein neuer Stall errichtet und im Jahre 1912 wurde die Kirche gänzlich umgebaut, sodaß die Gemeinde jetzt ein schönes, angenehm ins Auge fallendes Gotteshaus besitzt. Zudem werden

Reformierte Immanuelskirche bei Belmond, Ia.

Paſtor Reemt Janſſen.

die Gottesdienste durch eine von Herrn Heye Mennenga und Gattin geschenkte feine Pfeifenorgel verschönt. Wenn auch im Verlaufe der Zeit drei andre Gemeinden aus Immanuel hervorgegangen sind, so befindet sie sich doch in einem gedeihlichen, vigorösen Zustande. Sie zählt ungefähr sechzig Familien mit ein hundert fünfundzwanzig Schülern in der Sonntagsschule.

Die älteste Tochtergemeinde ist die Zionsgemeinde bei Chapin. Zwischen den Jahren 1883—85 ließen sich neun ostfriesische Familien etwa fünf Meilen west von dem Dorfe Chapin und vierzehn Meilen ost von der Immanuelskirche auf der ungebrochenen Prärie nieder. Auch sie kamen aus der Nähe Ackleys. Unter ihnen trifft man auf die Namen Corn. Dirksen, Peter P. Halfwassen, Harm Koenen, Herman Koenen, H. Aneweer, J. K. Jürgens, usw. Sie waren arm, hatten aber bald ihr gutes Auskommen und auch noch etwas übrig für Gottes Reichssache. Manche der ältesten Familienväter erzählen, daß sie für zwei Jahre keine Gelegenheit hatten, einem deutschen Gottesdienste beizuwohnen, und von englischen hatten sie wegen Mangel an Sprachkenntnis keinen Gewinn. Daher wandte man sich an Domine Janssen von der Immanuelsgemeinde. Dieser geweihte Gottesmann nahm sich ihrer freundlichst an und ließ es sich nicht verdrießen, sechs Jahre hindurch, oft durch Sturm und schlimmes Unwetter, oft durch Eis und über haushohe Schneewehen, zu Fuß oder zu Pferd, den Weg über die spur- und pfadlose Prärie zu machen, um diesem Häuflein das Wort Gottes in einem Schulhause zu verkündigen.

Nachdem sich die Zahl der Familien mehr als verdoppelt hatte, ersuchten sie wiederholt die Ref. Iowaklassis, sie zu einer Gemeinde zu konstituieren. Am 16. November 1890 wurde ihr sehnlicher Wunsch erfüllt und die Zionsgemeinde mit siebzehn Familien gegründet. Obwohl es noch an Kirche, Pfarrhaus und selbst an einer Baustelle fehlte, berief Zion den Pastor B. Möllenbeck, der auch im nächsten Jahre kam und einstweilen Unterkunft bei Gemeindegliedern suchen mußte. Bald darauf wurden vier Acker Land geschenkt, auf welchen zunächst ein Stall errichtet wurde, der dann von der Pfarrfamilie vorläufig als notdürftige Wohnung bezogen wurde. Im selben Jahre wurde das Pfarrhaus vollendet, während die Kirche selbst wegen Geldmangel erst drei Jahre später,

[illegible] konnte. In 1900 starb der opferreiche [illegible] F. C. Bosch an die Spitze der Gemein- [illegible] dieser dann einem Rufe nach Cincinnati [illegible] der jetzige Seelsorger, W. T. Janssen, 1905, [illegible]. Unter ihm erfuhr das Pfarrhaus eine [illegible]erung. Zion zählt gegenwärtig einund- [illegible]zig Kindern in der Sonntagsschule.

[illegible] Dörflein Alexander, sieben Meilen von [illegible] Gemeinde gegründet. In dieser [illegible] Cl. Dirksen, Onno Suntken, John [illegible]dorf und andre. Der Weg zur Imma- [illegible] und bei schlechter Witterung zu weit. [illegible] gegründete Ref. Ostfriesenklassis [illegible] in Alexander ins Leben zu rufen. [illegible] der Klassis entmutigte jedoch das Völk- [illegible] 1896 die Geburt eines Gemeind- [illegible] Anfänglich wurde es von Immanuel [illegible] mit Predigt versehen. Nachdem [illegible] und eine Pastorei angekauft wor- [illegible] Berufung eines eigenen Predigers [illegible] die junge Gemeinde schon als Stu- [illegible] bedient, wurde berufen. Seit- [illegible] Reeverts, J. H. Schoon und John [illegible] Seelsorger versorgt worden. Die [illegible] gesundes Wachstum zu verzeich- [illegible] zweiunddreißig Familien mit

[illegible] sich die Kolonie bis über das [illegible], wie Past. A. J. Reeverts [illegible] Ostfriesen nach und gründete [illegible] die sich schließlich zur „Ersten [illegible] entwickelt hat. Von 1902 bis [illegible] der Immanuelsgemeinde. Am [illegible] der Klassis Pläsant Prärie zu [illegible]zwanzig Glieder traten ihr [illegible]mmlungslokal zu erlangen, [illegible]stelle in Meservey und eine

alte, unbenutzte Kirche auf dem Lande, brachte letztere mit Dampfmaschinen ins Städtchen und setzte sie auf die vorhandene Baustelle. Nachdem jedoch die Gemeinde von den Pastoren A. J. Reeverts, J. Reeverts, J. G. Theilken und J. H. Schoon von den Nachbargemeinden provisorisch mit Predigt versehen worden war, sehnte sie sich nach einem eignen Seelsorger. In dem theologischen Studenten H. Pannkuk fand sie ihn. Nach seiner Graduation in 1910 folgte er ihrem Rufe und steht heute an ihrer Spitze, von Gottes Segen begleitet. Im vorhergehenden Jahre war eine Pastorei angekauft worden; und in 1911 wurde eine neue, geräumige, dem starken Wachstum der Gemeinde entsprechende Kirche mit einem Kostenaufwand von etwa $5400 errichtet, eine Zierde des Städtchens.

Diese junge Gemeinde, in deren Mitte sich viele der älteren Ostfriesen niederlassen, um der Ruhe zu genießen, nimmt von Jahr zu Jahr an Zahl und Kraft zu und wird wohl im Verlaufe der Zeit eine der stärksten Ostfriesengemeinden des Staates werden. Sie zählt gegenwärtig fünfundvierzig Familien und über hundert Schüler in der Sonntagsschule. — Pastor Pannkuk hat seit einiger Zeit eine Predigtstation bei Gooddell, etwa sieben Meilen von Meservey, in Angriff genommen, welches wohl die fünfte Gemeinde in dieser Kolonie werden dürfte.

9. Die Kolonie bei Buffalo Center, Kossuth County, Iowa.*

Diese Kolonie ist etwa fünfundvierzig Meilen nordwestlich von Belmond zu finden und liegt der Hauptsache nach in Kossuth County, besonders zwischen dem Dorfe Titonka und dem Städtchen Buffalo Center. Man erreicht sie mit der Rock Island Bahn. Ihre Anfänge greifen ins Jahr 1882 zurück. Obwohl schon mitte der siebziger Jahre einige Ostfriesen aus der Nähe Ackleys sich hier Land gekauft hatten und mit der Absicht trugen, sich darauf niederzulassen, verloren sie schließlich den Mut und machten die Käufe rückgängig. Damals war wohl das Land billig, aber es hatte

*) Nach den Berichten von den Pastoren W. T. Janssen, G. Haken, L. Watermülder, und einigen der älteren Ansiedler.

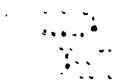
eine so niedrige Lage, und war mit so vielen Teichen und Sümpfen übersät, daß die Gefahr allzu großer Nässe vorhanden war und gescheut wurde. Heute ist das anders. Durch obrigkeitliche Einrichtungen und Einführung eines weitverzweigten Kanalisationssystems ist fast jeder Fußbreit Landes urbar und die ganze Gegend trocken und begehrenswert gemacht worden. Ernten werden auf diesem schwarzen Humusboden erzeugt, die jeden Vergleich mit denen andrer Gegenden auszuhalten vermögen. Da auch die Landpreise noch keine fast unerschwingliche Höhe erreicht, haben unsre Landsleute in den letzten Jahren einen bedeutenden Zuzug von Ansiedlern erhalten.

Zu den ersten Ansiedlern gehören Bernhard Meyer, Johanns Isebrands, W. Smidt, J. Haver, B. S. Pannkuk, B. Amelsberg, Ubbe A. Dreesmann, H. U. Boekelmann, J. Loats, Simon Bergmann, usw. Die meisten kamen von den weiter südlich gelegenen Counties Grundy und Hardin, doch gab auch das nördliche Illinois mehrere ab. Allmählich zog sich die Ansiedlung nach dem Dorfe Titonka hin, wo jetzt einige Familien der Ruhe pflegen. Aber hauptsächlich erweiterten sich ihre Grenzen in nördlicher Richtung bis Buffalo Center und drüber hinaus. In diesem Städtchen sammeln sich immer mehr Ostfriesen als Ex-Farmer und erfolgreiche Geschäftsleute an. Hier trifft man auf die Namen Lorenz Slaba, Rolf Janssen, Hinderk R. Janssen, R. Meyer, Geike Bruns und andre. Gegenwärtig zählt die Ansiedlung etwa zwei hundert Familien mit ein tausend Personen.

Innerhalb der Kolonie befinden sich zwei rein ostfriesische Gemeinden, die Ref. Ramsay Gemeinde, auf dem Lande in German Township gelegen, und die Ref. Gemeinde in Buffalo Center. Auch haben mehrere Familien ihre kirchliche Angehörigkeit in andern Gemeinschaften zu Buffalo Center, Germania und Ledyard gefunden.

Die Ref. Ramsay Gemeinde ist die älteste. Sie trägt ihren Namen daher, weil sie in Ramsay Township organisiert wurde: gegenwärtig steht Kirche und Pfarrhaus jedoch mitten in German Township. Die Anfänge der religiösen Tätigkeit finden sich nirgends verzeichnet. Die Presbyterianer waren die ersten im Felde. Im kleinen Schulhause zu Ramsay wurden die ersten Versammlun-

Kirche und Pfarrhaus der Reformierten Ramsay Gemeinde bei Titonka, Ja.



gen gehalten. Am 13. Januar 1884 wurde im Hause von Ubbe A. Dreesmann über Inkorporation und Kirchbau beraten und beschlossen. Bald wurden auch fünf Acker Land etwa fünf Meilen nord vom jetzigen Titonka gesichert, und im Sommer desselben Jahres Kirche und Pfarrhaus darauf errichtet. Nach diesem Schritte scheinen die Dinge ins Stocken geraten zu sein. Die bisherige Verbindung löste sich auf und man wandte sich an die Reformierte Kirche mit der Bitte, die Gemeinde als eine Reformierte neu organisieren zu wollen. Dies geschah am 6. Mai 1886 mit einer Gliederzahl von vierzig Personen durch die Pastoren Veenker und Schülke. Von 1887 bis 1893 wurde die neue Gemeinde von Past. D. Schäfer bedient; von 1893 bis 1898 von Past. Jakob Hünemann; während des letzteren Amtstätigkeit wurde der Kirche ein Turm angefügt und die Pastorei bedeutend vergrößert. Von 1899—1905 stand Past. W. T. Janssen an ihr. Seit 1906 amtiert Past. G. Haken. Unter ihm wurde das alte Pfarrhaus abgerissen und eine neue bequeme Wohnung errichtet. Wegen Raummangels geschah das gleiche mit dem alten Kirchlein, an dessen Stelle sich jetzt ein schmuckes Gotteshaus erhebt. Die Gemeinde besteht aus fünfundvierzig Familien und einundachtzig Gliedern mit neunzig Kindern in der Sonntagsschule.

Nachdem sich eine stattliche Anzahl der Familien in der Gegend des neun Meilen entfernten Buffalo Center niedergelassen, stellte sichs heraus, sollten sie der Ref. Kirche erhalten bleiben, daß man im Städtchen predigen müsse. Der Pastor der Ramsay Gemeinde, D. Schäfer, fing darum anfangs der neunziger Jahre an, in der Kongregationalkirche Gottesdienste zu halten. Im Jahre 1893 wurde das Häuflein als „Ref. Kirche von Buffalo Center" organisiert. Ein kleines Bethaus wurde gebaut. Sechs Jahre hindurch wurde das Gemeindlein von den Pastoren der Ramsay Gemeinde bedient, bis sie 1899 in Past. L. Watermülder ihren eigenen Seelsorger erhielt. Unter ihm zog sie neue Kraft an, durch starke Einwanderung und treue Seelsorge wuchs sie, sodaß das Kirchlein bald zu klein wurde. Nach der Errichtung eines bequemen Pfarrhauses ging man 1901 an die Ausführung des großen, schönen Gotteshauses, das gegenwärtig allsonntäglich bis auf den letzten Platz gefüllt ist. Nach einem segensreichen Wirken von vierzehn

Jahren fühlte Past. Watermülder die Notwendigkeit, sich zur Ruhe setzen zu müssen, 1914. Seit dieser Zeit wirkt Past. J. H. Schoon an seiner Stelle. Die Gemeinde hat die Muttergemeinde auf dem Lande längst an Zahl übertroffen. Sie zählt über fünfundachtzig Familien mit ein hundert und zwanzig Kindern in der Sonntagsschule.

10. Die Kolonie in Lyon und Osceola Counties, Iowa.*

Eigentlich greifen die Grenzen dieser ausgedehnten Kolonie, besonders nach Norden und Süden hin, weit über diese Counties hinaus. Doch ist sie unter obigem Namen in der amerikanischen Ostfriesenwelt bekannt; darum soll sie auch hier so bezeichnet werden. Obwohl geographisch eine der größten, wenn nicht die größte, und an Seelenzahl eine der stärksten Ansiedlungen, muß sie doch was Jahre angeht zu den jüngsten gerechnet werden. Längst schon war das ostfriesische Element im nördlichen Illinois aus seinen bescheidenen Anfängen herausgetreten und fühlte seine stetig steigende Kraft; und im mittleren Iowa war ein Kleinostfriesland entstanden; die Schönheit der Gegend bei Lennox, S. D., war auf jedermanns Lippen, und die Eisenbahnzüge brachten täglich neue Landsucher nach Dakota und selbst nach dem sandreichen, heißen Nebraska; das nördliche Iowa, wie die Counties Kossuth und Winnebago, zog wie wir gesehen trotz aller Sümpfe und Teiche unsre unternehmungslustigen Ostfriesen an; aber an Lyon County und Osceola County in der Nordwestecke Iowas dachte niemand. Man würdigte diese Gegend keines Blickes und fuhr an ihr vorüber. Bis ins Jahr 1882 war sie noch von keinem Ostfriesen betreten worden!

Warum dies?

Lag es an der Bodenbeschaffenheit? War die Gegend unge-

*) Das hier zur Verwendung gelangte Material hat der Autor aus vielen Quellen bezogen; vor allem aber aus mündlichen und brieflichen Mitteilungen der alten Ansiedler: Harm W. Behrends, Jakobus Willemsen, Jan J. Smid, H. F. Schaa. Ueber die kirchlichen Verhältnisse bin ich unter andern auch den Pastoren Hayenga und Snyder verpflichtet

eignet für die von den Ostfriesen bevorzugte Landwirtschaft? Keineswegs. Die Fruchtbarkeit ihres Bodens und ihre Lage konnten nicht übertroffen werden. Die heutigen Bewohner der Kolonie erklären sogar mit nicht geringem Stolze, daß ihre Gegend das beste Farmland im Staate Jowa aufzuweisen habe, zu welcher Behauptung die Landsleute in den östlichen Kolonien nichts Stichhaltiges vorzubringen wissen. Betrachtet man die reichen Ernten heutzutage, den schwarzen Boden, die wellenförmige Lage, die hohen Landpreise und den aus allen Ecken hervorlugenden Wohlstand der Bewohner, so muß man nolens volens zugeben, daß die Fruchtbarkeit des Bodens nicht übertroffen werden kann. Aber warum scheute man sich so lange, denselben in Besitz zu nehmen? Warum schenkte man dieser Gegend nicht schon früher einige Aufmerksamkeit?

Auf diese Fragen wurde mir eine doppelte Antwort gegeben. Einesteils lag der Grund darin, daß das Land in Lyon und Osceola Counties um ziemlich hohen Preis ($12 bis $18 per Acker) gekauft werden mußte, während man es sonstwo als „Homestead" aufnehmen oder von der Regierung als „Preemption" um eine geringe Summe erhalten konnte. Andernteils hatte man Furcht vor den ungeheuren Heuschreckenschwärmen, die in den siebziger Jahren jene und angrenzende Counties total verwüsteten. Von 1873—77 kamen alljährlich im Juni und Juli ganze Wolken von Heuschrekken, die durch ihre Zahl die Sonne verfinsterten, aus dem südlichen Minnesota und stürzten sich wie hungrige Raubtiere auf die kleineren und größeren Ansiedlungen, oder zerstreut liegenden Farmen und vernichteten innerhalb weniger Stunden die ganze Feldfrucht; selbst das Gras auf den Weiden und die Blätter der wenigen Bäume verschwanden vollständig vor dieser gefräßigen Plage. In wenigen Stunden sahen die armen Ansiedler die Frucht ihrer mühevollen Arbeit und ihre darauf gebauten Zukunftshoffnungen ausgelöscht. Hätte sich der Staat ihrer nicht angenommen, viele wären damals in Hunger, Not und Elend umgekommen. Kein Wunder, daß mancher unter ihnen Haus und Hof hat stehen lassen und ist mit seiner Familie und den wenigen Habseligkeiten, die ihm geblieben, nach andern Gegenden ausgewandert. Sioux County, das als Tochterkolonie von Pella, durch die Holländer gegründet

und ziemlich stark besiedelt war, verlor so ein Drittel seiner Bevölkerung. Wenn nun auch seit 1877 die Heuschreckenplage nicht mehr auftrat, so hielt eine mögliche Wiederkehr doch die Landsucher jahrelang fern.

Erst in der Mitte der achtziger Jahre wurde diese zum Teil berechtigte Scheu vor Lyon und Osceola überwunden. Seit einigen Jahren hatte die Deutsche Bank zu Freeport, Ill., deren weitsehender und in Landgeschäften erfahrener und erfolgreicher Präsident der Ostfriese Claas Collmann war, im Stillen große Ländereien in der Nähe des jetzigen George aufgekauft. Collmann übergab dann dem in Sheldon wohnenden und aus Parkersburg stammenden Hotelier Jüren Renken, einem Ostfriesen, die Landagentur für diese Ländereien. Seine Absicht ging darauf aus, die fruchtbare Prärie von Lyon County mit Ostfriesen zu besiedeln und selbstredend dabei ein „gutes Geschäftchen" zu machen. Dies gelang vollkommen. Durch geschickte Anzeigen und Werber wurde Lyon County mit seinen Möglichkeiten und Gelegenheiten vor Aug und Ohr der Ostfriesen gebracht und gepriesen. Die östlichen Kolonien hallten wider von seiner Fruchtbarkeit, Güte und leichten Ankaufsbedingungen. Die bestehende Scheu schwand und Vertrauen kehrte bei den Landsuchern ein. Dies Vertrauen gründete sich nicht zum mindesten auf die Tatsache, daß Collmann und sein Agent Ostfriesen waren. Bald sah man ostfriesische Gesichter auf der Prärie, um die gepriesenen Ländereien in Augenschein zu nehmen. Im Frühjahr 1884 ließen sich die ersten Ostfriesen in Lyon County nieder.

In die Ehre, die Bahnbrecher der gegenwärtigen großen Kolonie zu sein, müssen sich wohl die Behrends und Willemsens teilen, die im Frühjahr 1884 sich hier niederließen. Herr Jakobus U. Willemsen (geboren zu Oldersum 1856; kam 1861 mit seinem Vater Ulfert Willemsen nach Amerika; wohnten bis 1875 bei Forreston, Ill.; zogen dann nach Grundy County, Ja., in die Nähe von Buck Grove) erzählt hierüber: „Im Jahre 1882 veranstaltete die Bahngesellschaft eine Anzahl Landsucherfahrten von Grundy bis Mitchel, S. D. Der Zug war bis zum letzten Platz besetzt. Wir hatten gehört, bei Sheldon sei gutes Land zu haben. Dort angekommen, stiegen einige von uns aus. Es traf sich aber so, daß gerade eine

Beerdigung stattfand, sodaß wir im ganzen Orte kein Fuhrwerk auftreiben konnten. Wir fuhren daher weiter. Im selben Jahre kauften wir in Kossuth County. Doch gefiel uns die Gegend nicht. War zu niedrig und naß und hatte zuviele Wasserlöcher. Im Frühjahr 1884 machten Bruder Henry und ich uns noch einmal auf die Reise ins nordwestliche Iowa. In Sheldon angekommen, begaben wir uns nach Jüren Renken, dem Collmannschen Agenten. Ich pachtete die jetzige Willem van Hauen Farm in Dale Township, etwa sieben Meilen vom Dörfchen Ashton. Im April desselben Jahres kamen meine Frau und ich mit unsern Habseligkeiten in dieser einsamen Fremde an. Aber schon im Juni kaufte ich meine jetzige Farm von ein hundert und sechzig Acker zu achtzehn Dollars per Acker."

Um diese Zeit begaben sich auch Harm B. Behrends, sein Bruder Henry und ihr Vater Valentien Behrends, ebenfalls von Buck Grove kommend, nach Lyon County. Sie siedelten sich bei dem jetzigen Matlock an, aber nach sechs Monaten verlegten sie ihren Wohnsitz in die Nähe von Jakobus Willemsen, wo sie kauften und die Prärie für die nächste Ernte brachen.

Als diese ersten Ansiedler ankamen, war fast die ganze Gegend noch ungebrochene Prärie, die der fleißigen Menschenhand wartete, um ihre reichen Bodenerträge für Mensch und Vieh liefern zu können. Nach dem Regierungszensus von 1869 gab es in Lyon und Osceola Counties überhaupt noch keine weißen Ansiedler. Erst 1871 kamen einige Süddeutsche, Irländer und Schotten als „Homesteader" hinein, von denen aber die meisten durch die entsetzliche Heuschreckenplage wieder verscheucht wurden. Unter den wenigen, die noch 1884 auf der Prärie zerstreut wohnten, finden wir die bekannten Familien McGuire, Mauk, Hatch, Roß King. Unbebautes Prärieland kostete von $10 bis $15. Die Illinois Central Bahn war noch nicht gebaut und wo sich heute das schmucke Ostfriesenstädtchen George erhebt, legten die Prärihühner noch ihre Eier und Hasen hielten ihr Stelldichein. Auch andres Wild fand sich in reicher Menge vor. Die Gegend wäre ein idealer Jagdgrund für die roten Ureinwohner Amerikas gewesen, aber sie waren schon vom Otter Creek und Little Rock River, wo sie in früheren Jahren ihre Fallen gestellt und der Otter aufgelauert, ver-

trieben und von der Regierung nach Dakota verbannt worden. Das Land wartete der Weißen, besonders der Ostfriesen. Und sie kamen.

Die Willemsens und die Behrends blieben nicht lange allein. Noch im nämlichen Frühjahr kamen Albert Arends mit seinen verheirateten Söhnen Arend und Claas, und den unverheirateten Kindern Willem, Berend, Hinderk und Geeske. Vom nördlichen Illinois — German Valley und Forreston — stellten sich Brunt und Ude Uden mit Schwester und Mutter ein, Hinderk Janssen; dann Jan Blumeyer, Jan Van Anken, Harm Eilders, Simon Daniels, Paul und Jan Donker. Im Herbst treffen wir auf Vater Ulfert Willemsen mit großer Familie, Jan J. Smid, und Balduin Oden. Im Jahre 1885 ziehen ein Henry U. Willemsen, Harm Willemsen, Jan Kramer, Theodor Garrelts und viele, viele mehr. Als dann die von Cherokee ausgehende Zweiglinie der Illinois Central Bahn im Jahre 1887 die Ansiedlung erreichte, kamen sie zahlreich wie die Bienen. Farm auf Farm wurde aufgekauft, Häuser und Stallungen errichtet, Wäldchen als „Windschutz" angepflanzt und bald nahm die Gegend die Gestalt einer fleißigen, vorwärtsschreitenden, blühenden Kolonie an. Damals hat Grundy und Umgegend viele der fleißigsten und besten Ostfriesen an Lyon County abgeben müssen!

Die ersten ließen sich in den Townships Dale und Wheeler nieder. Allein, diese boten bald nicht mehr Raum genug; die Einwanderungswoge flutete über die Townships Grant, Liberal, Midland, Elgin; und ergoß sich bis hinüber nach Osceola County, ja schickte ihre Ausläufer weit über die Grenze nach Minnesota hinein. Und immer weiter greift die Kolonie in ihrer jugendlichen Stärke und kraft ihres Wohlstandes und der in ihr wohnenden Energie, besonders nach Norden und Osten hinaus. Gegenwärtig reicht sie von Sheldon im Süden bis Wilmont, Minn., im Norden, etwa fünfundvierzig Meilen, und von Ocheyedan im Osten bis Steen, Minn., im Nordwesten, eine Strecke von etwa fünfzig Meilen! Auf dieser ausgedehnten Fläche wohnen ungefähr 1155 ostfriesische Familien, oder 5775 Personen.

Innerhalb der Kolonie sind eine Anzahl Städtchen und Dörfer entstanden, die mehr oder weniger ostfriesischen Charakter tra-

Reformierte Salem Kirche zu Little Rock, Ja.

gen. Obenan steht wohl das 800 Einwohner zählende Städtchen George, an der Illinois Central Bahn gelegen. Es wurde 1888 ausgelegt und nach dem verstorbenen Söhnlein des Distriktssuperintendenten der Bahn genannt. (Warum trägt dieser Ort, der nur sehr wenige Nichtostfriesen unter seinen Bewohnern zählt, keinen ostfriesischen Namen?) Es ist eins der schönsten, fortschrittlichsten und wohlhabendsten Städtchen, die man finden kann. Die großen Läden, breiten Straßen, schmucken Wohnhäuser, prominenten Kirchen und städtischen Licht- und Wassereinrichtungen machen es als Wohnplatz begehrenswert.

Einen nicht minder prächtigen Eindruck macht das elf Meilen nordöstlich gelegene Städtchen Little Rock. Seine Einwohnerschaft von etwa 650 Seelen ist auch durchweg ostfriesisch. Auch hier offenbart sich ein lobenswerter Geist des Fortschritts und der öffentlichen Wohlfahrt. In den letzten Jahren ist der Ort ungemein gewachsen. Ueberall sieht man neue Wohnungen von schöner Architektur und bequemer Einrichtung in die Höhe gehen und alles deutet darauf hin, daß Little Rock in der Zukunft eine der ostfriesischen Hochburgen und Leuchten sein wird. — Die Ortschaften Sibley, Ashton, Matlock, Melvin, Rock Rapids, Ellsworth und Rushmore weisen alle einen starken, doch nicht überwiegenden Prozentsatz Ostfriesen auf.

Soweit der Autor in Erfahrung bringen konnte, wird die kirchliche Arbeit in der Kolonie von sechsundzwanzig rein ostfriesischen Gemeinden besorgt. Die Presbyterianer zählen deren dreizehn; die Reformierten sechs; die Baptisten zwei; die Albrechtsbrüder und Lutheraner je drei. Viele dieser Gemeinden sind klein, sehr klein, und müssen sich die größten Opfer auferlegen, um ihre finanziellen Bürden tragen zu können. Würden zehn dieser Organisationen aufgelöst und ihre Glieder an die Nachbargemeinden transferiert, so wäre das ein weises und nützliches Werk. Nur deutsche Rechthaberei und kindische Haarspalterei konnten bewirken, daß z. B. in George vier Ostfriesengemeinden sind; drei Meilen südlich noch eine; drei Meilen südost noch eine; drei Meilen nordost noch eine; fünf Meilen nord noch eine; und fünf Meilen ost von George ebenfalls eine! „Gott will, daß Kirchen unterhalten werden," aber diese Anzahl scheint des Guten doch ein wenig zuviel

zu sein! — Die älteste Gemeinde ist die „Erste Presbyterische Gemeinde von Lyon County", deren Eigentum ungefähr drei Meilen südost von George liegt.*)

Allem Anscheine nach wird in dieser großen Ansiedlung Ostfriesensprache und Ostfriesenart noch lange fortbestehen. Wohl bedient man sich in den Städtchen und Dörfern teilweise der englischen Sprache; auch sind einige Ostfriesengemeinden der Ueberzeugung, daß man der immer zudringlicher werdenden Landessprache einige Konzessionen machen muß, und gebrauchen deshalb die englische Sprache in einigen Gottesdiensten und andern kirchlichen Versammlungen. Aber bei den auf dem Lande wohnenden Familien — und sie bilden die große Mehrheit — steht noch der ostfriesische Dialekt mit dem damit verbundenen kernigen Wesen in hohem Ansehen. Und das bietet genügende Garantien, daß man auf lange Jahre hinaus noch von einer „Ostfriesenkolonie in Lyon und Osceola Counties, Ja." reden wird.

11. Die Kolonie bei Clara City, Chippewa County, Minnesota.**

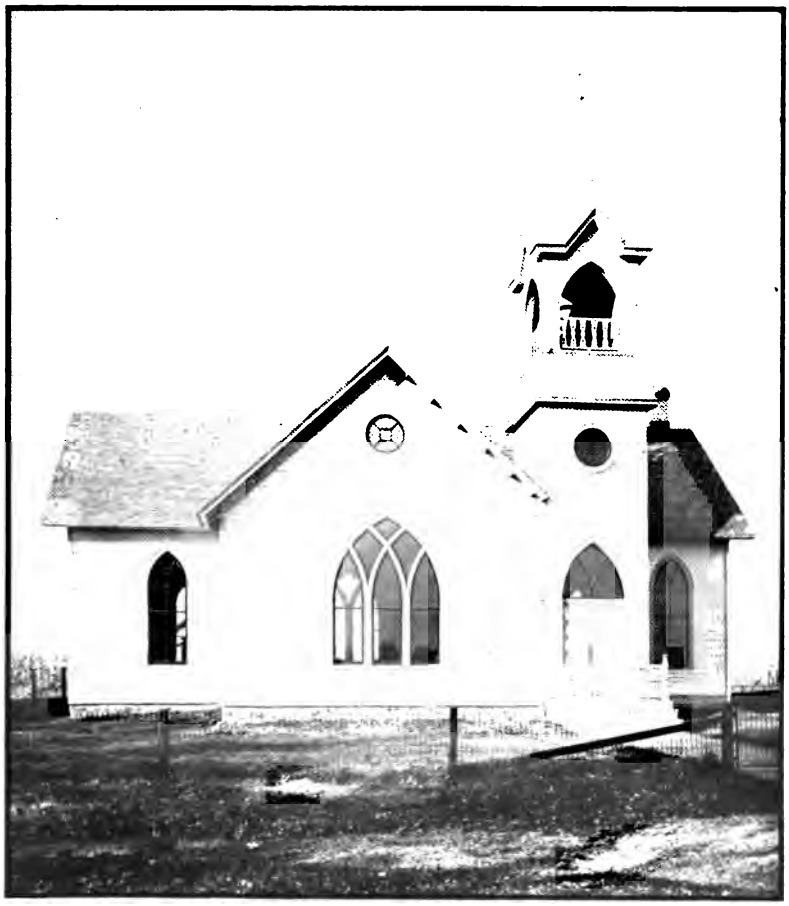
Zählt man die großen und wohlhabenden ostfriesischen Ansiedlungen Amerikas auf, so steht diese mit nichten in letzter Reihe. Wenn auch noch jung an Jahren, so gehört diese Hauptkolonie des Staates Minnesoda doch mit zu den größten und volkreichsten. Und immer noch übt sie eine bedeutende Anziehungskraft auf die Land- und Heimsucher andrer Kolonien aus. Clara City liegt in Chippewa County an der Great Northern Bahn, ein hundert und zwanzig Meilen west von St. Paul.

Vor dem Jahre 1885 lag diese ganze Gegend noch in Vergeß-

*) Gern hätte ich eine ausführliche Geschichte dieser geachteten Gemeinde hier gebracht; allein, es war mir nicht möglich trotz wiederholter Anfrage die nötigen Daten von zuständiger Stelle zu erlangen.

**) Siehe Pastor C. Bauer: Historical Address. Delivered at Clara City's 25th Anniversary, 1913. Diese interessante und historisch wertvolle Rede wurde am 8. August 1913 im Clara City Herald abgedruckt.

Auch haben mir Frau W. D. Ammermann, ihre Tochter Frau J. Kuiper, Pastor G. Beenker und Past. J. M. Hafermann wichtige Angaben gemacht.



Erſte Presbyteriſche Kirche von Lyon County, Ja.

Wübbe D. Ammermann.

senheit; nur hier und da wohnten einige Norweger. Zwischen Willmar und Montevideo, Renville und Kerkhoven lag eine Fläche von 1444 Quadratmeilen, wo noch nie ein Pflug eine Furche gezogen hatte. Wo sich jetzt Clara City erhebt, hauste ein alter Norweger, Ericson, in einer Erdhöhle, der daselbst friedlich seiner Herde hütete. Weit und breit war außer ihm und seiner Familie kein menschliches Wesen auf der unendlich sich ausdehnenden Prärie zu finden.

Ums Jahr 1885 erwarb eine holländische Landcompany, Prins und Koch, von Chicago in dieser Gegend einen Landkomplex von etwa 100,000 Acker. Diese Herren beabsichtigten, auf der Ostseite dieser Landstrecke eine holländische und auf der Westseite eine deutsche Ansiedlung zu gründen. Die Zeitungen von Michigan, Illinois und Iowa enthielten bald die verlockendsten Anzeigen. Einer der ersten, die sich auf diese Anzeigen hin meldeten, war Herr Wübbe D. Ammermann aus der Gegend von German Valley, Ill. Im Herbste 1885 begab er sich nach Chicago, um mit der Firma zu konferieren. Das Resultat dieses Besuchs war, daß er mit der Gesellschaft überein kam, als ihr Agent zu fungieren und dafür zu sorgen, daß eine ausgedehnte deutsche Ansiedlung angelegt werde. Doch wollte er, als vorsichtiger Ostfriese, sich zuvor von der Lage und Güte des Landes überzeugen, ehe er es seinen Landsleuten zur Besiedlung anriet. So machte er sich denn mit seinem Sohne Dirk, Fritz Winterberg, Tönjes Voß und Joe Voß auf die Reise, besah sich das Land und kaufte selbst ein hundert und sechzig Acker; ebenso taten seine Reisegefährten. Dies Land lag in einem noch ganz unbebauten, namenlosen Township. Die Männer ersuchten die Landcompany, das Township zum Andenken an die alte Heimat der Ammermanns „Rheiderland Township" zu nennen. Dies geschah und es trägt diesen ostfriesischen Namen bis auf den heutigen Tag. Die fünf Männer eilten dann wieder nach Hause.

Im Frühjahre des nächsten Jahres, 1886, kamen die drei Kinder Herrn Ammermanns, Dirk, Mamie (achtzehn Jahre alt, die jetzige Frau J. Kuiper) und George, der nur vierzehn Jahre zählte, um des Vaters Land zu brechen. Mitte März kamen sie in Renville an und konnten nur mit viel Mühe die Farm finden.

Nicht die geringsten Gebäulichkeiten befanden sich darauf. Die Kinder mußten daher Bauholz von dem achtzehn Meilen entfernten Renville herbeischaffen, welches angesichts der weglosen Prärie, der Sümpfe und Wasserlöcher keine leichte Aufgabe war. Aber schon nach vier Wochen stand das Bretterhüttlein zum Einzug bereit.

Diese drei Geschwister sind also die ersten Ansiedler der Kolonie. Ihnen folgten bald Ubbo Brouwer, John Greenfield, Henry Frikke, Heye Schaa, H. R. Luitjens, Fred Freese, Jan Kuiper, usw. Im Sommer 1886 erstand die „Netherlands Land Company" achtzig Viertelsektionen von Prins & Koch, meistens in den Townships Stoneham und Lone Tree gelegen, errichtete Gebäulichkeiten darauf, sogenannte „Companyhäuser", und bot sie zum Verkauf an. Daraufhin strömten unsre Ostfriesen von allen Seiten herbei. Täglich kamen in Renville von sechzehn bis zwanzig an. Viele kauften; manche kehrten enttäuscht wieder um. Von 1886 bis 1888 wurde das meiste Land verkauft. Der Preis war gering, nur acht bis zehn Dollars per Acker. Unter den neuen Ankömmlingen befanden sich auch die bekannten Herren Harm Tebben, Hinderk Van Hoorn, H. U. Theessen und Eilert Klinghagen. In 1887 kam auch Wübbe D. Ammermann mit seiner übrigen Familie von Illinois und ließ sich auf seiner von den Kindern urbar gemachten Farm nieder. Die meisten Pioniere kamen aus der Mutterkolonie im nördlichen Illinois; viele auch von Grundy County, Iowa, und von Breda, Carroll County, Iowa. Später trafen sie von überall ein, auch von Ostfriesland.

Das Land war fruchtbar, aber niedrig. Es nahm geraume Zeit, um es durch Bearbeitung und Entwässerung in den heutigen blühenden Zustand zu setzen. So weit das Auge sehen konnte, war es bedeckt von drei bis vier Fuß hohem Präriegras, das in den Niederungen bis zu doppelter Höhe wuchs, sodaß man mit Buggy oder Wagen ungesehen hindurchfahren konnte. Kein Baum, kein Strauch im Umkreise von dutzenden von Meilen. Hätte der Ungehorsam böser Buben den Gebrauch einer Rute nötig gemacht, so hätte man sie erst von Wisconsin oder Illinois importieren müssen.

Bei dem Ankauf des Landes wurden auch manche der Landsucher jämmerlich über das Ohr gehauen. Solche, die sich nicht

der Mühe unterzogen, zuerst ein Stück Land in Augenschein zu nehmen, sondern sich eines auf der Landkarte aussuchten und einen Kauf bewerkstelligten, fanden sehr oft, als sie es später in Besitz nehmen wollten, daß sie einen Sumpf oder Pond gekauft hatten; andre fanden, daß ihre Viertelsektion an verschiedene andre Käufer verkauft worden war und mußten mit langen Gesichtern und um eine Erfahrung reicher, wieder abziehen, oder einen andern Platz kaufen. Auch war das Land nicht einmal ordentlich vermessen; und die Auffindung einer Viertelsektion auf der mit mannshohem Grase bewachsenen Prärie bereitete zuweilen keine geringen Schwierigkeiten. Aber diese Pioniere waren erfinderisch; man wußte sich zu helfen. Man band ein Taschentuch oder sonst einen Lappen an das Wagenrad, berechnete die Anzahl der Umdrehungen auf der erforderlichen Entfernung, zählte dann von einem festgesetzten Punkte an und kam so zur Stelle. Dann fuhr man von hier aus die vier Grenzen ab, wo an den Ecken Pflöcke eingetrieben wurden, und hatte so seine Viertelsektion!

In dieser Kolonie des Nordens, die erst dreißig Jahre zählt, wissen die ersten Ansiedler nicht minder von schweren Tagen, kalten Wintern, erstarrenden Blizzards, entbehrungsreichen Zeiten, von Not und Tod zu erzählen, als die älteren Kolonien. Der erste Sommer, 1886, war heiß und trocken, unterbrochen von drei sehr ernsten Wind- und Regenstürmen. Eine Familie erzählt von solch einem Sturme: „Wir eilten ins Haus, um etwas Schutz zu genießen. Der Wind war so stark, daß wir jeden Augenblick erwarteten, es werde mit Mann und Maus hinweggeblasen. Wiederholt wurde es von den Mauern gehoben, einmal sogar einen Fuß hoch, aber jedesmal wurden wir doch vor Schaden bewahrt.“ Im Oktober barg man die auf dem neuen Prärieboden gezogenen Kartoffeln, für viele die Haupt- und für einige die einzige Speise für den langen einsamen Winter. Eine Weihnachtsfeier, wie man sie in Illinois und Jowa gewohnt war, war außer Frage; denn man hatte kein Geld für gegenseitige Geschenke und keine Kirche, wo die Feier hätte stattfinden können.

Der Winter 1887—88 war der härteste, dessen sich die Ansiedler erinnern können. Der Schnee war vier Fuß tief, als Eilert Klinghagen auf seinem Prärieschoner bei seinen Landsleuten ein-

zog. Er kam von Jowa. Seine Kühe hatten, dem Wagen folgend, den ganzen Weg zu Fuß zurückgelegt und mußten meist bis an die Euter im Schnee waten. Das Thermometer fiel bis zu zweiundfünfzig Grad unter Null. Bei dieser grimmigen, lang anhaltenden Kälte konnte wenig gearbeitet werden. Am 12. März brach ein furchtbarer Blizzard über die Ansiedlung herein, der solange anhielt, bis Wohnungen, Stallungen und alles andre unter einer tiefen Schneedecke begraben lagen. Viele in diesem Blizzard gemachten Erlebnisse werden erzählt:

Als der Sturm sich gelegt, machte sich Eilert Klinghagen auf, um Wübbe Ammermann aufzusuchen. Er fand dessen Platz total eingeschneit. Ein bellender Hund kam ihm entgegen; endlich gewahrte er einen Menschen aus dem Schnee auftauchen, zuerst der Kopf, dann die Schultern, dann der ganze Mensch. Frau J. Kuiper, damals Mamie Ammermann, erzählt, sie hätten damals zwölf Stufen in den Schnee graben müssen, ehe sie hinauf auf die Kruste des Schnees und so an die Oberfläche gelangen konnten. Um in den Stall zu gelangen, mußten sie eine Oeffnung ins Dach schneiden, wohindurch sie das Wasser für das Vieh an einem Seile hinunterlassen mußten. Die Heuschober waren auch tief untergeschneit; um an sie kommen zu können, wurde der Schnee von oben weggeschaufelt, dann ließ man Leitern hinab, auf welchen das Heu herauf und dann zum Stall hinüber geschafft wurde. — In dieser Zeit wäre H. U. Theessen und Harm Stubbe beinahe zu Schaden gekommen. Guten Rat in den Wind schlagend, verließen sie Ammermanns Platz, fanden aber schon nach kurzer Zeit, daß sie sich im blendenden Schneegestöber verirrt hatten. Immer im Kreise herumwandernd langten sie glücklicherweise nach vierstündigem erschöpfendem Marsche wieder bei Ammermanns an, Stubbe mit erfrorenem Gesichte und Theessen mit einem in einen Eisklumpen verwandelten Barte. — Nicht so glücklich waren John Greenfield und sein Freund Wemmering. Sie waren auf dem Wege zu Bekannten, als sie plötzlich von dem furchtbaren Unwetter überrascht wurden. Auch sie verirrten sich. Nachdem sie die ganze Nacht umhergewandert, ohne eine menschliche Wohnung finden zu können, brach Wemmering vor Erschöpfung zusammen und erfror. Greenfield, etwas wärmer gekleidet, denselben Tod vor Augen, bot seine

letzten Kräfte auf, um sich in Bewegung zu halten. Endlich fand er ein Haus, wo er mehr tot als lebend ankam. — In jenen Tagen kam es nicht selten vor, daß man in rasendem Schneegestöber den Weg zum Stall und zurück verlor; um dieser Gefahr vorzubeugen band man das eine Ende eines langen Seils an die Haustüre und das andre Ende an den Arm, wenn man das Vieh besorgen wollte.

Unter solchen Umständen mußten die nötigen Lebensmittel in den Familien sehr knapp werden. Selbst bei offnem, mildem Winterwetter nahm es drei Tage, um einige Sachen von dem achtzehn Meilen entfernten Renville zu holen. Schnee, Ravinen, Weglosigkeit waren die Ursachen. Ehe die Reise angetreten wurde, mußten die Pferde einen vollen Tag ruhen; ebenso nach der Rückkehr. Aber nach einem Blizzard durfte an solch eine Reise gar nicht gedacht werden. Da holte man dann die wilden Enten, Präriehühner und Hasen hervor, die im Herbste geschossen und von den fleißigen Müttern und Töchtern eingesalzen waren. Ging das Mehl im Kad auf die Neige, so mußten die Kaffeemühlen herhalten, um Weizen zu mahlen. Mangelte es an Tee, so griff man zu dem von Illinois aus bekannten „Slutee", der durch die Kinder fürsorglicherweise im Sommer auf der Prärie eingesammelt worden war. Geröstete Gerste mußte den „Koffje" ersetzen.

Diese Hausmittelchen wurden von vielen auch im Sommer gebraucht — aus Mangel an Geld. Man glaube jedoch nicht, daß diese Pioniere mittellos gewesen seien, hatten sie doch an ihren früheren Wohnplätzen als Pächter ihr gutes Auskommen gehabt. Als sie aber in den Besitz ihrer eigenen Scholle gekommen, mußte gespart und das Bargeld zusammengehalten werden, damit die fälligen Zahlungen an die Landcompany gemacht werden konnten. Was haben sie sich nicht alles am Munde abgespart! Selbst die für manchen so trostreiche Tabakspfeife glänzte in der ersten Zeit durch Abwesenheit. Es wird erzählt, daß sich zuweilen fünf bis sechs Nachbarn bei einem Freunde, der sich im glücklichen Besitze einer Pfeife mit Tabak befand, einstellten und von ihm mit ein paar Zügen aus der Pfeife beglückt wurden. Sie waren einfach nicht imstande, das Geld für diesen Genuß zu entbehren. Ein Mann, der gegenwärtig mehr als acht hundert Acker Land eignet, hatte damals nicht genug Bargeld für eine Briefmarke, die nötig war, um

seine Verwandten in Ostfriesland brieflich über sein Wohl und Wehe zu benachrichtigen.

Und die Pionierfrauen und -töchter jener Jahre! Sie waren in der Tat rechte Gehilfinnen ihrer Männer und Väter! Sie kümmerten sich nicht um neue Osterhüte und fünf Taler Schuhe. In einem Kattunkleid mit selbstgemachter weißer Spitzenschürze sahen sie hübscher aus als die meisten heute in Samnt und Seide einherstolzierenden modernen Fräuleins. Beim Besteigen und Verlassen des Wagen bedurften sie nicht der Manneshilfe; dagegen verstanden sie eine gute Furche zu ziehen und standen beim Heumachen, in der Erntezeit und beim Kornhösken hinter keinem Manne zurück. Dabei sahen sie in Haus und Hof auf Ordnung und hielten die zahlreich ankommenden Kindlein zur Gottesfurcht an. Obendrein halfen sie durch sparsamen und haushälterischen Sinn die Landschuld tilgen und für die Kinder etwas erübrigen. Ihnen ist es auch zum großen Teile zu danken, daß die in neuen Ansiedlungen weitverbreitete gottlose Sitte, den Sabbath durch Feldarbeit zu schänden, keinen Fuß unter unsern Landsleuten fassen konnte. Hut ab! vor solchen ostfriesisch-deutschen Müttern und Töchtern!

Bis 1888 gab es keine Eisenbahn in der Kolonie. Dies war für die Farmer unangenehm. Um ihre Farmprodukte zu Markte zu bringen, mußten sie bis Renville, welches von der Milwaukee Bahn berührt wurde. Aber im Frühjahre 1888 brachte die Great Northern Bahn ihr Geleise mitten durch die Kolonie. Eine neue Station wurde in der Nordostecke von Rheiderland angelegt. Die Ostfriesen wünschten, daß sie „Bunde" genannt werde, konnten aber nicht damit durchdringen, denn die Landcompany hatte andre Wünsche. In der holländischen Kolonie hatte sich der eine Partner in „Prinsburg" verewigt, und nun wollte der andre Partner, Koch, sich oder seiner Familie in der deutschen Kolonie einen Namen machen. Seine Frau hieß Clara. Diesen Namen sollte die neue Station tragen. Die Ostfriesen gaben leider nach und „Clara City" wurde in die Reihe von Minnesotas Gemeinwesen eingefügt.

Bald bildete dieser Ort in jeder Hinsicht den Mittelpunkt der Niederlassung. Geschäfte wurden eröffnet; Handwerker zogen ein; Ex-Bauern setzten sich hier zur Ruhe. Heute zählt das Städtchen etwa acht hundert Einwohner; hat über dreißig Geschäftsbetriebe,

Reformierte Bethanienkirche zu Clara City, Minn.

mehrere Kirchen, Banken, Hochschule, Stadthaus und einen ungewöhnlich hohen geschäftlichen Umsatz. Auch wird es in naher Zukunft die Bequemlichkeiten einer elektrischen Bahn aufzuweisen haben.

Nicht geringes Ansehen genießen die Kirchengemeinden der Kolonie. Anfänglich hatte man auch hier keine kirchlichen Versammlungen. Mit der Ankunft Herrn W. D. Ammermanns, 1887, wurde das anders. Als kirchlicher Christ und eifriger Parteigänger der Christlich-reformierten Kirche sammelte er in kurzer Zeit eine Anzahl Familien um sich, womit die Gemeinde „Bunde" gegründet wurde. Bis 1892 wurden die Gottesdienste in Privatwohnungen und Schulhäusern gehalten, wobei entweder ein Aeltester eine Predigt vorlas, oder einer der entfernt wohnenden Pastoren dieser Gemeinschaft predigte und das Abendmahl austeilte. In diesem Jahre wurde ein Holzkirchlein vier Meilen südost von Clara City, erbaut, das aber kaum fertig durch Windsturm zerstört wurde. Nicht entmutigt durch dies Mißgeschick, baute die kleine Schar ihr Gotteshaus wieder auf. In jüngster Zeit ist dasselbe bedeutend verschönert und ausgebaut worden. Als Pastoren haben dieser Gemeinde gedient: Schulte, Potgeter, Ahuis, Niehaus, Kromminga, Plessicher. Sie zählt fünfundvierzig Familien.

Als nächste Gemeinde ist die Reformierte „Bethaniengemeinde" zu nennen. Sie wurde in 1888 von Pastor Kolb als Presbyterische Mission in Angriff genommen und 1889 als „Presbyterische Rheiderland Gemeinde" organisiert. Nach Wegzug ihres ersten Pastors, H. Sill, trat sie 1899 aus guten Gründen zur Reformierten Kirche über. Unter den Pastoren E. Aeilts, G. Veenker und C. Bauer, dem gegenwärtigen Seelsorger, erfreute sich die Gemeinde eines anhaltenden sichtlichen Gedeihens. Das erste Kirchlein, das mit einem Kostenaufwand von $750.00 errichtet worden war, wurde unter Pastor Aeilts um zweiunddreißig Fuß vergrößert und ein geräumiges Pfarrhaus wurde angekauft. Zehn Jahre später, 1913, tat man das alte und zu klein gewordene Gotteshaus hinweg und setzte an seine Stelle einen großen, schmucken Bau, eine Zierde des Ortes und den zunehmenden Bedürfnissen der Gemeinde völlig entsprechend. Die Baukosten beliefen sich auf über $10,000. Diese Gemeinde zählt gegenwärtig ein hundert

und fünfundzwanzig Familien mit ein hundert und zehn Schülern in der Sonntagsschule. Mit dem steten Zuzug ostfriesischer Familien in das Städtchen ist ihr eine blühende Zukunft gesichert.

Die „Ev. Lutherische Emanuelsgemeinde" zu Clara City muß als dritte Ostfriesengemeinde genannt werden. Während des Winters 1888—89 sammelten die Pastoren Bleffin und Mohling die Lutherischen Familien und organisierten sie im folgenden Mai zu einer Gemeinde. Im Sommer hielt Student A. Janssen Predigtgottesdienste, bis die junge Gemeinde in E. Schröder einen Prediger erhielt. Eine Kirche 30x36 Fuß wurde dann gebaut. Nach Pastor Schröder amtierten die Pastoren Heinrich Hafermann und A. Janssen. Seit 1893 wird die Gemeinde von Pastor J. M. Hafermann bedient. In dieser Zeit ist sie von siebenundzwanzig Familien auf nahezu ein hundert zehn gewachsen, von welchen etwa fünfundachtzig ostfriesisch sind. Sie besitzt ein wertvolles Kircheneigentum, nebst schöner deutscher Tagesschule.

Eine zweite Christlich-reformierte Gemeinde mit dem Namen „Emden" wurde im Jahre 1890 gegründet. Sie baute ihr Gotteshaus in Renville County, etwa sieben Meilen nord von Renville und elf Meilen südost von Clara City. Durch verschiedene Ursachen kam die junge Gemeinde nach einigen Jahren an den Rand der Auflösung. Holländisch und Deutsch standen im Konflikt. Eine große Zahl der Deutschen sonderte sich ab und gründete die Presbyterische „Ebenezer Gemeinde", während Emden nur noch zehn ostfriesische Familien behielt. Die Gemeinde besteht jetzt aus dreiundreißig Familien und kann unter die holländischen gezählt werden. Sie hat eine Anzahl tüchtiger Prediger gehabt: J. Gülker, H. Potgeter, H. C. Bode, G. L. Höfker, J. H. Beld, F. Schüürmann.

Die Presbyterische Kirche ist auch heute noch in dieser Kolonie vertreten. Eine Anzahl der ursprünglichen Ansiedler gehörte in Illinois und Iowa dieser Gemeinschaft an. Nachdem die Gemeinde in Clara City zur Reformierten Kirche übergetreten war, wurden neue Versuche gemacht, festen Fuß zu fassen. Ihr Missionar für Einheimische Mission fing im Juli 1905 eine Predigtstation, nebst Sonntagsschule, in dem Städtchen Renville an, wo er die Versammlungen in einem Schulhause hielt. Bald entwickelte sich

dies Unternehmen und am 6. Januar 1906 konnte die „Ebenezer Gemeinde bei Renville" organisiert werden. Nicht weniger als sechsunddreißig Personen traten sofort als Glieder bei. Auf einem Grundstück von sechs Acker, etwa zwei und einhalb Meilen nördlich Renvilles, das die junge Gemeinde bald erstand, wurden Kirche und Pfarrhaus errichtet. Am 26. Mai desselben Jahres trat Student B. Swede als erster Seelsorger der Gemeinde sein Amt an. Seit einigen Jahren steht Pastor A. Petersen hier. Die Gemeinde zählt gegenwärtig fünfundvierzig Familien mit fünfundsechzig Gliedern und unterrichtet achtzig Kinder in der Sonntagsschule.

In dieser nordischen Ansiedlung wohnen nach den besten mir zur Verfügung stehenden Quellen ungefähr 425 Familien oder 2125 Personen.

12. Die Kolonie bei Fostoria, Clay County, Iowa.*

Etwa sechzig Meilen west von Buffalo Center und vierzig Meilen ost von Lyon County liegt eine kleine, aber echt deutsche Ostfriesenansiedlung, die in mehr als einer Hinsicht bemerkenswert ist. Es ist die Ansiedlung bei Fostoria, Clay County, Ia., früher bekannt als „Cromwell Center". Keine Bahn führt durch ihre schöngelegenen Felder, die zu den ertragreichsten des Staates gehören. Die Zahl der Ansiedler ist daher nicht so stark geworden wie in andern Gegenden. Nachdem sich die ersten paar Dutzend hier eine Heimat gegründet hatten, hörte der Zuzug aus der Ferne auf. Inbetreff ihres Wachstums war sie daher auf die eigenen Kinder angewiesen. Die Zunahme war also langsam, doch stetig. Die Familienzahl ist auf fünfundfünfzig gestiegen, sodaß in der ganzen Ansiedlung ungefähr 275 Personen ostfriesischen Blutes leben. Sie sind wohlhabend geworden und halten fest an den guten Sitten und Gebräuchen der deutschen Väter. Wie eine stille freundliche Oase mutet dies blühende Stückchen deutsch-amerikanischer Erde, inmit-

*) Nach Mitteilungen von Herrn W. S. Meyer. Ebenfalls nach einem Artikel im Ref. Kirchenkalender 1906, aus der Feder von Past. H. Hünemann.

ten des umliegenden Sprachen und Völkergewirres, den deutschen Wanderer an.

Im Jahre 1886 ließen sich die ersten Ostfriesen hier nieder. Es waren die Familien G. Grönewold, J. Dirksen und H. Mertens. Vor ihnen hatte G. Heikens, aus der Gegend von Wellsburg und Ackley, ein Stück Land erworben. Durch ihn überredet, faßten noch andre den Mut, ein gleiches zu tun. In 1887 gesellte sich ihnen H. Kuper bei. Im darauffolgenden Jahre W. S. Meyer und vier andre Haushaltungen. In diesen ersten Jahren zogen die meisten herein. Nur wenige kamen in späteren Jahren. Fast alle stammten aus dem mittleren Iowa.

Wenn auch nur gering an Zahl, so wollten diese Väter und Mütter der Kolonie doch nicht ohne die Predigt des Evangeliums bleiben und ohne Unterricht für ihre Kinder. Sie begehrten die Gründung einer kirchlichen Gemeinde. Zuerst sandte die Christlich-reformierte Kirche den Aeltesten Eite Eiten, welcher sonntags eine Predigt vorlas. Dann kam Pastor H. Bode von derselben Gemeinschaft und hielt Gottesdienste. Auf ihn folgten die Presbyterischen Prediger Schmitt und Kalohn. Allein, die Sache scheint aus verschiedenen Ursachen ins Stocken geraten zu sein. Erst als Pastor G. Veenker, der bekannte Ostfriesenmissionar der Reformierten Kirche, sich der Leute annahm, bekam die Arbeit festen Halt und ein hoffnungsvolles Aussehen. Am 12. Januar 1893 wurde eine Organisation unter dem Namen „Erste Reformierte Gemeinde von Clay County, Ia.", schlechtweg als „Cromwell Center Gemeinde" bekannt, ins Leben gerufen. Die Zahl der Glieder, die sich an der Gründung beteiligten, betrug siebenundzwanzig. Zehn Jahre blieb die Gemeinde ohne eignen Pastor, wurde aber von den umherwohnenden Reformierten Pastoren und dem Missionar möglichst regelmäßig versorgt. In der Gemeinde selbst bemühte man sich auch, die Sache nach Kräften zu fördern. Besonderes Verdienst gebührt dem Aeltesten W. S. Meyer, der im Verein mit einigen treuen Personen, die ihm zur Seite standen, die Jugend in einer wohleingerichteten Sonntagsschule unterrichtete und auf andre Weise fleißig und treulich für das Wohl der Gemeinde wirkte. Nachdem das Schulhaus, in welchem die Gottesdienste gehalten wurden, für die obwaltenden Bedürfnisse zu klein geworden, errich-

Reformierte Cromwell Center Kirche
bei Fostoria, Ja.

tete die Gemeinde im Jahre 1898, ohne Beihilfe von außen, ein schmuckes Kirchlein, und fünf Jahre später ein geräumiges Pfarrhaus nebst nötigen Stallungen.

In diesem Jahre, 1903, zog Pastor H. Hünemann, der seine theologischen Studien gerade absolviert hatte, als erster Seelsorger der Gemeinde ein. Unter seiner kräftigen Predigt und regelmäßigen Bedienung schwang sich das Gemeindeleben zu einem segensreichen empor. Darum trauerte auch die ganze Kolonie als er im Jahre 1910 sich gedrungen fühlte, einem Rufe der Reformierten Gemeinde zu Lemmon, S. D., zu folgen. In Pastor J. H. Schoon erstand ihm ein Nachfolger, der jedoch nur kurze Zeit bei der Gemeinde blieb. Nach einer mehrjährigen Vakanz erhielt sie im Sommer 1916 einen neuen Prediger in der Person des jungen Pastors John M. DeVries. — Bei der Gründung der Gemeinde hat Pastor Veenker einen schönen, beherzigenswerten Wunsch ins Kirchenbuch geschrieben: „Zu leben bist du, Erste Reformierte Gemeinde von Clay County, im Namen Gottes ins Dasein gerufen. So lebe nun, wachse und gedeihe, und laß Gott, den Höchsten, durch dich verherrlicht werden!"

18. Die Kolonie bei Dempster, Hamlin County, Süd Dakota.*

Diese kleine Kolonie liegt ungefähr hundert Meilen nördlich der großen Ansiedlung bei Lemmon und vierzig Meilen östlich der bei Willow Lake. Sie besteht aus etwa fünfunddreißig Familien, die meist in den Townships Dempster und Estelline wohnen. Von ihr kann gesagt werden, daß sie in besonderem Sinne eine Tochter der alten Kolonie bei German Valley, Ill., ist, kommen doch fast alle ihre Familien von dort her. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts eignete eine Landkompany von Dubuque, Iowa, einen bedeutenden Landkomplex in dieser Gegend. Sie wollte die Ländereien nicht selbst in Bearbeitung nehmen, sondern mit möglichst hohem Profit an kleinere Landsucher wieder losschlagen. Wie überall im Lande, so wünschten sie sich deutsche, womöglich plattdeutsche

*) Nach Mitteilungen von Herrn Ulfert Poppen und Past. Wolbert Denekas.

Käufer. Um diese anzuziehen trat ein Beamter der Gesellschaft mit Herrn Ulfert Poppen, einem wohlhabenden und unternehmungslustigen Farmer bei German Valley, Ill., in Unterhandlungen. Nach wiederholter Weigerung, nahm dieser schließlich eine Einladung an, das Land der Gesellschaft einmal in Augenschein zu nehmen. Es gefiel ihm so sehr, daß er sofort eine ansehnliche Fläche kaufte und mit dem besagten Beamten einen Kontrakt einging, der unserm Ostfriesen bei zukünftigen Verkäufen ansehnliche Profite sicherte. Dies war Ende der neunziger Jahre. Später zog Herr Poppen selbst nach Estelline und erwarb im Verlaufe der Jahre ein Stück Land nach dem andern bis sich sein Besitz auf 10,000 Acker belief. Wie er mir versicherte, wurde ihm in seinen alten Tagen die Bürde, dies Land zu beaufsichtigen, zu mühevoll; er verkaufte daher wieder den größten Teil desselben.

Durch ihn kamen, anfangend mit 1900, eine Anzahl ostfriesischer Familien von German Valley und anderswoher in diese Gegend. Unter ihnen seien folgende erwähnt: John R. Ludwig, Poppe Poppen, Willem Heubült, Geerd DeWall, Johann DeWall, Gede DeWall, Henry Boom, Dirk Schneidermann, Harm Knock, Jelderk Poppen, Albert Loats und einige Oldenburger, sodaß die plattdeutsche Ansiedlung bald reges Leben zeigte. In der Gegenwart hat der Zuzug gänzlich aufgehört. Landpreise sind wie überall in die Höhe geschnellt und die Einwanderung von drüben hat aufgehört.

Kirchlich wurden die Familien von Anfang an durch die Reformierte Kirche bedient. Die ersten Gottesdienste hielt man im Bahnhof und in einem leeren Store. Im Jahre 1902 schritt man zur Gründung der „Ersten Ref. Kirche zu Dempster, S. D." Von da an kamen die Andächtigen jahrelang in das kleine Schulhaus, in welchem nun die Gottesdienste gehalten wurden, bis man den opferreichen Beschluß faßte, in Dempster ein Gotteshaus zu bauen. Dies wurde im Spätjahr 1907 seiner Bestimmung übergeben. Als die Gemeinde 1910 Herrn Pastor W. Denekas zu ihrem Hirten berief, erbaute sie für ihn auch ein schmuckes Pfarrhaus. Pastor Denekas steht noch an der Gemeinde und wirkt mit sichtbarem Segen. Neben ihr bedient er ebenfalls die holländische Gemeinde Castlewood. Er ist der einzige Pastor in der Reformierten Kirche

Reformierte Kirche zu Dempſter, S. D.

in Amerika, der allsonntäglich in drei Sprachen, der deutschen, holländischen und englischen, zu predigen hat.

14. Die Kolonie bei Dell Rapids, Minnehaha County, Süd Dakota.*

Mehr noch wie Dempster kann die Niederlassung bei Dell Rapids als Kind der Kolonie bei German Valley gelten. Nur wenige trifft man hier, die nicht eine Zeitlang in der Mutterkolonie gewohnt hätten. In Logan Township liegend nennt sie reichen, fruchtbaren Boden ihr eigen. Soweit hat sie weder Dorf noch Stadt in ihrer Mitte. Das Städtchen Dell Rapids, wo ihre Geschäfte meistens abgewickelt werden, liegt sechs Meilen westlich. Die nächstlingende Ostfriesenkolonie ist Lennox, etwa fünfzig Meilen südlich.

Als Bahnbrecher dieser Ansiedlung muß Herr Jan Rave von German Valley betrachtet werden. Im Herbste des Jahres 1899 erwarb er eine Farm einige Meilen nordöstlich des Städtchens Dell Rapids. Im nächsten Frühjahre bezog er sie mit seiner Familie. Seine Schilderungen von der Güte des Landes und der Annehmlichkeit der Gegend machten Eindruck unter seinen Nachbarn und Bekannten bei German Valley und sonstwo; denn schon im Jahre 1901 finden wir in seiner Nähe die drei Familien Hauko Janssen, Here Bokker und Henry Roskam von German Valley; Johann D. Heeren von Chancellor, S. D., früher auch von German Valley; und Johann Kruse von Dennison, Iowa. Im nächsten Jahre gesellten sich diesen noch die Herren Harm Haak von demselben Orte und Johann Leuning von Defiance, Ja., hinzu. In 1903 kamen von German Valley Dirk Haak, Heinrich Haak und Garrelt N. Heeren; und von Forreston, Ill., H. Hollstein, Hinderk und Weert Sieps. Bald darauf sandte German Valley wieder mehrere Familien: Jan Heymeier, K. H. Fischer, Bertus und Harm Veen und Dirk Fuls. So ging es weiter bis man heute in jener gesegneten Gegend etwa fünfundvierzig Familien zählt mit einer Kopfzahl von zwei hundert und fünfunddreißig.

Gleich vielen andern Ansiedlungen muß sich auch diese ostfrie-

*) Nach Angaben von Herrn Johann D. Heeren.

Reformierte Logan Kirche und Pfarrhaus bei Dell Rapids, S. D.

fische Oase aus sich selbst entwickeln. Ihr Wachstum ist daher langsam. In den letzten fünf Jahren kann man den Zuwachs auf nur zwei Familien per Jahr berechnen. Vielleicht wird das Tempo etwas schneller werden, wenn erst die zahlreichen Kinder der Kolonie in das Alter der Paarung treten und ihren eignen Herd gründen.

Auf Wunsch und Einladung der Kolonisten, besonders aber von Jan Rave und Johann D. Heeren, die fast ausschließlich der Reformierten Kirche angehörten, übernahm letztere deren kirchliche Bedienung. Im Dezember 1901 kam Pastor Zindler von Sibley, Ia., der damalige Missionar, zum ersten Male und hielt einen Gottesdienst; dann besuchte er die Ansiedlung alle Monate. Seit 1902 wurde unter Leitung von J. D. Heeren eine wohleingerichtete Sonntagsschule jeden Sonntag gehalten. Am 7. Juni 1905 wurde eine Gemeinde unter dem Namen „Logan Reformierte Gemeinde" ins Leben gerufen. Bis 1908 wurden die kirchlichen Zusammenkünfte in einem Schulhause gehalten. In diesem Jahre errichtete die Gemeinde mit großer Opferwilligkeit und Selbstverleugnung ein geräumiges Gotteshaus, welchem 1910 auch eine anmutige Pastorei folgte. Noch war kein Seelsorger vorhanden. Fast wollte der Gemeinde der Mut entfallen, als ihre ernsten Bemühungen einen solchen zu gewinnen immer wieder fehlschlugen. Endlich zog in Pastor Peter DeBuhr der erste Prediger ein. Unter seiner Leitung schaut sie hoffnungsfroh in die Zukunft. Nach den letzten Berichten zählt sie fünfunddreißig Familien mit über fünfundsiebzig Schülern in der Sonntagsschule. Ihre Beiträge für Mission beliefen sich im vergangenen Jahre auf die stattliche Summe von $678.00!

15. Die Kolonie bei Willow Lake, Clark County, Süd Dakota.*

Willow Lake ist ein nettes kräftig emporstrebendes Städtchen in Clark County, Süd-Dakota. Durch die Great Northern Bahn

*) Nach Mitteilungen von Herrn F. M. Valentien zu Willow Lake, und Past. S. G. Manus. Auch wurde ein von Past. E. F. Boell, im Presby. Kalender für 1917 veröffentlichter Artikel über die Willow Lake Gemeinde zu Rate gezogen.

Reformierte Logan Kirche und Pfarrhaus bei Dell Rapids, S. D.

wird der Verkehr zwischen ihm und der Außenwelt bewerkstelligt. Die nächstliegende Ostfriesenkolonie von einiger Bedeutung ist das vierzig Meilen östlich liegende Dempster. Lennox liegt etwa ein hundert und zwanzig Meilen in südlicher Richtung. Unsre Landsleute haben sich in den Townships Collins und Lake niedergelassen. Reicher Ackerboden, gute Ernten, mäßige Landpreise und eine deutsche Presbyterische Gemeinde bewirken es, daß diese Gegend noch immer das Ziel für solche bildet, die mit ihren mäßigen Mitteln in den älteren Kolonien kein eignes Heim erwerben konnten. Dies verbürgt auch für die nächste Zukunft eine stetige Zunahme der ostfriesischen Bevölkerung von außen. Gegenwärtig zählt man über sechzig Familien.

Es war im Jahre 1900 als sich die ersten Plattdeutschen bei Willow Lake niederließen. Sie kamen von Nebraska, wo ihnen die heißen Winde und oft wiederkehrenden Mißernten das Bleiben verleidet hatten. Es waren die fünf Familien Hy. S. Poppen, G. S. Poppen, Herman P. Meyer, G. Meyer und Freerk Grönfeld. Hier fanden sie den Boden für jede Art Feldfrucht geeignet, auch für Maiskorn, Weide und Heuland. Hierauf aufmerksam gemacht wa: ten auch die Lennoxer Ostfriesen ihr Angesicht nach dieser Gegend; denn im nächsten Jahre finden wir die Familien F. M. Valentien und Dirk Nuttbrock unter denen bei Willow Lake. Der gute Ruf einer Gegend, wie der eines Menschen, verbreitet sich bald und wird gehört von solchen, die ein Ohr dafür haben. In den nächsten Jahren eilten sie herbei aus allen Gegenden, sodaß man jetzt Ostfriesen dort antrifft aus Nebraska, Illinois, Iowa, Minnesota, Dakota und wer weiß woher sonst noch. In 1904 wurde die Gegend von einem verheerenden Cyclone heimgesucht: Willow Lake war ein Trümmerhaufen. Die Familie H. S. Poppen, deren Besitztum an das Städtchen grenzt, verlor Haus und Ernte und war froh mit dem nackten Leben davon gekommen zu sein. Es nahm mehr als zwei Jahre, um das Zerstörte wieder aufzubauen. Aber auch dieser Ausbruch elementarer Naturgewalten war nicht imstande den Zufluß der aus der Ferne kommenden Ostfriesen aufzuhalten. Man redet heute noch von der Gegend bei Willow Lake, trotzdem auch hier schon die Landpreise die $100.00 Grenze überschritten haben, als von einer zur Besiedlung begehrenswerten.

Im Sommer 1902 begannen Presbyterische Prediger die Ansiedlung mit Gottesdiensten zu versorgen. Und schon am 4. Dezember desselben Jahres schritt man zur Gründung der „Deutschen Presby. Gemeinde von Willow Lake, S. D." Die Zahl der Gründer belief sich auf fünfzehn Personen. Die Herren Hermann P. Meyer und H. S. Poppen wurden als Aelteste erwählt und G. Meyer und J. G. Albert versahen das Amt der Diakonen. Die Gottesdienste hielt man zunächst in Wohnhäusern und Schulen, bis sich die Gemeinde im nächsten Sommer ein nettes Kirchlein im Städtchen errichtete. Nach einigen Jahren trat auch die notwendige Pastorei hinzu. Anfänglich stand die junge Gemeinde unter Aufsicht des Missionars, aber 1905 zog Pastor H. J. Ahrens als erster Seelsorger in ihre Mitte. Dann stand ihr Pastor S. G. Manus einige Jahre vor. Nach ihm trat der jetzige Seelsorger, A. F. Prött, an die Spitze des allmählig erstarkten Häufleins. Vor vier Jahren mußte das Kirchlein bedeutend vergrößert werden, um der unausgesetzt wachsenden Zuhörerzahl Sitzraum zu schaffen. Die Aussichten auf eine starke Gemeinde sind in jeder Hinsicht sehr versprechend. Gegenwärtig zählt sie achtzig Glieder mit über hundert Schülern in der Sonntagsschule.

Zu dieser Pfarrstelle gehört auch eine kleine Filiale, die „Spirit Lake Gemeinde", etwa zwölf Meilen südlich Willow Lakes. Hier wohnen auch mehrere Ostfriesenfamilien, die mit H. A. Poppen und H. Sprang an der Spitze, die Segnungen von Predigt und christlichem Unterricht für sich und ihre Kinder ernstlich begehrten. Vor etwa zehn Jahren wurden Sonntagsschule und Gemeinde ins Leben gerufen.

16. Die Kolonie Golden, Adams County, Illinois, früher „Neu-Ostfriesland."*

Nach dem Zeugnisse berufener Personen steht diese Kolonie an Alter, Größe, unverwischter Friesenart, wo sich die Muttersprache in der Familie und im gegenseitigen Verkehr möglichst rein

*) Es war ursprünglich nicht meine Absicht, die zahlreichen Lutherischen Kolonien zu berühren, da sonst das vorliegende Werk sich zu umfangreich gestalten würde. Doch finde ich es zum Verständnis der Ge-

Presbyterische Kirche zu Willow Lake, S. D.

erhalten hat, mit in erster Reihe. Sie liegt in der nordöstlichen Ecke von Adams County, dessen Gerichtssitz Quincy ist, etwa ein hundert und vierzig Meilen oberhalb St. Louis, am Mississippi. Sie umfaßt eine Fläche von ungefähr vierundvierzig Quadratmeilen und zählt gegenwärtig mindestens 350 ostfriesische Familien mit 1750 Seelen. Die Prärie ist eben, jedoch wellenförmig genug, um künstliche Abwässerung unnötig zu machen. Golden liegt auf der Wasserscheide; der Bear Creek führt das Wasser dem Mississippi zu, während es nach Osten durch den Missouri Creek und Crooked Creek in den Illinoisfluß abfließt. Der Boden besteht aus dem denkbar besten Humusboden und ist bei richtiger Kultur in landwirtschaftlicher Hinsicht fast unerschöpflich. Die dortigen Farmer behaupten sogar, daß seine Ertragsfähigkeit fortwährend zunimmt und beweisen dies durch ihre Maisernten.

Welch einen Anblick bot diese Gegend, als unsre Landsleute ihren Fuß zuerst dorthin setzten? Im Frühjahre zauberte die warme Sonne das farbenprächtigste Leben hervor. Da grünte und sproßte und blühte es überall in kurzer Zeit. Nirgends konnte es einen schöneren Anblick geben als diese von keiner Kultur berührte Prärienwelt. Die verschiedenartigsten Blumen schmückten die Natur bis weit in den Herbst hinein. In der Luft tummelten sich Lerchen, Bienen und Kolibri, Zaunkönige und Schwalben, Meisen, Finken, Drosseln und Spechte in fröhlichem Durcheinander.

Hier fiel das Auge auch auf den prächtigen Urwald, ein Vorrecht, das die andern Kolonien entbehrten. Langsam und majestätisch stieg er am Rande der Prärie empor. Stufenartig kamen zuerst niedrige Gebüsche, dann kleinere Baumarten, bis endlich dieses alles von weit über hundert Fuß hohen Urwaldbäumen überragt wurde. Da sah man Sycamoren und Pappeln bis zu acht Fuß dick, dann neun Arten von Eichen, Hickory, Pecan, Walnuß, Ulmen, Linden, Eschen, Ahorne, Platanen, Akazien, Kastanien,

---

schichte der hiesigen Ostfriesenwelt nötig, wenigstens eine Beschreibung der beiden Lutherischen Mutterkolonien Golden und Nokomis zu bringen.

Obiger Artikel lehnt sich eng an Artikel, die der jüngst verstorbene, weithinbekannte H. H. Emminga in „Deutsch-Amerikanische Monatshefte von Illinois“ und in den „Ostfr. Nachrichten“ vom 1. Jan. 1912 veröffentlicht hat.

Birken, Maulbeerbäume, Kirschen und viele andre Arten. Die nordischen Cedern, Fichten und Tannen suchte man jedoch vergeblich. Alle Beeren und Nußarten wuchsen wild, dazu noch viele Arten, die in der alten Heimat unbekannt waren. Sie bildeten für die Küche der Pionierfrauen einen leckeren und begehrenswerten Bedarfsartikel. Im Frühjahr bot der Waldessaum ein überaus anmutiges Bild. Vorn waren die niedrigen Haselnußbüsche, Stachel-, Johannis-, Himbeer- und Brombeersträucher; dann folgten Apfel-, Pflaumen- und Persimmonbäume, vermischt mit Hagedorn, und andern Beeren tragenden Büschen, die mit allerlei Schlingpflanzen und wilden Weintraubenranken überdacht waren; und auf diese alle schauten die hohen Kronen der Waldesriesen herab. Wenn diese alle in ihrem üppigen Blütenschmuck prangten, so war das in der Tat ein paradiesisches Bild!

Indianer und Büffel hatten schon jenseits des Mississippi ihre Zuflucht gesucht. Bären, Wildkatzen, Wölfe, Füchse und andre Raubtiere waren von aus dem Süden des Landes kommenden Pelzjägern schon seit Jahren ausgerottet. Nur die Schlangen bildeten noch eine unangenehme Plage. Klapperschlangen, Kupferschlangen und Schwarzschlangen gab es in reichlicher Menge und die ersten Ansiedler mußten mit diesem giftigen Gewürm einen steten Kampf auf Leben und Tod kämpfen. Dagegen sahen sie in den unzähligen Hirschen und Hasen, wilden Gänsen und Enten, Präriehühnern und Schnepfen ein ergibiges Feld, um Küche und Keller mit schmackhaftem Wildpret zu füllen.

So wartete diese reiche farbenprächtige Prärie der bearbeitenden Hand des Menschen, dem Gott selbst den Auftrag gegeben: „Bebauet die Erde und machet sie euch untertan.“ Im Jahre 1843 kam der erste Ansiedler mit seiner Familie, Johann Gerhardt Kurk, ein Deutscher, geboren zu Schale im Osnabrückerlande. Er kaufte sich 160 Acker zu $160.00, also $1.00 per Acker. Im nämlichen Jahre heiratete seine Tochter einen Osnabrücker, namens Carl Friedrich Heinecke. Letzterer erhielt vom Schwiegervater die Hälfte seines Landes. Diese beiden Familien sind in späteren Jahren in der Ostfriesenkolonie aufgegangen. Ihre Kinder wurden als vollblütig angesehen.

Im Jahre 1848 kamen die ersten Ostfriesen an. Es waren

die Familien Gerd Tjarks Franzen aus Ihlowerfehn und Jan Gerdes Buß aus Ludwigsdorf. Am 15. März hatten sie die Heimat verlassen und am 18. Mai kamen sie über New Orleans in Quincy an. Wie wurden diese Leute gerade nach dieser Gegend verschlagen, ohne irgend welche Bekannten da zu haben? so könnte man fragen. Auch hier, wie bei der Gründung der Kolonie bei German Valley, sieht man deutlich die leitende Hand der Vorsehung. Nach Angaben, die die alte Frau Buß Herrn Emminga gemacht, verhielt sich der Hergang folgendermaßen: Anfangs beabsichtigten sie nach der Saathoffschen Kolonie in Texas zu reisen. Davon abgeraten, begaben sie sich den Mississippi hinauf bis St. Louis, um einen Bekannten, Renke Schröder aus Finkenfehn, aufzusuchen, der fünfundzwanzig Meilen landeinwärts in Waterloo, Ill., wohnte. Wie sie nun das Dampfboot in St. Louis verlassen hatten und ratlos am Hafen standen, trat ein deutscher Farmer zu ihnen und fragte die „Neudeutschen" teilnehmend über woher und wohin. Als er ihr Reiseziel erfahren, sagte er zu ihnen: „Ach, ich wohne ja dort, und ihr könnt gerne mit mir fahren, aber nehmt einen guten Rat an; wenn ihr dort keine besonderen guten Freunde habt, so geht nicht hin; es ist dort sumpfig und sehr ungesund. Sobald ich mein Eigentum verkaufen und zu meinem Gelde kommen kann, gehe ich selber von dort fort. Reist weiter den Fluß hinauf nach Quincy, dort wohnen viele Deutsche und dort ist eine gesunde Gegend."

Unsre Ostfriesen befolgten diesen offenbar gut gemeinten Rat. In Quincy angekommen begegneten sie Johann Kurk, einem Backsteinbrenner, dessen Vater auf der Prärie wohnte. Er verschaffte ihnen vorerst Obdach und Arbeit, riet ihnen aber, sich einmal die Prärie in der Nähe seines Vaters anzusehen. Dies geschah. Die Folge war, daß Jan G. Buß am 13. Juni 1848 eine Viertelsektion für 248 Dollars kaufte. Er hatte noch hundert Pistolen, während Franzen nur zwei dieser Goldfüchse in der Tasche hatte. Dieser kaufte sich ein Stück Schulland, das auf längeren Kredit zu haben war.

Ein Blockhaus für die Menschen und ein Strohschuppen für das Vieh war das erste Erfordernis. Mit Hilfe einiger amerikanischen Ansiedler, mit denen man sich durch Zeichen verständigte,

und der beiden deutschen Nachbarn war dies bald geschehen. Daß man das Feld nicht mit einem großartigen Betriebe wie heute bearbeiten konnte, liegt klar auf der Hand. Hatte man ein Pferd, Joch Ochsen, Wagen und Brechpflug, so war das schon eine ziemlich vollständige Ausstattung für den angehenden Farmer. Aber es war schwere Arbeit für die drei Stück Vieh den schmalen Pflug durch den dichten Rasen des Prärielodens zu ziehen. Es wurde als eine gute Leistung angesehen, im ersten Jahre dreißig Acker unter Kultur zu bringen für Weizen, Mais und Hafer. Im nächsten Jahre wurde die Fläche um zehn bis zwanzig Acker vermehrt. Das ganze zäunte man ein mit einer Riegelfenz, die im nahen Urwalde im Winter aus gespaltenen Baumstämmen bereitet wurde.

Frau Buß erzählt von dieser Anfangszeit: „Wir kamen mit einem alten Wagen und noch älteren Pferd von Quincy hier an. Wir kauften ein Blockhaus, das mit Hilfe unsrer nächsten Nachbarn auf unsern Platz transportiert wurde. Den nächsten Tag borgten wir den Schimmel unsers Nachbarn Heinecke und fuhren im Vollgespann hinaus, um die Steine des abgebrochenen Schornsteins zu holen. Der Platz war Meilen entfernt und lag im Walde. Ich hatte ein Tor zu öffnen und als mein Mann, der als früherer Schiffer nicht gelernt mit Pferden umzugehen, hineingefahren war, fuhr er gegen einen hohlen Baum an, in welchem ein Bienenschwarm seine Heimat hatte. Die aufgebrachten Bienen fielen über ihn und die Pferde her. Er rettete sich, indem er in die Büsche sprang; die Pferde gingen durch und liefen sich mit der Deichsel an einem Baume fest. Unser Pferd riß sich los und wurde gerettet, aber der Schimmel wurde so zerstochen, daß er tot auf dem Platze blieb. Das Gesicht meines Mannes war schrecklich angeschwollen; die englischen Nachbarn kannten aber gute Hausmittelchen; flugs holten sie Blätter und Kräuter aus dem Walde, um Linderung zu verschaffen und Gefahr zu verhüten. Nachbar Heinecke nahm unser Pferd an Stelle des verunglückten Schimmels, obwohl es sehr zu seinem Nachteile war."

Wenn auch das Pionierleben schwer war, wenn auch die Blockhäuser viel zu wünschen übrig ließen und der blaue Himmel durch die Ritzen im Dach gesehen werden konnte und bei starkem Regen der Schirm über das Bett gespannt werden mußte, wenn auch zu-

weilen die nach Nahrung suchenden Schlangen durch jene Spalten zum Schrecken der Bewohner auf Bett und Tisch herunterpurzelten, wenn auch das Geld rar war und die tägliche Nahrung meist aus Maisbrot und Speck bestand, so waren diese Familien doch zufrieden und schauten in die Zukunft, wo ihrer Unabhängigkeit, Wohlstand und Bequemlichkeiten winkten, wie sie in Ostfriesland nicht einmal hätten daran denken können.

Es dauerte nicht lange bis ihre günstigen Berichte über die Schönheit, den Wert und die Billigkeit des Landes zu den Angehörigen in der alten Heimat gelangten. Das bewog einige den Fortgewanderten zu folgen. Im Herbste 1849 machten sich zwei Familien auf die lange beschwerliche Reise; als sie aber St. Louis erreichten, war der Mississippi weiter hinauf zugefroren. Da es Eisenbahnen noch nicht gab, mußten sie den Winter hier bleiben. Der alte Fleßner und sein Schwiegersohn Franzen entschlossen sich aber, unterdessen allein und zu Fuß ihre Freunde zu erreichen. Um sich nicht zu verirren, hielten sie sich in der Nähe des Flußufers, schlugen sich durch Büsche und kletterten über Berge. Ehe sie das Ziel erreichten, brach der Alte totmüde zusammen und blieb bei einem Farmer. Franzen steuerte allein in die Prärie hinaus. Plötzlich rief er: „Hier ist ein deutscher Rollbaum, hier muß Jan Buß wohnen!“ Und so war es auch. Im Frühjahre 1850 ließen sie ihre Familien von St. Louis nachkommen. Im Sommer desselben Jahres gesellten sich noch zwei Familien von drüben hinzu. Im Jahre 1851 kamen wieder drei Familien und von 1852 stellten sie sich in hellen Scharen ein. Unter diesen waren auch die Eltern von Herrn Emminga. Auf vieles Zureden baute der Vater eine Windmühle, die er 1854 dem Betrieb übergeben konnte, eine Sehenswürdigkeit im Mississippitale für lange Zeit.

Selbstverständlich entstand auch ein kleines Dorf mit den nötigen Geschäftsbetrieben. Man nannte den Ort „Neuostfriesland“. Schade, daß ein „Golden“ daraus geworden ist. Wahrscheinlich wurde der Name nicht beibehalten, weil seine Aussprache dem Amerikaner zu große Schwierigkeiten verursachte. Damals als unsre Landsleute noch kein Englisch konnten und die Amerikaner mit den plattdeutschen Namen und Tönen auf dem Kriegsfuße standen, wurde so mancher wohlklingende Ostfriesenname heillos verstüm-

melt und verdreht. Besonders geschah dies, wenn so ein Vollblutamerikaner die Namen der Ostfriesen in das Steuerbuch einzutragen hatte. So fand Herr Emminga, z. B. für den Namen Buß: Boy, Boose, Boss, Bussa, Dutch Boß. Kam der Assessor gar in Verzweiflung, so schrieb er auch wohl „a Dutchman" und die Sache kam auch in Ordnung.

Am ersten bemühten sich Methodistische Reiseprediger um das kirchliche Leben unsrer Ansiedler. Man hörte sie gerne. Dann hielt man sonntags Lesegottesdienste abwechselnd in den Häusern. Diese boten den geistlich hungrigen Seelen eine wirkliche Erbauung, sodaß in späteren Jahren oft mit Rührung davon erzählt wurde. Im Jahre 1852 organisierte man die erste Lutherische Gemeinde mit vierzehn Familien und errichtete eine Blockhauskirche, die ihnen ein Amerikaner für $22.00 auf Kredit verkaufte. Aber nach fünfzehn Monaten starb ihr erster Pastor und die folgenden fünfzehn Monate blieben sie vakant. Es meldete sich ein Mann zu $17.00 Gehalt den Monat, aber die Gemeinde konnte es nicht aufbringen. Schließlich wurde das Eigentum zwangsweise verkauft und das Pfarrhäuschen brannte ab. Durch diese Rückschläge stockte das Werk zwar, aber es ging nicht unter. Mit neuem Mute legten die ernsten Lutherischen Christen Hand daran. Heute zählt die Kolonie vier starke, missionstätige Gemeinden, deren Einfluß sich bis in die entferntesten Lutherischen Niederlassungen erstreckt, und von denen aus zahlreiche Tochtergemeinden entstanden sind.

Es erübrigt noch einen Blick auf den Zustand der Kolonie in der Gegenwart zu werfen. Verschwunden ist die wilde Prärie, und an ihrer statt sieht man nun wogende Getreide- und hohe Maiskornfelder. Verschwunden ist auch der stattliche Urwald; er ist abgeholzt, um mehr Weideland für das Vieh zu schaffen. Die einfachen Blockhäuser haben schönen, sogar prächtigen und kostbaren Wohnhäusern Platz gemacht. Die jüngere Generation würde ein angespanntes Joch Ochsen als eine nie gesehene Merkwürdigkeit anstaunen. Sie schämt sich schon mit der Familie auf einem Wagen zu fahren. Selbst die elegantesten Buggies und Kutschen sind fast gänzlich von dem allgegenwärtigen Automobil verdrängt. Das Land ist über $200.00 den Acker wert und „vielen ist der Reichtum ein Unding, das ihnen über Nacht in den Schoß gefallen

und mit dem sie nicht umzugehen wissen." Zwei Eisenbahnen, die in 1855 und 1863 durch die Kolonie gelegt wurden, kreuzen sich in Golden, dem blühenden Ostfriesenstädtchen, und bieten den Farmern die Gelegenheit, ihre Produkte zu den profitlichsten Märkten zu versenden. Die Kolonie wäre bedeutend größer, wenn sie nicht von Anfang her zahlreiche Familien nach andern Gegenden hätte abgeben müssen. Viele der größten Kolonien des mittleren Illinois und fast alle im Staate Nebraska sind von hier aus entstanden und erweitert worden, sodaß bei ihr, wie bei der Kolonie bei German Valley, sich das Bibelwort erfüllt hat: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde."

17. Die Kolonie bei Nokomis, Montgomery County, Illinois.*

Es war im August 1865, gleich nach Beendigung des Bürgerkriegs, als zum ersten Male der Fuß eines Ostfriesen die hiesige Gegend betrat, wo seither so viele unsrer Landsleute ein Heim gefunden haben. Dieser Ostfriese war Jan Karsten, als Sohn eines Webers zu Holtland, Ostfr., geboren. Schon früh verlor er den Vater. Seine Mutter konnte ihn nur bis zum zehnten Lebensjahre regelmäßig zur Schule schicken; denn er mußte, um etwas zu verdienen, dann das Vieh der „Lüttjen" hüten und bald auch bei den Bauern den Dreschflegel schwingen. Nur die Winterabende blieben dem wißbegierigen Jungen, um bei Lehrer Sundermann zu Hesel seine Kenntnisse zu vermehren. So kam das Jahr 1852 heran, als Jan Karsten fünfzehn Jahre alt war, da überbrachte eines Tages der Sohn von Jan Keiser zu Holtlander Rücke dem Lehrer Sundermann einen umfangreichen Brief aus Amerika, den mein Vater an seinen Vetter zu Rücke geschrieben hatte. Lehrer Sundermann ließ ihn drucken und in tausenden von Exemplaren durch die Lehrer Ostfrieslands verteilen. Dieser Brief schilderte wahrheitsgetreu die dem Einwandrer vielversprechenden Zustände

*) Dieser Abschnitt stammt aus der Feder Herrn John Keisers, gebürtig aus Siebestock, Ostfriesland, dessen interessante Korrespondenzen aus Nokomis stets gern von den Lesern der „Ostfr. Nachrichten" gelesen werden.

des südlichen Illinois; und wurde die Veranlassung, daß sich später so viele Ostfriesen in hiesiger Gegend ansiedelten.

Auch Jan Karsten, ein Neffe meines Vaters, wurde durch den Brief vom Auswanderungsfieber ergriffen. Erst fünfzehn Jahre alt, machte er sich mit seiner Schwester Jette im Herbst 1852 auf die lange Reise und kam wohlbehalten bei seinem Onkel, zehn Meilen östlich von Alton, Ill., an. Er fand Arbeit bei den Farmern und als Kohlengräber. Als aber der Bürgerkrieg 1861 ausbrach, vertauschte er den schmutzigen Kohlengräberrock mit dem schmucken, blauen Lincolnrock. Es ist bezeichnend für ihn, daß ihn die Studenten eines Predigerseminars als ihren Hauptmann oder „Captain" erwählten. Als solcher machte er den ganzen Krieg mit. Nach seiner Rückkehr aus dem Kriege las er, daß die Illinois Central Bahn viel Land in der Gegend von Nokomis zum Verkauf ausbot. Er reiste dorthin, besah sich die Gegend, kaufte ein hundert und zwanzig Acker nordost von Nokomis und eilte zurück, um soviele seiner Freunde wie möglich zu überreden, sich dort anzukaufen; denn vor seinem Auge schwebte das Bild einer großen Ostfriesenkolonie. Er bewog bald seinen Schwager Hinrich Brackenhoff, dessen Bruder Jürgen, seinen eignen Bruder Hinrich Karsten, Heye Arkebauer, Andres Eckhoff und mehrere andre sich hier Land zu erwerben. Alle diese waren von Alton. Dann kam er nach Mt. Olive und bewog auch mich dorthin zu ziehen. Es kamen auch bald mehrere Familien direkt aus Ostfriesland; unter ihnen Jan Detmers, Jakob Jakobs, Hinrich Hinrichs, Fritz Hinrichs, Thee Baumann und andre. Es seien unter den Ankömmlingen noch genannt: Eilert Brackenhoff, Fritz Theen, Alke Veerhusen, Jan Gerdes, Jan Veerhusen, Wilke Renken, Willm Pereboom, Garrelt Brunken, Fritz Brunken, Frerich Brunken, Dirk Willm und Jürgen Janssen, Jürgen und Harm Windrup, Jan Rippen, Wilhelm und Oeje Adden, Jelde Nantkes und Bernhard Oltmanns. Weit mehr als die Genannten siedelten sich in den nächsten fünf Jahren an. Fast alle waren gebürtig aus den Aemtern Stickhausen und Friedeburg, nur wenige aus Aurich. So wuchs denn die Ansiedlung mit Riesenschritten. Kleine Häuserchen und Hütten wurden errichtet. Das Land wurde gebrochen und durch-

weg mit Weizen besät. Da die ersten Jahre trocken waren, lieferte das junge Prärieland gute Ernten.

Wie schon angegeben ließen sich die Ostfriesen nordöstlich von Nokomis nieder. Doch jetzt erstreckt sich die Ansiedlung weit über Nokomis, Witt, Morrissonville und Harvel hinaus. Es war eine ebene, baumlose Prärie, mit sechs bis sieben Fuß hohem Gras bewachsen, als sich die ersten hier ansammelten. Der Boden ist nicht so ertragsfähig wie im nördlichen Illinois und in Jowa, aber durch Ostfriesenfleiß und Ostfriesenumsicht, und vor allem durch Gottes Segen werden durchweg gute Ernten erzielt. Die Kolonie liegt etwa fünfunddreißig Meilen südöstlich Springfields in den Counties Montgomery und Christian. Drei Eisenbahnen vermitteln den Verkehr mit der Außenwelt: die Big Four, die Chicago und Eastern Illinois, und die Wabash Bahn.

Die Entwicklung war, wie angedeutet, eine rasche. Doch standen ihr große Schwierigkeiten im Wege. Auf die trockenen ersten Jahre folgten sehr nasse. Man fand da, daß Abwässerung sehr mangelhaft war. Hätten die ersten Ansiedler die Gegend im März gesehen, anstatt im August, wären die meisten nicht gekommen. In den nassen Jahren stand fast alles Land unter Wasser. Große Scharen wilder Gänse, Enten und vor allem die großen Kraniche stellten sich ein und fraßen das Korn von den Feldern, kamen nahe an die Farmhäuser heran und scheuten sich nicht, alles aufzufressen, was ihnen beliebte. Die Ernten waren dann gering und fällige Zinsen mußten bezahlt werden. Geldborgen war schwierig; und die Geldverleiher waren ja Halsabschneider. Da gab es auch kein Durchkommen auf den sonst schon schlechten Wegen, hatte doch die Nässe alles in einen Sumpf umgewandelt. Wie sollen wir Feuerung herbeischaffen? fragte man. Amerika ist ein „Malörika", erklärte man unmutig. Was tun? Im Westen ists besser! Manche zogen fort, leider auch manche bei Nacht und Nebel mit einem Buckel voll unbezahlter Schulden. Andre kamen. Die ersten fünfundzwanzig Jahre kann man die Prüfungsjahre der Kolonie nennen. Doch es blieb nicht immer so. Es kamen auch wieder trockene Jahre. Da machte man sich fleißig dran, überall Abzugsgräben anzulegen. Junge, wat dat helpt! Abzugsröhren war das nächste. Nun mögen nasse Jahre kommen!

Nun kam eine Zeit hoher Landpreise, die ebenfalls ein Hindernis in der Entwicklung einer Kolonie bilden. Es kamen Spekulanten, die das Land künstlich bis über seinen wirklichen Wert in die Höhe trieben. Auch das trieb manchen weg von hier. Aber bald fiel es wieder auf seinen normalen Preis zurück. So hat Gott zugelassen, daß unsre Kolonie in ihrer Entwicklung zeitweilig gehemmt, aber nie zerstört wurde. Er hat uns bewahrt vor Feuerbrünsten, kein Haus ist meines Wissens in den fünfziger Jahren abgebrannt; kein Mensch vom Blitz erschlagen; keine ansteckenden Krankheiten haben uns heimgesucht. Die Ehen wurden nur durch den Tod geschieden. Keine Prozesse wurden in den ersten fünfundzwanzig Jahren zwischen Ostfriesen geführt. Nachher, als man wohlhabender wurde, gab es leider öfters wegen Abwässerung oder Landesgrenzen Streitigkeiten, aber nie sehr ernster Natur. Auch ist es nie zu Schlägereien und Mord gekommen!

Ein Wort über den gegenwärtigen Zustand unsrer Kolonie. Kleines hat Gott erwählt; Großes hat er getan! Schnurgerade Wege durchschneiden auf regelmäßige Entfernungen, schön durch Maschinen geebnet, die Kolonie. An Werktagen werden darauf die Farmprodukte in großen Wagenladungen zur Stadt gebracht; und an Sonntagen fahren die Autos oder von schönen mutigen Pferden gezogene Kutschen dahin, entweder vormittags zu den verschiedenen Kirchen oder nachmittags zu Besuch. Bequeme Wohnhäuser und geräumige Stallungen schauen freundlich aus zahlreichen Baumanpflanzungen hervor, zwischen denen sich Kornfeld an Kornfeld und Weizenfeld an Weizenfeld hinzieht. Der Ostfriesensohn schreitet nicht mehr, wie früher Vater und Großvater, hinter dem Pfluge her, sondern sitzt gemächlich auf dem Reitpflug hinter vier stolzen Pferden.

Welch ein Unterschied zwischen hier und drüben! Die, welche sich hier niederließen, stammten ja aus den ärmsten Sand- und Moorkolonien Ostfrieslands, waren folglich an ärmliche Verhältnisse und ein arbeitsreiches Leben gewöhnt. Und wie sind sie hier empor gekommen! „Gut ist, o Herr, dies Land, darein du uns gesetzest!“

Und die kirchlichen Verhältnisse? Die Ansiedler gründeten eine Sonntagsschule, worin sie selbst den Kindern das Notwendigste

der Heilslehre beizubringen versuchten. Natürlich wurde auch der Wunsch laut, doch einen Prediger zu haben. Gott erfüllte auch den. Im Sommer 1868 kam ein ausgedienter Lutherischer Pastor und hielt die erste deutsche Predigt. Bald nachher kam auch ein deutscher Reiseprediger der Methodistenkirche, ein junger gewandter Redner, und predigte jeden andern Sonntag nachmittag. So hatten wir jeden Sonntag Predigt, abwechselnd vom Lutherischen und Methodistenprediger gehalten. Nach Verlauf einiger Jahre kam es zur Gründung von Gemeinden. Die meisten Ostfriesen schlossen sich der Lutherischen Gemeinde an, andre verbanden sich mit den Methodisten. Fast unglaublich ists, aber trotzdem wahr, daß es bei der Scheidung zu keinen Reibereien kam. Klein und ärmlich haben wir angefangen; klein und ärmlich waren auch die Gotteshäuser, aber der Herr hat Großes an uns getan. Heute stehen die Gemeinden groß und stark da. An der großen Zahl der Autos, Kutschen und Buggies, die sich sonntäglich bei den Kirchen einfinden, kann man den kirchlichen Sinn der Ansiedler erkennen. Auch daß sie ihren Seelsorger achten und lieben ist aus der Tatsache ersichtlich, daß Pastor Hermann einundzwanzig Jahre an der Lutherischen Gemeinde stand; und als der Herr ihn durch den Tod abrief, berief die Gemeinde seinen Sohn, der in ihrer Mitte aufgewachsen war, und heute noch als Pastor den Kindern, Enkeln und Urenkeln der ersten Ansiedler das Wort Gottes verkündigt. Unsre Schulen sind mangelhaft. Daher hat sich die englische Sprache neben der deutschen nicht allein als Umgangssprache, sondern auch schon als Kirchensprache eingebürgert. Die Pastoren predigen schon hier und da englisch. Aber mit der Sprache ändert sich noch lange nicht die Art der Kinder. Art läßt nicht von Art; und der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Treu, aufrichtig, ehrlich, arbeitsam, sparsam und ausdauernd sind noch immer die Nachkommen unsrer Ostfriesen. Und das werden sie, meiner Meinung nach, noch nach ein Hundert Jahren sein, wann die Leiber derer, die jetzt unsre Niederlassung blühend und stark machen, schon längst im Grabe zu Staub und Asche zerfallen sind.

Jan Karsten, der Gründer der Kolonie, bewohnte in der ersten Zeit seine Farm drei und einhalb Meilen westlich von Nokomis. Allein, das Farmleben sagte ihm nicht zu. Er zog in die Stadt

und übernahm einen Store. Später widmete er sich dem Getreidehandel und beteiligte sich an der Gründung der ersten Bank von Nokomis. Ein Mann von seinem festen Charakter und zielbewußten Wesen konnte im öffentlichen Leben nicht verborgen bleiben. Lange Jahre saß er im Countyrat und wurde schließlich in die Staatslegislatur gewählt. Auch sein Sohn Garrelt gehörte mehrere Termine der Legislatur an. Seit fünf Jahren ruht nun der Vater im Grabe.

Dritter Teil.

Das höhere Leben der amerikaniſchen Oſtfrieſen.

Das höhere Leben der amerikanischen Ostfriesen.

1. Ihr geistiges Leben im Allgemeinen.

Nach einem weitverbreiteten höheren Geistesleben sucht man in den ostfriesischen Kolonien vergebens. „Gebildete Kreise", wie sie in den großen hochdeutschen Ansiedlungen durch die Achtundvierziger ins Leben traten, sind nicht vorhanden. Dichter und Schriftsteller von Bedeutung sind nicht erstanden. Prof. Nicholas M. Steffens, rühmlichst bekannt als tüchtigster Theologe der Reformierten Kirche, war wohl Ostfriese von Geburt und Erziehung, hat auch an die zehn Jahre unter seinen Landsleuten als Pastor und Professor gewirkt, verbrachte aber die letzte Hälfte seiner Tätigkeit unter den Holländern und verlor dadurch seine engere Zusammengehörigkeit mit ersteren. Erst im letzten Jahrzehnt macht sich ein Verlangen nach besserer und höherer Schulbildung für die Kinder und jungen Leute bemerkbar. Vorher, so darf getrost gesagt werden, fand sich wenig Sinn in den Ansiedlungen für ein allgemeines höheres Wissen und eine bessere Ausbildung der Söhne und Töchter, ja man stand mit wenigen rühmlichen Ausnahmen diesbezüglichen Bemühungen mißtrauisch, selbst feindlich und hindernd gegenüber.

Fragt man: worin ist die Ursache zu einer solchen Stellungsnahme unsrer Landsleute zu suchen? Wie ist diese ungewöhnliche Gesinnung zu erklären, da doch die Ostfriesen zu den Stämmen des deutschen Volkes gehören, das bekannt ist als ein Volk von hohen Idealen und ernstem Wissensdrang, ja das als „Schulmeister der Völker" gilt? Die Antwort muß in folgenden drei Tatsachen gesucht werden.

Erstlich in der Tatsache, daß die große Masse der Einwandrer aus dem Arbeitsstande Ostfrieslands kam. Wenn auch ausgerüstet mit dem Wissen, das Ostfrieslands Volksschule vor 1866 bot, so standen sie doch dem Geistesleben der höheren Kreise ihres enge-

ren Vaterlandes fern. Schon von ihrer Kindheit Tagen galt es, schwere Arbeit leisten nur um Leib und Seele zusammenhalten zu können. Als sie dann ins gelobte Land Amerika kamen, wo sie ihre Lage zu bessern und zu etwas zu kommen hofften, galt es mehr wie je von morgens früh bis abends spät durch unaufhörliche Tätigkeit und unter unerwarteten Mühsalen und Entbehrungen den Boden zu bearbeiten und zu streben, die gehegten Hoffnungen zu verwirklichen. Männer, Frauen, Kinder mußten mit Hand anlegen, um die auf dem Felde, dem Hofe und im Stalle vorhandene Arbeit zu bewältigen. Von der nötigen Pflege des Geistes konnte keine Rede sein. Abends war man zu müde und den Sonntag verbrachte man mit Kirchengehen und Besuchemachen. Ein gutes Buch war ein rarer Gegenstand und Zeitungen, durch welche man sich hätte über den Gang der Welt orientieren können, fanden nur selten ihren Weg in die Wohnungen der Ansiedler. Woher sollte unter solchen Verhältnissen der Geschmack an Geistesidealen, woher der Sinn für Geistesstreben kommen? Nur wer bekannt ist mit der höheren Welt des Geistes und deren Wert und Freuden erfahrn hat, kann und wird sie gebührend würdigen.

Hierzu kommt eine zweite Tatsache. Die Ostfriesen hierzulande sind fast ohne Ausnahme zu bedeutendem Wohlstande gelangt. Und dies ohne höhere Schulbildung. Oft geschah es, daß solche, die drüben nur wenig gelernt hatten, ja kaum ihren Namen zu schreiben vermochten, hierzulande, wo in den ersten Jahren physische Kraft und Ausdauer besonders zählten, bald zu den Begüterten gerechnet werden mußten, während andre, im Besitz von mehr Wissen, nicht vorwärts kamen, einige sogar im harten Kampfe ums Dasein untergingen. Solcher Existenzen hat der Autor mehrere gekannt. Nun argumentierten die Erfolgreichen: wir sind ohne viel Schulbildung zu etwas gekommen; schwere Arbeit, Fleiß und Sparsamkeit waren bei uns und sind noch die absoluten Erfordernisse; wer einmal auf der Schulbank der höheren Anstalten gesessen, ist verdorben für ein rechtes Farmerleben; scheut sich bei schwerer Arbeit zuzugreifen und bleibt arm. Also, wenn wir so weit gekommen sind, warum sollten wir unsre Kinder mit dem unnützen Schulkram beschweren? Ein gelehrter Farmer ist ein Unding. Je gelehrter, umso unpraktischer und verkehrter! — Aehnliche Sin-

nesäußerungen sind nicht die Ausnahmen, sondern die Regel und kommen selbst aus dem Munde hiergeborner Kinder solcher Eltern. Kein Wunder, daß man von einem höheren Geistesleben in den Ansiedlungen nicht reden kann.

Die dritte Tatsache muß in der materialistischen Weltanschauung gesucht werden, die seit Jahren das amerikanische Volk in immer festere Fesseln schmiedet, und ihren Weg auch in die Denkweise der Ostfriesen gefunden hat. Von Anfang an war es das löbliche Bestreben fast jeden Einwanderers, sobald wie möglich auf der eignen Scholle zu sitzen. Meist wurde eine Farm erworben, auf die nur eine geringe Summe Geldes oder gar nichts angezahlt werden konnte. Die folgenden Jahre mußte jedes Glied der Familie alle Kräfte bei Tag und bei Nacht einsetzen, um die schwere Schuldenlast zu verringern und alljährlich einen Teil davon zu tilgen. Knechte waren nicht übermäßig vorhanden, die „kosteten Geld", und so wurden die Söhne und selbst Töchter aus der Volksschule gehalten und die Tage ihrer Jugend, die zur Ausbildung des Geistes hätten verwandt werden sollen, wurden ihnen durch schwere Feldarbeit verkümmert. Bald war die Schuld getilgt und das Stück Land frei. Ein frohes Gefühl von Selbstbewußtsein erfüllte die Brust des Farmers. „Ich bin, Gott sei Dank, zu etwas gekommen! Not und Sorge, wie sie in Ostfriesland an uns Arbeitsleute herantraten, sind gebannt. Mein eigner Herr auf meinem eignen Land!" Allein, dabei blieb es nicht. Der Appetit war beim Essen gekommen. Und das alte, die Denkweise der meisten Menschen kennzeichnende Wort bewahrheitete sich auch hier: „Je mehr er hat, je mehr er will!" Die Zukunft der Kinder mußte materiell gesichert werden, und der einzige den Eltern offenstehende Weg dazu war Vermehrung des Grundbesitzes. Ein neues Stück Land wurde hinzu gekauft. Und nun fing das Hasten und Schaffen und Eifern aufs neue an mit dem einen Ziel im Auge, die neue Schuldenlast möglichst schnell abzutragen. Dies fortwährende Dichten und Trachten nach mehr Besitz stumpft erfahrungsgemäß den Sinn für Kultur und höhere Bildung ab. Man gewöhnt sich dran, an alles den Maßstab des Dollars und Ackers zu legen. Da aber Kultur und höhere Bildung weder Dollars noch Aecker direkt eintrugen, vielmehr noch Unkosten verursachten, wur-

den sie dieser materialistischen Weltanschauung zum Opfer gebracht und weiter nicht beachtet. „Nutzloser Luxus ist unnötig!“

Was war die Folge? Unsre Ostfriesen wurden ein wohlhabender, landbesitzender Volksstamm; viele mußten sogar zu den Großgrundbesitzern des mittleren Westens gezählt werden. Ihre Farmen gehörten zu den fruchtbarsten, bestgepflegten und ertragreichsten des ganzen Landes. Ihre stetig steigenden Ersparnisse füllten die Bücher und Kassen der Banken. Aber die Stellung, die sie ihrer Zahl, ihres Wohlstandes, ihrer landwirtschaftlichen Bedeutung und ihres ehrlichen Charakters wegen, im sozialen, politischen und geistigen Leben hätten einnehmen sollen, blieb ihnen versagt. Hier rächte sich der Mangel an höherem Wissen und die Gleichgültigkeit gegenüber einer tüchtigen Ausbildung.

Unsre Landsleute setzten ihren Stolz in die gute Instandhaltung ihrer Farmen. Darin werden sie von keinem andern Volksstamme überholt, selbst nicht von den Holländern und Norwegern. Ihre enorme Beteiligung an der Vermehrung der Bankkapitalien bewirkte es, daß sie als „stille“ Direktoren bei einigen Banken aufgenommen wurden. Auch brachten sie allmählich die Geschäftsbetriebe in den Dörfern innerhalb der Kolonien in ihre Hände. Im Verlaufe der Zeit wurden auch einige in die Township- und Countyämter gewählt. Zwei oder drei stiegen sogar bis zur Staatslegislatur und zum Bundeskongreß empor. Doch waren das nur einige Brocken, die dem ostfriesischen Elemente von den Politikern aus Gnade und Barmherzigkeit hingeworfen wurden, während es da, wo es die Uebermacht hat, doch von rechtswegen den größten Einfluß hätte ausüben können, hätte es frühe genug Sorge getragen, seinen Söhnen die nötige geistige Ausrüstung zu geben. Das Auge war durch das Zufriedensein mit dem eignen kleinen Garten getrübt und kurzsichtig geworden und gewahrte nicht, daß jenseits der Fenz auch ein Gebiet lag, von dessen Bearbeitung sich niemand ungestraft zurückziehen kann. Rege Teilnahme an dem geistigen und öffentlichen Leben ist Lebensnotwendigkeit.

Seit einem Jahrzehnt macht sich eine erfreuliche Gegenströmung bemerkbar: ein immer stärker auftretendes Verlangen, den Kindern eine gründliche Hochschulausbildung zu teil werden zu lassen. Wollen sich Eltern von der Farm zurückziehen und im Städt-

chen der Ruhe pflegen, so wird die Wahl eines passenden Ortes durch die beiden Fragen entschieden, ob sich dort eine zusagende Kirche und eine höhere Schule für die noch zu Hause lebenden Kinder befinden. Auch sieht man in den kirchlichen Hochschulen eine stattliche, sich stark vermehrende Zahl ostfriesischer Söhne und Töchter; und unter den Volksschullehrern treten solche mit ostfriesischen Namen immer zahlreicher auf. Die ostfriesischen Städtchen und Dörfer weisen fast ausschließlich ostfriesische Geschäftshäuser auf. Die Bankinstitute, deren Hauptkunden unsre Landsleute sind, und die ihnen früher aus kluger Geschäftspolitik hier und da einen Direktorenstuhl einräumten, geraten in immer auffälligerem Maße unter die Kontrolle der Ostfriesen. Ihre Väter präsidieren im Direktorium, ostfriesische Söhne verwalten die Kasse und die blondhaarigen Töchter führen die Bücher. Immer mehr ostfriesische Rechtsanwälte etablieren sich; und es ist keine Seltenheit mehr, daß man einen Staatsanwalt ostfriesischer Zunge in den Gerichtsgebäuden antrifft. In den Häusern stellen sich die Tageszeitungen regelmäßig ein und Monatsschriften sind keine Seltenheiten mehr. Die Morgenröte einer besseren Zeit ist angebrochen, die eine künftige, kräftige Betätigung unsrer Stammesbrüder verheißt. Forscht man nach der Hauptursache dieses Umschwungs in ihrer Lebensanschauung, so kommt man zu dem Schluß: das hat vor allem die ostfriesische Kirche Amerikas bewerkstelligt! Ihr sei darum im folgenden Abschnitte ein Wort gewidmet.

2. Ihre Kirchen.

Mehr als bei andern eingewanderten deutschen Stämmen steht die Kirche bei den Ostfriesen in gutem Ansehen. Ihr Einfluß nimmt wohl den ersten Platz in deren Leben ein. Ausgestattet mit einer gediegenen religiösen Unterweisung, brachten die Einwanderer den heimatlichen Respekt vor der Kirche und das ernste Verlangen nach Gotteshaus und Predigt mit in die neue Welt. Wo sich mehrere Familien niederließen, wurde auch bald für gottesdienstliche Versammlungen Sorge getragen, selbst wenn in Ermangelung eines ordinierten Predigers jemand aus ihrer Mitte die Leitung übernehmen und eine Predigt aus Hofacker oder Krummacher vorlesen mußte. Zuerst wurde gewöhnlich eine Pastorei errichtet,

denn ohne eine solche konnte ihr Herzenswunsch nach einem Prediger auf der hauslosen Prärie nicht erfüllt werden. Mit der Erbauung einer Kirche brauchte man nicht zu eilen, konnte man doch die Gottesdienste eine Zeitlang in Privathäusern oder vorhandenen Schulhäusern halten. In der Regel erwarb man von fünf bis sieben Acker Land, worauf Pastorei und später auch die Kirche zu stehen kamen, und das daneben auch genug Raum für Friedhof, Garten und Weide bot. Die kirchlichen Gebäulichkeiten der Pioniertage konnten selbstredend keinen Anspruch auf Geräumigkeit, Dauerhaftigkeit, Wärme und architektonische Schönheit machen. Sie waren aus Brettern, der Armut der kleinen Gemeinden entsprechend, möglichst billig hergestellt. Der Autor dieses Büchleins erinnert sich noch oft mit erklärlichem Unbehagen dreier strenger Winter, die er mit seiner jungen Frau und Bäby in einem solchen Pionierpfarrhause zubrachte. Das war so luftig gebaut, daß wir nicht nur das Waschwasser im Schlafzimmer am Morgen als soliden Eisklumpen vorfanden, sondern daß der dünne Teppich auf dem Fußboden des Wohnzimmers vom Winde auf- und abgeblasen wurde, als ob im Keller ein Blasebalg fleißig an der Arbeit wäre; ja um seine Anatomie warm zu halten, mußte der Domine beim Studieren erst seine Frontseite dem Ofen zukehren, dann die unterdessen kalt gewordene Rückenseite, dann wieder die Frontseite, usw.

Wie das Alltagsleben der Kolonien seine Schwierigkeiten hatte, so konnte auch das kirchliche Leben nicht von ihnen verschont bleiben. Durch die anfänglich herrschende Armut wurde oft auch die Gemeinde in Mitleidenschaft gezogen. Die Gehälter der Prediger waren meist so niedrig, daß man in der Gegenwart nicht verstehen kann, wie sie sich mit ihren Familien durchzuschlagen vermochten. Dabei kam es nicht selten vor, daß das Bargeld für Salär und andre kirchlichen Ausgaben nicht aufgebracht werden konnte. Selbstredend verursachte das viele Entbehrungen und Sorgen in der Pastorsfamilie und zuweilen Unfrieden unter den Gemeindegliedern, von denen manche die auf sie fallenden Lasten entweder nicht tragen konnten, oder nicht tragen wollten. Es kam auch vor, daß bei dem herrschenden Predigermangel ein in die Ansiedlung kommender glattzüngiger, frommredender Landstreicher, der den nach

Gotteswort begehrenden einfachen Landleuten vorschwätzen konnte, daß er ein Pastor sei, als Prediger angestellt wurde, Kinder taufte, Abendmahl austeilte, Trauungen vornahm, allmählich die geistlichen Schäflein gehörig schor und ihnen das Fell unscheniert über die Ohren zog. Wenn er dann die Gemeinde auseinander gesprengt, machte er sich, einen üblen Geruch zurücklassend, aus dem Staube. Als später die Gemeinden unter die geregelte Aufsicht kirchlicher Behörden kamen, hörte solcher Unfug zwar auf, aber ein andres schlimmes Uebel stellte sich ein: eine unheilige, unchristliche Konkurrenz der verschiedenen Bekenntnisse, die bis auf den heutigen Tag eher in der Zunahme als in der Abnahme begriffen ist.

Die beiden Reformationsbekenntnisse der Lutherischen und Reformierten Kirchen haben sich hierzulande unter den Ostfriesen fast nie bekämpft, wahrscheinlich weil ihre großen Ansiedlungen geographisch auseinander liegen. Wo sich aber einzelne Familien des einen Bekenntnisses innerhalb der Grenzen der Kolonie des andern niederließen, paßten sie sich den bestehenden kirchlichen Verhältnissen mit der Erklärung an: „In Ostfriesland taten wir das auch." Anders ging es mit den aus der Reformierten Kirche hervorgegangenen Benennungen. Die Baptisten und „Abgeschiedenen" bestrebten sich eifrig, ihre kennzeichnenden Ansichten in den Niederlassungen zu verbreiten, und die Reformierte Kirche versuchte die Eingewanderten der alten angestammten Kirche zu erhalten. Während sie sich dieser erwehren konnte, erwuchs ihr in der auf Reformiertem Glaubensboden stehenden Presbyterischen Kirche eine starke und eifrige Rivalin, deren Tätigkeit nicht zu verachten war. Nun wirkt ja eine gesunde Konkurrenz zwischen den kirchlichen Gemeinschaften anregend und befruchtend; artet sie aber in gegenseitige Bekämpfung aus, so ist sie vom Uebel und wird ein Stein des Anstoßes im Aufbau des Reiches Gottes. Nicht selten kam es vor, daß da, wo eine Ostfriesengemeinde der einen Kirche bestand, der Missionar der andern sich einstellte, eine Predigtstation eröffnete und ein kleines Gemeindlein sammelte, wodurch beide Organisationen für unabsehbare Zeiten schwach bleiben mußten. Ließen sich in einer Gegend einige Familien nieder, so erschienen bald die Vertreter verschiedener Kirchen und stritten sich um die Schäflein, gründeten sogar mehre „Gemeinden", wo kaum genug

Familien vorhanden waren um ein einziges Kirchlein zu füllen; taten auch ihr möglichstes, um ihrem „Mitarbeiter im Weinberge des Herrn" mit allen Erfolg versprechenden Mitteln entgegen zu wirken. Unter den verwirrenden Sammelrufen: „Hie Reformiert und Calvin!" „Hie Presbyterisch und Knox!" „Hie Methodist und Wesley!" „Hie Baptist und die Taufe!" „Hie Abgeschieden und Antifreimaurer!" ist viel gesündigt und unermeßlicher Schaden dem geistlichen Leben der Ansiedler zugefügt worden.

Wo kaum genug Familien wohnten, um eine leidlich starke Gemeinde zu bilden und einen Prediger anständig zu besolden, entstanden zwei und drei und mehr Häuflein, von denen jedes seine Pastorei, sein Kirchlein und seinen Prediger haben mußte, aber keins imstande war ohne fremde Beisteuer den Gemeindehaushalt zu finanzieren. Dabei entstanden Klüfte zwischen den Anhängern der verschiedenen Kirchen, die sich herztrennend bis in die einzelnen Familien erstreckten und selbst im Umgangs- und Geschäftsleben bemerkbar wurden. Selbst das Ansehen der im Kampfe stehenden Prediger mußte notwendigerweise unter solchen Verhältnissen leiden. Ein solches Vorgehen der Trennung, die für die Kirche nur schädlich wirken kann, ist sicherlich nicht nach dem Sinne ihres großen himmlischen Hauptes.

Gegenwärtig gibt es etwa fünfundneunzig rein ostfriesische Gemeinden in den vom Reformierten Ostfriesland aus besiedelten Kolonien.*) Eine schöne Anzahl davon zählen je weit über hundert Familien, andre dagegen nur zehn bis fünfzehn Familien. In Verbindung mit der Reformierten Kirche in Amerika stehen vierzig Gemeinden; fünfunddreißig halten sich zur Presbyterischen Kirche. Die „Abgeschiedenen" (Christlich-reformiert) mustern acht; und die Baptisten ebenfalls. Nur einige wenige Gemeinden folgen den Lehren Wesleys.

Das kirchliche Leben und die in den Gemeinden sich entwickelnde rege christliche Tätigkeit bildet soweit, besonders auf dem Lande, den Mittelpunkt des geistlichen, geistigen und gesellschaftlichen Lebens. Sonntags führen alle Wege zum Gotteshause. Hier ertönt

*) Es war mir nicht möglich, die Zahl der Ev. Lutherischen Gemeinden in Erfahrung zu bringen. Doch dürfte ihre Zahl hinter obiger nicht zurückstehen. Predigtstationen sind nicht mit eingeschlossen.

in der Regel eine ernste gläubige Predigt. Ist sie auch nicht immer nach den Regeln der Homiletik ausgearbeitet und ihr Vortrag nicht stets nach den anerkannten Vorschriften einer eleganten Rhetorik, oder ertönt sie zuweilen auch in sehr mangelhaftem Deutsch, so erfüllt sie doch meist ihren Zweck: sie belehrt, erbaut und zeichnet Christum als alleinigen Seligmacher. Hier werden auch schlummernde geistige Ideale geweckt und auf deren Notwendigkeit starker Nachdruck gelegt. Vor und nach den Gottesdiensten halten die sich während der Woche nicht gesehenen Freunde und Verwandten frohe Zwiesprache. Auch für die Jugend ist die Kirche oft das einzige Mittel, das ihnen durch Jugendversammlungen und unter der Leitung des Predigers stattfindende Unterhaltungen oder Singstunden während der Woche einige Abwechslung in ihrem eintönigen Alltagsleben bietet. Zudem entwickelt sich ein stetig zunehmendes Vereinsleben in den Gemeinden für Jünglinge und Jungfrauen, für Frauen und Männer. Nicht gering sind die Liebesgaben, die durch sie den verschiedenen Zweigen der christlichen Werktätigkeit zufließen. Ein Glanzpunkt des Gemeindelebens besteht in den alljährlich wiederkehrenden Missionsfesten. Fast ohne Ausnahme finden diese Feste während der Woche statt. Da wird dann die Arbeit niedergelegt. Da strömen die Festgäste von allen umliegenden Gemeinden jeder Benennung in Scharen herbei. Kann das Gotteshaus die Menge nicht fassen, so wird gleichzeitig ein Gottesdienst in der Nähe unter freiem Himmel gehalten. Von sechs bis zehn Pastoren, Professoren und Missionare nehmen daran teil. Mittags und abends werden die Anwesenden nach hunderten und tausenden von der feiernden Gemeinde mit freien Mahlzeiten versorgt. Die Anwesenden geben ihrem Missionsinteresse nicht nur durch ihre Gegenwart Ausdruck, sondern legen auch ein reiches Missionsopfer auf den Altar des Herrn. Die Kollekten bewegen sich von Jahr zu Jahr in aufsteigender Linie. In jüngster Zeit haben sie bei einigen größeren Gemeinden schon die Tausend-Dollar Grenze überschritten!

Diese Feste sind nicht nur für den Missionsfreund von ungewöhnlichem Interesse, sondern auch für den, dem die kulturelle Hebung des hiesigen Ostfriesenvolkes am Herzen liegt. Wohl werden dabei in erster Linie die Bedürfnisse der einheimischen und aus-

wärtigen Mission in Predigt und Vortrag zu Gehör gebracht, aber auch das geistige Leben der Jugend, die Willigkeit und Notwendigkeit der höheren Schulen und der von ihnen gebotenen Ausbildung finden beredte Befürworter und gebührende Würdigung.

Ohne ein Wort über den Pastor in den ostfriesischen Gemeinden gesagt zu haben, darf dieser Abschnitt nicht zu Ende gebracht werden. Der Pastor ist keine geringe Persönlichkeit im Leben seiner Herde und in der kulturellen Entwicklung der Ansiedlungen, ob er nun Pastor, Prediger oder Domine tituliert wird, und ob er noch so bescheiden und unscheinbar auftritt. Freilich die Stellung eines deutschländischen Pfarrherrn ist ihm nicht beschieden. Dazu fehlen ihm Autorität und Ansehen, die den Pastoren drüben als Staatsbeamten zu teil werden, und die — deutschländische Ausbildung. Auch ist sein Salär (Saläre betragen von $600 bis $1200) so niedrig, daß fast alle Gemeindefamilien ein höheres Einkommen besitzen als er. Vom Halten eines Knechtes oder einer Dienstmagd kann daher keine Rede sein. Er tut deren Dienste selbst: zündet das Feuer in Ofen und Furnace an; trägt die Asche hinaus; füttert das Vieh; melkt die Kuh; striegelt die Pferde; mistet den Stall; wäscht das Buggy; gräbt den Garten; sucht die Eier; setzt die Glucken; hilft der Pastorin bei der Wäsche; hält Schule; gibt Katechismusunterricht; macht seine pastoralen Besuche in der Gemeinde, wenigstens einmal im Jahre; macht zahlreiche Krankenbesuche; hält Betstunde; auch Singstunden und Jugendversammlungen; besucht den Frauenverein und Dorcasverein; leitet die Bet- und Bibelstunde; leitet die Sonntagsschule; bereitet sich allwöchentlich vor auf zwei Predigten am Sonntage; predigt auf sieben oder mehr Missionsfesten; übt das Weihnachtsprogramm mit den Kindern ein; und bei alledem muß er als gebildeter Mann sich in der Studierstube den eignen Geist bereichern, um nicht bei dem Fortschritt der Zeit zu den Zurückgebliebenen gezählt zu werden! Lieber Leser, nicht wahr ein schönes Stückchen Arbeit? Als ich vor einigen Jahren dies Arbeitsprogramm einem lieben Kollegen in einem Dorfe des Krummhörn aufzählte, schlug er verwundert die Hände zusammen und rief aus: „Aber lieber Kollege, wo bleibt dann bei euch in Amerika der Pfarrh e r r?“ Freilich, von einem Herrenleben wissen die Pastoren ostfriesischer Gemeinden hierzu-

Hauptgebäude der Presbyterischen Hochschule zu Dubuque, Jowa.

lande nichts. Sie halten es mehr mit dem Dienen und streben darnach, durchs Dienen, unbemerkt und ohne viel Klimbim, die leitenden Männer in den Ansiedlungen zu werden, um als solche durch Wort, Beispiel und Einfluß das geistige Niveau des Volkes heben zu können. Und das ist zum großen Teile gelungen und gelingt in immer größerem Maßstabe, trotz des Widerstandes vonseiten gewisser Kreise; trotz der Unwissenheit der in den Kolonien großtueriſch und rechthaberisch auftretenden reichgewordenen Protzen; trotz der allgemein herrschenden Gleichgültigkeit und des Vorurteils gegen höheres Wissen und geistiges Emporklettern. In den unscheinbaren Pfarrhäusern empfand man am ersten und am peinlichsten den Mangel an einer bessern Schulung unter den Familien. Zur Zeit und zur Unzeit wurde, wo es angebracht war, auf die absolute Notwendigkeit hingewiesen, daß man höhere Schulen haben müsse, die imstande wären, die Bedürfnisse der ostfriesischen Gemeinden zu befriedigen: Prediger für ihre zunehmenden Kanzeln, Lehrer für ihre zahlreichen Kinder, und im allgemeinen christliche Jünglinge und Jungfrauen zu führenden Perkönlichkeiten im Alltagsleben auszubilden. Diese Bemühungen trugen Frucht. Sie erweckten das Interesse verschiedener verständiger Männer innerhalb und außerhalb der Kirchenräte. Im Verlaufe der Zeit entstanden einige christliche Hochschulen, deren Studentenpersonal entweder ausschließlich oder teilweise aus den Söhnen und Töchtern unsrer ostfriesischen Ansiedlungen zusammengesetzt ist, und deren finanzielle Bürden von den Gemeinden getragen werden. Hut ab! vor diesen weitsehenden, opferwilligen Männern und Gemeinden.

8. Ihre christlichen Hochschulen.

Es sind deren drei, die in Betracht kommen. Sie seien hier dem Alter nach angeführt.

Da ist zunächst das „Dubuque Deutsche Kollege und Seminar" zu Dubuque, Iowa. Diese Presbyterische Schule wurde im Jahre 1852 von Pastor Adrian Van Vliet gegründet. Selbst ein Holländer, der die deutsche Sprache nur mangelhaft beherrschte, besaß er eine Vorliebe für die in jenen Jahren

in großer Zahl einwandernden Ostfriesen. Um sie, die sich in Illinois und Iowa niederließen, kirchlich zu versorgen, sammelte er eine Anzahl junger Männer um sich, unterrichtete sie, wenn auch anfänglich nur notdürftig, in den für einen Prediger notwendigen Kenntnissen und schickte sie dann aus, um in den ostfriesischen Niederlassungen zu predigen und Gemeinden zu sammeln, wovon viele in der Gegenwart starke Organisationen sind. Im Laufe der Jahre ist aus jenen Anfängen einer höheren Schule ein großes, einflußreiches Institut geworden. Es umfaßt drei Abteilungen, die Vorschule, das Kollege und das theologische Seminar. Der ganze Kursus dauert neun Jahre. Nicht weniger als sechs stattliche Gebäude im Werte von etwa $500,000 zieren den hochgelegenen Kampus; und ein bedeutendes Grundkapital sichert sein Fortbestehen. Die Studentenzahl ist in stetiger Zunahme begriffen; im Herbste dieses Jahres, 1916, matrikulierten 260 Studenten.

Lange Jahre war diese Schule eine rein ostfriesische Anstalt. Ihre Studenten bezog sie aus den ostfriesischen Gemeinden. Ihre Ausgaben wurden meist von Ostfriesen aufgebracht. Ihre Graduierten übernahmen ostfriesische Pastorate. Das ist alles anders geworden. Wohl ist der Präsident, Dr. Cornelius M. Steffens ostfriesischer Abstammung, ebenfalls der Vize-Präsident, Dr. John H. Burma; aber die Anstalt selbst hat ihren früheren ostfriesischen Charakter verloren. Sie ist in eine allgemeine Missionsschule umgewandelt worden, wo sich die Repräsentanten fast aller nach Amerika auswandernden Nationalitäten für den Predigtdienst unter ihren Volksgenossen vorbereiten. Dr. Steffens schrieb dem Autor, daß nicht weniger als vierunddreißig Nationalitäten in der Studentenschaft vertreten seien. Der „Presbyterianer" berichtet, daß gegenwärtig von den 260 Studenten nur 78 deutscher Abkunft seien. Und unter diesen befindet sich auch mancher Nichtfriese. Seit dieser Internationalisierung der Anstalt haben sich die Unterhaltungskosten bedeutend gemehrt. Dr. Steffens, dessen unermüdlicher Tätigkeit der blühende Zustand derselben zu verdanken ist, hat aber die Opferwilligkeit zahlreicher amerikanischer Freunde mobilisiert, sodaß die Presbyterischen Ostfriesengemeinden nur den geringeren Teil des Unterhalts beizutragen haben. In den siebenundsechzig Jahren ihres Bestehens ist diese Anstalt für viele von ihnen

Reformierte Pläſant Prärie Akademie zu German Valley, Jll.

eine Quelle des Segens gewesen und hoffentlich wird sie das noch lange bleiben! —

Als zweite ostfriesische Hochschule sei die „Pläsant Prärie Akademie“ zu German Valley, Ill., genannt. Diese Anstalt gehört der Reformierten Kirche in Amerika und steht unter der direkten Aufsicht der beiden Klassen Pläsant Prärie und Germania. Ihre Gründung fällt in das Jahr 1892 und sollte einem fühlbaren Mangel Abhilfe schaffen. In der Reformierten Kirche gab es keine deutsche Hochschule; auch wurde nicht genügend deutsch auf ihren englischen Schulen gelehrt, um die theologischen Studenten in den Stand zu setzen, eine deutsche Gemeinde zu bedienen. Die im Jahre 1892 ins Leben gerufene, ausschließlich aus Ostfriesengemeinden bestehende Klassis Pläsant Prärie beschloß daher gleich nach ihrer Gründung, eine deutsche Akademie zu gründen, wo Studenten, die das Predigtamt im Auge haben, die ersten vier Jahre ihres Studienkursus eine gründliche deutsche Ausbildung erhalten können; wo Lehrer für die Volksschulen ausgebildet werden und die jungen Leute der deutschen Gemeinden sich im allgemeinen eine gediegene christliche Hochschulbildung aneignen können. Die Schule wurde nach German Valley, Ill., in die älteste Ostfriesenkolonie und -gemeinde verlegt. Ihr Kursus deckt vier Jahre. Von den vier Professoren sind drei Ostfriesen. Die Studentenzahl beläuft sich auf zwischen vierzig und fünfzig und kommt aus den ostfriesischen Kolonien in Illinois, Iowa, Süd-Dakota und Minnesota. Die nötigen Gelder werden durch die Gemeinden, einzelne Freunde und ein sich stets mehrendes Grundkapital aufgebracht. Der von ihr ausgehende Segen ist für die mit ihr verbundenen Gemeinden von unberechenbarem Werte. Möge sie auch in Zukunft ihren ostfriesisch-christlichen Charakter behalten!

Zu diesen beiden Hochschulen ist im Herbste 1916 noch eine dritte getreten: die Christlich-reformierte Hochschule zu Grundy Center, Ia. Sie steht unter Aufsicht der Ostfriesland Klassis der Christlich-reformierten („Abgeschiedenen“) Kirche. Ihr Ziel ist: „Zurüstung für die Lebensaufgabe, und insonderheit Vorbereitung für das christliche Predigtamt“. Zur Verwirklichung dieses Zieles ist der Kursus in folgende Hauptabteilungen eingeteilt, Vorstufe, Akademie, Kollege, theologisches Seminar, Musik.

Soweit sind fünf Lehrkräfte angestellt worden. Gleich zu Anfang wurde von Freunden des Unternehmens die stattliche Summe von $45,000 zu seiner Fundierung gezeichnet. Möge die Schule für ihre Kirche werden, was Dubuque Kollege und Pläsant Prärie Akademie für die ihrigen geworden sind!

Selbstverständlich befinden sich auch zahlreiche Söhne und Töchter unsers Ostfriesenvolkes auf den lokalen Staats-Hochschulen. Die Tatsache, daß sie sich in der Gegenwart so zahlreich auf den höheren Schulen einschreiben lassen, bürgt für ein regeres Geistesleben in unsern Kolonien. Die Vorbedingungen sind vorhanden; der Tag bricht an.

4. Ihre Zeitschriften.

„Die Ostfriesischen Nachrichten". Herausgeber: L. Hündling, Breda, Ja. Erscheinen am 1. 10. und 20. jeden Monats. Abonnementspreise $1.00 per Jahr.*) Unter diesem Titel wird seit dem 1. Januar 1882 in unserm Lande ein Blatt herausgegeben, welches bei einer großen Anzahl ostfriesischer Familien ein stets willkommener Gast geworden und geblieben ist bis auf den heutigen Tag. Die Herausgabe eines besonderen Familienblattes für Ostfriesen hierzulande war damals ein gewagtes Unternehmen, und das zweimal monatlich erscheinende Blatt konnte nur in einem sehr bescheidenen Kleide seinen ersten Botengang antreten. Doch vertraute der Herausgeber auf den bei den Ostfriesen besonders stark ausgeprägten Heimatssinn und somit wagte er es mit dem Blatte bei den Landsleuten an die Tür zu klopfen und Einlaß zu erbitten. Von den damals in unserm Lande wohnhaften Ostfriesen war eine Anzahl schon zwanzig oder dreißig Jahre lang hier wohnhaft gewesen, besonders stark war die Einwanderung in den Jahren 1860 bis 1875. In der ersten Zeit war der Verkehr mit der Heimat ein sehr schwacher. Es nahm meistens ein paar Monate, bis ein Brief von hier drüben ankam oder eine Mitteilung von dort nach hier gelangte. Das Porto

*) Die Mitteilungen über die „Ostfriesischen Nachrichten" sind von Herrn Hündling selbst geschrieben. Kein andrer Mann hat sich um die Erhaltung des Stammesbewußtseins und um das Gefühl der Zusammengehörigkeit unter den Ostfriesen hierzulande so verdient gemacht, wie er.

Die Chriſtlich-Reformierte Hochſchule zu Grundy Center. Ja.

war hoch; war mal durch irgend einen Umstand ein Brief von hier unfrankiert abgegangen, so mußte der Empfänger in Ostfriesland verschiedene „Fieftehalven" bei dem Empfange bezahlen und dieselben hatte man auch in den meisten Fällen nicht im Ueberfluß. Und hier war auch ein zehn Cents Schein in Papiergeld mehr wert als heute ein Silberdollar. So war man ja in etwa mit der alten Heimat in Verkehr geblieben, doch lag dieselbe für die meisten Ansiedler in weiter Ferne. Und drüben hatte man von dem neuen Weltteil die sonderbarsten Vorstellungen. Nach Amerika zu reisen schien den meisten als ein sehr gewagtes Abenteuer, viele Eltern wollten lieber, wie man zu sagen pflegte, ihre Kinder „up't Karkhof" bringen, als daß man ihnen erlaubt hätte nach Amerika auszuwandern. Kehrte einmal ein ausgewanderter Ostfriese von hier zurück nach der Heimat, was damals ja selten der Fall war, so wurden seine Mitteilungen über das ferne fremde Land von den meisten Personen als unglaubwürdig erachtet.

Dennoch waren die Verhältnisse hier und in der alten Heimat derart, daß immer größere Scharen den für sie so bedeutungsvollen Schritt wagten und über den Ozean zogen in das „gelobte Land". Der Ostfriese ist ja gerne unabhängig, er schätzt sich glücklich im Besitze seiner eigenen Heimat, er hatte gehört, daß hier noch Grundbesitz zu niedrigen Preisen zu erwerben sei und daß aus dem fleißigen Knecht in wenigen Jahren noch ein selbständiger Bauer werden könne. Hier fand man damals auch gastliche Aufnahme, man war willig den Neuangekommenen mit Rat und Tat beizustehen und ihnen „up de Kluten" zu helfen. So entstanden die für jene Zeiten recht großen und bedeutenden Ansiedlungen bei dem jetzigen German Valley, Oregon, Peoria und Pekin, Golden, Nokomis und in andern Teilen von Illinois.

Doch währte es nicht allzulange, bis sich bei den Ostfriesen in den älteren Kolonien die Wanderlust wieder geltend machte. Die Landpreise stiegen, die Kinder wuchsen heran, aus benachbarten Staaten und Territorien kamen Meldungen von guten Gelegenheiten für neue Ansiedler. Von Süd-Illinois zog man nach Nebraska und Kansas, von Nord-Illinois nach Jowa, bald auch nach Süd-Dakota. Die Reise dorthin wurde vielfach über Land gemacht, für Besuchsreisen mit der Eisenbahn fehlte es meist

man hörte wohl etwas von den neuen Ansiedlern, hatte aber meistens nur wenige zuverlässige und bestimmte Auskunft. Wie man früher aus der alten Heimat in die Ferne gezogen war, so war es nun wieder geschehen; vielfach hörte man nur von den Entbehrungen der Ansiedler im „fernen Westen" und von den Mühsalen mit denen sie zu kämpfen hatten.

In diese Verhältnisse hinein mußte eine, wenn auch nur kleine, Zeitung passen, die den Lesern nicht das brachte, was sie auch in andern politischen und kirchlichen Zeitschriften finden konnten, die vielmehr den Ostfriesen das brachte, was sie besonders interessierte, Mitteilungen aus der alten Heimat und Mitteilungen von den verschiedenen Kolonien. Sie sollten dadurch untereinander mehr verbunden bleiben und zugleich sollte das Band, das sie zusammen mit dem Mutterlande, der alten Heimat, verband, enger geknüpft und gefestigt werden.

Die „Ostfriesischen Nachrichten" klopften an die Türen der Ostfriesen in Amerika an und baten um Einlaß und freundliche Aufnahme. Die erste Nummer wurde in einer Auflage von 500 Exemplaren gedruckt; verschiedene Freunde machten sich damit auf den Weg um einen Leserkreis zu sammeln. Im allgemeinen fanden sie freundliche Aufnahme. Wohl hatte man in jener Zeit nicht viele Dollars übrig, dennoch, ein „Blattje", worin man von Verwandten und Bekannten hörte, wodurch die alte noch immer innig geliebte Heimat wieder ein wenig näher gerückt wurde, in dem man auch wahrheitsgetreue Berichte fand von den Kolonien in den verschiedenen Gegenden, da konnte vielleicht sonstwo ein Dollar gespart werden, man abonnierte auf das Blatt. Nach einigen Monaten konnte das Format schon vergrößert werden. Man sandte das Blatt an Freunde in anderen Gegenden und bald stellte es sich heraus, daß die Zahl der verschiedenen Kolonien in diesem Lande wie der Ostfriesen überhaupt größer war als man selber geahnt hatte. Freunde, die Jahre lang nichts von einander gehört hatten, fanden sich durch das Blatt wieder. Mit der alten Heimat blieb man in beständiger Verbindung, und hierzulande stand ein jeder nicht vereinzelt da für sich selber, man fühlte sich als Glieder des kräftigen Ostfriesenstammes, der, wie drüben, so auch hier aufblühen und stark und kräftig werden würde. Man fing auch an,

durch Uebersendung des Blattes an die Verwandten und Freunde in der alten Heimat die Verhältnisse hier in das rechte Licht zu stellen, und es stellte sich bald heraus, daß das Blatt dort wie hier ein gern gesehener Gast war und mit Vorliebe gelesen wurde.

Die „Ostfriesischen Nachrichten" werden mit dem Schluß des Jahres 1916 ihren fünfunddreißigsten Jahrgang zum Abschluß bringen. Durch alle diese Jahre hindurch ist es durch denselben Herausgeber (L. Hündling) geleitet worden. Derselbe meint, das Ziel, das er sich von Anfang an gesteckt hatte, nicht aus den Augen verloren zu haben. In wiefern er seiner Aufgabe gerecht geworden ist, darüber mögen die Leser des Blattes selber urteilen. Von Anfang an bis heute hat es ihm an treuen Mitarbeitern nicht gefehlt. Unter der Zahl derselben ist besonders auch der „alte Peter" zu nennen, der in einfacher, klarer Weise den Lesern eine kurze Uebersicht über die Zeitereignisse gibt und immer daran erinnert, daß bei dem großen Wirrwarr unsrer Zeit der ewige Gott es ist, der doch die Zügel der Weltregierung in seinen Händen hält.

Bei besonderen schicksalschweren Ereignissen, hier wie in der alten Heimat, hat das Blatt um die tätige Mithilfe der Leser gebeten und ist auch bei seiner Bitte um freundliche Teilnahme zur Linderung der Not nicht von den Lesern abgewiesen worden. Insonderheit hat es sich bei dem gegenwärtigen schrecklichen Weltkriege gezeigt, daß unsre Ostfriesen hier mit den Brüdern und Schwestern in der alten Heimat mitfühlen, daß sie im Geiste mit ihnen mitkämpfen und mitleiden, und sie hätten sich in der Heimat aus Erz oder Marmor kein bleibenderes Denkmal setzen können als sie es sich gesetzt haben durch die Sammlung einer Liebesgabe im Betrage von etwa $50,000 zur Linderung der Kriegsnot in der alten Heimat.

Der Leserkreis des Blattes ist immer noch ein recht ansehnlicher, obschon sehr oft, wenn in einer Ostfriesenfamilie beide, Vater und Mutter, gestorben sind, das Abonnement seitens der Kinder nicht fortgesetzt wird. Dennoch ist auch in vielen Fällen bei den Kindern das Interesse für die ostfriesische Heimat und damit auch für ostfriesischen Sinn und Geist geweckt und gepflegt worden, und wir dürfen wohl hoffen, daß das Blatt noch für viele Jahre seinen Botengang wird fortsetzen können. —

Soweit Herr Hündling. Die „Ostfriesischen Nachrichten“ ist das einzige nichtkirchliche Blatt, das von Ostfriesen redigiert und publiziert wird, und ausschließlich unter ihnen zirkuliert. Die andern Blättern, die man unter die Rubrik „Ostfriesische Zeitschriften“ setzen darf, sind herausgegeben im Interesse der verschiedenen kirchlichen Benennungen. —

„Der Mitarbeiter“. Ein Monatsblatt von sechzehn Seiten; herausgegeben im Interesse der Reformierten Kirche in Amerika. Abonnementspreis fünfzig Cents das Jahr. Editor: Pastor W. T. Janssen, Chapin, Ja. Es zirkuliert ausschließlich in den ostfriesischen Gemeinden.

Von der Entstehung dieses Blattes schreibt Prof. A. F. Beyer, der frühere langjährige Herausgeber und Editor desselben: „Der Mitarbeiter“ ist ein Kind der Vorsehung Gottes. Als ich 1888 einem Rufe der Reformierten Silver Creek Gemeinde zu German Valley, Ill., Folge leistete, fand ich in den wenigen deutschen Gemeinden der Reformierten Kirche in Amerika hier im Westen ganz eigenartige Verhältnisse. Sie lagen zerstreut in den Staaten Illinois und Iowa, und es war keinerlei Band, das sie verknüpfte. Sie gehörten den beiden holländischen Klassen Wisconsin und Iowa an. Ein kirchliches Organ, worin die Interessen dieser deutschen Gemeinden vertreten und besprochen werden konnten, hatte man nicht. Zwar fanden sich in den Familien dieser Gemeinden allerlei deutsche Kirchenblätter, deren viele manches Gute den Lesern darboten, aber selbstverständlich vertrat jedes Blatt seine eignen, nicht aber unsre Interessen. Dieser und ähnliche Umstände kamen zur Sprache, wenn die Prediger und Aeltesten sich auf den Klassissitzungen zusammenfanden; und da wurde einem fast zu mute, wie den Juden an den Wassern zu Babel, die da weinten, wenn sie an Zion gedachten. Es mußte anders werden! —

Da wurde mir in der Vorsehung Gottes von einem Verlagshause in New York das Angebot gemacht, die Redaktion des damals in unsern Gemeinden verbreiteten „Freiheitsboten“ zu übernehmen. Nach längerer Korrespondenz übernahm ich schließlich die Redaktion. Der „Freiheitsbote“ erschien nunmehr, seit April 1890, unter dem Namen „Der Mitarbeiter“. Wollte das Blatt jedoch seinem Zwecke völlig entsprechen, so mußte es ganz unter

Reformierter Kontrolle stehen. So wurde es denn im nächsten Jahre ganz von mir übernommen und seit April 1891 im Westen herausgegeben. Seit 1892 erscheint „Der Mitarbeiter" in seinem jetzigen Format.

Wenn auch die Herausgabe für den Editor anfänglich mit ziemlichen Opfern an Zeit und Geld verbunden war, so änderte sich das bald durch die Mithilfe der Pastoren J. Müller, G. Zindler, G. Veenker, D. Schäfer und andrer, und durch seine allmählich sich erhöhende Verbreitung." —

Als vor etwa zehn Jahren der Herausgeber des Blattes einem Rufe an die Pläsant Prärie Akademie folgte, drückte er den Wunsch aus der mit der Herausgabe und Redaktion verbundenen Bürden und Arbeiten ledig zu sein. Es wurde eine „Mitarbeiter-Association" gegründet, welche das Blatt von Prof. Beyer übernahm. Diese Association besteht aus Pastoren und Aeltesten der Reformierten Kirche, die alljährlich ihre Beamten wählt. Pastor W. T. Janssen hat seit der Uebernahme des Blattes als tüchtiger Editor fungiert. Ihm steht Pastor G. Zindler als Hilfseditor zur Seite. Diesen beiden sind die Pastoren, A. F. Beyer, G. Schnücker, F. Bosch und H. Hünemann als klassikale Mitarbeiter zugeteilt. Pastor A. J. Reeverts ist Geschäftsführer. Unter dieser Leitung hat sich das Blatt vergrößert und sein Leserkreis wächst von Jahr zu Jahr. Es gibt nicht viele Reformierte Familien, in welchen es nicht seinen monatlichen Besuch machte.

„Der Presbyterianer". Hierüber schreibt Prof. Daniel Grieder, der langjährige gründliche Editor: „Der Presbyterianer, das Organ der deutschen Presbyterischen Gemeinden des Westens, wurde durch die Konvention des Jahres 1867 ins Leben gerufen. In einem Rundschreiben, das am 13. Juni an die Prediger und Gemeinden gesandt wurde, heißt es „Es ist von unaussprechlicher Notwendigkeit, ein deutsches Organ zu besitzen, damit die Interessen der Presbyterischen Kirche gehörig vertreten werden. Zuversichtlich hoffend, daß unsre Brüder unsre Ueberzeugung von der Notwendigkeit einer Zeitung teilen, haben wir, als Konvention, auf Eure herzliche Mithilfe bauend, beschlossen, daß ein Probeblatt dieser Zeitung, die monatlich unter dem Namen „Der Presbyterianer" erscheinen soll, unter der Redaktion des

Rev. J. Launitz, West Manchester, Pa., am 1. September 1867 veröffentlicht und den Brüdern übersandt werde usw." — Die Zuschriften, die in den ersten Nummern des Blattes enthalten sind, zeigen, wie freudig das Erscheinen des Blattes in den Kreisen der deutschen Presbyterianer begrüßt wurde. Zwei Jahre später wurde die Leitung des Blattes nach Dubuque verlegt und Pfarrer Bantley wurde als Haupt-Redakteur gewählt. Nach dreijährigem Bestehen hatte das Blatt 1100 Abonnenten und wurde halbmonatlich herausgegeben. Da sich das Deutsch-presbyterische Werk hauptsächlich in den neuen ostfriesischen Ansiedlungen ausbreitete, war die Mehrzahl der Leser Ostfriesen. Man hoffte, in kurzer Zeit die Zirkulation auf 3000 zu bringen.

Im Laufe der folgenden Jahre, deren Geschichte ich nicht verfolgen kann, kam es zu leidigen Lehrstreitigkeiten, unter denen das Blatt litt. Die Unterschreiberzahl ging zurück und das mit so großen Hoffnungen begonnene Unternehmen schien dem Untergange geweiht. Allmählich aber kamen wieder bessere Tage; der Lehrstreit kam zur Ruhe, die Zahl der Leser hob sich wieder. Im Jahre 1888 kaufte die Konvention das Blatt zurück und 1900 gründete sie ihr eigenes Publikationsgeschäft, in dessen Verlag fortan „Der Presbyterianer" als Wochenblatt publiziert wurde. Eine ganze Anzahl Brüder, die bereits entschlafen sind, waren je und je als Haupt- und Hilfsredaktoren am Blatte tätig: Joh. Launitz, Joh. Bantley, J. Stark, W. R. Mundhenke, J. Conzett, G. Möry; ferner die noch lebenden: L. Hündling, A. W. Reinhard, Chas. Bremicker. Der gegenwärtige Editor (Prof. Daniel Grieder) versieht die redaktionelle Arbeit seit 1903.

Trotzdem der „Presbyterianer", wie andre deutsche Kirchenblätter mit dem Problem zu schaffen hat, daß ein guter Teil des jüngeren Geschlechts weder Lust noch Fähigkeit zur Lektüre eines deutschen Blattes hat, hält sich doch die Unterschreiberzahl seit mehr als zehn Jahren auf der gleichen Höhe." —

„Der Reformierte Bote". Organ der Christlich-reformierten Klassis Ostfriesland. Ein vierseitiges Monatsblatt. Abonnementspreis fünfzig Cents das Jahr. Es steht in seinem achtzehnten Jahrgang und bringt neben den offiziellen Verhandlungen dieser Benennung auch Erbauliches, Belehrendes und Nach-

richten aus ihren ostfriesischen Gemeinden. Pastor G. L. Höfker ist Editor des Blattes.

Selbstverständlich zirkulieren auch andre Blätter in unsern Ansiedlungen. Doch sind die angeführten vier die Zeitschriften, deren Leser entweder ausschließlich oder zum größten Teile in ostfriesischen Familien zu finden sind.

5. Schlußbemerkungen.

Der geneigte Leser möchte nun auch noch wissen, wieviele Personen ostfriesischen Blutes in Amerika leben. Die exakte Zahl kann selbstredend nicht angegeben werden. Der Verfasser dieses Werkes hat sichs jedoch große Mühe kosten lassen, um wenigstens die Zahl der in den Staaten westlich Chicagos lebenden Ostfriesen in Erfahrung zu bringen. Nach der ihm zu Gebote stehenden Information beläuft sie sich in den beschriebenen Kolonien Reformierten Ursprungs auf rund 7675 Familien. Zählt man noch etwa 400 Familien hinzu, die in den kleineren nichtangegebenen Ansiedlungen hin und her zerstreut wohnen, so hat man eine Familienzahl von 8075! Oder eine Seelenzahl von 40,375. Hierzu müssen die aus den Lutherischen Gegenden Ostfrieslands und in eignen Kolonien wohnenden Ostfriesen gerechnet werden. Der unlängst verstorbene Herr H. H. Emminga von Golden, Ill., schätzte diese in einem Briefe an den Autor auf ebenfalls etwa 8000 Familien, oder 40,000 Seelen, eine Zahl, die mir etwas zu hoch gegriffen scheint. Doch angenommen, daß sie in etwa korrekt ist, so beläuft sich die ostfriesische Bevölkerung unseres Landes auf rund 16,075 Familien, oder auf eine Kopfzahl von 80,375.

Was wird nun die Zukunft dieser 16,000 Familien sein? Ja, wer das wüßte! Nur aus den Lehren und Erfahrungen der Vergangenheit können Schlüsse auf die Zukunft gezogen werden. Und das Bild, das sich dem Beschauer da entrollt, zeigt etwa die folgenden Grundzüge: Kraft ihres angebornen Fleißes und Sparsamkeitssinnes, ihrer Rechtschaffenheit und einfachen Wesens werden die amerikanischen Ostfriesen zu den begüterten Bürgern gerechnet werden müssen. Aber ihre kernige Sprache und viele ihrer altheimatlichen Sitten und Gebräuche werden sie inmitten des sie